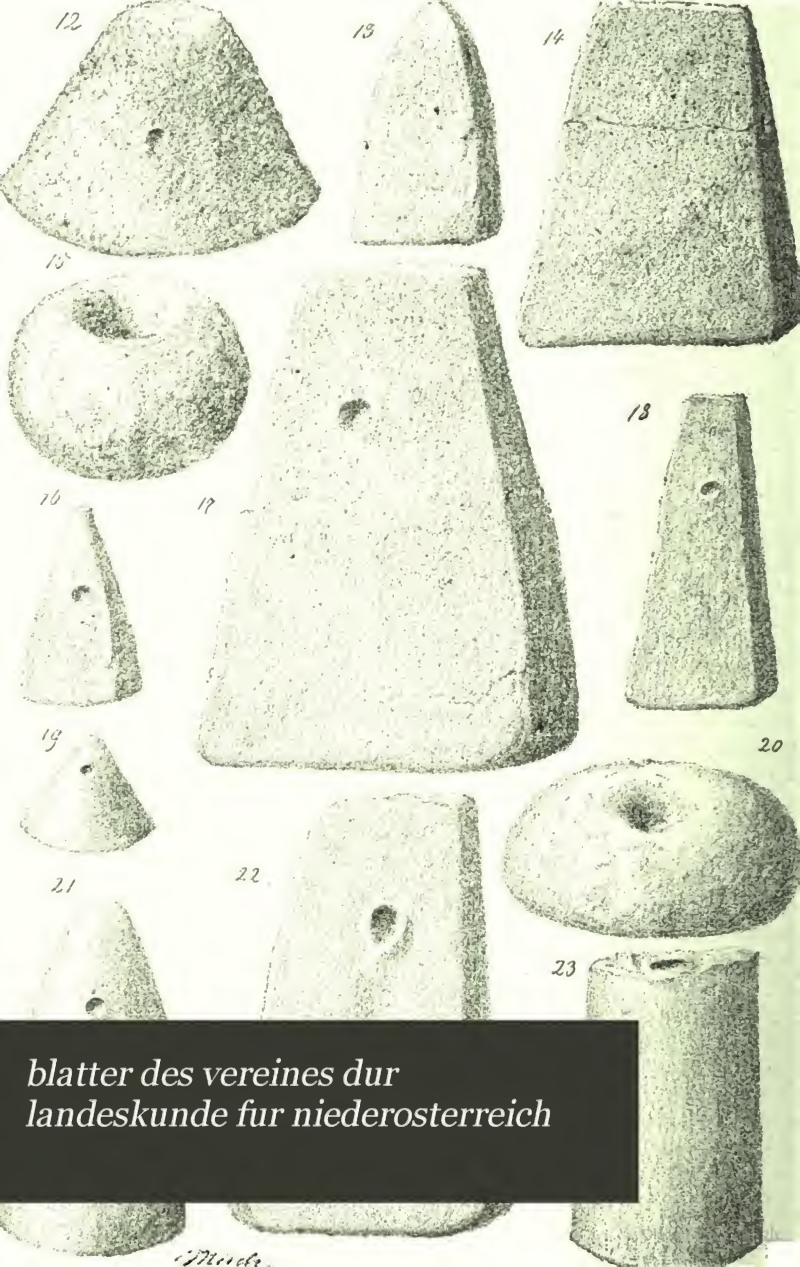
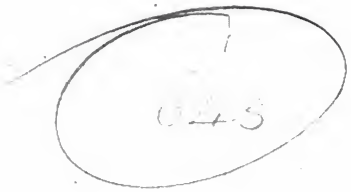


blatter des vereines dur landeskunde fur niederosterreich



Soc. 20533 d. 17
N.S. 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Blätter

des

Vereines für Landeskunde

für

Niederösterreich.

FOREIGN
BODL:LIBR
PERIODICALS

Neue Folge.

IX. Jahrgang 1875.

Wien, 1875.

Verlag und Eigentum des Vereines.

Digitized by Google

Digitized by Google

BLÄTTER

des

Vereines

für

Landeskunde von Niederösterreich.

IX. Jahrg. | Neue Folge. Ausgegeb. am 15. März 1875. | Nr. 1, 2 u. 3.

Inhalt. Mitteilungen: Die Osterburg in Niederösterreich. (V. O. W. W.) Historisch und topographisch dargestellt von Prof. Ambros Heller. — Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich. I. St. Pölten. Aus dem Sailer'schen Nachlasse von Dr. A. Horawitz. — Beiträge zur Kulturgeschichte Niederösterreichs in der Zeit Leopold des Heiligen. Von Prof. Ambros Heller. — Das grosse Freischiessen in Wien im Jahre 1563. Besungen durch den Augsburger-Pritschenmeister Lienhart Flexel. Von A. Camesina R. v. Sanvittore, k. k. Regierungsrath. — Flagellanten in Waidhofen a. d. Thaja im XVII. Jahrh. Von Fr. Eichmayer. — Zur Geschichte der Veste Hartenstein. (O. M. B.) Von Fr. Eichmayer. — Entgegnung. — Besprechungen. — Vereinsleben: Pratobevera †. — General-Versammlung am 29. Jänner. — Neu erschienene Blätter der Administrativkarte. — Auszeichnung. — Mitglieder. — Geschenk an die Vereinsbibliothek. — Vereinsabende.

Mitteilungen.

Die Osterburg in Niederösterreich V. O. W. W.

Topographisch und historisch dargestellt von Prof. Ambros Heller.

Der kleinen Ortschaft Haunoldstein gegenüber, in der Nähe der durch Sirning — eine Viertelstunde von Haunoldstein — führenden Strasse von St. Pölten nach Melk liegt das verfallene Schloss Osterburg auf einem meist mit Waldungen bedeckten Felsen nahe der Bielach. Die Ansicht dieser verwitterten Burg giebt besonders von der östlichen Seite aus ein landschaftlich interessantes Bild. Vorn ragt an dem kahlen Felsen der in seinem oberen Teile zusammengestürzte Wartturm empor, die an den steilen Felsen mit gemauerten Pfeilern unterstützten Vormauern ziehen sich gegen den runden Turm hin, dessen Gipfel ein Gebüsch von Tannen deckt und der einst zur Hauptwehr gegen die flachere Nordseite diente. Zu seinen Füssen sieht man tief im Thale die Bielach sich ergiessen, die bald in ihren Krümmungen von Bergen verborgen wird; südwärts öffnet sich jedoch eine freiere Aussicht in die Ebene. Der Weg zu dieser Ruine ist selbst zum Fahren bequem, und an dem Felsenabhange mit gemauerten Pfeilern, die durch hölzerne Geländer verbunden sind, gesichert, auch durch Absprengung der hervorragenden Felsenklötze erweitert. Unbewohnt,

Digitized by Google

aber nicht so einsam und öde, als sie sich von Ferne und selbst noch am dem Fusse des Berges zeigt, findet der Besuchende diese Ruine. Der befahrene Weg selbst weiset schon auf die Gegenwart von Menschen, deren Häuser und Hütten um die Ruine herum an den Felsen und unter Bäumen ein Dörfchen bilden, das man nicht zu finden vermutet hätte und welches mit der alten zerfallenen Osterburg ein düsteres, romantisches Ansehen hat.

In ein gar graues Altertum müssen wir unsere Blicke versenken, wenn wir den Namen „Osterburg“ erklären wollen. Ostar war eine germanische Gottheit, deren Verehrung namentlich bei den alten Sachsen sehr allgemein war. Oster und Ost, englisch Easter und East, scheinen eins, und auch der Morgenstern — die Venus — dürfte unter dem Namen Oster und Oststern gemeint sein. Er hiess ἀστὴρ ἑῷος „der Stern“, englisch „a Stare“, persisch Stare. Man findet im Gebiete von Bremen ein Osterholz, wo vermutlich der vorzüglichste Ostergötzendienst gehalten worden, und Osterstade, vielleicht von einem Teile der Stedingischen Nation, die mit den andern Sachsen die Göttin Oster verehrt hatten. Oster war übrigens die Göttin oder das Symbol der Liebe (Freja, Frigga), und als solche zugleich das Sinnbild der im Frühlinge sich erneuernden und auflebenden Natur, welche in Wäldern und Hainen verehrt und der dort auch geopfert wurde. Daher giebt es in Deutschland so viele Osterwälder, Osterberge[1]), und von den Opfern mögen noch die Osterfeuer auf den Bergen, die sich bis auf unsere Zeiten noch hie und da erhalten haben, als Ueberbleibsel von der heidnischen Verehrung der Oster geblieben sein[2]). Nachdem die germanischen Völker — zuletzt die Sachsen — zum Christentum bekehrt worden, mussten sie diesem Feste, das in den Anfang des Aprilmonates fiel, entsagen. Wie schwer

[1]) Ein uraltes Bergschloss der Grafen von Henneberg, im Koburgischen gelegen, trägt gleichfalls den Namen „Osterburg.“ Es ist beschrieben im V. Bande von Gottschalk's „Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands“.

[2]) Aber merkwürdig ist es, dass auch die Römer eine ähnliche Feier hatten, die uns bei Lesung der horazischen Ode beifallen muss (C. I. 4. 5.):

„Solvitur acris hiems, grata vice veris
Jam Cytherea ducit choros Venus
Vulcanus ardens urit officinas.“

Merkwürdig ist auch die grosse Aehnlichkeit des ganzen Festes und sein Zubehör mit dem, was wir von der römischen Geburtsfeier der Venus wissen. Sie geschah unter nächtlichen Tänzen in mondhellen Nächten (pervigilium Veneris); auch konnte ganz wol Feuer angelegt worden sein, den Horizont zu erleuchten, um das „Vulcanus ardens urit officinas“ symbolisch auzudeuten, weil es nicht allenthalben vulcanische Schauspiele wie beim Aetna und Vesuv giebt.

Digitized by Google

mag ihnen das gefallen sein, da es ein Freudenfest war, nach welchem sich das Volk den langen Winter hindurch sehnte! Doch zum Glück fiel auf den nämlichen Monat, den deswegen auch Karl der Grosse den Ostermonat genannt haben soll, das Hauptfest der neuen Religion, das Fest der Auferstehung des Erlösers, gleichfalls ein Freudenfest[1]). Nun konnten die alten geliebten Namen und die alten Freuden — auch die lodernden Feuer auf den Bergen — beibehalten werden; nur die Opfer mussten unterbleiben, doch auch dafür fand man ein Mittel, indem an Eier, Schinken, Kuchen u. s. w. weihte und sie beim fröhlichen Mahle verzehrte.

Vielleicht kann daher der Name Osterburg, die unstreitig sehr alt ist, abgeleitet werden, weil in dem Platze erbaut, wo die alten heidnischen Bewohner dieser Gegenden der „Eostra" geopfert haben. Einige Geschichtsforscher älterer und neuerer Zeit, namentlich v. Muchar[2]), v. Koch-Sternfeld[3]) und J. F. Keiblinger[4]) haben, wol dem Klange des Namens folgend, die Osterburg an der Bielach mit jenem Astura indentificiert, wo der heil. Severin um das Jahr 454 zuerst den Boden von Niederösterreich betrat und sich auch späterhin häufig aufhielt. Ohne mich in eine kritische Untersuchung dieser Frage, die, wie wenige, sich einer überaus reichen Literatur erfreut, einzulassen, halte ich die Beweisführung des Professor Šembera[5]) für sehr glücklich, der

---

[1]) Adelung ist wider diese Ableitung. „Es sei am wahrscheinlichsten," meint er, „dass es das veraltete Beiwort oster, östlich ist, in so fern osten und oster in dem allgemeinen Begriff des Erhebens (also Ostern von Urständ), resurrectio, Aufgehens und Auferstehens mit einander übereinkommen." S. Correspondent von und für Deutschland, 1815. N. 85.

[2]) Das römische Noricum, 2. T. S. 163.

[3]) Münchner gelehrte Anzeigen, 1842, N. 8. Er widerspricht sich aber selbst in den Beiträgen zur deutschen Länder- und Völkerkunde, 1. Band, S. 317.

[4]) Geschichte des Benediktinerstiftes Melk, I. S. 38.

[5]) Ueber die Lage der Wohnstätten des h. Severin Comageni, Astura und Faviana in Niederösterreich. Wien 1871. Blätter des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich, Jahrgang 1869 p. 69 ff.

Ein verfallenes Schloss Osterberg auf einem hohen steilen Berge bei Laibach in Krain hat den Namen von seinem Erbauer; denn Oster heisst auf deutsch „scharf", also soviel als Scharfenberg: sostro (wie es eigentlich krainerisch lautet) oder Osterv ercho ist soviel als Scharfenberg. Nun schreibt aber Schönleben (Genealog. Gallenberg p. 12): „Ortolphus II. de Schärffenberg, author lineae Osterbergicae, circa annum 1015 primus condidit aliud castrum, dictum Osterberg, in confluentia fluviorum Savi et Labaci, a quo posteri denominari coeperunt Osterberger sive slavice Osterv ercher, quod item sonat ac germanice Schärffenberger."

Digitized by Google

Astura in die Nähe des zu St. Andrä gehörigen Dorfes Altenberg versetzt, wo einst Eystorf bestand, welcher Ort seit 1572 von der Donau hinweggeschwemmt wurde.

Osterburg steht schon seit Menschengedenken unbewohnt; die Tore, die Zugbrücke, die Gebäude der Vorhöfe sind ganz zerfallen und mit Rasen und Bäumen bedeckt. Das Hauptgebäude — die eigentliche, innere Burg — von gehauenen Steinen erbaut und an den wenigen, kleinen und unregelmässigen Fenstern und der engen Pforte noch des alten Baues (von beilaufig 1400) einfache Gestalt darstellend, zeigt über dem Eingange einen länglichen grauen Stein mit einem Wappen und einer nicht deutlich und vollständig lesbaren Inschrift: **ruedolf von tierenstain das purch angefange: nach chri. gepurd vier zehenhundert jar darnache war.**

Wegen der letzten Zeile entsteht der wichtige Zweifel, ob zu lesen sei: **darnachain iar** — das wäre 1401 — oder **darnach iviar** — 1404 — oder aber **darnach viar** — 1405? Jedenfalls gehört also dieser Bau durch Rudolf von Tiernstein dem Anfange des XV. Jahrhunderts an[1]).

Ein schmaler Gang, zu dessen beiden Seiten eine Tür in grosse Gewölbe sich öffnet, führt von diesem Eingange in den Schlosshof, der von drei Seiten von dem Hauptgebäude und dessen vorspringenden zwei Flügeln, an der vierten von einer Mauer geschlossen ist. Hier sind an der Hauptwand sieben runde, aus Stein gehauene Wappenschilde eingemauert, und zwar in folgender Weise: Ganz zu oberst unter dem Gesimse ist ein Schild mit zwei wellenförmig geschobenen Querbalken oder Bändern. Auf dem gekrönten Turnierhelme ist eine nackte, gekrönte Jungfrau. Dann das vierfeldige Weltzerische Wappen und das vierfeldige Geyerische Wappen. Dazwischen ist die Jahreszahl 1672 geschrieben. Unter der Jahreszahl befindet sich ein Topf oder eine Vase mit einem Deckel im Schilde. Preuhafen von Klingenberg?? Tulfer? Daneben ist das vierfeldige Geyerische Wappen angebracht. In der untersten Reihe ist das vierfeldige Wappen der Herren Greyssen zum Wald und das einfache Geyerische Stammwappen — der Geier mit ausgebreiteten Flügeln.

Sämmtliche sieben Wappenschilde sind mit den dazu gehörigen Helmen, Helmzierden u. s. w. versehen.

---

[1]) Der Chorherr von St. Pölten Duellius (excerpt. geneal. hist. p. 361. Tab. antiquitatum VII. Fig. 27) gab zwar eine Abbildung dieses Steines, von der Schrift jedoch nur die Worte **ruedolf von tierenſtein**, mit der Bemerkung, dass das Uebrige selbst dem bewaffneten Auge nicht weiter lesbar, und das Wappen der Familie Tiernstein hier „von einer abweichenden Gestalt“ (diversa ab aliis forma) sei.

Digitized by Google

Rechts führt eine Tür in ein grosses, ziemlich finsteres Gewölbe, über dessen Bestimmung nichts bekannt ist, und über eine bedeckte Stiege auf eben dieser Seite gelangt man in die geräumigen Säle und Gemächer des ersten und zweiten Stockwerkes, welche, wie die an einem Ende des Gebäudes gelegene Kapelle, ganz ohne Merkwürdigkeiten und von der einfachsten Bauart sind.

Noch ist in der Kapelle der steinerne Altartisch (Tumba) vorhanden, auf welchen man die verstümmelten Rümpfe von zwei aus Stein gehauenen Ritterfiguren nebst einem Bruchstücke eines geharnischten Armes gelegt hat, welcher einen Schild hält, worin ein Doppeladler mit der Kaiserkrone darüber, jedoch ohne Brustschild, Schwert und Scepter zu sehen ist. Auch ein steinerner, mit einer Zinkenkrone bedeckter Kopf, der ebenfalls auf dem Altare liegt, scheint zu diesen Statuen, welche übrigens höchstens aus dem XVI. Jahrhundert herrühren, gehört zu haben. Endlich liegt hier am Boden ein runder Schild aus gebranntem Thon, mit dem (vierfeldigen) Geyerischen Wappen mit Helm und Helmzierden, welcher wol nur zufällig hier ein Plätzchen gefunden hat.

Dem Altare gegenüber steht unter einem schmalen, in einen Spitzbogen auslaufenden Fenster eine kleine, mit einer Steinplatte bedeckte Säule, welche wahrscheinlich einst einen kleinen Seitenaltar getragen haben mag.

Das Gewölbe der Kapelle ist durch Untermauerung niedriger gemacht worden; denn über derselben — im zweiten Stockwerke — befindet sich ein eben so grosses leeres Gemach, dessen Wölbung mit den durchkreuzenden Gurten augenscheinlich das Gewölbe der Kapelle bildete, wie es bei dem neuen Baue der uralten Burg zu Anfang das XV. Jahrhundertes durch Rudolf von Tiernstein aus der Hand des Baumeisters hervorgieng. Doch möglich, dass Osterburg — wie wenige Burgen — schon damals eine Doppelkapelle – eine über der andern — besass??[1]).

[1]) Doppelkapellen sind meist nur auf Burgen um des Raumes willen angebracht — keine Krypten, sondern beide Kapellen über der Erde, nur eine über der andern, so dass das Gewölbe der untern teils viereckig, teils achteckig, in der Mitte der Kapelle zwischen den vier Hauptpfeilern oder an einer der Seiten durchbrochen ist. Solche Kapellen finden sich unter andern in der Burg zu Eger, im Schlosse zu Freiburg an der Unstrut, in der Burg zu Landsberg bei Halle. Auch in der Burg zu Nürnberg und in der Konradsburg bei Enensleben sind Doppelkapellen, aber nicht durch Gewölbedurchbruch zum gemeinsamen Gottesdienste verbunden. In Znaim ist eine sehr alte höchst merkwürdige Doppelkirche zunächst der Pfarkirche St. Nikolaus. Vgl. auch Böheim, in der Beschreibung der ehemaligen Doppelkapelle in der Burg zu Wiener-Neustadt, in den Beiträgen zur Landeskunde u. d. Enns. IV. 68.

Digitized by Google

Auf einer Wendeltreppe von Stein, welche die Verbindung der Stockwerke des Gebäudes im Innern herstellt, gelangt man auf den Dachboden und von diesem in einen kleinen, niedrigen Wartturm, dessen Gewölbe und Dachung längst eingestürzt ist. Auf dem Dachboden zeigt man eine Nische in dem Gemäuer, welche die schreckliche Bestimmung, Menschen hier lebendig einzumauern, gehabt haben soll [1]).

In einem handschriftlichen Werke der Bibliothek zu Göttweig — „Miscellanea" (Siegel, Wappen, Grabmäler und dgl.), Signat. Num. 895, nach der Mitte des XVIII. Jahrhunderts zusammengetragen — findet sich Fol. 151 die genaue Zeichnung einer metallenen Tafel von einem Sargdeckel. mit Wappen der Grafen von Tattenbach, derer von Saurau, Neuhaus, Spanstein, Wucherer, Galler von Gallenstein u. a. und folgender Inschrift:

DAS WALT GOTT.

Hier Ruh ich Fein in meinen Schlafkemmerlein, ach wie bin ich in Angst gewesen, Nun aber hat mein Seel genesen, Die lebt in Christo meinem Herren, in allen Freuden, Wohn und Ehren, Wann Gottes Posaun wird angehen, Werd ich aus meinem Grab Aufstehen, nicht Krank Wiest und Heslich, sondern Schön, Clar und Unverweslich, mein Gott und Herrn Ewig sehen, Sein Wort Leügt nit, es wird Geschehen.

HIERINNEN RVHET.

Die Hochund Wohlgebohrne Frau Frau Maria Salome Geyerin Edle Frau von und zu Osterburg eine Gebohrne Græfin von und zu Tattenbach Seelichen welche Gebohren, war den 4. Tag July Anno 1604. und in Gott Seeliglich endschlaffen in Osterberg den 8. Octobris 1638, und in Ehestand Fridlich Gelebt in das fünfzehende Jahr.

„Praecedentia insignia (bemerkt der Verfasser des citierten Werkes) delineavi ex lamina cuprea deaurata, cui insculpta fuere; que lamina desumpta fuit ex aliquo sarcophago in Ecclesia in Osterburg, in qua Domini de Geyer suam cryptam familiarem, utpote possessores hujus arcis, habuere."

Wann die alte Burg erbaut worden und welche ersten Besitzer sie gehabt, darüber fehlen uns zuverlässliche Angaben.

In einer handschriftlichen Zusammenstellung von Notizen aus dem herrschaftlichen Archive zu Mitterau, verfasst von dem vormaligen

[1]) Vgl. die Sage von dem eingemauerten Burgfräulein von Wolfseck im Lande ob der Enns in Hormayr's Archiv.

Digitized by Google

Kanzellisten daselbst N. Hirsch im Jahre 1842, fand der Verfasser „von der Entstehung des ersten Schlosses," welches gegenwärtig die Stelle eines Schüttkastens vertritt, nichts, als was die Steinschrift über dem Eingange meldet, welche er so giebt: „Micdulf v. Furcusfaun hat dieselb Bergfest im Jahr nach Christi Geburt 1114 ein Jahr später darnach zu bauen angefangen." Ebenso unbestreitbar ist, dass jener Otto v. Osterberg, der in den Jahren 1268 bis 1282 in Urkunden häufig unter den Zeugen erscheint [1]), nicht nach Osterburg unter der Enns gehört, sondern nach Osterberg einem kleinen, nach Offenhausen eingepfarrten Dorfe, das zwei Stunden von Lambach, im Hausruck-Kreise von Oesterreich ob der Ens liegt, in welchem Lande auch die übrigen Zeugen ansässig waren [2]). Als erster urkundlich beglaubigter Besitzer von Osterburg findet sich um das Jahr 1200 Graf Friedrich v. Beilstein,[3]) dessen Vater, der Hallgraf Konrad v. Beilstein, Vogt von St. Zeno bei Reichenhall war, um das Jahr 1199 verstorben, nachdem er sich mit dem Bistum Freising um Conradsheim und Waidhofen in Oesterreich gestritten; seine Witwe, mit beilsteinischem Allod ausgestattet, nam einen Grafen von Vohburg zum zweiten Gemahl und sie blieben in Oesterreich. Schon frühzeitig waren die Beilsteine mit der Familie Eisenbeutel in Verbindung, wie aus einem Testamente erhellt, welches der Letzte seines

---

[1]) Urkundenbuch des Landes ob. d. Enns. III. Bd. S. 358. 384. 394. 420. 547.

[2]) Dietricus longus de Osteirperge circa a. 1110, Dietrich de Osterberge c. 1115, Albertus de Osterberge c. 1150, Hainrich de Ostriberc c. 1140, Salcho de Osterberc c. 1150, Luipoldus de Osterbergen liber homo, c. 1170, kommen im Saalbuche von Ranshofen, Roudegerus de Osterenberge c. 1180 im Saalbuche v. Reichersberg als Zeugen vor (M. B. III. 245 — 261, 494). Sie gehören in das Innviertel oder nach Baiern. Ebenso auch Kunigund v. Osternberge und ihre Tochter Frau Alhaid, die zwischen 1154 und 1186 im Saalbuche von Tegernsee erschienen. (M. B. VI. 138.)

[3]) Koch-Sternfeld, Beiträge etc. 3. Bd. S. 128. 129. Der Verfasser bezieht sich auf Urkunden in Meichelbeck Hist. Frising. II. p. 572 n. 1300 und M. B. III. 558 n. 24. In der Stammtafel ad. p. 133 kommt vor: Comes Conradus Hallensis Advoc. Salisburg. et S. Zenonis etc. in Charlstein † c. 1198. (Geschwister: C. Fridericus in Scala? c. 1180. Itha, nupta in Playn, Henricus in Austria.) Kinder Konrads:

1. C. Fridericus † Obiit in Osterburg c. 1200. uxor: C. (Cunigunda?) dein nupta Vohburgensis in Austria.

2. C. N. filia, nupta Comiti de Mörn in Austria.

3. C. Sifridus † c. 1205 ux. c. Elisabet in Charlstein † c. 1218 (der Gräfin v. Mörn Sohn Friedrich † c. 1230. ux. Alheidis possidet Gastunam in mont). Der Sohn des Grafen Sifrid — Friedrich d. J. † c. 1207 — war der letzte Graf v. Beilstein.

Digitized by Google

Stammes, Graf Friedrich von Beilstein, abfasste, und worin Sigfried Eisenbeutel Hauptzeuge ist [1]).

Früher schon — um das Jahr 1190 — kommt Sigfridus Isenbutel in einer Urkunde des Bischofs Diepold von Passau für das Stift Waldhausen unter den Zeugen vor [2]); Sigfridus Isinputel et frater ejus Carolus kommen auch bei einer früheren Verhandlung zwischen den Jahren 1160 und 1190 im Saalbuche von Michaelbeuern vor [3]). Diese Familie war es auch, welche von den Brüdern Wernhard Friedrich und Otto Marquard Häusler von Purgstall Anfangs des XIV. Jahrhunderts Osterburg erkaufte.

Wenigstens nennt sich Chunrad Eisenbeutel Herr v. Osterburg, als er und seine Hausfrau Agnes dem Stifte Lilienfeld jährliche Zinsen und Einkünfte zu Wilhelmsburg verschreiben und dem Kloster anstatt der Gewährleistung (evictionis loco) ihren Hof zu Innige (Inning) geben, wobei ihr Vetter Wigand Eisenbeutel und ihr Oheim Albero von Mainberg als Zeugen erscheinen: „ddo. datz Wienne an Sant Johannis Oele tag 1312." Die Siegel Chunrads und Wigands zeigen im Schilde zwei etwas gekrümmte Schrägbalken, die im Siegel Chunrads von der Linken zur Rechten, im Siegel Wigands rechts schräg gezogen sind [4]). Nicht lange darauf, gewiss vor 1367, kam Osterburg in den Besitz der Türs v. Tiernstein. Die Burg Arva in Ungarn ist eine der wenigen noch im bewohnbaren Zustande erhaltenen Vesten des Landes, der Sitz dieser mächtigen Thurzo's oder Turs, die wahrscheinlich ursprünglich Polen schon unter den Babenbergern nach Oesterreich eingewandert, dort auf Rauhenstein und Rauheneck bei Baden [5]) und auf Lichtenfels bei Zwetl herrschten, auch Dürrenstein (Tiernstein) und Aspern erwarben.

---

[1]) „Noverit omnis Christianitas — quod comes Fridericus de Pilstein pro remedio animae suae et omnium parentum suorum in hora mortis suae traditit propriam famulam suam nomine Alheid de Techsin (Texing) cum liberis suis et cum ommi posteritate sua, super altare S. Michaelis archangeli in Biwern (Michaelbäuern) ad censum V. denariorium, singulis annis persolvendum. Actum est hoc in castro suo Osterperch, ubi infirmitate decubuit. Huius rei testes sunt: Sifridus Isenputel et alii plures. Filz. Geschichte d. Klosters Michaelbeuern, II. T. cod trad. S. 723 — 724. Vergl. I. T. S. 168—170.

[2]) Urkundenbuch d. Landes ob der Enns, II. Band. S. 421.

[3]) Filz a. a. O. S. 709.

[4]) Hanthaler Recens. dipl. archivi Campilil. T. I. p. 302 und Sigill. Tab. XXXI. Num. 2 und 3.

[5]) S. über die Thurzo's das in vieler Beziehung ausgezeichnete Werk von Leber „Die Ritterburgen Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein" Wien, 1844. S. 168 ff.

Digitized by Google

Somit in Oesterreich zu weitgedehnten Gütern gelangt, erscheinen die Türs von Tiernstein in zahlreichen Urkunden als Zeugen; am 18. September 1235, vor dem Schlosse Sitzenberg, nimmt Herzog Friedrich II. von Oesterreich das Kloster Garsten gegen einige genannte Adelige in Schutz, welche sich mit Unrecht die Vogtei über dasselbe angemasst haben. Unter den Zeugen sind Hugo et Otto Tursones[1]). 1241, 10. Februar, in der Kirche St. Johannes des Täufers zu Wels, belehnt der Bischof Rudiger von Passau den Albero von Kuenring mit dem Schlosse Steyereck; unter den Zeugen: Otto der Turs (domino Ottone Tursen)[2]) Otto von Tiernstein und Conrad sein Sohn sind auch im Jahre 1277 Zeugen in einer Kuenringischen Urkunde[3]). Chunrad von Tiernstein bekennt in seinem und seiner Brüder Leutold und Heinrich Namen einen dem Stifte Lilienfeld zugefügten Schaden und erlaubt dem Stifte, zum Ersatz über seinen (Konrads) Grund zu Wilhelmsburg Graben und Mauer zur Befestigung des Marktes Wilhelmsburg zu führen, 1312.[4]) Derselbe Konrad nebst seiner Hausfrau Jeut verkaufte mit Einstimmung seiner Tochter Jeuta (der Gemahlin des Dietrich Ladendorfer), seines Bruders Leutold und seines Veters Konrad Eisenbeutel von Osterburg, dem Stifte Lilienfeld jährliche Einkünfte zu Wilhelmsburg, ddo. Wien am St. Urbanstag 1315. — Ein Chunrad v. T. ist oft Zeuge in Lilienfelder Urkunden von 1312 bis 1331. — Chunrad v. T. exequitur legatum et satisfacit pro expensis funeris uxoris suae Elspet, Campililii sepultae, quae huic monasterio legavit annuos reditus sex librarum ex variis fundis ac mansis ob (sic Hanthaler) Dretigist juxta Wilhelmsburg" am St. Margarethentag 1330. „Idem socio Dietmaro Praeposito Sanhippolitane celebravit laudum inter Campililienses et Rugerum Merl" am St. Niklastag 1337.

Von seinem Verwandten, dem genannten Konrad Eisenbeutel, überkam endlich Marquard Türs von Tiernstein das Schloss und die Herrschaft Osterburg wahrscheinlich durch Erbschaft. Sein hohes Ansehen, das er im Lande unter der Enns genoss, erhellt daraus, dass er in den beiden Stiftbriefen der Wiener Universität, pag. 32 und 58: „Marichardus de Tirnstain" und „Marchart der Turs von Tyrnstain",

---

[1]) Kurz, Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns, 2. Theil S. 546.

[2]) Urkundenbuch des Landes ob der Enns, III. B. S. 97.

[3]) Friess, die Herren von Kuenring, Regesten und Urkunden S. XXXIX.

[4]) Diese und die folgenden Notizen sind aus Hanthaler Recens. dipl. T. II. p. 283.

Digitized by Google

wie auch mit seinem Siegel [1]) in der Urkunde des Herzogs Albrecht III. über die Universitäts-Privilegien, pag. 115, „Marquardus de Tyernstain Judex Curie“ sich unterfertigt; als Hofrichter erscheint er auch 1387 als Zeuge, und im nämlichen Jahre am Erchtag vor dem heil. Pfingsttag vertauschten er und seine Hausfrau Agnes mit dem Stifte Lilienfeld einen Acker in Wenigfeld gegen Wolkersdorf für einen andern Acker bei Osterburg; derselbe österr. Hofrichter und seine Hausfrau Agnes verkauften am Sonntage vor Sonnwenden 1388 an Lilienfeld den kleinen Wald Lindenberg ober Schranbach Marichart von Tyernstain, Agnes seine Hausfrau und alle ihre Erben beurkunden „datz Sand Pölten an sand Urbanstag“ (25. Mai) 1367, dass Propst Ulrich Veyrtager und der gesammte Convent zu St. Pölten „von sundern trewn und lieb, und auch durich der begir und andacht, di wir haben zu sand Michels Chirichen zu Hawnoltstain gelegen in unser gepiet, under unser vest zu Osterberch an der Pylach mit der erwelung unser begrebnizz, die wir dahin getan haben, und auch durich des Gotzdinsts willen daselbs, den wir allzeit ze fürdern und ze meren mainend, und durich frid und aufhebung willen etlicher chrieg und stözz, die vormals, von derselben chirchen zwischen uns gewesen sind, uns dasselbe Chirchenlehen datz Haunoltstain, datz ir recht aigens gewesen ist, gegeben habent, mit gunnst und willen des Hochwirdigen Fürsten, unsers gnedigen Herrn, Pyschof Albrechts zu Passaw..... und habent auch sew die aygenschaft an demselben Chirchenlehen datz Hawnoltstain aufgegeben den hochgeporn Fürsten, unseren genedigen Herrn, Herzog Alber zu Oesterreich.... von dem wir das ze lehen genomen haben, und fürbas in Lehensweis haben schullen“ [2]).

Unter den Nachfolgern Marquards fesselt unsere Aufmerksamkeit der Erbauer der jetzigen Feste Osterburg Rudolf von Tiernstein.

---

[1]) Das Siegel Marquards von Tiernstein ist vollständig erhalten an einer Urkunde vom Jahre 1349 beim Duellius (Excerpt. Lib. II. Sigill. Tab. XIX. num. 250).

[2]) Duellius Excerpt. geneal. hist. lib. I. p. 49. Frast sagt mit Bezug auf diese Urkunde Folgendes; „Aus nicht bekannten Gründen ist das Patronatsrecht über die Pfarre Haunoldstein den Herzogen von Oesterreich übergeben worden. Von diesen gelangte es an Marquard v. Tiernstein, in dessen Gebiete als Herr der Feste Osterburg an der Bielach sie lag. Er erwählte sich diese Pfarrkirche des heiligen Michael zur Familiengruft, befürchtete aber, das Stift St. Pölten, früher Patron darüber, möchte die Ansprüche darauf erneuern. Er verlangte also vom Propste Ulrich, er möchte ihm das Recht auf Haunoldstein gänzlich abtreten. Ulrich that es mit Einwilligung des Bischofs von Passau 1367.“ (Kirchl. Topogr. v. Oesterr. 7. Bd. S. 120.)

Digitized by Google

Dieser, der Sohn Marquards, hat das neugebaute Osterburg zum Sitz seiner Herrschaft erhoben und viele Jahre sich des ungestörten Besitzes erfreut; so lesen wir, dass Johann, Propst des Stiftes unser Lieben Frauen zu Tiernstein, auf Ansuchen des Abtes Johann von Melk ein Vidimus ausstellt (dd. am Freitag vor S. Marcellen Tag des heiligen Bapsts 1461) über eine andere vidimierte Abschrift: nämlich über eine vom Kaiser Friedrich IV. ddo. Neustadt am Montag — nach dem Suntag Reminiscere in der Fasten 1453 dem Jörig Seusenecker auf dessen Bitte vidimirte Urfede des Rudolf von Tirnstein, des Inhalts: Rudolf von Tirnstein hatte dem Kaiser Friedrich als dem Vormunde des Königs von Ungarn und Böhmen Ladislaus, „Ingriffe in das Landgericht, die Vogtey und Fischwaide" die ehemals der Scheck leibgedingnissweise gehabt, gethan, weswegen ihn der Kaiser zu Handen und in Vängnuss nehmen lassen." Nach seiner Loslassung verspricht nun Rudolf von Tiernstein, weder gegen den Kaiser und den Prinzen Ladislaus, noch gegen Jörig Sausenecker, der ihn auf des Kaisers Befehl gefangen genommen, etwas Feindseliges zu unternemen. Als Zeugen mit ihren Siegeln werden von Rudolf von Tiernstein angeführt: Erhard von Mainberg und Wolfgang von Ror. Gegeben zu Osterberg, am Montag vor S. Stephanstag als er erfunden warde, 1452 [1]). Schon früher — 1433 — wird derselbe Rudolph von Tiernstein durch das Urteil des Herzogs Albrecht V. zur Entrichtung der dem Stifte Lilienfeld gehörigen Maut zu Wilhelmsburg verhalten [2]). Zwei Mitglieder dieser altberühmten Familie blieben noch im Besitze der Osterburg bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts: Bernhard und Leutold; der Erstere wird unter den Adeligen des Herrenstandes gelesen, welche am 10. Sept. 1465 und am 26. Februar 1470 um die Heiligsprechung des österreichischen Markgrafen Leopold IV. ansuchten [3]), Leutold und seine Hausfrau Margareth verkauften 1483 dem Kaspar Pürringer und dessen Hausfrau Anna jährliche Einkünfte zu Weissenkirchen und befreiten sie von ihrer Lehenschaft; welche Einkünfte hernach der Kirche zu Gföhl geschenkt

---

[1]) Archiv. Mellic. Scrin. 45. Fasc. 2.

[2]) Der Stein zu Osterburg mit dem Wappen und Namen des Rudolf v. Tiernstein enthält auch das Wappen der Familie Rabenstein und Weissenberg; höchst wahrscheinlich war also dieser Rudolf mit einer gebornen Rabensteinerin oder Weissenbergerin vermählt. Im alten Todtenbuche von Lilienfeld liest man auf den 16. August: „Pilgrimus de Dyrnstain, qui sepultus est in monte Tannberch ad S. Annam" (zu Annaberg). Welcher Zeit dieser angehört, blieb mir unbekannt.

[3]) Scharrer, oesterreychische Marg-Graffen u. s. w. Wien 1670. S. 256.

Digitized by Google

wurden [1]). Kaiser Friedrich III. erliess endlich an seinen Oberbeamten in Oesterreich, Bernhard von Tiernstein, den Befehl, mit den bischöflichen Leuten zu St. Pölten nicht zu schaffen und auch jedes Spruches über sie sich zu enthalten [2]). Nach einer nur wenige Jahre dauernden Besitzung der Osterburg durch die Grafen von Hardegg kam sie im Jahre 1514 in den Besitz der Familie Geyer, die bis 1662 im ununterbrochenen Besitze blieb [3]). — Nach dem — im Anhange zu erwähnenden — Auszug aus dem Herrschaft Osterburger Urbarium und Kaufbüchern vom Jahre 1622 bis incl. 1643 hat Hanns Adam Geyer die Herrschaft Osterburg, welche ein landesfürstliches Lehen war, zu Lehen bekommen, was in das sechzehnte Jahrhundert fällt. Diesem folgte Albrecht Geyer als Besitznachfolger, dann dessen Sohn Maximilian Albrecht Geyer unter der Regierung des Kaisers Ferdinand II.

Die Geyer von Osterburg bekannten sich sehr eifrig zur lutherischen Religion, und wir finden bereits Albrecht Geyer unter den Adeligen von Niederösterreich, welche das Bündnis zu Horn mit unterzeichneten; dem gemäss wurde auch die zur Herrschaft Osterburg gehörige Pfarre Haunoldstein schon frühzeitig mit lutherischen Pastoren besetzt. Schon 1566 kommt Andreas Stark als evangelischer Pfarrer zu Haunoldstein vor [4]); im Jahre 1580 war Polykarp Komperger lutherischer Pfarrer von Haunoldstein unter dem Patronate des Christof Ferdinand Geyer zu Osterburg, von dessen Vater Viktor Geyer er berufen worden; er hatte einen Schulmeister, aber nur fünf Knaben in der Schule [5]). Auf eine Vorstellung des Bischofs von Wien wurde auf Kaiser Rudolfs II. Befehl der öffentliche lutherische Gottesdienst in Haunoldstein, im Jahre 1586 scheint es, wieder abgestellt. Hanns Christof Geyer blieb auch als Protestant seinem Landesfürsten getreu und erhielt dafür die Bestätigung des Titels: „Edler Herr von Osterburg", worauf die Brüder Hanns und Christof Adam mit ihrer gesammten Descendenz vom Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1650 in den Freiherrnstand mit dem Ehrentitel: „von Geyersberg" erhoben wurden. Das Geschlecht der Geyer von Geyersberg erlosch mit Albert Karl Graf und Herr von Geyersberg und Oster-

[1]) Aus Hanthaler Recens. dipl. T. II. p. 283 sqq.

[2]) Buchinger, Geschichte des Fürstenth. Passau, 2. Bd. S. 168.

[3]) Duellius liefert eine Stammtafel mit der Aufschrift „Stamm-Baum derer HH. Geyer, anjetzo Graven von Geyersperg" p. 293, auf die wir verweisen.

[4]) Raupach's evang. Oesterreich, S. 77.

[5]) Raupach's evang. Oesterreich, 2. Fortsetzung. S. 241, 242, 264, 265.

Digitized by Google

burg, der in der Schlacht bei Piacenza den 16. Juni 1746 fiel [1]). Die Osterburg wechselte noch einige Male ihre Herren, bis sie in den bleibenden Besitz derjenigen Familie kam, welche sie noch gegenwärtig inne hat: Nach Fol. 1 aus dem Urbarium vom J. 1662 überkommt Georg Freiherr von Vertema, Edler von Adlersberg, wegen einer Geyerischen Forderung von dem löblichen Landmarschalls-Gericht die Herrschaft Osterburg; aber bald darauf — am St. Georgi Tag 1663 — verkauft genannter Georg von Adlersberg diese Herrschaft dem Freiherrn von Reichenberg, Regenten der n. ö. Landschaft, darüber er auch vom Kaiser Leopold I. das Lehen bekommt. 1668 verkauft Herr Julio Buccelini Freiherr seine Herrschaft Osterburg an Herrn Raimund Graf (dann später Fürst) von Montecucolli um einen Kaufpreis von 68062 fl. 7 Schilling 20 Pfennige und 600 Thaler Leitkauf. Unter dessen Nachfolgern liess Graf Zeno das Schloss im Jahre 1766 abbrechen und den festen schönen Bau zerstören; Osterburg verfiel seitdem so, dass selbst die Aussenmauern zum grossen Teil zertrümmert sind und ein düsteres Bild des Verfalles darbieten.

Anhang.

Auszug aus dem Herrschaft Osterburger Urbarium und Kaufbüchern vom Jahre 1622 bis inclusive 1640 über die von und zu benannter Herrschaft angekauften und verkauften Realitäten und Gerechtigkeiten, so weit die wenig vorhandenen Documente reichen.

Schloss Osterberg. Fol. 1 heisst es: „Das Obere und Untere Schloss, oder alte und neue Schloss ist ein Perkhaus, so mit einem Hoff im obern alten Schloss, dann einen Hoff im Neuen untern Schloss, dann vor dem Schloss mit einem äussern Vorhoff, dreyen Thören, und einer Aufzugeprukhen, dann einem abgesonderten Thor in das alte Schloss. — Zieh- und Rörprunnen, aufgefierten und ausgemauerten Graben, gueten Khellern, Kästen, Preü- und Presshaus, Rossstallungen, Vällen untern (?) in den neuen Schloss, dann in alten Schloss öbern (?) Gewölbern und Gemächern, sowoll in alten Schloss mit seinen zur Wohnung bequemlichen Stuben und Kammern, auch ob des Schloss einen alten hohen storkhen Thurrn, daraus das Schloss und der Mayrhoff ob des Schloss gelegen, wohl tefentirt, sowohl als von einer am

[1]) Nach Schweickhardt's Darstellung des Erzherzogtums Oesterreich unter der Enns, 3. Bd. S. 41, der auch eine ziemlich gelungene Abbildung der Osterburg beigegeben ist.

Digitized by Google

Spizen des Schloss gelegenen Pasteyen, das Schloss etwas geschitzt werden khan, versehen.

Der Mayrhof zu dem Schloss Osterburg, so ob des Schloss auf der Höh gelegen, ist gemauert, gross und woll erpaut, und mit Mayrstäben, Kämmern, gewelbten Fierhauss, Khuchel, Städl, Ställen, unterschiedlichen woll versehen.

Also ist nebst dem Schloss ein gemauertes Haarhaus und Haus zum Obstdörren, sowohl unter dem Schloss auf der Eben bey der Puellach ein gemauertes Waschhaus.

Ein Ziegelstadel und Ziegelofen, so auf der Höh nechst hinder dem Mayrhoff gelegen, Hofmühl, welche zu Haunoldstein nechst der Kirchen gelegen, ist mit vier Gängen, einem Stampf und einer Saag. Auf dem Mühlgebäude ist ein Stock, einem Edelmannssitz gleich, erpaut mit Städeln und Ställn wohl versehen, unten durch und durch gewölbt auf dem Flez ein kleines Stübel, Item ein grosses langes Gewölb, Item zwei khleine Gewölbe, so anstatt Kheller zu gebrauchen, Item ein gewölbtes Füerhaus, oben auf mehr ein gewölbtes Fierhauss, daran ein Stuben und Kammer, auf der andern Seite des Fierhauss mehr ein grosse Stuben, Item ein gewölbte Khuchel wieder ein khleines Fürhäusel, daran wieder ein Stuben und Kammer, Item ein Rundel daran, so ein absonderliches Zimmerl, und oben auf Pöden; und ist die Müll (?), und gehören zu dieser Müll $^1/_4$ Tagwerk, Garten und 4 Tagwerk Wiesen." Fol. 4. „Ist die Herrschaft auf der Tafern zu Sierning, welche mit der obrigkeitl. Jurisdiction nach Osterburg gehörig ist, des Umgelds befreyt.

Gärten. Hofgarten ob des Schlosses darin am Khränzel-, Kuchel- und Krautgarten gelegen, und eine ziemliche Anzahl Pelzer verpflanzt sind — 10 Tagwerk.

Der Khelpergarten, darin derzeit wenig Obstbäume und zu einer Khelperwaid gebraucht wird — 4 Tagwerk.

Der Weixelgarten zu Eidlassberg, darin derzeit wenig Obstpaum, und zum abfuerdern gebraucht — 4 Tagwerk.

Der Zwospengarten vor dem Schlossthor — 1 Tagwerk.

Der Hofgarten zu Haunoldstein — $1^1/_2$ Tagwerk.

Hoffelder. Das erste Hoffeld nächst dem Mayerhof linker Hand sammt dem einen Fleckel, so bei Ranersdorf gelegen, das Feldhofsfeld genannt — 45 Joch.

Das untere Feld nächst dem Mayerhof vom Schloss hinaufgehend auf der Rechten, sammt dem einen Fleckel gegen Ranersdorf gelegen Feldhofsfeld genannt (sic) — 40 Joch.

Digitized by Google

Das dritte Feld bey dem langen Holz, ausserhalb Eidletzberg sammt dem Fleckel Feldhofsfeld genannt (sic) — 50 Joch."

Fol. 6. „Wiesmadt." Zu Sirning eine Hofwiesen 9 Tagwerk.
„ „ „ Wiesen 5 „

Heystatel Wiese nächst dem Hofperg unter dem Schloss, davon 8 Osterberger Unterthanen zu Haunoldstein zur Waydt klassen (sic! glassen, gelassen), davon die Piellach zwei Tagwerk weggenommen, verbleiben noch 2 Tagwerk.

Gegen Doppel die Zukhawitzwiese genannt — 2 Tagwerk.

Auwiesen — 15 Tage.

Zu Eidletzberg das gross und khlein pimass genannt — 12 Tage.
Oberhalb Eidletzberg das Sauheitelwiesel — 2 Tage.
Am Polting — 12 Tage. Zusammen 57 Tage.

Fol. 6. Viehweiden. Hat die Herrschaft die Nothdurft, und werden solche Viehweiden dieser Art mit denen Eidletzberger Unterthanen und sonsten Niemand in Gemein gebraucht."

Fol. 7. „Forst und Gehölz."

Das Holz bey dem Fischersteig bis auf den Sollerpach gegen Neuhofen	200	Joch
Das Langholz ausser Eidlitzberg	60	„
Das Schelsenholz nächst Ranersdorf und Doppel, und gegen der Heustadelwiesen und gegen dem Schloss des steinernen Thor	140	„
Der Steinrügel enthalb der Pillach gegen dem Schloss .	20	„
Das Haagholz am Wald ungefähr	1000	„
Der Aichberg nächst bey Weinburg	100	„
Die Steinleithen	30	„
Das Tannenholz genannt	20	„
Das Dürmauerholz	30	„
	1600	Joch.

NB. Diese Hölzer sind aber nur beiläufig ausgeworfen worden, es befinden sich in allem mehr Maass.

An Weingärten besitzt die Herrschaft dermalen 21 „Viertl."

Fischwasser. Fol. 8. verso. „Das Fischwasser an der Pillach fängt sich oben her beim luketen Stein an, da sich das Osterbergerische Landgericht mit Hohenegg scheidet, und gehet herab bis zum Mauerpächel, unterhalb Neuhofen, einer halben Meile lang.

Das Fischwasser an der Sirning, welches Inhalt Kaiser Ferdinand des Ersten 1522 ausgefertigten Lehenbriefes ordentlich specificirt, gehet

Digitized by Google

oberhalb des Margarether Steg, da sich das Haindorferische endet, so weit aufwärts, als die Osterburger Gründe reichen.

Ein Fischwasser an der Sirning, Inhalt obigen kaiserlichen Lehenbriefs von der Haindorfer Brucken bis zur Haunoldsteiner Mühle."

Fol. 4. verso beschreibt die Gränze der Wildbahn und Reissgejaidt.

Fol. 10. verso beschreibt „den Begründer (sic) des Landgerichts und dessen Begränzungen, welches Ferdinand Christoph Geyer vom Kaiser Rudolph erkhauft den 20. September 1584."

Fol. 12. verso die Dorfobrigkeit.

Fol. 13. „Kirchtäg und Standgeld. Haunoldsteiner Kirchen St. Michael hat jährlich zween Kirchtäg, der Erste den Montag in Pfingstfeyertagen; der Andere am Sonntag nach Michaelis, an welchen beden Kirchtägen die Herrschaft das Standgeld einzufordern, und die Kirchtagshuet hat.

Am Feste St. Jacobi zu Haag in der St. Jacobs-Kapellen, ist jährlich ein Kirchtag, an welchem die Herrschaft das Standgeld einzufordern hat, und die Khirchtags-Huet zu versehen."

Fol. 182. „Amt Sirning ober Kilb, so vor Alters den behausten Geld- und Kucheldienst, wie auch Burgrecht, der Kirchen St. Michael Haunoldstein, die Steuer, Hausgulden, Robot, auch die Gefäll in Handlungen und Verwandlungen, das Brief- und Siegelgeld der Herrschaft Osterburg als Vogtobrigkeit reichen, und von da aus die Abfertigung der Brief allda ersuchen und erheben, und sind deren 37. Der Dienst beträgt von diesen für den Pfarrer 1627 — 5 fl., dann diesem jährlich alte Hühner 4, junge Hanen 4."

Fol. 254. giebt Auskunft von den Lehen zu Donaudorf — „6 Hofstätt zu Reuttern, auch von der Geissmühl bei Purgstall, sowohl der Hofstatt zu Neusiedl und den Hof zu Wieselburg, jetzt der Pratternhof oder Steghof genannt, Item der Grubhof am Hengstberg."

Fol. 335. bestimmt das jährliche Einkommen des jeweiligen Pfarrers zu Haunoldstein.

Fol. 348. verso bestimmt das Einkommen des Schullehrers daselbst.

Fol. 11. vom Hofkeller zu Haunoldstein, welcher 1000 Eimer Wein fasst, auf welchem Keller eine grosse Stuben, 2 Kammern, Kuchel und Fürhaus ist; dieses Haus kann nach Belieben zu einer Tafern dienen.

Die Zechleute hat ein Inhaber Osterburgs, sowohl zu Haunoldstein als bei der Kapelle St. Jacobi zu Haag jedesmal aufzu-

Digitized by Google

nehmen; die Kirchenraitung im Schloss, jedoch im Beisein Herrn Pfarrers, vorzunehmen und zu ratificiren.

Fol. 14. Das Schulhaus zu Haunoldstein, „so vor diesem ein Hauerhaus gewesen und von der Herrschaft gestiftet, worzu ein Hausgarten, 1 Viertel Weingarten, bey der Kirch $^1/_2$ Joch Acker, mehr $^1/_2$ Joch Acker und ein Krautgartel im Sirningerfeld. Und wird jederzeit ein Schulmeister von der Herrschaft aufgenommen und dem Pfarrer vorgestellt."

Nota. Hanns Adam Geyer war noch Besitzer der Herrschaft Inzersdorf, Albrecht und Maximilian nebst Osterburg noch von Rotthaus und Wolfsberg.

Bestandäcker und Wiesen in dem Amte Winkelsdorf pro 1626:

Folio 144. verso — 145. „sind von der Herrschaft Osterburg von ihren eigenthümlichen Haager-Gründen gegen jährlichen Bestand in Geld und gegen ein gewisses Quantität (sic, soll heissen Quantum) Getreide in Pacht gegeben worden."

Folio 49. Verkaufen die Gebrüder Melchior — Albrecht — Romanus — und Ernst Wilhelm v. Geyer die Burgwiese und einen Weingarten um 300 fl. Actum den 4. 7ber 1597.

Folio 348. Verkauft die Herrschaft Osterburg Ein Tagwerk Wiese im Tricht, welche zum Sitz Haag gehört, dem Lorenz Panz um 100 fl.

Dorfobrigkeit hat die Herrschaft Osterburg zu Haunoldstein, Sirning, Eidletzberg, Pottschall und „sonsten aller Orten, soweit sich das Landgericht erstreckt."

Fol. 241. „Sind folgende Unterthanen zu Pierpaumb nächst Podensee gelegen, welche von dem Haus Oesterreich, Inhalt alten und neuen Lehenbriefes vom Kaiser, wie auch ich alt Leo Schneckenreiter datirt am Montag nach Colmani 1509 Khaufbriefes zu Lehen gegeben worden. An der Zahl 7; als: Andreas Eggenberger, Partholomä Pairitsch, Ambros Berger, Georg Schrieger, Paul Mayer, Hanns Peck, Georg Mentz."

(Aus einer handschriftlichen Zusammenstellung von Notizen aus dem herrschaftlichen Archive zu Mitterau, verfasst von dem vormaligen Kanzellisten daselbst N. Hirsch, im Jahre 1842.)

Digitized by Google

Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich. I. St. Pölten.

Mitgeteilt aus dem Nachlasse Heinrich Friedrich Sailer's von Dr. Adalbert Horawitz[1]).

Nach den trefflichen Ausführungen Gustav Schönberg's, (in Hildebrand's Jahrbüchern für National-Oekonomie IX.) und den übereinstimmenden Forderungen aller Vertreter der geschichtlichen Nationalökonomie wird es wol begreiflich sein, dass ich es unternam, die folgenden gewiss nicht uninteressanten und instruktiven Beiträge zur Geschichte der volkswirtschaftlichen Verhältnisse Niederösterreichs aus dem Nachlasse Sailer's zu redigieren und durch einige Zusätze vermehrt zu veröffentlichen.

Es sind — wie man sieht — verschiedenartige Mitteilungen aus Archivalien des k. k. Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchives, dann der Stadtarchive von Wien und St. Pölten. Jedesfalls dürften damit brauchbare Ergänzungen unserer bisherigen Kenntnis geboten sein, das Lückenhafte der Mitteilung aber wird schon in dem Umstande seine Erklärung finden, dass Sailer durch schwere Krankheit inmitten der Vorarbeiten abgezogen ward.

Frühe schon genoss die Stadt St. Pölten den Ruhm eines behäbigen und gut geordneten Gemeinwesens; das „Poltinger Tuch" ward schon im vierzehnten Jahrhunderte exportiert, und vielfach begegnen wir Kaufleuten oder Goldschmieden jener Stadt auch anderswo. Nachdem es im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte zu nennenswertem Reichtum gekommen war, hob es sich namentlich durch seine Besitzer, die Passauer Bischöfe, welche häufig nach St. Pölten kamen. Freilich führte auch hier — wie in den meisten mittelalterlichen Städten — das Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Gewalten zu mannigfachen Collisionen. Sorgsam und oft eigensinnig sahen der Bischof von Passau, der Propst des Chorherrnstiftes, der Vogt und die Bürgerschaft von St. Pölten auf ihren Wirkungskreis, ihre Rechtssphäre und suchten diese begierig zu erweitern.

Betrachten wir zuerst das Kloster der Chorherren. Aus einer Notiz über den Brand von 1474 (bei Duellius II. 18) können wir den Bestand seiner Baulichkeiten um diese Zeit entnemen. Es werden da genannt: das Kloster mit dem Ziegelhof, dem Pfister, der Mühle dem Mairhof mit den „Städeln", dem Marstall, Viehstall, Kasten, zwei Bädern, dem Werkhaus der Zimmerleute, der Binderei, dem Oblayhaus, dem Spital, dem Siechhaus, dem Schlafhaus der jungen Herren (Dormitorium), Aerzte und Chorherren, der Dechantei, dem „Refat" und „Servet", dem Münster mit seinem „zynem Knopf, der heil. Geist-Kirche, dem Zimmer des Kastner's und Schaffner's, dem Schankhaus", das man heist in dem „Lueglein", Sanct Margarethen, dem Karner, dem Gusterhof, dem Schul- und Mesnerhäusl. Ueber die Zahl der Kleriker erfahren wir, dass sie im Jahre 1380 (24. Februar) durch Herzog Albrecht wegen der grossen

---

[1]) Es mag gleich hier am Platze sein, die Abonnenten der Vereinsblätter wegen der Unterbrechung der Edition des preisgeschichtlichen Nachlasses Sailer's um Entschuldigung zu bitten. Anderweitige literarische Arbeiten und Berufspflichten des Herausgebers, wie im Stoffe selbst liegende, bisher nicht überwundene Schwierigkeiten verschuldeten diese Verzögerung, die aber bald ein Ende finden soll. A. Horawitz.

Digitized by Google

Ausgaben und Steuerauflagen auf vier und zwanzig beschränkt ward; nach einem Inventar von 1426 (Staatsarchiv 317. f. 461 und 698) stellt sie sich für dieses Jahr — den Propsten mit eingeschlossen — auf 23, daneben gab es noch 4 oder 5 Fratres [1]).

Aengstlich sorgte das Kloster um seine Gerechtsame und sein Eigentum am „Gries", um die Mühlhöfe und alle Güter in und ausser St. Pölten, und es sah genau auf seine Weiden, Amthäuser, auf Schranne und Gericht, kurz auf alle die Rechte, für die es sich u. a. am 15. Juni 1463 von Rudolf IV. eine Bestätigung erwirkte. Auch zu St. Pölten besass das Kloster zwei Teile an den Zöllen und Mauthen, den „Fürvängen", dem Metzenrecht, an Vogtei — und Hochzeitspfennigen. Rudolf musste ihm damals auch alle Grund- und Burgrechte und Ueberzinse bestätigen, besonders „das recht, das si habent auf dem praitenmarchkt auf irem grund, da si ze urchund iärleich den mist aufgeben mügen." Aber auch sonst war der Besitz nicht gering, wie dies das Verzeichnis der Lehen des Gotteshauses zu St. Pölten von 1413 (Staatsarchiv 316 f. 114 u. 176) oder das vom Jahre 1420 (?) (das Staatsarchiv 316 f. 114 ff.) zeigt. Bezeichnend für das Verfahren beim Verkaufe ist ein Verkauf vom Jahre 1410; man macht dabei die Bedingung, dass im Falle des Wiederverkaufes das Gut — es ward um 90 Pfd. veräussert — zuerst dem Kloster, dann aber Jedem, nur keinem Edelmann angeboten werden solle [2]). Im Jahre 1383 (19. August) kaufte das Kloster die Feste Ochsenburg um 1550 Pfd. Wiener Pfennige. Und sehr zahlreich waren die Einnamsquellen, die ihm aus den mannigfachen Diensten erflossen [3]).

Das Verhalten des Propstes und Convents zur bischöflichen Macht war nun in den verschiedenen Zeiten verschieden; meist war es freundlich, dann erscheint das Kloster wie ein Delegierter des Bischofs, so wenn z. B. Bischof Albert (1. Juli 1321) dem Kloster den Auftrag giebt, die Zehenden einzucassieren (nou alium cultorum et adhuc colendorum. Staatsarchiv) oder Bischof Gottfried (25. Juli 1349) dem Convente das Recht einräumt „den Tuern ze Chremsär Tor und die Maur und den graben von dann unz an Wiennär tor innehaben ze pawn und pezzern wo des dürft ist und uns, noch ein nachkommen und unserem gotzhaus damit warten, wann wir des bedürfen." Aber nicht immer waren die Verhältnisse so günstig, hie und da kam es zu argem Zusammenstoss. Ein Anlass zum Streite lag in der Rechtsbestimmung, dass wenn die Amtsleute des Bischofs dem Convent nicht Grund- und Burgrecht und Ueberzins geben würden, so sollte der Propst und der Vogt des Gotteshauses die Stadt „dar zu nötten." Auch

---

[1]) Frater Thomas, der S. 464 erwähnt wird, fehlt im Verzeichnisse der Fratres.

[2]) Eine Angabe aus dem Jahre 1410 (316 f. 112) bemerkt: „Von der müll und dem müllhof; vor dem chremsertor (mit 2 Aeckern) diente man in das prälatenamt am sand Gilgentag: 1 mut waizen, 70 ß für witpfennig und seczpfennig für Steurpfennig; in der Lichtmes: 4 gens 8 huiner; ze S. Michelstag: 4 chaes yeglichen für 6 pfennig; ze den ostern: 60 ayr. Von den obigen Aeckern diente man am S. Michelstag dem Gustreyamt des Gotteshauses 20 Pfd. ß zerechten purkrecht.

[3]) So u. a. aus der Verleihung der Badstube auf der Steinbrücke in der Ledergassen (nr. 316 fol. 121 o. nr. 188 des Wiener Staatsarchivs). Gedient wird am Hippolyttage 6 ß 10 ß, ze weihnachten 5 ß 16 ß, ze ostern 5 ß 10 ß, am h. martenstag eine gans; alle iar von derselben padstuben 1 albs Pfd. wiener pfenning ze unser oblay, zwe in dem jar; 60 an dem mertenstag, 60 cze der vaschang. Ausserdem darf der pfleger des Spitals sammt einem Knecht umsonst baden, bei Unglück und Brand muss sich der Bader sein Haus selbst aufbauen. Unter den Zeugen lesen wir Niklas den Kramer und Wolfhart den chunter.

Digitized by Google

das „Recht der Freiung“ in seinem Spital und seinen Amtshäusern, sowie das an dem „Turn zu St. Pölten auf Chremsartor unz gen Wienertor“ machte der Convent öfter geltend. Da kam es denn z. B. 1357 zu argen Auftritten, wobei es sehr tumultuarisch zugieng; wol zwei passauische Unterthanen wurden wol vor der Türe des Bischofs, der eben zu St. Pölten war, erschlagen, ein armer Arbeiter misshandelt, ein Wirt verwundet etc. Endlich wurde zwischen dem Bischofe Gottfried von Passau und dem Propste Dietmar von St. Pölten (3. Januar) Frieden geschlossen. So weit war es gekommen, dass der Propste — wenn es nicht anders ginge — nach Passau hätte kommen müssen, um Verzeihung zu erbitten (Wiener Staatsarchiv B. 17, p. 123 u. 202). Am 8. April 1365 aber liess sich der Bischof herbei, die Rechte des Stiftes in der Stadt zu bestätigen, u. a. dessen Unterthanen gleiches Recht mit den passauischen Bürgern im Handel und im übrigen Erwerbe und auch das Baurecht auf passauischem Grunde einzuräumen. Ausserdem wird das Klostergebiet von der Jurisdiction des passauischen Richters eximiert, die Unterthanen des Stiftes unterstehen auch wenn sie auf passauischem Gebiete ein Verbrechen begehen, nur dem Urteilsspruche des Klosterrichters. Eine Ausname machen nur Capital-Verbrecher.

Mit dem Landesherrn stand das Kloster — wie es scheint — stets in gutem Einvernemen, das zeigen schon die Privilegien und Gunstbeweise derselben. Albrecht I., Friedrich der Schöne, Rudolf der Stifter, sie alle waren dem Kloster geneigt, bei dem Letzteren war Abt Ulrich II. sehr beliebt und konnte sogar durch den Herzog auf den Bischof von Passau einwirken. Herzog Rudolf war denn auch des Klosters Vogt; der jährliche Dienst an ihn betrug 26 Pfund und war nach Lengpach zu liefern.

Leider kann über das Verhältnis zwischen der Bürgerschaft und dem Stifte fast nichts ermittelt werden, aber allerdings zeigt eben der Mangel der Berichte über Streitigkeiten und Zusammenstösse und die Fülle von Vermächtnissen der Bürger an das Kloster — über die an seinem Orte eingehender gesprochen werden soll — dass gute Beziehungen zwischen beiden Teilen bestanden haben. Nur einer Notiz begegnen wir um 1371, in welcher eines Auftrittes zwischen dem Stadtrichter Heinrich Prunner und dem Kloster erwähnt wird. Der Stadtrichter hatte die Freiung (Asyl) des Gotteshauses verletzt, indem er aus dem Gusterhof desselben zwei Leute mit Gewalt wegführte — er musste sich aber am 12. März desselben Jahres sammt seinen Knechten reumütig stellen (Wiener Staatsarchiv 317).

Doch all diese Weiterungen konnten das Anwachsen der fleissig schaffenden Stadt nicht stören; Handel und Wandel gediehen, nebenbei freilich auch die Auswüchse der Spekulation. So entzündeten u. a. die Juden durch ihre Wuchergeschäfte hier — wie in allen Orten — den Hass des Volkes gegen sich, einen Hass, der in furchtbarer Weise im Jahre 1306 zum Ausbruche kam. Für die Stadt war er Ursache schwerer Gefahr; denn Albrecht I. wollte sie vernichten und nur die entschiedene Fürsprache Verschiedener und die schwere, für die Finanzverhältnisse St. Pöltens keineswegs geringe Strafzahlung von 3550 Pfund beschwichtigten den Zorn des Herzogs.

Leider besitzen wir über das äussere Ansehen der Stadt nur allzu dürftige Notizen, so dass wir kein vollständiges Bild entwerfen können. Um 1367 erscheint sie als in Viertel geteilt, nemlich in das Kloster-, das Markt-,

Digitized by Google

Holz- und das Lederer-Viertel. Ausser der Stadtmauer vor dem Wiener-Tore war noch eine Vorstadt von etlichen dreissig Häusern, die zum Besitze des Chorherrnstiftes gehörte. Allen Bewohnern war es gestattet, Handel und Gewerbe zu treiben. Wie hoch man den Wert der Stadt um jene Zeit anschlug, beweist die Angabe, dass Bischof Leonhard die Stadt um 20641 fl. und 3175 Pfd Pfenninge (6 β zu einem ungarischen Gulden) an den Reimbert von Wallsee [1]) verkaufte.

Das fünfzehnte Jahrhundert brachte schlimme Zeiten für St. Pölten. Die Wirren unter der Regierung Friedrich's, Kriege, Pest, Theurung, besonders aber die Räubereien sogar der Söldner jenes Kaisers wüteten unter der bedrängten Bevölkerung; vor welch' furchtbare Scenen führt uns doch u. a. Ebendorfer's schmucklose Darstellung! Das schwerste Unglück aber traf die aufstrebende Stadt am 28. Juni 1474 durch eine verheerende Feuersbrunst; der gleichzeitige Bericht giebt uns einen Einblick in die äussere Gestalt der Stadt [2]). Sie war schon mit Mauern und Türmen versehen (die Tuern auf der mawr, Ariker und Wer auf der grossen mawr; der Zwinger mit allen Halbturn und Arrikern), besonders wird der „grosse Kremserturm mit dem Polwerkh" hervorgehoben. Wir hören von einem „praiten Markth", vom täglichen Markt, dem Milchmarkt, von der Hafnergassen, Holzgassen, Protgassen, am Püchel, Kremsergassen, Sporrergassen. Schreinergassen, Klostergassen, das Kirchgassel, Lederergasse. Aber auch von dem Kloster der „Minnern Brüder", von dem Kloster der Chorherren mit dem Ziegelhof, Pfister, Mühle, Mairhof und den früher erwähnten Gebäuden ist die Rede und es lässt sich daraus ein Schluss auf die Grösse der Stadt ziehen.

Das St. Pöltner Geschefftbuch. Aber auch für die Behäbigkeit und das solide Leben der St. Pöltner Bürger treten uns die Beweise aus scheinbar trockenen und unbrauchbaren Denkmalen entgegen. Ich meine das sogenannte Geschefftbuch von St. Pölten aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, das auf 67 Blättern die Testamente von Bürgern und Bürgerinnen der Stadt St. Pölten enthält [3]). Es beginnt mit den Worten: „Vermerkcht das puch der Stat ze Sandpolten das durch Ambtman, Richter und Rat vnd gemain gemacht ist worden, darumb das man der stat nutz und ere und alle ander vadürst der Stat damit petracht das da der Stat zugehoret umb welherlay Handlung, das ist Geschriben am Heiligen phingst abent, Anno ab incarnatione 1438." Ausser den testamentarischen Bestimmungen findet sich auch häufig die Bemerkung, dass Leute vor dem Rath durch Eideshelfer „mit aufgerackhten eiden" die Verwandtschaft, die gerade und ehliche Abstammung beweisen lassen. Interessante Einblicke gewähren nun die einzelnen Angaben. Genau wird bemerkt, dass die Erblasser „mit guter vernunft, witzen und synnen" die Legate ausgestellt haben. Die meisten Legate sind dem Kloster zugewendet, sie haben den Beisatz: „durch Irer Sel Hail und trost willen." Man kann übrigens nicht sagen, dass sich die Geistlichen aufdring-

---

[1]) cf. Duellius II. 307, Hansiz S. 536 giebt das Jahr 1446 und die Verkaufsumme von 25000 Goldgulden. Vgl. über die spätere Verpfändung von St. Pölten und Mautern an Math. Corvinus 1481 v. Th. Mayer im Archiv I, 3. u. 4. Heft.

[2]) Duellius l. c. II. 118. f.

[3]) Es befindet sich im Archive der Stadt St. Pölten und wurde mir mit anerkennenswerter Liberalität, für die ich meinen herzlichsten Dank sage, wie das Stadtbuch zur lehrreichen Benützung überlassen.

Digitized by Google

lich benommen hätten. Schade nur, dass meist kein vollständiges Inventar der „varunden habe“ angegeben ist, sondern nur beiläufig derselben Erwähnung gethan wird.

Der fromme und kirchliche Sinn der Bürger spricht sich mannigfach in den Legaten aus, von denen uns jene Aufzeichnungen berichten. Bürger und Bürgerinnen überbieten sich in Spenden für das Kloster, in Stiftungen für „ein Seelenbad“, für den Ankauf von Messgewändern, Glocken, z. B. für die grosse Glocke 5 Pfd. und andere Notdurft, und namentlich für Messen. So stiftete ein Zinngiesser um 1449 ein und ein halb tausend Messen; dreissig Messen ist das Gewöhnliche, wofür man meist 1 Pfund zahlt [1]), Aber zahlreich sind auch die Schenkungen an einzelne Geistliche, an den Pfarrer und die drei Herren in der Pfarre, für jeden $^1/_2$ Pfd., an die Chorherren und verschiedene andere Klöster, auch für den Bau der Pfarre werden z. B. um 1441 und 1443 je 10 Pfd. gegeben, ebenso für den Bau des neuen „Spital“. Eine Frau Agnes Scheibser schenkt um 1446 der Pfarr „irn rauch Rock und irn pesseren Silberpecher“, Kathrey des Messner Niklas Wittwe testiert um 1460 u. a. folgendermassen: „Zu Hilff, stewr und Furdrung zu ainem Kelich in das bemelt kloster schaff ich mein silbernen pecher, der da hat 14 lot oder dapey und 1 Pfd. Saffran. Besunders schaff ich den Herrn und prudern mein zineine Kandel ze 2 echterin.“ Wie zahlreich die Schenkungen waren, zeigt u. a. das Testament des Hanns Part von 1454; derselbe stiftete „in der purger spital, in das new, das sy jetz pawnnt, 20 Pfd., den sundersiechen vor der stat 2 Pfd., den Conventherrn im Kloster 2 Pfd., dass sy für In bitten sullen und Irr Andacht In Messlesen und sullen Im ausleutten mit der grossen Glocken, ... zu der pfarr hie 2 Pfd., gen Krembs hintz unser frawen auf den perg 3 Pfd., hintz S. Nicla gen Stain auch 3 Pfund, gen Stain zu Sand Bernhard in alter 2 Pfd., den Sundersiechen ze Sand Anthoni ze Krembs 2 Pfd., in die messrerzech ze S. Pölten, das sy Ims auf der Zech pegen sullen als gehört 2 Pfd., das man ausrichten scholl 30 mess, das man das gantz Jar auf dem letter (?) für In pitten soll.“ Die Zechen [2]) waren es namentlich, an die beträchtliche Schenkungen kamen. So spendet um 1451 „Margaretha die Sundersiechin (!)“ — eine Leprose also — „dem Siechenhof 4 Pfd., den Herrn in die Bruderschaft 1 Pfd., zu unser frawen zech 2 Pfd.“, eine Andere vererbt ihre Wiese, „davon man ze Purkrecht dient in das Ambt ze Sand Pölten 5 d. an sand Michelstag zur unser lieben frawen zech, dafür soll man jerlich des suntags als man singt „Ad te leuani. In dem Advent am Abent mit ainer gesungen Vigili und am Suntag morgen mit einem gesungen selambt und mit dreien Messen, die darunder gesprochen sollen werden und mit aufzünnten sich dankbar beweisen.“ Ein Schmiedegesell stiftet aussen zum neuen Spital (1463) 5 Pfd., in die Schmiedezech 2 Pfd. und noch vieles Andere. — Auch die armen Leute wurden gut bedacht. Kathrei des Rosenauers Hausfrau giebt armen Leuten umb ain tuch 2 Pfd., „um Selpadt 2 Pfd., ze notdurften und ze Hilf 6 Pfd.“ Vielfach wird auch Geld für Pilgerfahrten angelegt, so z. B. überlässt eine Lederersfrau die Bestreitung einer Fahrt nach S. Wolfgang und einer nach Maria Zell ihrem „lieben Manne“, Anna die Koglerin ordnet eine solche nach Rom an, Konrad Viechtner weist 13 ungarische

[1]) 1447 kommt dafür auch die Zahlung von 3 β vor.

[2]) Vgl. A. Horawitz die Klosterneuburger Bruderschaften im Mittelalter (Bericht des Wiener Altertumsvereines 1861).

Digitized by Google

Gulden auf sein Haus an, damit man eine Romfahrt inner Jahresfrist unverzüglich ausrichten solle, dann noch einen ungarischen Gulden, damit man eine Fahrt nach Zell, „mit wasser und mit prot“ veranstalten könne. Nach Rom zogen überhaupt manche St. Pöltner; Jorg Link der Tuchscherer stirbt z. B. 1460 auf der Romfahrt zu „Bonony in der Stat, In der Herberg genannt zu der Rosen“, nachdem er diese Reise mit St. Pöltnern und zwei andern Bürgern unternommen [1]).

Was die Vermögensumstände anbelangt, so sieht man, dass fast jeder Erblasser ein Haus besass, ausserdem nennen Viele Weingärten, Aecker, Wiesen, Saffran und andere Güter ihr Eigen. Das bare Geld ist natürlich nicht so beträchtlich, doch kommt es vor, dass sogar ein Kürschnergesell 60 Pfd. besitzt. Viel Geld circuliert, auch die Forderungen für geleistete Naturalien und Waaren werden genau als Kapital angegeben, manchmal die ausstehenden Schulden nachgelassen. Die Angaben über das Einrichtungsinventar, über Kleider u. dgl. sind — wie ich schon bemerkte — meist spärlich, doch kommen einzelne Detaillierungen vor, so z. B. zum Jahre 1454, wo in dem Besitze des Bürgers Hans Grichtmacher aufgeführt werden: „1 prawn mantel und 1 prawn rock, die wenig silberpurtel, ain grallener paternoster, goldene ringe, ein klein silberain pecher, ain Slair, 2 tischtücher und 2 handtücher, 1 guete seidelphait, 1 achselphaitt und 2 rot seiden ermbl, einen kuniglein peltz und ain Frawnhuet.“ Als Pfandbesitz werden einmal angegeben (1449): „3 Nürnberger Slifstain, 1 waidmesser, silbreyne Hefft und ain tail des Werkzeuges; dabei noch 40 stück vergolte messer“. Als Kleinodien werden um das Jahr 1450 genannt „ain silber gurtl, 2 silbrein topf vergold, 2 guldain ring, in einem ist ein Turkl (Türkis?), in dem andern ein Amantist (Amethyst) und 14 silbrein schell“, und der Erblasser giebt seiner Tochter ausser Anderem 100 Pfd. und noch viele Legate.

Ich muss so manches Andere übergehen, teils rührende Züge, teils auch Angaben, die eben aus der Natur der Sache hervorgehen und sich heutzutage ebenso in Testamenten finden; für jetzt sollte ja dieses „Geschefftsbuch“ keinen andern Zweck erfüllen, als den, von dem Reichtume und der kirchlichen Gesinnung der damaligen St. Pöltner eine Vorstellung zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Kulturgeschichte Oesterreichs in der Zeit Leopold's des Heiligen.

Von Professor Ambros Heller.

Es hiesse die bedeutenderen Ortschaften Niederösterreichs fast alle und neben ihnen eine Menge jetzt zerstörter aufzählen, wenn man alle die Plätze, Burgen und Kirchen nennen wollte, mit denen das Land in der langen Regierung Leopolds des Heiligen schon förmlich überdeckt war. Ich will nur aus einem kleinen Bezirk den Beweis führen, da ich in diesen Blättern durchaus nicht den Zweck verfolge, oft Erwähntes zu wiederholen, sondern die seit Lazius sehr, seit Hanthaler aber ganz ins Unwahre oder Unbeweisbare zerrissenen Daten wieder gesichtet auf geprüfte Quellenzeugnisse zurückzuführen,

[1]) Ueber die Pilgerfahrten der Wiener im Mittelalter vgl. Schlager, Wiener Skizzen im Mittelalter, V., p. 425 ff.

Digitized by Google

dann aber auch auf den durch Forschungen und Quellen geförderten Standpunkt erhoben, Lücken und Dunkelheiten in der älteren vaterländischen Geschichte zu erkennen und darauf hinzuweisen, wenn auch mit dem Geständnisse, sie nicht immer lösen zu können. Wenn nun durch meine bisherigen Arbeiten nur einige Ungewissheiten gehoben, andere der Lösung wenigstens näher gebracht, über mehrere wichtige Punkte neue Ansichten eröffnet und begründet, Irrtümer aber mit festem Gange, ohne keifende Polemik entfernt wurden, ohne die zarten Gemüter, die ihre Irrtümer mit Marzipan fütterten, besonders zu bemitleiden: so dürfte diesen Arbeiten das Lob von zeitgemässen, die historische Wahrheit redlich suchenden wol nicht versagt werden — wobei ich jedoch betone, nicht zu glauben, weder dass ich damit die Forschung erschöpft, noch dass ich nirgends geirrt habe.

Die Urkunden von Neuzell bei Freising [1]) — gestiftet von Otto, dem Sohne Leopold's des Heiligen, im Jahre 1154 — beweisen, dass um jene Zeit in einem kleinen Umkreis von Ebersdorf (jenseits Melk) in einer bergigen, wenig fruchtbaren Strecke von etwa zwei Stunden allein schon folgende Ortschaften existierten: (Klein) Pechlarn, Bruck, Bierbaum, Pisching, Pebering, Tumling, Emersdorf, St. Georg (ober Lubereck, Melk gegenüber), Göttsberg (Gozzinsberg), Gossham (Gozzesheim), Hohenau, Leiben (Liben, Ligen), Neukirchen, Oberdorf, Streitwisen, Weiten [2]), Weiteneck, Weins (wovon noch der Weinsberger-Wald, Wirnsdorf, Schloss Winberg den Namen führen). Man bemerke noch die bedeutende Menge Orte, welche Neusiedl genannt wurden, als: Paben-Grammat-Markgraf-Neusiedl — das letztere ein Beweis, dass Leopold selbst auf seinem Boden solche Kolonisationen ermunterte oder vielmehr anlegte.

Die herrlichen Hügel sowol, als die kühneren Berge luden Adelige ein, Schlösser hinzubauen; um sie oder doch in der Nähe bauten sich ihre Ministerialen an. Auch fremde adelige Familien liessen sich im Lande nieder, oder erhielten doch Besitze und Lehen daselbst und wohnten häufig da, oft besuchten sie den gastfreien Hof des Markgrafen; man erkennt baierische Familien leicht dadurch, dass sie auf den feierlichen Tagen ihres Herzogs erscheinen. So Welf schenkt 1112 „coram principibus, militibus quoque et ministris suis" an Ranshofen Besitz in Hartinberg; Zeugen sind: Markgraf Otacher (selbst Enns gehörte noch zu Baiern und kam erst mit der Uebergabe der Steiermark an Oesterreich), Graf Ekbert (von Neuburg und Pütten — letzteres in der ober-karentanischen Mark gelegen), Graf Dietrich von Vichtenberg, (der fast immer in Oesterreich lebte), Sighard und Heinrich (des 1105 ermordeten Söhne Sighard's, die Grafen von Burghausen und bereits Schala), Konrad von Moricht [3]), Otto von Schir. Diesen folgen nun Oberösterreicher, die auch in österreichischen Verhandlungen häufig erscheinen, wie Heinrich, Vater und Sohn, von Schauenburg, Ulrich von Wilhering, Reginprecht und sein Sohn Werinhard von Berchaha [4]), Werinhard von Jugelbache (Julbach), Werin-

[1]) Neocellens in den M. B. IX. und Meichelbeck; das Ganze ist von mir aus einer Bemerkung von Meiller's genommen im Archiv XII. 298.

[2]) Weiten erscheint als alte, geehrte Pfarre schon um 1090. Streitwiesen ein uralt hier eingesessenes Geschlecht aus Baiern, wie der Name zu beweisen scheint.

[3]) Mareit im Pusterthal.

[4]) Ein Pirchaa erscheint in den Claustroneob. n. 123; Max Fischer glaubt es in Pirawart wiederzufinden, vielmehr ist es Perchach (Perach in der Pfarre Einering in Salzburg, citiert bei Filz S. 54 vom J. 925).

Digitized by Google

hard von Horbach. Und doch erscheinen diese Herren in Nieder-Oesterreich nicht nur häufig als Zeugen anwesend, sondern auch als Besitzer von Gütern. Ekbert von Formbach und Pütten schenkt Enzersfeld ausser Baden [1]), ist bei Schenkungen an Göttweig häufig Zeuge und hat als Erbe des Hauses Lambach durch seine Frau Mathilde viele Besitzungen in Unter-Oesterreich; Dietrich von Vichtenberg, in Oesterreich von Kreizenstein genannt, aus dem Hause Formbach, war in Niederösterreich begütert, und Sieghard und Heinrich die Burghauser, alt angesessen von ihrem Ahn, Friedrich dem Tenglinger, welcher Schala, Wolfsbach und Richersau besass [2]). Noch später erklärte Graf Siboto von Falkenstein [3]), dass er in Oesterreich mehr als 400 Mansen von dem Burghauser zu Lehen habe, darunter auch Herrandstein (jetzt in Hörnstein entartet). Heinrich Schauenburg (Scoinburch) erscheint als Zeuge in Gotvic. n. 190 [4]).

Förmlich lebte an Leopolds des Heiligen Hofe Weriant von Plaien [5]); auch seine Nachkommen lebten fast Alle am österreichischen Hofe, sie hatten Güter (Weinberge und Zehende) um Pulkau. Die Besitze der Peilsteine in der Mark waren alt, zahlreich und in verschiedenen Gegenden verbreitet; wie erworben, getauscht oder erheirathet wurde entgeht uns. Sighard, der Vater des Jenglingers Friedrich, giebt bereits um 1040 an St. Peter in Salzburg „2 hobas nobilis viri ad alsam“ (Alserbach bei Wien), die nachher Markgraf Leopold dem Heiligen und nach ihm Heinrich Jasomirgott zu einem ausgebreiteten Gute Dornbach vermehrt haben. Ita, die Witwe des 1105 zu Regensburg ermordeten Sighard, gab um 1125 an Formbach Gut und Eigen an Weingärten in Posinbach [6]) und um 1125 Weingärten in der Wachau an Michaelbeuern [7]); an Bischof Heinrich von Freising (1098—1137) fielen von der väterlichen Erbschaft in der Mark die Orte Tale und Rurese [8]), welche er bereits unter Leopold dem Heiligen [9]) mit seinem Bruder Friedrich (um die Grafschaft Peilstein zu arrondieren) gegen das Gut: beide Schwarza, d. i. wie v. Meiller gelehrt erörtert hat [10]), die beiden an dem im

[1]) Claustroneob. 482.

[2]) Ebend. n. 346.

[3]) M. B. VII. 440.

[4]) Ueber die Wilheringes. J. Stülz „Geschichte des Klosters Wilheringen“ Linz 1840, S. 315 ff. Ulrich schenkt Blindberg bei Sindelberg an Göttweig, erscheint in den Seitenstetterurkunden; Werinhard von Julbach in Göttweigerurkunden von 1110—1136; des Horbachers Sohn vermutlich war Sigibot, der um 1130 neben dem von Julbach erscheint.

[5]) Er kommt in Göttweigerurkunden schon um 1105 vor. Ueber seine Abstammung und Familie handelt Filz (I. 191.) und sagt, Weriant habe die Grafschaft Plaien meist seinem Sohne Luitold überlassen und selbst in Oesterreich gelebt. Ueber ihn ist weitläufig Max Fischer Claustron. S. 221. ff. auch Filz S. 209.

[6]) Gotvic. n. 217.

[7]) M. B. IV. 98. Filz S. 114. vermutet: Bösenbuch bei Gurkof.

[8]) Rührsdorf — vermutet Filz — beide: Tal und Rührsdorf, in der Grafschaft Peilstein. Rührsdorf unweit St. Leonhard am Forst — auch im Salzburgischen ist ein Rauris.

[9]) Meichelbeck n. 1282. Es unterzeichnen: Leopold Marchio, Otacher Marchio, Heinrich et Gebehard comites de Burchhusen, chunrat comes de Pilstein, Ekkebert c. de Putene, Friedrich de Lontesdorf (Loósdorf?) et filii eius Bertholt et Otto; Otto de Lautsdorf erscheint auch in Tradd. Gotvic. n. 251.), Rapoto de Chuleip (Kilb), Otto de Burchstall, et multi alii. Acta sunt hec in monte Medelicensi — über welche Bestimmung, ob es Melk, ob Burg Medling? Gelehrte (v. Meiller und Keiblinger) streiten; der Gegenstand des Vergleiches und die Zeugen sprechen für Melk.

[10]) Archiv XII. 296. Dass Münichreit auch Schwarzach hiess, beweist von Meiller aus einer Urkunde von 1220 (M. B. IV. 327.): „ecclesiam in Schwarzach, que alio nomine Munichreut dicitur.“

Digitized by Google

Ostrangerwalde entspringenden Bache Schwarzach nördlich von Ebersdorf liegenden Orte Schwarzach und Münichreut umgetauscht hatte. Diesseits im Gebirge gegen Kärnthen findet man in den Urkunden von Seitenstetten die Peilsteine in bedeutenden Besitzen, so dass man die Stifter vorschnell in die Peilsteine verschmelzen wollte. Der Erzbischof Wichman stellt den Konrad von Peilstein zum Advokaten seiner an Seitenstetten geschenkten Güter auf; denn er hatte mit den dortigen Besitzen des Bistums Freising viel Streit. Ob sich die Grafschaft Peilstein mit ihren Entien bis hinauf erstreckt habe, oder mit ihr auch das Uebrige übergeben wurde, entgeht mir [1]). Bei den Verhandlungen der Fürsten in Oesterreich sind die Peilsteine häufig als Zeugen zugegen; woraus sich für ihre Besitzungen einige Vermntungen ziehen liessen. Die Herren von Schala, als aus einem Hause mit denen von Burghausen, waren schon lang in Oesterreich begütert, ehe sie Schwäger der Markgrafen wurden. Es scheint, dass Schala schon unter die Grafschaft gehörte, welche Leopold der Erlauchte beim Antritt der Mark erhielt [2]). Leopold der Heilige behnte damit den Grafen Sighard von Burghausen, und dieser Sieghard nannte sich seitdem teils von Schala, teils von seinem alten Titel Burghausen [3]).

Diese Dynasten bildeten mit ihren Rittern, Ministerialen und Unterthanen einen der Kreise, aus welchen Leben durch das Land sich verbreitete; dort sollte der Einfluss der Franen und das Familienleben die Sitten mässigen nnd bilden. Den zweiten Ring bildeten die Klöster und Stiftungen; von hier aus sollte die geistige Richtung der Menschen durch Gottesdienst und Schulunterricht gelenkt werden. Das dritte Band aller Stände waren die Gerichts- nnd andere öffentliche Versammlungen. Also diese Zusammenkünfte, dann die kirchlichen Feste, die — wie im ganzen Reiche — so auch im Lande als Landesfeste mit grosser Zuströmung des Volkes gefeiert wurden, endlich die Familienfeste und Verträge oder Verabredungen, die jedesmal in Beisein Vieler als Zeugen geschlossen wurden, waren die Bänder der verschiedenen Stände in der damaligen einfachen, Organisation der Staaten und Gebiete.

Das Mittelalter hatte Thron und Verfassung auf solche Institutionen gegründet, in welchen Grundunterthänigkeit und Vasallenschaft sowol das besondere Band für einzelne Teile, als die Basis für alle staatlichen Verhältnisse abgeben sollten. Kein Zweifel: die Feudalverfassung gab der damaligen Menschheit starke, kräftige Züge; die Rechte des einen, die Pflichten des andern Teiles standen in fast zu schroffen Umrissen da. Ursprünglich ist Jener frei, der keines andern bedarf; unfrei, der und in welchem Grade er

---

[1]) Ihr Besitz erstreckte sich jenseits der Ips bis Strengberg und von einem dortigen Besitze hiessen sie später auch Grafen von Moringen oder Meeren.

[2]) Die Gründe sind: 1. Die alten Sitze babenberg. Ministerialen um Melk, Schala auf der Schalaburg, 2. die Schenkung des anstossenden Peilsteins schon an den Markgrafen Heinrich I. aus der Verlassenschaft der Kaiserin Gisela.

[3]) Letzteres z. B. im Bestätigungsbriefe von Klosterneuburg, wo sich Gebhard unt Sighard, Grafen von Burghausen, unterzeichnen. Aber des Letzteren Gemahlin Sophia heiss gern und oft „de Scala“ (in Nekrologen von Melk und Lilienfeld). Sighards und Sophias Söhne, Heinrich und Sighard, starben erblos und ihre Grafschaft fiel um 1180 an Leopold den Glorreichen heim. Der Hauptstamm derer von Burghausen war bereits 1164 mit Gebhard erloschen, worauf Heinrich der Löwe ihre Güter und Stammburg einzog.

Digitized by Google

sich nicht genug ist [1]). Er bedarf aber eines Reicheren und Mächtigeren entweder zu seiner Subsistenz oder zu seinem Schutze; ein dritter Grund ist der der Annäherung an einen mächtigen und grossen Herrn, dessen Glanz der Vasal als einen Teil seines eigenen ansieht, während ihn der Herr selbst durch Beneficien an sich zieht, um durch ihn seinen Glanz zu vermehren; oder aber bei einer kriegerischen Unternemung von ihm Herresdienste zu verlangen; so sind die Gefolgschaften der Konradiner und der Babenberger um den Rang, Reichtum und das Ansehen ihrer Herren stets bereit, einander die Hälse zu brechen. Es ist aber wirklich keine Art, Dienste zu bezahlen oder Jemanden durch Geschenke sich zu verbinden, so natürlich, als bei der Menge unbebauten Grundes und Bodens mächtiger Familien, welchen diese entweder als Miteroberer oder als Geschenk des Königs oder als Urniederlassung in Besitz genommen, Teile solchen Bodens an Andere ebenfalls als Belohnung vergangener oder als Handgeld künftig zu erwartender Dienste zu verleihen — obwol es viele mit altadeligem Stolze vorziehen mochten, im Bewusstsein eigenen Besitzes in endlosen Urwäldern und Steppen nach Wild herumzujagen, als diese einer menschlichen Kultur zu übergeben. Auch die Erblichkeit der Lehen ist ganz natürlich; es ist so natürlich, das Gut, welches der Vater erhalten, auch seinen Nachkommen auf die Bedingung oder als Angeld gleicher Gesinnung und gleichen Dienstes zu belassen, dass die Erblichkeit schon vom Herzog Tassilo, ja in den alten Gesetzen der Burgunder ausgesprochen ist [2]); denn ausgezeichnete Dienste der Ahnen befestigen die gleiche Gesinnung bei ihren Nachkommen und sind den Herren ein Unterpfand der Gesinnung des ganzen Hauses, die sich mit der erworbenen Ehre und deren bleibendem Zeichen vererbt.

Die Grade der Abhängigkeit waren viele, von den Hörigen, Zinspflichtigen bis zu den adeligen Ministerialen. Da die Ministerialen sowol zu persönlichen, als dinglichen Leistungen verpflichtet waren, lag dem Lehnsherrn daran, sie nicht abhanden kommen zu lassen. Demzufolge durfte der Ministeriale nicht ausser den Verband seines Lehensherrn heirathen, oder es wurde in diesem Falle zwischen den beiderseitigen Herren stipuliert, welche Rechte Jeder an den Ministerialen oder seine Frau haben, namentlich wem die Kinder zur Ministerialität zufallen sollten. Viel trug bei, das System der Lehenschaft, worauf die Staaten des Mittelalters gegründet waren, dem Verfalle, der Ausartung und Zerstörung zuzuführen, besonders dass nicht nur Ländereien, sondern auch andere Erträgnisse, wie: Zölle, Land- und Wassermauthen, Märkte, Brücken-Zehente u. s. w. verlehnt wurden, was zu den allen Verkehr

---

[1]) Die Unfreien waren doppelter Art: Erstere waren zwar in ihrem vom Herrn erhaltenen Besitze an den Grund und Boden geheftet (glebae adscripti) und dadurch dienst-veräusserbar konnten aber auch eigene Grundstücke und eigenes Vermögen besitzen und waren persönlich frei. Die mancipia waren vollkommen Leibeigene, persönlich Eigentum des Herrn. Wenn eine Dienstmagd (serva) mit Bewilligung ihres Herrn einen Mann eines andern Herrn heirathete, so gehörte sie mit ihren Kindern dem Herrn ihres Mannes; war sie aber ledig geschwängert worden, so blieb sie mit ihrer Frucht in der Gewalt ihres Herrn. S. ein Beispiel in Pez, Thes. Anecd. P. I. p. 118.

[2]) Decretum Tassilonis §. 8: „Quodcunque prestitum („prestatio" Verleihung auf Lebenslang) fuit nobilibus, hoc constituit ut permaneret et esset sub potestate unius — cuiusque relinquendum posteris quamdiu stabiles federa servassent apud principem ad serviendum sibi et hec firma permanerent". — Lex Burgundionum Titul. 54, §. 3, cf. Titul. 38, §. 5.

Digitized by Google

störenden Willkürlichkeiten, ja Plünderungen und Räubereien auf Wasser- und Landstrassen, zur Vervielfältigung der Zollorte Anlass gab [1]).

Die geistlichen Gemeinschaften — Bistümer und Klöster — hatten weltliche Schutzherren (advocati), die ihnen entweder vom König oder vom Landesherrn, oder von der Familie der Stifter [2]), oder endlich, wenn die Stiftung dahin lautete, von den Klöstern selbst aufgestellt wurden, teils als Haupt-Schutzherren (advocati matricularii) über alle oder verschiedener Güter, in verschiedenen Ländern, teils (wenn die Schenkung es verlangte) über einzelne Besitze. Sie bezogen Vorteile in Grund und Boden, ferner in Naturalabgaben von den Stiften unmittelbar; dann aber die Vorteile aus den von ihnen abgehaltenen Gerichtstagen, welche ihnen die geplagten Gemeinden unter den verschiedensten Titeln contribuieren mussten, nebstdem dass die Strafgelder oder Effekten ihnen gehörten. Welche Erpressungen und Missbräuche diese Einrichtung mitzog, ist bei der Rauhheit der Zeit leicht zu erachten; willkürlich handelnde Schutzherren benemen sich förmlich als Besitzer jener Güter [3]), und einige wohlgesinnte Stifter sahen sich durch Erfahrung jener Scenen genötigt, bei der gesetzlich notwendigen Aufstellung weltlicher Schutzherren förmlich urkundlich beizusetzen: „sie stellen dieselben auf zum Schützen und nicht zum Ausplündern“ [4]). — Waren dies schon Aeusserungen der Rauhheit der Zeit, so vermehrte sich Willkür und Verwirrung in allen Vermögensverhältnissen durch die Unterbelehnung mit einzelnen Teilen oder Rechten, was zur Zersplitterung der Güter und Verarmung des Adels selbst führte, weil solche Unterbelehnungen wieder neue Belehnungen mit gewissen Vorteilen und so ins Unglaubliche hinab zur Folge hatten. Endlich waltete bei allen Besitzen und bei Vergabung derselben die unbeschränkte Aviticität; daher so viele bona fide geschenkten Güter noch später angestritten, und selbst wenn die Verjährung dreissigjährigen Besitzes eingetreten war, nur mit lästigen Ausgleichungen, Abfindungen oder Abkaufung zu beenden waren [5]). Daher in vielen Schenkungen der Ausdruck:

[1]) Nur ein Beispiel: die Traunbrücke bei Wels, welche zu den Revenuen des Bischofs von Würzburg gehörte (seit Adalbero von Lambach), erklärte Embriche (Bischof 1140): „pontem in villa Wels, qui tam nostris quam predecessorum nostrorum usibus deserviebat, cum magna tamen et intolerabili exactione et depredatione illorum, qui pontem servabant, absolutum ab omni teloneo liberum viantibus permitit“, auf Vorstellungen jedoch lässt er diese Revenuen durch Güter in Balsenz vergüten (Urkundb. v. Oberöst. II. 189).

[2]) Die Klöster blieben auch ferner noch im Familienverbande ihrer Stifter; sie gehörten zwar nicht streng zum Complex derselben, weil ihre Besitze durch die Stiftung ausgeschieden waren, aber die Stifter und ihre Familie blieben Schirmvögte, u. z. die Stifter selber und ihre nächsten Nachkommen mit Grossmut und unentgeltlich, aber fernere Anverwandte, die an ihre Stelle kamen, oder wenn die Schirmvogtei mit ihren Rechten und Bezügen als Afterlehen verliehen wurde, endlich wenn gar für einzelne Besitze andere Schirmvögte eingesetzt oder aufgedrungen wurden: da wurden nicht nur die Gerichtsgebühren und andere Bezüge erhoben, sondern die Advokaten benamen sich förmlich als Herren der Güter! Ein Graf Siboto von Neuburg zählt naiv die Vorteile auf, die ihm zu entrichten sind „de duabus advocatiis, quas habet a Juvavensi episcopo, scilicet super bona istius et super preposituram chimesse“ (M. B. VII. 448). Heinrich von Ortenburg entsagt um 1250 gegen eine Summe Geldes dem Schutzrechte über Passau! Ein Recht zum Schutze, welche sonderbare Combination von Begriffen! und was musste das für ein Schutz sein, der einerseits so einträglich war, und von dem man sich andererseits loskaufte, um seiner nur los zu werden!

[3]) Acta S. Quirini bez. der Schutzvögte von Tegernsee.

[4]) „Ad defendendum, non ad exspoliandum“ in den Seitenstettner-Urkunden.

[5]) Hiervon geben alle Urkundenbücher häufige Beweise.

Digitized by Google

„mit Beseitigung aller Widerrede“ [1]) und der interessante Zusatz Leopold des Heiligen zur Stiftung von Maria-Zell, „dass er diese seine Stiftung dreimal in den Städten St. Pölten und Tuln habe öffentlich verkündigen lassen, ohne dass wer Widerspruch erhoben habe“ [2]).

Abgesehen von der harten Lage der gänzlich Unfreien, die vielleicht selbst durch die Milde der Fürsten milder ward, war das Leben ein viel lebhafter bewegtes, als es später wurde. Die Feste der Kirchen waren Landesfeste, in den Schlössern gab es Familienfeste, Besprechungen und Uebereinkommnisse, an den Tagen grosser Zusammenfluss von Streitenden, Vortragenden, Zeugen und Zuschauern: alles wurde mündlich, zuerst öffentlich und im Beisein der Ministerialen und des Volkes, das bei wichtigen Verhandlungen in unendlicher Menge herumstand [3]), verhandelt. Zeugen gab es überall, da die wenigsten Verhandlungen schriftlich documentiert, und selbst die geistlichen meist nur kurz und mit Berufung auf die Zeugen verfasst wurden [4]). Eine einfache Schenkung eines Gutes geschah in weitläufigen, alt herkömmlichen Formen [5]). Nachdem der Eigentümer mit der Familie Rath gepflogen, entäusserte er sich zuerst des Besitzes, indem er vor Zeugen in die Hand, d. i. Gewalt eines zuverlässigen Freundes oder Vasallen delegierte, dem er sagte, für wen und zu welchem Zwecke er sich des Gutes begeben habe; auch diese Delegation war ein feierlicher Akt vor Zeugen und galt einer Uebergabe gleich. Der Delegierte, nicht selten durch Alter, Entfernung oder Geschäfte gehindert, delegierte das Delegierte wieder einem Zweiten, ja dieser vielleicht einem Dritten, bis endlich die Uebergabe in dem Hause des neuen Herrn geschah, z. B. in dem Kloster, oder am offenen Gerichtstage; ja selbst die Investierung war wieder ein eigener Akt vor Zeugen. Abwesenheit von irgend einem dieser Akte gab Anspruch auf Abstreitung der Giltigkeit der gemachten Schenkung.

Die Ministerialen waren oft — uns nicht erklärlich, ausser wir nemen an, die Herren vergönnten ihnen einigen Vorteil — einflussnemend bei Verleihungen. Jährliche Schenkungen von Pelzwerk, von Handschuhen u. dgl. werden erwähnt; aber auch solidere Gunstversuche. Ulrich, Abt von St. Paul in Kärnthen, präsentiert, um gewisse Güter wieder zu gewinnen, um 1193 auf einem Tage zu Graz nicht nur den Herzog Leopold ein geschmücktes Reitpferd (palafredum), das er um vier Mark gekauft hatte, sondern auch vier Mark dem Harras von Wildon, damit er sein Gesuch unterstütze [6]). Beispiele aus Leopold's Zeiten fehlen mir. Wie gross jedoch die Abhängigkeit der Ministerialen von ihrem Herrn war, davon liefert die Gründung von Garsten ein interessantes Beispiel.

Ueberhaupt wäre es alberne Fantasterei, zu glauben, das Leben sei um jene Zeit, und selbst um Leopold den Heiligen herum, ein sehr frommes gewesen. Die Leibeigene war ihrem Herrn auch mit ihrem Leibe dienstpflichtig; und häufig übergaben die Herren dergleichen leibeigene Mägde mit fünf bis sechs

[1]) „Sine omni contradictione; omni contradictione remota“.

[2]) Tradd. n. 120.

[3]) „Infinita multitudine adstantium“ heisst es in der Urkunde für Heiligenkreuz.

[4]) Man sehe die „Libri Traditionum“.

[5]) Diese Umstände finden sich schon genau verzeichnet in den „Leges Longobardorum“ bei Freilassung von Sklaven. S. Lit. 224: „de manumissionibus“.

[6]) Herzog Leopold VI. 1202 zu Enns erlässt St. Florian „munifice quasdam iustitias nostri iuris marchfutir dictas de favore et consensu ministerialium et fidelium nostrorum“.

Digitized by Google

Kindern, worunter wieder Töchter mit einigen Kindern, an Kirchen zum jährlichen Zins von meist Denaren, nämlich getrieben, Sünden der Unenthaltsamkeit durch gute Werke zu sühnen. Ein Beispiel von unumwundener Libertinage erzählt uns das Leben des Garstner-Abtes, des seligen Bertold[1]), von dem „edlen und reichen" Ulrich von Pernegg. Der Umfang der Besitzungen dieser adeligen Familie (die wir mit Gewissheit nicht über eben jenen Ulrich hinauf verfolgen können[2]), erstreckte sich von der wichtigen mährischen Gränzveste Drosendorf bis über die Krems und in den Kreis O. W. W. herüber[3]). Er trat thätig auf um 1130 und lebte bis um 1160. Dieser nun, da er hörte, dass Abt Bertold in Götweig sei, schickte zu ihm die Einladung, auch ihn seines Besuches zu würdigen. Er lebte aber als Witwer von seiner ersten Frau. Bertold, obwol unpässlich, nam die Einladung an. Im Schlosse Pernegg angekommen, wurden ihm zwölf „Fräuleins"[4]) vorgestellt, sorgfältig geputzt und ganz geeignet, der Welt und ihrem Herrn zu gefallen, aus denen er abwechselnd zur Lust seines Bettes wählte. Wie der Mann Gottes dieses Verhältnis deutlich erkannte, da, obwol Ulrich ruhmvoll und von grosser Macht war, erhielt er doch in der Antwort, was er zu hören verdiente; gewaltig schalt ihn der Mann Gottes aus über solche Unenthaltsamkeit und schnitt ihm alle Hoffnung des Heiles ab, wenn ihn das Urteil des letzten Richters als einen solchen finden würde. Den nämlichen Verweis und ein direktes Verbot, sich dem Herrn wieder so zu nähern, erhielten die Frauenzimmer. Aber Ulrich, ungeachtet seiner Versprechungen, bestellte doch eines der Mädchen zum gewohnten Nachtbesuch; als aber diese auf ihrem Wege vor dem Zimmer St. Bertold's vorübergieng, fühlte sie sich wie durch eine geheime Macht festgehalten und konnte keinen Schritt vorwärts machen. Der getäuschte Liebhaber erfuhr des andern Morgens durch ihr Geständnis, dass sie dort auf dem Gange wie angebunden und zurückgehalten worden sei. Da fühlte auch Ulrich eine geheime Kraft seines Gastes und war edel genug, ihn darum noch mehr zu ehren und jetzt die Sache ernstlich zu nemen; er entliess sein ganzes Serail und nam eine rechtmässige Gemahlin. Später — um 1155 — räumte er dasselbe Pernegg zu einem Frauenkloster und stiftete in dessen Nähe das Prämonstratenser-Stift Geras; er war auch gegen Klosterneuburg und Götweig wohlthätig. Wenn auch nicht mit diesem Ueberschwunge Ulrichs, so war doch — wie gesagt — der Konkubinat gewöhnlich und unanstössig; alle Traditionsbücher zeigen fast allgemein „Kebsen" der Edlen[5]), meist wurden sie dann mit

---

[1]) Vita Bertoldi Abbatis c. 34. bei Hier. Pez Scriptt. II. S. 81.

[2]) S. Th. Mayer „Urkunden des Prämonstratenser-Stiftes Geras" im Archiv für öst. Gesch. Jahrg. 1849.

[3]) Ulrich schenkt an Götweig im Kreise O. W. W. Steiningsdorf, Haindorf, ferner ein Gut am Kamp (S. W. Karlin Tradd. Gottvic. S. 43 und 161), nebst einer Unzahl von Leibeigenen beiderlei Geschlechts. An Ortolf von Waidhofen verlieh er anfangs, dann schenkte er Pernhartsthal (Tradd. Claustroneob. n. 349).

[4]) „Dominas" Die Sache ist räthselhaft: waren diese Damen wirklich von besserem Rang? etwa Töchter seiner Ministerialen? oder waren einige Geraubte darunter?

[5]) Chepisa scheint Jak. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache I. 18.) verwandt mit Chupisi Tugurium, bedeutet also unfreie Mädchen, die in Hütten gehalten wurden, im Gegensatz zur Frau. Auch solche Kinder werden offenbar genannt; z. B. in den Reichersperg. (M. B. III. 406.) „Chadelhoh concubinarius filius Erkinberti de Mospach", und wieder (437) „Hainricus concubinarius filius com. Gebh. de Purchusen".

Digitized by Google

ihren Kindern etwa aus Busse, den Kirchen geschenkt, meist als Halbfreie gegen einen jährlichen Zins gewöhnlich von fünf Denaren. Die Kirche hütete sich, in diese Gewohnheit rauh einzugreifen. So herrschte damals überhaupt noch ungezügelte Freiheit, und man kannte eine Menge Beschränkungen nicht, welche die Kirche erst später einführen zu sollen glaubte. Die Namen der Menschen waren nicht an Kalenderheilige gebunden: der Vater gab den Namen — früher oft von einem Ereignisse, später von Verwandten oder nach einer gewissen Folge von Namen in der Familie — der Priester taufte.

In Häusern alter edler Sitte ging der Becher durch alle Anwesenden bis auf den Niedrigsten herunter, und der Arme, der Bettler waren an der Schwelle desselben Gelasses. Abt Bertold besuchte auf ihre Einladung die Gräfin Adelheid von Wiltberg, die Witwe Ernst's von Hohenburg. Sie empfieng ihn ausgezeichnet; vor ihm, der nur Wasser zu trinken gewohnt war, stand ein Becher des herrlichsten Weines, welchen er nur kostete und zurückwies; darauf sagte die Gräfin, mit seiner Vergunst wolle sie aus seinem Becher trinken, und gab ihn hierauf dem nächst vornemen Gaste, der neben ihr sass. Und als alle Andern nach der Reihe getrunken, ward der Becher zuletzt einem Blinden zugereicht, und dieser gab ihn seinem Führer [1]).

Es war keine Kleinigkeit noch zeigte es wenige Klugheit, dass Leopold die mächtigen und freien Geschlechter sowol im jetzigen Oberösterreich, als im Machlande an sich und seinen Hof zu ziehen wusste. Otto und Walchun von Machland [2]) und die Herren von Perge bewegen sich schon in den ersten Jahren Leopolds als eifrige Teilnemer und oftmalige Zeugen dortiger Verhandlungen. Ein bedeutendes Mittel, die Adeligen anzuziehen, boten die Belehnungen, und zwar besonders mit Zehenten, mit welchen die Bischöfe von Passau die Markgrafen (auch wol andere Adelige) ausgestattet hatten. Diese Oeffentlichkeit in Allem, die Kirchenfeste, zu denen der Adel ritt und das Volk strömte, wo Geschäfte verhandelt, Streite beigelegt und Besprechungen gehalten wurden, die Familienfeste, die Hoffeste, die Abenteuer in fremden Ländern man muss sagen, dass der Ritter selten zu Hause, immer auf dem Wege oder in der Fremde war, und darf sich deshalb nicht wundern, denselben Namen in entlegenen und verschiedensten Verhandlungen zu lesen. Doch sind wir nicht im Stande, ein so glanzvolles Bild von dem Leben und der Bildung des jungen Adels zu entwerfen, wie Hofrath Joh. v. Buchinger die Jugend Otto's des Wittelsbachers (S. 6—12) ausgemalt hat. Bei Leopold dem Heiligen sehen wir, dass seine Familienverbindungen, die Freigebigkeit seines Vaters, die Hochherzigkeit seines Sohnes milde Bilder des Lebens bieten, wenn wir absehen von dem Loose der Hörigen, schrecklich schon dadurch, dass es von der Milde der gestrengen Eigentümer jener Personen-Sachen abhing! Wol begegnen wir bereits Knechten (servis), die ein beträchtliches Vermögen haben: Heinrich, Knecht Manegolds von Axbach, bezahlte seinem Herr 30 Mark, dass er ihn in die Hand des Markgrafen delegiere, um durch diesen an Klosterneuburg gegen den Zins von fünf Denaren übergeben zu werden [3]).

(Schluss folgt.)

[1]) Vita B. Bertoldi l. c. c. 36.

[2]) Auch andere Adelige vom Machland; so gibt 1088 Wichpoto von Machland ein Gut an Göttweig; Herbrant von Machland ist in Tradd. Claustron. n. 625; Erchinbrecht von Machland M. B. 29. 2. 259; Albrant ebend. 63. und Gotvic. n. 316.

[3]) Tradit. Neoburgg. n. 103.

Digitized by Google

Das grosse Freischiessen zu Wien im Jahre 1563.

Besungen vom Augsburger-Pritschenmeister Lienhart Flexel[1]).

Mitgeteilt von A. Camesina R. v. San-Vittore, k. k. Regierungsrath.

Hörtt jr Herrn, Frauen vnd Man,
Die göttlich Drifaltigkhait ruef jch an,
Maria, die Hymlisch Khinigin,
Dass mir verleichen Gnadt, Witz vnnd Synn,
Ob jch mit Ehren mocht bestann
Gegen ainem Hochgebornnen Mann,
Auch gegen aineem Ersamen Rath.
Wann dass gedicht sy baidt angath,
Wie jr wart hörn jnn meim Gedicht,
Also wart jch das vnnderricht
Vonn ainem Höroldt ausserkorren.
Kherdt zue aim Hertzog, was Hochgeborren,
Denn man nent ain Persefanndt,
Der kham zu mir jnn frembte Lanndt.
Gar seltzamelich trueg es sich zue.
Ich gienng an ainem Morgen frue
Nach Khuertzweill jn ainen grünen Waldt,
Die Vogel sungent manigfaldt,
Ich stundt vnnd sach dem Wunder zue,
Mitt fliegen vnnd singen was kain Rhue,
Darob jch dann gross Wunder namb,
Vergass mein selbs vnnd das ich khamb
Woll mitten jn dass Holtz hinein.
Da sach jch lauffen wilde schwein,
Dessgleichen Reh, Hyndt vnnd Hierschenn
Thettant jnn dem Waldt vmb puerschen.
Da kam jch auff ain grune Haidt
Ich hett kain Puchss, das was mir laidt,
Sunst hett jch ainen schuss gethann.
Also da muest ichs lasen gann.
Dass mir wurt khain Wilbret zuthaill
Da wunscht jch jnn vill gluckh vnnd haill.
Ich staindt so lanng, biss das mich zwang
Die grosse hitz vnnd das jch khamb
Vnnder ain Linde, was grun vnnd praidt,
Mitt manigem pluemblen schön beklaidt,
Ringweiss vmb die Lynden hin vnnd wider.
Es gfiell mir woll; jch satzt mich nyder
Vnd sach dem schönem Wilbret zue,
Dass hett fuerwar so gar kain rhue
Mitt springen lauffen hin vnnd wider
Im grossen Waldt woll auff vnd nyder.
Dann mich ain suesser schlaff betzwang
Dass jch endschlieff vnnd lang so lanng,
Vnnder der schönnen gruenen Lynden Bamb.
Wie jch endschlieff kham mir ain Draumb
Von ainem schönnem Rossengartten,
Denn thett man fleissig ziechen vnnd wartten
Mitt ainer Heckh gar fest gebaudt.
Dardurch hab jch jnn Gartten gschaudt,
Dann er was pflautzt mit allem fleiss,
Er trueg schönn Rossen Rott vnnd Weiss.
Dann wöllicher wolt ain Rossen prechen
Im Gartten, das thett ain Adler rechen,
Mit seinen Klauen het er bogen.
Vnnd mit ainer Heckhe was er umbtzogen,
Dass niemants mocht jnn Gartten khumen,
Es kham denn Rossen zu guetten frumen.
Vnnd was jch sag jst nit erlogen.
Der Adler hatt jnn baudt vnnd zogen
Vnnd helt denn Gartten jnn grester huedt,
Dass man den Rossen khain schaden thuett;
Dann er was schönn vnnd vest gebaudt
Und manigs wilts thir hatt jnn beschaudt.

[1]) Die Ortenndlich Beschreibung des Grossen vnnd Ansechlichen Herrnschiesen vmb hundert vnd zöchen Taller, das gehalten worden ist, jn der khaiserlichen vnnd khuniglichen Hochberiembten vnnd vessten Stat Wien jn 63isten Jar was fur Herrn vnd schiczen zu Wien ankhumen vnd erschinen seint auch wie alle sach ob solichem furgenomen schiessen ergangen jst von Anfang pis an das ent, als zu ainen Reimen vervasst durch Lienhat Fleczell, als orentlich Prischenmaister wie volget 1563. Der Original-Codex mit den Abbildungen befindet sich in der k. k. Hofbibl. unter Nr. 7632. Dessen Beschreibung wie auch die historischen Notizen über einzelne im Gedichte vorkommende Stellen werden wir am Schlusse geben.

Digitized by Google

Mit aynem Graben vest vnnd stedt,
Der ringweiss vmb den Gartten gett,
So schönn vnnd vest was er gebaudt.
Ein gross Wasser hab jch beschaudt,
So merkhant khuertzlich meinen synn,
Dasselbig fleust ann dem Gartten hynn.
Ich sach hinein jnn Gartten edel
Durch die Heckhe streuss vnnd Wedel;
Also daucht mich jnn dem gesicht,
Wie der Gartten trueg so Edel fricht,
Granat Muscat vnnd Pomerantzen.
Unnd was des Menschen hand mocht pflantzen,
Zugkher rohr vnd schon Weinreben,
War ringweiss jm Gartten neben,
Dartzue wuechs darin viel Drait vnnd Wein,
Auch guetter Saffrion hipsch vnnd fein.
Ich dacht, er jst das Paradeiss.
Erst plichtet jch hinein mit Fleiss,
Inndem wart mir ain Augenplichh.
Inn ainem Rossenpusch so dikh
Ain wunder schönner Vogel sass,
Alls ain Adler geformet wass.
Kohlschwartz, der hett alda geheckht
Sein prust, was jm fornen bedeckht
Mitt liechten Rosser Rott und Weiss,
Fein diuidiert mit allem Fleiss,
Unnd sach stets seine Junge ann,
Die vor jm thain jm Gartten stann.
Bey jm da was ain schönner Pfab,
Der gienng dem Adler stettig nach,
Er hielt denn Gartten jnn raynner huedt
Vor dem Untziffer vnnt Gwurmen guett,
Dass sich jm Gartten dorft khainer plechen.
Gar schnel vnnd phendt thett mich erweckhen
So gar ain alter Parssifandt,
Der trueg ain Brueff woll jnn der Handt.
Ich sprach: wie hast du mich erschrekht
So trutzig auss einem Traum erweckht;
Er sagt jch habs jm pesten gethann,
Die Son will schier zu gnaden gann.
Da fragt er mich ann alls gefer,
Vnnd wie der Traum geschaffen wehr,
Ich sprach: mein Herr vnnd ziernnet nit,
Dass ich euch frag, das ist mein bitt.
Woher khombt jr auss frembten Lanndt,
Dass ist mein bitt, sagt mirs zuhandt.
Ich khumb her vonn auffgang der Sonen,
Dein Draum hett ich gern vernomen.
Er fragt wie der Traume wehr.
Da sagt jch jm vom Gartten her,
Vonn seiner wunderpar vnnd schönn,
Vom Pfaben vnnd vom Adler kienn,
All ding in ainer khurtzen sümb.
Der Parssefandt sprach zu mir: khumb,
Ich zaig dir denn Gartten gleich.
Ain Statt, die ligt jnn Osterreich,
Die selb ain gulden Adler fuertt
Mit Rott vnnd Weiss sein Diuidiertt,
Dass sted jm fornnen an der prust.
Ich will dir zaigen ain schönnen Lust,
Ist ganntz ehnlich deinem Gesicht.
Wie jch vonn dir bin vnnderricht,
Die leit nit weitt vor dissem Wald.
Woll auff mit mir, jch zaig dirs baldt.
Auffmacht wir vns jnn schneller eyll
Durch denn Waldt auff drey vierttel Meil.
Da fuertt mich der Parssefandt
Auff einen Plann vonn gelben Sandt,
Darumb der Walt zirckhlring.
Auffwerts ich mit dem Alten gienng
Geen ainer Khunigklichen Vessten,
Die war erbaudt nach dem pesten,
Mit Thuren starkh auff Velses Wymer,
Darin stad ain Khayserlichs Zymer,
Getziert nach Maisterlichen synen
Warent die Fenster vnnd die Zynen,
Sy warent gebaudt gar vesst vnnd sted.
Ain dieffer Grabn vornen drumb gedt,
Daran ligt ain Statt gar vesst vnnd schen
Auff ainer Ebne was so gruen.
Ich mag das mit der Warchaitt jehen.
Erst gieng wir hintzue vnnd woldans sechen
Die dieffen Greben vnnd vesst Pastein
Mit denn straichwahrn gebaudt so rayn,
Die Thueren vnnd die vessten Wahll.

Digitized by Google

Wir bsachens sie woll ganntz vberall,
Die warent so schön vnnd vesst gebaut
Ich habs vonn Hertzen geren gschaudt.
Woll omb die Stadt gienng jch ringweiss
Vnnd alle Pasteien zelt ich mit Fleiss.
Da fanndt jch jr jnn ainer Sumen
Ailff schönn Pasteien hab ich vernummen,
Gar besstigclich warens erbautt,
Der jch vor Kaine hab nie beschaudt,
Alls ich die sach euch recht bedeitt.
Sie waren lanng vnnd dartzue weitt;
Dess Khaysers Wappen staindant dran,
Gar schönn verguldt siechts jederman.
Wann jch zöllet auch alle Thor,
Der warent sechse, jch staindt daruor.
Die man nent die portten sein.
Da Khundt man reitten auss vnnd ein,
Gar vesstigelich warens gebaudt,
Dann jch habs ordentlich beschaudt.
Vnnd damitten woll jnn der Statt,
So gar ain schönes Munster hatt
Mitt ainem schönen hochen Thueren,
Der war durchsichtig biss auff die Vhrenn,
Die waren oben gemallet thrann.
Ich stundt vnnd sach den Thuren ann,
Denn khund jch mir nit gnueg ersechen.
Die Warhaitt mues ich euch veriehen,
So schönn vnnd khunstlich was er erbaudt,
Denn jch mein tag hab nie beschaudt.
Da sprach zu mir der alte Mann:
Khumb las vns weider fuerbas gan.
Da jch vernam des Alten wortt,
Er fuert mich an das annder Orth,
Zaigt mir ain Tuern, denn hab jch beschaudt,
Derselb was noch nit aussgebaudt.
Da fuert er mich jns Munster hinein,
Zaigt mir alle ding gar hupsch vnnd fein.
Er fuert mich jnn dem Munster herumb.
Der Parssefandt sprach zu mir: khumb,
Ich will dir zaigen ein kayserlichs Grab,
Darbey da khanst du nemen ab.
Dass geschach ann ainem Morgen frue.
Ich sprach: wem kert die Grebtnus zue.
Dass will jch dir sagen geleich,
Khert zue den Ertzhörtzogen zu Oesterreich,
Khayser, Khunig, Fuersten vnnd Herrn,
Die ligent darin mit grossen Ehrn.
Sy was von lauder Marblstain,
Gar schönn gebaud sauber vnnd rain.
Die khayserlichen Wapen staindant dran.
Da thett er mir fuerbas gann.
Zaigt mir die hochen Heusser vnnd Gassen,
Gar schönn gebaudt woll vber die massen.
Ich sagt das jst ain schönne Zier.
Er sagt: khumb, ghee weitter mit mir,
Ich zaig dir die Vniuersittet,
Darauff dann man zu lernen gett
Woll jnn der gschrifft dasselbs studiertt,
Die siben freien Khunst probiert;
Darob zeucht man verstendig Leudt.
Khumb las vnns gan, wan es ist zeitt.
Ich gienng mit jm jnn schneller massen
Da fuert er mich jnn schönn weit Gassen,
Darin hett man faill mit aller Krafft
So maniche schönne Khauffmanschaft;
Darumb sach jch Gelt vnnd Goldt aussgeben.
Er sprach, hie jst ain Niderlegen,
Wass man herpringt auff Wasser vnnd Lanndt,
Dass mues man hie Lonn allessandt.
Er sprach zu mir mit wortten starckh
Khumb, jch zaig dir ein schönn Vischmarckht,
Da hatt man faill Kreps vnnd Visch.
Wöllicher dahaimbts will leben frisch,
Der schiekht sein Knecht vnnd der muest lauffen,
Khan vmb ain zimblichen pfening khauffen
Guett Visch vnnd Kreps, was er begert,
Gar balt wirt er vom Vischer gwertt.
Ich khan das mit der Warhait jechen
Kayn schönnern Vischmarckht hab jch gsehen.
Ein Gass haisst vnnder der Thuech lauben,

Digitized by Google

Da staindt ain Hauss, muesst jch beschauen.
Alls jch die sach gar recht bedeitt,
So was es gross vnnd dartzue weitt,
Dasselb gib jch zuuersteen.
Vnnd ringweis khundt man darumb geen,
Mich daucht es wer ain gross geschloss.
Vnnd mich der mue gar nit verdross,
Dan jch habs allenthalb beschaudt,
So gewaltig vnnd schönn was es erpaudt,
Vnnd hett ain schönnen hochen Thuern
Mit Zyn bedeckht biss auff die Vhrn.
Dann er was baudt nach der Messur
Vnnd vnden dran da staind ain Uhr,
Die was gemacht gar schönn vnnd klueg
Vnnd alle Stundt die selbig schlueg.
Da sprach ich zu dem Perssefanndt:
Vnnd wie mag sein der Herr genandt
Der ain sollichs vermag zupauen.
Gern solsts das jnwendig bschauen,
Hatt gar schönn Säll, Stuben vnnd Zimmer,
Alls kain Hauss jnn der Statt jmer.
Sein gnadt will jch dir jetzundt nenen,
Ain gantze Burgerschafft thuet jm khenen
Vnnd dessgleichen ain ersamer Rath,
Wann er gar vill zuschaffen hatt,
Vnnd jst furwar ain weiser Herr;
Sey ainer gleich nachent oder fer,
Der vor seiner gnadt zuschaffen hatt,
Dem gibt er warlich guetten rath.
Herr Hannss Vberman jst sein gnadt genandt,
Ist Burgermaister, er was jm Ambt
Vnnd auch oberister Statt Cammerer[1]).
Dass sag jch dir ann alls gefer,
Die baide Ampt muest er verwalten;
Mich wundert, wies der Herr khan behalten,
Dass er so gar nichts vbersiecht
Vnnd alle Ding so fein verricht.
Darnach gieng wir vill Gassen auss
Zu letst kham wir zu dem Rathaus
Dasselb ligt jnn Wilpinger strass
Gar schönn gebaut vber die mass,
Darob man dan vill Weishaitt pfligt
Vnnd manichen guetten Rath ausgibt,
Dass gemainer Statt khumbt woll zu guett.
Die Statt helt man jnn guetter huett,
Darin da ist gar wenig Rue,
Auss allen Lannden zeucht man zue,
Vnnd allenthalben khumbt man dar,
Da khaufft man ein Haubtguet und War.
Darumb diss edel Gwerbhauss
Gleicht woll dem Gartten vberauss,
Denn du hast jnn dem Traum gesehen.
Da war jch zu dem Alten jechen,
Wer kann ain sollichs Volkh regieren,
Gehorsamlichen ordinieren.
Er sprach da jst jnn disser Statt
Khayser vnnd khunigliche Mayestatt.
Jr. Mayestett alle Ding regiertt,
Vnnd wöllicher da Suppliciertt,
Dennselben hörtt er gnedigclich
Vnnd gibt darin ain guetten Bericht.
Hatt gesetzt ain kayserlichen Rath,
Denn selben er auch geadelt hatt,
Der so fuersichtigelich regiertt
Vnnd alle Ding fein Ordiniert,
Der alles Volkh jnn disser Statt
Inn acht, schutz vnnd schiermb hatt.
Auch seint der Amptleudt aine Zall
Zu allen Dingen vberall,
zuuersechen all Diennst vnnd Ampt
Dass auss Vnfleus wert nichts versambt.
Ir gsatz vnnd Reuermation
Ist fuergeschriben Jederman;
Darin ist angetzaiget woll,
Wass man thuen oder lassen soll,
Vnnd wer sich darin vbergafft,
Der wirt nach gstalt der sach gestraft.
Vast jedes Handwerckh jn der Statt
Auch sein gschworen Mayster hatt.
Ist auch verornnet ain Gericht,

[1]) Hanns Vbermann war von 1556—1557 und dann von 1566—1567 Bürgermeister; Kammerer von 1558—1565. Das haus hatte Nr. 560 Gew.-Buch H. p. 72. Hanns Vbermann 1554. Es ist das heutige sogenannte „Schönbrunnerhaus" unter den Tuchlauben.

Digitized by Google

Daran Niemant vnrecht geschiecht,
Der da hatt ain Mallefitz recht
Gleich dem Herren wie dem Khnecht,
Alls ain ersamer weiser Rath
Selbs ain fleissig aufsechen hatt
Auff jre Burger aller stendt
Mitt ordennlichem Regiment,
Guetter Stattut vnnd Policey,
Guettig on alle Tyranney.
Dass jst der edel Adler zartt,
Denn du sachst jnn dem Rossengartt,
Ist Khayser vnnd Kunicgliche Mayestatt,
Die dise Statt begabet hatt
Mitt diesser Stattut vnnd Ordinantz,
Damit ain Rath vnnd Gmaynn pleib gantz.
Die jst auch widerumb vnnd Billich
Ein Rath gehorsamb vnnd guettwillig.
Also ain Rath vnnd die gemaynn
Ainhellig vnnd Einmuettig sein
Vnnd haldent da einander Schutz,
Darauss erwächst gemainer nutz.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geisslerzüge in Waidhofen an der Thaja im XVII. Jahrh.

Der hochw. Herr Pfarrer Franz Eichmayer in Els hat der Redaktion der Vereinsblätter (eventuell der der Topographie) eine von ihm zusammengestellte Chronik der Stadt Waidhofen a. d. Thaja übersendet. Wir entnemen derselben nachfolgende interessante Notiz, welche 1677 der Pfarrer Geldner daselbst in das Gedenkbuch zu diesem Jahre über die Geisslerzüge gemacht hat. Derselbe schreibt:

„Vor meiner Ankunft hat, etlich Jahr vorher, noch ein Caplan eine procession flagellantium am Charfreitag um den Platz gehalten. Weil ich nun genugsame Erfahrnuss hab, was solche Andacht vor eine sorg und last sei, was vor tumult im Pfarrhof und schaden, was vor Unkosten, was vor Verwirrung am heil. Tage etc. hab ichs das erste Jahr noch passieren lassen; dieses Jahr aber vermeldt, dass anno 1673 in ganz Wien wegen am Palmsonntag bei den untern Jesuitern zwischen Studenten und Soldaten entstandenen grossen tumults, mordthaten, verwundung (welcher tragödie ich persönlich aus dem Haus der 6 Schimmeln in der untern Beckenstrassen sattsam hab zugeschaut) die processiones flagellantium, bei denen die höchste ärgernuss, conventicula, sauffen etc. etc. vorbei gangen und die ganze wochen gehalten wurden, vom Wienerischen Bischoff für immer verboten worden. Weillen aber solches verbott aus gleichmässiger ursach auch aufs Land erstreck, also wird solche Procession hinführo unterlassen werden. Die aber etwan sich geisseln wöllen, wanns die Zeit wird leiden, wird im Pfarrhof ein Zimmer dazu bestellet werden, bei dem biss anitzo auch blieben".

Zur Geschichte der Veste Hartenstein.

Die an der kleinen Krems gelegene Burgruine Hartenstein gehört unstreitig zu den grossartigsten in ganz Niederösterreich. Ueber eine massive Zugbrücke, welche über einen tiefen Graben führte und deren sieben gemauerte Pfeiler gegenwärtig noch stehen, gelangte man einst in dieselbe. Gegenwärtig muss man sich bequemen, an der einen gegen Ost gelegenen Seite in den Graben hinunterzusteigen,

Digitized by Google

neben den Brückenpfeilern vorbeizugehen und an der anderen Seite einen schmalen Fusssteig wieder emporzusteigen, um zum Eingang dieser Veste zu gelangen. Innerhalb der sehr starken und hohen Ringmauern und des Zwingers zeigt sich zuerst ein grosser Hof mit zahlreichen Stall- und Nebengebäuden, sowie mit den geräumigen, grossen und gegenwärtig noch gut erhaltenen Kellern. Ueber eine in den vorragenden Felsen eingehauene, breite Stiege kommt man sodann zu dem eigentlichen Schlosse, das ein wahres Labyrinth von Zimmern, Kammern und Gemächern aller Art enthält, von denen jedoch nur mehr die nackten hohen Mauern stehen, welche wegen ihrer ungeheuren Stärke und soliden Bauart dem Zahne der Zeit Trotz zu bieten scheinen. Rechts im Hofe steht ein viereckiges hohes Gebäude, welches noch vor 50 Jahren als Schüttkasten verwendet wurde. Auch die zwei in den Felsen eingehauenen, zum Teile aber schon verschütteten Brunnen fallen hier auf. Ebenso ist die im Schlosse einst bestandene Kapelle, über welche der jeweilige Besitzer Vogt und Lehenherr gewesen, noch aus einigen Resten alter Freskomalereien erkennbar. Im zweiten Hofe fällt ein grosses regelmässiges Gebäude mit hohen Fenstern auf. Hier zeigt sich denn auch jenes Gemach, aus dessem Fenster, nach der Volkssage, sich der letzte Kuenring mit seiner Gemahlin durch einen Sturz in die sehr beträchtliche Tiefe den Tod gegeben haben soll. Auf der höchsten Felsenspitze endlich steht der eigentliche runde Wartturm, zu dessen Spitze eine steinerne Wendeltreppe führte. Auch dieser Turm wurde noch zu Anfang unseres Jahrhunderts zum Teile als Schüttkasten, zum Teile als Gefängnis[1]) benützt. Im Urbarium der Herrschaft Hartenstein vom Jahre 1666 heisst es: „das Schloss Hartenstein kann mit drei Tor versperrt werden, ist zwar ausser eines unausgebauten Stockes unlängst ganz neu eingedeckt worden, doch sind die Zimmer ohne absonderliche Zurichtungen, nicht zu bewohnen". Als aber später das neue Schloss zu Felling gebaut wurde, wurde aus Hartenstein noch alles Brauchbare an Holz und Eisen weggenommen und so dieses herrliche Denkmal des Mittelalters der Verwitterung und der Auflösung vorzeitig preis gegeben. Die Sage berichtet auch von weitführenden unterirdischen Gängen, durch welche sich die Schlossbewohner im Schwedenkriege Lebensmittel zu verschaffen gewusst hätten, daher die Schweden diese Burg durch Hunger zur Uebergabe nicht zu bezwingen vermochten.

P. Eduard Nowotny führt in seiner Chronik der Pfarre Kottes folgende Besitzer von Hartenstein an: „Nach den Urkunden des Stiftes Heiligenkreuz kommt im Jahre 1188 Heinrich von Hartenstein vor. In den Urkunden von Klosterneuburg und Zwetl kommen ebenfalls Sprossen aus dem Geschlechte der Hartensteine vor. Nach denselben waren im zwölften Jahrhunderte die Herren von Khaya Besitzer von Hartenstein. Sie werden oft in den Zwettler Annalen genannt und hatten ihren Wohnsitz auf dem nun ganz verfallenen Stammschlosse Khaia. Kaiser Friedrich III. erklärte im Jahre 1319 die Burg Hartenstein dem damaligen Besitzer, Heinrich von Walsee, zu Liebe für ein Frauenlehen. Als weitere Besitzer von Hartenstein kommen vor: im Jahre 1337 Helmhardt von Jörger, als Lehen von Albero von Hohenstein; im Jahre 1391 Ditregus von Emmerberg; im Jahre 1408 Friedrich von Emmerberg; im Jahre 1542

[1]) Als einst ein Verbrecher aus selbem durch kühnen Sprung entkam, wurde auch dieser Teil dem Verfalle überlassen.

Digitized by Google

Wolf Strein[1]); im Jahre 1579 sein Bruder Richard Strein und 1595 Wolfahrt von Strein. Im Jahre 1657 kam Hartenstein von Freiherrn Georg Ehrenreich von Neuhaus wegen rückständigen Landesanlagen an die nied.-öst. Herren Stände, welche es durch Pfleger verwalten liessen. Von diesen wurde es am 18. April 1666 an Georg Ludwig, Grafen von Sinzendorf, Freiherrn auf Ernstbrunn verkauft. 1684 kam es von diesem durch Kauf an Paul Fürsten von Esterhazy und im Jahre 1699 durch Kauf wieder an Johann Christof Freiherrn von Gudenus. Von nun an folgte stets der Sohn dem Vater im Besitze als Erbe, u. z. im Jahre 1705 Johann Christof Rudolf Reichsfreiherr von Gudenus; 1724 Filipp Ferdinand; 1731 Johann Bapt. Franz Josef; 1788 Johann Heinrich und auf diesen († 1838) Johann Bapt., Reichsfreiherr von Gudenus. Der gegenwärtige Besitzer ist Gabriel Reichsfreiherr von Gudenus, k. k. Kämmerer."

An den Hartenstein knüpft sich auch noch die Volkssage, dass hier der letzte Kuenring mit dem Beinamen „der Unüberwindliche" auf folgende tragische Weise sein Leben beendet habe. Derselbe habe wie alle seine Vorfahren als Raubritter gegolten und aus diesem Grunde hier zu Lande keine Braut gefunden. Da sei er unter einem fremden Namen ins „Reich" gezogen, habe dort einen edlen Ritter kennen gelernt und um dessen schöne Tochter geworben. Weil er jedoch vom Ritter zur Antwort erhalten: „seine Tochter sei schon einem anderen Freier verheissen", so habe er sie beredet, heimlich mit ihm zu fliehen, worein sie auch willigte. Glücklich kamen sie nach Oesterreich in seine abgelegene Burg Hartenstein. Der Vater habe nun seine Knappen ausgesandt, die entführte Tochter zu suchen. Nach langem vergeblichen Suchen entdeckten sie endlich die Spur, dass ihres edlen Ritters Tochter längs der Donau nach Oesterreich entführt worden. Die getreuen Knappen frugen nach ihr in den Burgen Aggstein, Spitz und Dürrenstein und erst im letzteren Orte erfuhren sie, dass weiter drinnen im Lande eine grosse Burg sei, in der seit Kurzem ein fremdes Burgfräulein wohne, das ganz der gemachten Beschreibung gleiche. Sofort setzten sie den Ritter, der sie ausgesandt, hiervon in Kenntnis. Dieser kam und zog von Dürrenstein unter fremdem Namen und völliger Verkleidung mit seinen Knappen über die „Naass" nach der Burg Hartenstein, wo er gastliche Aufname fand. Da er sich überzeugt, dass seine Tochter hier ganz glücklich lebe, gab er sich zu erkennen und auch seine väterliche Einwilligung zur Ehe. Nach kurzem Aufenthalte brach der Vater wieder auf, um in seine Heimat zu ziehen, sagte aber vor seinem Scheiden noch seinem Schwiegersohne, dass er auf den stolzen Titel „Kuenring, der Unüberwindliche" nicht zu sehr pochen möchte, es könnte denn doch ein Stärkerer über ihn kommen und ihn bewältigen. Allein Kuenring entgegnet: „das sei nimmer möglich! Noch kein Ritter habe ihn überwunden. Auch seine Burg Hartenstein wurde noch durch Niemand bezwungen. Dafür heisse sie auch Hartenstein, die unüberwindliche, „hoch am Berg und tief im Thal[2])". — Der Schiegervater zog ab, kehrte aber, um sich von der Unerschrockenheit und Kühnheit seines „unüberwindlichen" Schwiegersohnes zu überzeugen, in der Nacht heimlich zurück und simulierte im Einverständnis mit dem Stallmeister und mit dem

[1]) Nach dem obigen Pantädings-Büchel besass anno 1554 Hanns Geyr von Osterberg zu Wolfstein die Burg H.

[2]) „Hoch am Berg und tief im Thal" ist ein Beiname, den Hartenstein wegen seiner örtlichen Lage führt.

Digitized by Google

Pfleger der Burg einen feindlichen Ueberfall. Unter Führung des Schwiegervaters stürmen Knechte und Knappen mit dem Rufe „überwunden! überwunden!“ in den oberen Schlosshof hinauf. Kuenring erwacht. In seinem Schrecken denkt er an nichts anderes, als an einen Verrath und sagt zu seiner Frau, die ebenfalls erwacht war: „Frau, wir sind verrathen! Gott weiss, von wem! Es ist keine Hülfe mehr! Sie sind schon in der Burg und stürmen über die steinerne Treppe in unsere Gemächer herauf! Willst du zügellosen Räubern in die Hände fallen oder mit mir sterben!“ Sie wählt das Letztere. Er erfasst sie, reisst das Fenster auf und stürzt sich mit ihr durch dasselbe über den gähen, äusserst tiefen Abgrund in den vorbeifliessenden Kremsfluss hinab, in dem sie Beide später zerschmettert aufgefunden wurden. Im selben Augenblicke kam der Schwiegervater mit den Knappen ins Gemach hereingestürzt, sinkt aber, als er sieht, was für einen furchtbaren Ausgang er durch diesen simulierten Ueberfall herbeigeführt habe, ohnmächtig zu Boden. Als er sich wieder erholt hatte, verliess er tiefgebeugt die Burg Hartenstein und kehrte schweren Herzens in seine Heimat zurück, nachdem er zuvor noch die Burg seinen Reissigen geschenkt. So die Volkssage, die sich an das oben bei der Beschreibung der Burgruine erwähnte Fenster knüpft.

Ob dieser Volkssage irgend ein historisches Factum zu Grunde liege, getraue ich mir nicht zu behaupten. Sie hat eben nur den geringen Wert einer Sage, verdient aber doch, weil sie sich durch die Tradition beständig forterbt, wenigstens erwähnt zu werden. Dass die Kuenringe, die seinerzeit so viele Burgen und Schlösser in Niederöst., insbesonders aber die ganze Wachau beherrscht haben, auch vorübergehend die Burg Hartenstein besessen haben ist fast zweifellos. Wahrscheinlich war Otto von Purchhartsdorf (gestorb. circa 1183), welchen der gelehrte Prof. Friess in seiner Abhandlung „die Herren von Kuenring“ in diesen Blättern für Landeskunde pag. 104, Jahrg. 1873, erwähnt, Besitzer des Schlosses Hartenstein. Das l. c. erwähnte Purchhartsdorf oder Purkersdorf ist ja von der Burgruine Hartenstein nur wenige Minuten entfernt und gehörte beständig zur Herrschaft Hartenstein, was zur Annahme berechtigen dürfte, dass sich Otto lieber nach dem ihm gehörigen Dorfe „Purchhartsdorf“, als nach dem Schlosse „Hartenstein“ nannte. Wenn nun diese Annahme richtig, kann dann etwa obige Volkssage mit einem von dessen Söhnen Rapoto oder Heinrich in Verbindung gebracht werden? Franz Eichmayer in Els.

Entgegnung.

Herr Archivar Dr. Weyda wirft die Frage auf, ob Codex 165 jenes Vertrauen verdiene, das ich ihm in meiner Geschichte der Karthause Mauerbach eingeräumt habe. Je nach dem. In den Jahren 1867 und 1868 suchte ich nach Materialien zu einer Geschichte dieser Karthause. Im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive befanden sich: 3 Codices, 2 Faszikel Klosterraths-Akten, 10 Originalurkunden und der Stiftbrief. Stiftbrief und Originalurkunden habe ich nie gesehen, denn sie waren einem projektierten Urkundenbuche des Landes unter der Enns reserviert und gehörten bereits dem Arbeitskreise eines Dritten an. Die Stelle der Originale mussten daher Copien und, wo diese

Digitized by Google

fehlten, die Regesten-Zettel des Archives ausfüllen. Codex 165 war somit die einzige Hauptquelle. Um nichts besser ergieng es dem gelehrten Archivar von Melk, Ignaz Keiblinger. Bei solcher Gepflogenheit musste auch ihm Codex 165 die Hauptquelle sein. Wenn nun seit 1871 die Herausgabe des Urkundenbuches sistiert wurde, die Mauerbacher Originale zugänglich sind, ja wie verlautet, das für verschollen gehaltene Mauerbacher Archiv aufgefunden ist, so ist die Degradierung des Codex 165 in Bezug auf meine Geschichte von Mauerbach ein Läuten nach dem Feste. Mein Manuskript gieng damals schon hausieren — ich weiss eben bei der Schwierigkeit, dergleichen Arbeiten unterzubringen, keinen bessern Ausdruck — beim Vereine für Landeskunde von Niederösterreich (1870)[1]), bei dem Altertumsvereine (1871), wo es endlich Einlass und Aufname fand. Uebrigens ist der Abdruck der Stiftungsurkunde nicht nach Codex 165, sondern nach einer Copie geschehen. Dergleichen Copien sind in den umfangreichen Processakten der Karthause mit den Bischöfen von Passau über Immunität, Execution und Visitation zahlreich.

Ich habe nach Fasc. Mauerbach im k. k. Hofkammerarchive angegeben, dass das Original des Stiftsbriefes durch Smittner und Roschmann in das k. k. Hausarchiv gekommen sei. Herr Dr. Weyda bestreitet diese Angabe, und beruft sich auf eine Notiz Meiller's, welche das Original aus dem Klosterrathsarchive stammen lässt, und fragt, ob mir dieser Widerspruch entgangen sei? Gewiss ist er mir entgangen. Ich habe diese Notiz nicht gelesen, denn ich habe ja das Original mit dem Umschlag und der Meiller'schen Notiz nie zu Gesicht bekommen, und wenn ich sie auch gelesen, hätte ich sie sicher, als auf einem „dicitur" beruhend, bei Seite gelegt.

Das Mauerbacher Archiv, wie es im Seizerhofe und in der Karthause lag, und die Büchersammlung wurden in einer Zelle des Klosters der Siebenbüchnerinnen aufgeschüttet und ohne Aufsicht gelassen. Als am 26. November 1782 Graf Kollonrat sich beschwerte, dass eine goldene Bulle des Mauerbacher Archives „wegen des Metalls" beschädiget und die Silberbeschläge von den Gebetbüchern abgerissen seien, wurde am 9. December 1782 befohlen, „auf die gute Verwahrung dieser Urkunden den sorgsamsten Bedacht zu nemen;" am 11. December 1782 wurden Regierungsrath Potsch und Regierungs-Sekretär Ragassi zur Sortierung der Urkunden und Archivalien angewiesen (Statthalterei-Archiv. Fasc. Pfarren und Klöster nach Materien 1780, 1781, 1782). In das Klosterraths-Archiv ist weder eine Urkunde noch ein Blatt der Archivalien gekommen, somit konnte am 27. Oktober 1812 auch nichts an das Hausarchiv abgegeben werden. Das, was aus dem Klosterraths-Archiv 1843 an das Haus-Hof- und Staatsarchiv übergieng, war die schlichte Aktenlage des Klosterrathes, wie sie sich über Mauerbach eben angesammelt hatte.

Wien, am 23. Jänner 1875.

Dr. Wiedemann.

---

[1]) Die Redaktion der „Blätter des Vereins" konnte von diesem Manuscripte wegen seines Umfanges und bedeutenden Urkundenanhanges keinen Gebrauch für die „Blätter" machen.
D. R.

Digitized by Google

Besprechungen.

Vorträge über den technischen und administrativen Postdienst in Oesterreich. Zum Gebrauche für die Hörer des Postlehrkurses an der Wr. Hochschule von Johannes Bartel k. k. Postkontrolor und Docent an der Handels-Hochschule in Wien. Selbstverlag, 9 Hefte, 8°. Wien 1873—74.

Das vorliegende Werk ist hauptsächlich für den Unterricht geschrieben und behandelt vom zweiten bis einschliesslich neunten Heft den administrativen Postdienst. Wir überlassen diesen umfangreichen Teil des Buches Fachmännern zur Beurteilung und wenden nur dem ersten Hefte des Werkes, das die Geschichte des Postwesens im Altertume, Mittelalter und der neueren Zeit in sich schliesst, einige Aufmerksamkeit zu.

Bisher fehlte es leider noch immer an einer Entwicklungsgeschichte des Postwesens in Nieder-Oesterreich, und der Versuch, welchen der Autor zur Darstellung dieses Themas unternimmt, muss jedenfalls schon deshalb als ein glücklicher bezeichnet werden, weil die Quellen zu einer derartigen Zusammenstellung nur sehr spärlich fliessen und überdies nur zerstreut in mitunter ganz heterogenen Werken sich finden. Jene Notizen aber, die wir in Werken zur Wiener Geschichte finden, lassen schon den Laien unbefriedigt, da sie grösstenteils nur zwei Epochen des nieder-österr. Postwesens umfassen, jene des Postdienstes zur Zeit der Babenberger, und jene der Wiener Stadt- oder sogenannten Klepperpost zu Ende des vorigen Jahrhunderts. So blieb denn die Geschichte des Postwesens eines halben Jahrtausends bisher nahe zu unbeachtet und musste es auch so lange bleiben, bis sich jemand dazu bereit fand, das Materiale aus verschiedenen Werken mühsam herbeizuschaffen.

Es soll nun nicht gesagt sein, dass in vorliegender Schrift eine vollständige Geschichte des nieder-österreichischen Postwesens gegeben wurde; dazu konnte sich einesteils der Verfasser, welcher eben nur zu seinem Werke eine geschichtliche Einleitung geben wollte, nicht herbeilassen, andersteils sind auch in dieser fleissigen Zusammenstellung einige der ausführlichsten Quellen übersehen worden, wovon noch weiter unten gesprochen werden soll. Doch hat diese Schrift zweifellos das Verdienst, zum erstenmale eine Uebersicht über die Entwicklung des Postdienstes in unserem Vaterland gegeben zu haben, die für spätere Detailsforschungen immerhin als Grundlage dienen kann.

So führt uns der Autor Nieder-Osterreich zur Zeit der Römer vor, gedenkt des römischen Postdienstes, um sodann auf jenen unter den Babenbergern und insbesondere auf den Postkurs Friedrich II. zwischen Wien, Wr. Neustadt und Graz überzugehen. Vom 14. bis 16. Jahrhundert finden wir bereits regelmässige Postverbindungen, so jene des deutschen Ordens zwischen Marienburg und Rom mit dem „deutschen Haus“ in Wien als Wechselstation, dann die der Wiener Universität mit Prag, Breslau und Linz, des Kapuzinerklosters in Wien mit dem in „Und“ u. s. w.; ebenso unterhielt bereits damals der Wiener Stadtrath beeidete Boten zur Vermittlung seines Briefwechsels. Die nachfolgenden Seiten beschäftigen sich mit der weiteren Entwicklung des Postwesens bis zu der 1623 erfolgten Ernennung des Freiherrn von Paar zum General-Erbland-Postmeister und der Uebername der Post in Staatsregie

Digitized by Google

(1722). Nun tritt eine Reorganisation im Postdienste ein, der Verkehr wird überall hin regelmässiger und sicherer, die 1772 gegründete Stadtpost (sogenannte Klepperpost) erwähnt der Autor mit einigen Zeilen, erörtert hingegen das Postwesen im 19. Saeculum in mehrseitiger Ausführung.

Wenn wir gerade diesen Teil von Bartel's Buch allen Freunden dieses Stoffes bestens empfehlen und den Verfasser einladen, die Geschichte des Postwesens in einer zweiten Auflage seines Werkes nach Möglichkeit zu erweitern, so wünschten wir auch, der Autor möge dann den Postdienst unter den Babenbergern einer eingehenderen Besprechung würdigen, wozu ihm die in seiner Vorrede aufgeführten Quellen hinlängliches Materiale bieten. Eben diese Quellenwerke scheinen uns zu wenig ausgenützt, denn Schlagers Wiener Skizzen (insbesondere der Jahrgang 1839), die Blätter unseres Vereines u. s. w. enthalten noch hie und da recht brauchbare Notizen, die wir vermissen. Für das 16. Jahrhundert bieten ausserdem der X. Band der Berichte des Altertums-Vereines und ein Aufsatz in Hormayr's Archiv 16. Jahrgang p. 301 für „Aelteste diplomatische Spur von der k. k. Post zwischen Ungarn und Oesterreich" hinlänglich Material. Drei der wichtigsten Quellen zur Geschichte des nieder-österreichischen Postwesens (die wir in der Quellenangabe vermissen) vermissen wir endlich ganz — das ebenso interessante als höchst seltene Werk: „Ludovici von Hörnigk ..... Tractatus politico-historico-juridico-aulicus de regali Postarum jure etc. ..... Viennae Austriacorum Anno Redemptoris MDCXLVIII. kl. 8° 450 Seiten" (k. k. Hofbibliothek 36 Ms. 87, allwo auch die Frankfurter Ausgabe. Vergleiche überdies Austria-Kalender 1846 pag. 84 ff.), und sodann „De Luca's Wiens gegenwärtiger Zustand. Wien 1787" pag. 259 ff. und desselben Autors „Staatsanzeigen 1785." H. Kábdebo.

Geschichte des Bistums St. Pölten. Unter Mitwirkung der H. H. P. Adalbert Dungel O. S. B. zu Göttweig und P. Gottfried Friess O. S. B. zu Seitenstetten, herausgegeben von Dr. Anton Kerschbaumer, Ehren-Canonicus von St. Pölten, Dechant und Stadtpfarrer zu Tuln. I. Band, Vorgeschichte. 1. Heft. 1875. Selbstverlag des Herausgebers. 8°.

Mit diesem ersten uns voliegenden Hefte wurde ein Werk begonnen, das wir freudig begrüssen. Mag es wol zunächst nur für den Diöcesan-Clerus von St. Pölten bestimmt und für diesen in erster Linie wichtig und erwünscht sein — wie es ja auch in der Diöcesan-Currende Nr. 13 vom 31. Oktober 1874 heisst: „Längst war der Wunsch nach einer Diöcesangeschichte des Bistums St. Pölten laut geworden. In der bestandenen Monatschrift „Hippolytus" ward diesem berechtigten Wunsche teilweise Rechnung getragen, indem in derselben viele schätzenswerte Beiträge zur Diöcesangeschichte veröffentlicht wurden. Der hochw. Bischof Josephus (Fessler) traf (vgl. Currende Nr. 7 vom Jahre 1871 §. VIII.) die weiteren Veranlassungen zur Bearbeitung einer zusammenhängenden Diöcesangeschichte und beteiligte sich selbst daran" — so wird dieses Unternemen doch auch in weiteren Kreisen Niederösterreichs Anklang finden.

Digitized by Google

Die Mitarbeiterschaft ist so tüchtigen Kräften anvertraut, dass füglich nur das Beste erwartet werden darf. Herr Prof. und Archivar Ad. Dungel, von dem das erste Heft bearbeitet wurde, hat die dahin zielenden Erwartungen bereits weitaus übertroffen. Von ihm waren bisher treffliche Abhandlungen über Funde aus der Römerzeit in den Schriften der kais. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale und in den „Blättern des Vereins für Landeskunde" sowie eine Arbeit über die Lorcherfälschungen auf Grund des Nachlasses des bekannten Archivars Blumberger in den Schriften der kais. Akademie der Wissenschaften erschienen.

Das erwähnte erste Heft behandelt in 14 Paragraphen die „geographische Lage, Bodengestaltung, Ureinwohner; die Kelten und ihren Kulturzustand; Aenderungen durch das Vordringen der Römer und Germanen; die socialen und religiösen Verhältnisse im Noricum; das Christentum; das sagenhafte Apostolat; den heil. Maximilian; den heil. Florian; Untersuchung über das Alter des Christentums in Noricum; Verbreitung des Christentums in Ufernoricum. Bekehrungsanfänge der Germanen; den politischen Zustand der norischen Provinzen im fünften Jahrh.; den heil. Severin; Ergebnisse aus seiner Vita über die kirchl. Zustände im Noricum; norische Kirchen und das Metropolitanverhältnis; letzte Schicksale der Kirche von Lauriacum in den Zeiten der Römer."

Der Verfasser hatte eine schwierige Aufgabe zu lösen, er hat sie aber in bester Weise gelöst. Belesenheit in den Quellen, vollständige Kenntnis der Funde und der darauf basierenden Forschungen, daher eine besondere Sicherheit und Ruhe der Sprache und des Urteils waren schon Vorzüge seiner früheren Arbeiten und sie treten auch in dieser im gleichen Masse hervor. Wol standen ihm die ausgezeichneten und grundlegenden Arbeiten von Arneth, Kenner, Mommsen und Sacken zu Gebote, aber eigene Forschungen und Nachgrabungen, wie auch selbst gemachte Funde waren ihm zu Gewähr. So haben denn die Paragraphe, welche die Römerzeit behandeln, einen seltenen Vorzug. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass etwa jene Paragraphe, welche die Einführung des Christentums und dessen erste Zeiten und die damit zusammenhängenden Hypothesen und Unklarheiten behandeln, Wünsche uns unerfüllt lassen würden; vielmehr finden wir auch hier den Verfasser überaus belesen in den Quellen und selbstständig im Urteil.

Doch wird hier erklärlicher Weise mancher Punkt ein Gegenstand der Kritik werden, besonders im Excurs über den heil. Maximilian, der wegen seiner Gründlichkeit uns auch den Rahmen der Aufgabe zu überschreiten scheint.

Ant. Mayer.

Vereinsleben.

Adolf Freiherr von Pratobevera-Wiesborn.

Am 18. Februar d. J., Abends halb elf Uhr, starb in Wien Se. Excellenz Adolf Freiherr von Pratobevera-Wiesborn.

Der Verewigte war bis vor Jahresfrist seit der Gründung des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich dessen Präsident und seit einem Jahre Ehrenmitglied. Es ist somit eine der heiligsten Pflichten, nämlich die der Dankbarkeit, dass wir hier seiner gedenken.

Digitized by Google

Adolf Freiherr von Pratobevera-Wiesborn, Sohn des berühmten österreichischen Juristen Karl Freih. v. Pratobevera, war am 12. Juni 1806 zu Bielitz in Österr. Schlesien geboren. Nach ausgezeichneten Gymnasialstudien kam er an die Wiener Universität, um sich den juridischen Studien zu widmen, und wurde auch am 24. Mai 1830 zum Doktor der Rechte promoviert. Nachdem er verschiedene Stellen bei der k. k. Hof- und n. ö. Kammerprokuratur, beim n. ö. Landrecht und beim Staatsrath bekleidet hatte, wurde er 1838 als österr. Bevollmächtigter zur Bundes-Centralbehörde nach Frankfurt am Main geschickt, woselbst er bis 1842 verblieb und als jüngster Appellationsrath zum n. ö. Appellationsgerichte eintrat. 1847 erhielt er auch das Ehrenamt eines Sekretärs der Curatore der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien, des Erzherzog Johann; doch wurde er schon einige Monaten darauf, nach Auflassung dieser Stelle enthoben. Am 26. Jänner 1850 wurde er provisorischer Sektionschef und Leiter der legislativen Sektion im Ministerium der Justiz, im darauffolgenden Jahre Hofrath beim obersten Gerichtshof; 1861 wählten ihn die städtischen Wahlbezirke von Klosterneuburg, Tuln und Königstetten in den Landtag, der ihn in das Abgeordnetenhaus des österr. Reichstages sandte. Mit A. h. Handschreiben v. 6. Februar 1862 wurde er unter Verleihung der geheimen Rathswürde zum Justizminister ernannt. Allein ein heftiges Augenübel zwang ihn, schon im December 1862 um seine Enthebung vom Ministerposten anzusuchen, welche mit A. h. Handschreiben vom 18. December unter Verleihung des Grosskreuzes des Franz-Josef-Ordens in huldvollster Weise gewährt wurde.

Seitdem widmete er seine ganze Thätigkeit dem politischen Leben im n. ö. Landtage und Abgeordnetenhause; 1867 (bis 1870) wurde er zum Landesmarschall in Nied. Oester., 1869 zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrathes ernannt [1]).

Wir haben hier nun weniger die langjährige amtliche, staatsmännische und literarische Thätigkeit des Verblichenen ins Auge zu fassen, als vielmehr hervorzuheben, was er Niederösterreich, seiner zweiten Haimath, was er dem Vereine für Landeskunde gewesen.

Adolf Freiherr von Pratobevera war ein Oesterreicher in des Wortes edelster Bedeutung. Wenn der Dichter sagt, der Oesterreicher hat ein Vaterland und hat auch Ursache, es zu lieben, so war er von der Wahrheit dieses Satzes nicht nur überzeugt, sondern er fühlte sie auch tief. Oesterreichs Machtstellung im Innern wie nach Aussen war eines seiner schönsten Ideale, dafür sprach, schrieb und wirkte er in jeder Weise. Er zählte daher nicht zu jenen, die manchmal vergleichend oder still hoffend nach auswärts blicken. Ebenso verabscheute er die Phrase, sei es jene des falschen Demokraten, die nur die Rohheit der Massen steigert und auf diese berechnet ist, oder jene von solchen Leuten, wie sie in den letzten Jahren in Oesterreich emportauchten und in heuchlerischen und sophistischen Reden, eigens gedrechselt für die sogenannte öffentliche Meinung und Wählerversammlungen, nach der Volksgunst haschten — wozu ihnen eine gewisse Sorte Menschen immer gleich hilfreich zur Hand war — und jetzt in ihren auf Kosten des wahren Glückes und der Sittlichkeit des Volkes erworbenen Palästen in vornemer Verachtung der in unserer Zeit bereits unbegreiflichen sittlichen Regungen sich ausruhen.

[1]) Vgl. Wurzbach Biographisches Lexicon des Kaisertums Oesterreich XXIII. 209 f.

Digitized by Google

Wie alle noch edel Denkenden ein solches Treiben unserer Zeit verachteten und das auch in solcher Weise schwer geprüfte und erschütterte Oesterreich beklagten, so hat auch Pratobevera sich ihnen offen und rückhaltlos zugesellt. War er ja ein stets reiner, ehrlicher und treuer Charakter; sein Name stand nie auf einer Verwaltungsraths- oder Gründerliste. Oesterreich muss also den unmittelbaren Sprossen eines seiner ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten auch in diesem Sinne zu seinen besten und wackersten Söhnen zählen.

Wie er in seiner öffentlichen Stellung als Beamter oder Staatsmann Alles zum Segen und Gedeihen Oesterreichs that oder doch anstrebte, so hat er jede sich darbietende Gelegenheit ergriffen, auch noch in anderer Weise ähnliche Ziele zu erringen, und so hat er freudig und opferbereit im Jahre 1864 provisorisch und 1865 definitiv die Wahl zum Präsidenten des eben damals gegründeten Vereins für Landeskunde von Niederösterreich angenommen. Niederösterreich liebte er aber auch mit dem wärmsten Herzen; sein Auge leuchtete, seine Worte wurden bewegter und farbeneicher, wenn er von den Schönheiten dieses Landes, von seiner Geschichte und seinen Bewohnern sprach. Was konnte da Nützliches geschaffen, was wahrhaft Gutes für die geistige und sittliche Hebung des Volkes mit Unterstützung von Gleichgesinnten gewirkt werden. Und darum brachte er diesem Verein auch seine vollsten Sympathien entgegen, nam er an allen Versammlungen und Bestrebungen desselben den regsten Anteil.

Als er nun im verflossenen Jahr seine Stelle als Präsident wegen vorgerückten Alters zurücklegte, da konnte der Ausschuss des Vereins diese vielen Verdienste nicht besser ehren und lohnen, als dass er ihn der General-Versammlung zum Ehrenmitglied vorschlug.

Um sein edles Bild, das wir hier treuer und dankbarer Erinnerung überliefern, vollständig zu geben, müssen wir noch seines stillen Wirkens als Wohlthäter der Armen, besonders der verwahrlosten Jugend gedenken, die in ihm einen wahren Vater verloren hat. Diese auf den rechten Weg zu führen, zu nützlichen Menschen in der Gesellschaft, zu würdigen Bürgern des Vaterlandes zu bilden, dafür hat er denen, die sich dieser mühevollen aber schönen Aufgabe unterziehen, reiche Hilfe angedeihen lassen. Diese ärmsten unter den Kindern, auch sie standen trauernd an seinem Sarge.

Anton Mayer.

General-Versammlung [1]).

Die statutenmässige General-Versammlung für das abgelaufene Vereinsjahr 1874 fand Freitag den 29. Jänner, um 7 Uhr Abends, im Lokale des Vereins unter dem Vorsitze des Herrn Präsidenten, Sr. Excellenz des Herrn Grafen Hoyos-Sprinzenstein, statt. Hochderselbe eröffnete die Sitzung mit folgenden Worten; „Ich erlaube mir die Versammlung zu begrüssen, und, da die

[1]) Folgende 53 Mitglieder waren anwesend: A. Artaria, Dr. J. Bauer, M. A. R. v. Becker, W. Bosheim, A. Böhm, A. Camesina R. v. San-Vittore, A. Felgel, J. C. Fink, Dr. A. Granner, C. M. Haidvogl, Dr. K. Haselbach, L. Hermann, Se. Excellenz Graf Ernst Hoyos v. Sprinzenstein, E. Hütter, A. Josephy, H. Kábdebo, M. Köck, Dr. Th. Krenn, Th. R. v. Kronenfels, J. Kugler, R. Kurka, R. Lang, Leskier, Dr. K. Lind, G. Freih. v. Linsingen, Frln. Lintemer, J. Mana-

Digitized by Google

laut den Statuten erforderliche Anzahl von Vereinsmitgliedern überschritten ist, die Tagesordnung damit zu beginnen, dass ich den Herrn Sekretär ersuche, uns den Jahresbericht mitzuteilen."

Dieser Bericht lautete:

„Der Jahresbericht über das abgelaufene Vereinsjahr 1874 ist der zehnte seit dem Bestande des Vereins, und es würde wol passend erscheinen, zu zeigen, bei welchem Standpunkte seit seiner Gründung der Verein heute angekommen, und ob die Hoffnungen, die man vor zehn Jahren auf sein Wirken gesetzt hatte, erfüllt seien. Es ist dies aber bei Gelegenheit der Sommer-Versammlung des Vereins im August 1874 bereits in so eingehender und wirksamer Weise geschehen, dass wenig mehr in dieser Richtung zu sagen wäre. Wir gehen daher sogleich an die Aufzählung der Leistungen im Jahre 1874.

Wenn wir zunächst die Administrativkarte von Niederösterreich ins Auge fassen, so ist zu konstatieren, dass die Zeichnungen der Sektionen Zistersdorf und Drösing (Nr. 43 und 44) geliefert wurden. Es dürfte auffallen, dass nur zwei Sektionen gezeichnet wurden; dieses erklärt sich aber daraus, dass noch immer die Katastralmappen dem Katastral-Archive in Wien entnommen sind und bei den Bezirkshauptmannschaften sich befinden, um bei den Berathungen und Begehungen der Grundsteuer-Regulierungs-Commissionen verwendet zu werden. Dadurch ist uns eine zu oft und zu lange unterbrochene Benützung der Mappen einzelner Gemeinden nur dann gestattet, wenn sie eben zeitweilig von den Bezirkshauptmannschaften zur Aufklärung vorkommender Anstände im Archive durchlaufen. Es kann daher bis zur Beendigung der Grundsteuer-Regulierung die Arbeit des Zeichnens der Sektionen nur langsam fortschreiten; ein grosser Vorteil ist wol darin zu erblicken dass dann vollkommen rektificierte Blätter vorliegen werden. Im Stiche befinden sich mit Ausname einer einzigen Sektion (Waidhofen an der Ips), die nächstens auch in Angriff genommen werden wird, alle in den Zeichnungen fertigen Sektionen, als Messern (Nr. 14), Hohenau (Nr. 33), Zistersdorf (Nr. 43), Drösing (Nr. 44), Mautern (Nr. 48), Wallsee (Nr. 57), Neustadtl (Nr. 58), Ips (Nr. 59), Orth (Nr. 67), Hag (Nr. 69), Aschbach (Nr. 70), Amstetten (Nr. 71), Scheibbs (Nr. 72), Ipsitz (Nr. 84), Gaming (Nr. 85), und Annaberg (Nr. 86). Im Stiche ganz vollendet und druckreif oder in sehr kurzer Zeit fertig sind die Sektionen Raabs (Nr. 7), Langau (Nr. 8), Horn (Nr. 27), Mistelbach (Nr. 31), Krems (Nr. 37), Langenlois (Nr. 38) und Neustift (Nr. 82). Im Jahre 1874 wurden drei Sektionen gedruckt und ausgegeben: Spitz (Nr. 47), Mank (Nr. 73) und Hollenstein (Nr. 94). Mithin wurde in diesem Jahre mehr vorbereitet, denn wirklich vollendet, und wird da gegen das Jahr 1875 die Ausgabe einer grösseren Zahl von Blättern aufweisen können. Von der ganzen Karte, die bekanntlich 111 Blätter umfassen wird, erübrigen nur mehr 8 Blätter zum Zeichnen und für den Stich und 16 Blätter, die noch im Stiche zu vollenden sind. Herausgegeben sind bis jetzt 68 Sektionen, an die sich, wie gesagt, in ganz kurzer Zeit sieben anreihen werden.

---

getta, A. Mayer, F. Mayer, Hochw. Dr. W. Neumann, J. Newald, Dr. A. Nowak, F. A. v. Perko, Plass, Rakowitsch, Frl. A. Sagasser, Frl. J. Sagasser, A. Schlesinger, E. Selzer, J. Selzer, Dr. A. Silberstein, A. Steinhauser, Hochw. L. Trost, F. P. Walther, A. Weiser, K. Weiss, A. Widter, Dr. G. Winter, Dr. G. Wolf, Exc. J. v. Wurmb.

Digitized by Google

Was die technische und scientifische Verwertung dieser Karte betrifft, so wäre in Hinblick auf das in früheren Jahren hier Gesagte zu bemerken, dass im Jahre 1874 das hohe k. k. Ackerbauministerium über Vorschlag der k. k. n. ö. Statthalterei seine Zustimmung gegeben hat, dass bei der Anfertigung von Uebersichtskarten, welche die in einem Bezirke befindlichen Wasserrechte nach Grenzen und Namen der Gemeinden und Ortschaften, sowie die Beziehung der Detail-Wasserkarten zu enthalten hätten, die von uns herausgegebene Administrativkarte mit ihrem dazu ganz geeigneten Massstabe zu Grunde gelegt werde.

Dass die Administrativkarte sowol wegen der bedeutenden Kosten als auch wegen der Ausführung ein schwieriges Unternemen des Vereins ist, wird Jeder zugeben. Und nur, wenn ihm die hinlängliche Unterstützung in materieller wie moralischer Richtung auch ferner zu Teil wird, ist er im Stande, dasselbe gut zu Ende zu führen. Auch im abgelaufenen Vereinsjahre haben uns die Regierungs-, Landes- und Gemeindebehörden, über Ansuchen des Vereins, stets auf das freundlichste unterstützt. Herr Dr. Th. Zelinka hat für die Rectificirung auch jener Sektionen, welche Waidhofen an der Ips zunächst liegen, nämlich: Hollenstein, Göstling und Scheibbs aufs beste gesorgt, wofür der Ausschuss ihm aufs wärmste dankt.

Von der Topographie von Niederösterreich wird in einigen Tagen das 8. Heft vollendet und im Monat März ausgegeben werden. Die Arbeiten gehen mit sorgfältiger und umfassender Benützung des Quellenmaterials vor sich, aber wegen der bedeutenden Druckkosten, die im abgelaufenen Vereinsjahre für das achte Heft nicht aufzubringen gewesen wären, wurde die Ausgabe dieses Heftes bis in den Anfang dieses Jahres verschoben. Der erste Band wird zuverlässig im heurigen Jahre abgeschlossen werden, und wahrscheinlich das erste Heft des II. Bandes noch erscheinen können.

Die „Vereinsblätter" haben mit dem Jahrgange 1874 den achten seit ihrem Bestehen vollendet. Derselbe wird den Mitgliedern die Ueberzeugung verschafft haben, dass bei dem geringen Jahresbeitrage und bei den nicht unbedeutenden Druckkosten das Möglichste geboten wurde. Es würde aber gewiss nicht genügt haben, nur eine bestimmte Anzahl Bogen hinauszugeben. Der innere Wert, also der wissenschaftliche Gehalt der Arbeiten war dabei vor allem ins Auge zu fassen, damit die, welche weiter forschen wollen, darin auch Quellen finden. Die Redaktion der Vereinsblätter konnte daher nur in dieser Richtung ihre Aufgabe erblicken, und wenn auch hie und da ein sachlicher Widerstreit erhoben werden könnte, so wird doch auch dem letzten Jahrgange der Vereinsblätter der wissenschaftliche und anregende Gehalt der Arbeiten nicht abgesprochen werden können, die Namen der Autoren: Prof. Fries in Seitenstetten, Prof. Heller in Melk, Dr. Ilg, Regierungsrath v. Camesina, Dr. Much, Dr. G. Winter, Dr. Reichhardt, Prof. Dungel in Göttweig u. A. sind dafür hinlänglich Bürge. Die Vereinsblätter sind das Band, das alle Mitglieder fest, doch frei und freudig umschliessen soll. Während die Administrativkarte und die Topographie wie alle grösseren Unternemungen erst allmälig in weite Kreise dringen, sich so (zu sagen ihr Terrain schrittweise erkämpfen, wobei der Kostenpunkt ein nicht geringes Hindernis ist, in ihnen also eine Zukunft verschlossen liegt: müssen die Vereinsblätter, die den ganzen Verein beherrschen

Digitized by Google

und beleb n sollen, bestrebt sein, dieses Princip immer sich gegenwärtig zu halten und mit ihm neue Vorteile für die Landeskunde zu erringen suchen. Es wird daher die Bitte an die Mitarbeiter des eben abgeschlossenen Jahrganges, ihre Mitwirkung dem Vereinsorgane nicht zu entziehen, gewiss keine vergebliche sein; aber auch an jene sei diese Bitte gerichtet, die in früheren Jahren die Vereinsblätter mit reichen Beiträgen bedacht haben, wie Hofrath R. v. Becker, Ministerial-Sekretär Göhlert, Direktor Newald, Hilfsämter-Direktor V. Reuterer, Canonicus Dr. Kerschbaumer u. A.

Der Verein hat im Jahre 1874 grossmütige, materielle wie moralische Unterstützung gefunden. Er darf es als eine besondere Auszeichnung betrachten, dass wieder der a. h. Hof seine Bestrebungen gewürdigt und unterstützt hat. Nicht minder hebt es der Ausschuss mit dem Ausdrucke des wärmsten Dankes hervor, dass Se. Excellenz der Herr Statthalter von Niederösterreich, der h. Landtag, die erste österreichische Sparkassa, der Gemeinderath der Stadt Wien u. m. a. Körperschaften dem Vereine die reichlichste Unterstützung in hochsinniger Weise haben angedeihen lassen.

Den Herren Korrespondenten des Vereins: Dr. Polhammer in Krems, Prof. Fries in Seitenstetten, Prof. Stauffer in Melk und Prof. Dungel in Göttweig, Stadtsekretär Punschert in Retz, Eisank, von Marienfels in Reichenau, Bezirksrichter Frimmel in Neunkirchen, Postmeister Dum in Gföhl und andern Mitgliedern, wie dem hochw. Herren Vatter in St. Pölten und Pfarrer Eichmayer in Els, die in so unverdrossener Weise und patriotischer Gesinnung die Interessen und Bestrebungen des Vereins nach jeder Richtung hin gefördert haben, ebenso auch den Herren Kábdebo in Wien und dem Herrn Hofbuchbinder Groner, der wie in den Vorjahren das Broschüren der Topografie und Einbände besorgt hat, sei für ihr freundliches Wirken für den Verein verbindlichst gedankt.

Die statutenmässige Sommer-Versammlung hat am 21., 22. und 23. August in der Stadt Zwetl würdig und allseitig befriedigend, stattgefunden.

Die Vereinsabende wurden am 16. Jänner, 6. Februar, 27. Februar, 13. März, 10. April und 11. December abghalten mit Vorträgen der Herren: Sektionsrath Peyrer, über die österreichischen Pantaidinge, Rud. Stadler, über die Hochquellenleitung Wiens; Dr. Much, über die Tumuli in Niederösterreich; Direktor Newald, über die n. ö. Waldwirtschaft auf der Wiener Weltausstellung; Hofsekretär Schimmer, über Ehen in Wien und Umgebung; Prof. Dr. Reichardt, über die Pflanzenklasse der Flechten und ihr Vorkommen in Niederösterreich; Prof. Dr. Haselbach, über die Hussiteneinfälle in Niederösterreich und Sekretär A. Mayer über den „Maler Martin Joh. Schmid, genannt der Kremser Schmid." Bei der Sommerversammlung in Zwetl hatte Hofrath Becker einen Vortrag über das Waldviertel in alter und neuer Zeit und Landes-Ingenieur Rosner, einen über die Baudenkmale in O. M. B. gehalten.

Die Zahl der Mitglieder betrug am Anfang des Jahres 1874 1071 Mitglieder. Davon sind im Laufe desselben 33 ausgetreten und 15 gestorben. Neu eingetreten sind 118 Mitglieder, so dass der Mitglieder-Stand am Ende des Jahres 1141, also um 70 gegen das Vorjahr mehr betrug. Von diesen 1141 Mitgliedern gehören 310 dem Bürger-, 268 dem Beamten-, 168 dem geistlichen und nur 68 dem Lehrer-Stande, 175 den Doktoren aller Fakultäten und

Digitized by Google

den Männern der Wissenschaft an, 70 den Grossgrundbesitzern, 21 den Militärs, 32 den Gemeinden, Schulen, Sparkassen oder sonstigen moralischen Personen an. 1112 Mitglieder domicilieren in Niederösterreich, 29 ausserhalb Niederösterreich.

Indem der Ausschuss schliesslich für alle Unterstützung und Förderung, die seinem Streben während des abgelaufenen Vereinsjahres entgegengebracht wurden, aufs wärmste dankt, sieht er dem Beginne des zweiten Decenniums mit freudiger Zuversicht entgegen. Diese Zuversicht, dass bei der Fortdauer gleichen Wohlwollens und bei der Innigkeit der Liebe zum heimathlichen Boden, welche trotz unserer materiellen, genusssüchtigen und rationalistischen Zeitströmung doch noch Tausende durchglüht, wird dann keine vergebliche gewesen sein. Schon beginnen viele Kräfte in den verschiedensten Orten des Landes, wo es Etwas zu suchen, zu ordnen und zu arbeiten giebt, sich zu regen und zu rüsten oder beteiligen sich bereits lebhaft an der Arbeit. Der Verein hat sich in diesem ersten Decenium einen festen Boden erworben, über den das Fundament des Gebäudes bereits emporragt. Und wenn ein zweites Decennium abgelaufen sein wird, dann werden die Administrativkarte und die Topographie von Niederösterreich abgeschlossen vorliegen, zwei Werke, die, wenn sie auch nicht ganz vollkommen sind, doch mehr als den Bedürfnissen abhelfen. Aber auch die Blätter des Vereins werden im Wettkampfe mit andern wissenschaftlichen Publikationen nicht zurückbleiben und der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Leistungen im Gebiete der Landeskunde Niederösterreichs werden, und immer mehr wird sich dann die Ueberzeugung Bahn brechen, dass die Förderung der Geschichte und jeglicher Kenntnis der Heimat auch der ganzen Geschichte und der Wissenschaft vom Nutzen sei.

Nachdem dieser Bericht verlesen war, stellte Se. Excellenz Graf Hoyos die Frage, ob Jemand aus der Versammlung zu diesem Berichte eine Bemerkung zu machen habe. Hofrath Becker erbat sich das Wort. „Um ein möglichst vollständiges Material," so sagte er, „für den II. Band der Topographie der das eigentliche topographische Material über die einzelnen Orte Niederösterreichs bringen soll, zu erhalten, wurden Fragebogen entworfen. Es stellte sich als notwendig heraus, dieselben nach einem diesbezüglichen Aufrufe in den Vereinsblättern an jene Vereinsmitglieder, die sich dazu bereit erklären, hinauszugeben. Wirklich haben ziemlich viele und treu erprobte Mitglieder diesem Begehren entsprochen, und so weit ich das eingelangte Materiale geprüft habe, ist dasselbe zum grossen Teile vortrefflich. Ich erlaube mir daher den Antrag zu stellen: Es möge jenen P. T. Herren Mitgliedern unseres Vereins, welche die Topographie in so erfreulicher und hochsinniger Weise unterstützt haben und deren Namen dann in diesem II. Bande der Topographie veröffentlicht werden, der Dank der General-Versammlung ausgesprochen und derselbe in das Protokoll aufgenommen werde." (Bravo! Geschieht.)

Da Niemand sich weiter zum Wort meldete, wurde über Antrag Se. Excellenz des Herrn Grafen Hoyos der Rechenschaftsbericht genemigt.

Hierauf legte der Rechnungsführer Herr Dr. Jos. Bauer den Stand der Einnamen und Ausgaben im Jahre 1874 dar, wobei er bemerkte, dass erstere wol hinter dem Präliminare zurückgeblieben seien, dass sich aber, da nach den im Rechenschaftsberichte angeführten Gründen weniger publiciert wurde, kein

Digitized by Google

Deficit ergebe. Der Stand der Einnamen und Ausgaben stellt sich somit in folgender Weise dar:

Einnamen:	fl.	kr.
Beiträge von 1141 Mitgliedern	2569	48
Ausserordentliche Beiträge	1005	—
Vom n.-ö. Landesfonde	1000	—
Von Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter	1000	—
Erlös aus der Administrativkarte	1233	61
„ „ „ Topographie	1054	56
Diverse Einnamen	123	34
Kassarest von 1873	237	91
Summe der Einnamen	8223	90

Ausgaben.		
Gehalt des Sekretärs	600	—
„ „ Kanzlisten	300	—
Besoldung des Vereinsdieners	360	—
Kosten der Administrativkarte	2322	90
„ „ Topographie	1797	—
„ „ Vereinsblätter	2019	42
Kanzlei-Auslagen	559	—
Beleuchtung und Beheizung	124	90
Summe der Ausgaben	8083	22

Von den Einnamen mit . . 8223 fl. 90 kr.
abgezogen die Ausgaben mit 8083 fl. 22 kr.
bleibt ein Kassarest von . . 140 fl. 68 kr.

An die daran geknüpften Auseinandersetzungen des Herrn Rechnungsführers schliesst Herr Dr. G. Wolf die Anfrage, ob die erscheinenden Hefte der Topographie jedesmal an die Journale zur Besprechung gesendet werden, und empfiehlt im verneinenden Falle seine Anfrage dem Ausschusse. Dr. Bauer erwiderte, es sei das erste Heft wol in einzelnen Journalen besprochen worden, man warte aber, bis der erste Band abgeschlossen vorliege. Da Niemand mehr das Wort ergriff, wurde nach dem Antrage des Herrn Rechnungsführers Dr. Bauer der Rechnungsbericht pro 1874 vorbehaltlich der nachträglichen statutenmässigen Revision einstimmig angenommen und die Rechnungslegung genemigt.

Hierauf schritt Dr. Bauer zur Begründung des vom Ausschusse aufgestellten Voranschlages für das Jahr 1875.

Einnamen.	fl.	kr.
Mitgliederbeiträge	2500	—
Ausserordentliche Beiträge	1000	—
Vom n.-ö. Landesfonde	1000	—
Fürtrag	4500	—

Digitized by Google

	fl.	kr.
Uebertrag . .	4500	—
Von Sr. Exc. dem Herrn Statthalter	1000	—
Erlös aus der Administrativkarte	1200	—
„ „ „ Topographie	1200	—
Kassarest von 1874	140	68
Einnamen . .	8040	68

Ausgaben.

Gehalt des Sekretärs	600	—
„ „ Kanzlisten	300	—
Besoldung des Vereinsdieners	360	—
Kosten der Administrativkarte	2250	—
„ „ Topographie	2250	—
„ „ Vereinsblätter	1580	68
Kanzlei-Auslagen	600	—
Beleuchtung und Beheizung	100	—
Ausgaben . .	8040	68

Dieser Voranschlag wurde einstimmig genehmigt.

Hierauf fand die Wahl von drei Rechnungs-Censoren statt und fiel dieselbe auf Baron Wertheim, Dr. Zelinka und Landes-Oberbuchhalter L. Rakowitsch. Zum Schluss erfolgte die Wahl von 7 Ausschussmitgliedern.

Nach §. 19 der Statuten traten die im Jahre 1872 gewählten Herren A. Camesina R. v. Sanvittore, Dr. L. R. v. Karajan, Dr. F. Kenner, A. v. Perko und kaiserl. Rath A. Steinhauser aus dem Ausschusse aus. Da durch die Ersatzwahlen in früheren Jahren, wobei irrtümlich auch die Funktionsdauer von 3 Jahren immer zu Grunde gelegt wurde, die normalmässige Zahl der zu wählenden 6 Ausschussmitglieder bald vermehrt, bald vermindert wurde, so sah sich der Ausschuss veranlasst, von den im nächsten Jahre austretenden 7 Ausschussmitgliedern schon heuer eines durch das Los auszuscheiden. Dasselbe traf den Herrn Hofsekretär G. A. Schimmer.

Von 51 abgegebenen Stimmzetteln erhielt

Herr Hofsekretär G. A. Schimmer . . .	51	Stimmen
„ Dr. L. R. v. Karajan	50	„
„ kaiserl. Rath A. Steinhauser . . .	50	„
„ A. Camesina R. v. Sanvittore . . .	49	„
„ Dr. F. Kenner	49	„
„ F. A. v. Perko	49	„

Die übrigen Stimmen fielen auf die Herren Dr. A. Lind, Hauptmann Boeheim, Magistratsrath Böhm und H. Kábdebo.

Damit war die Tagesordnung der General-Versammlung vom 29. Jänner 1874 erschöpft.

Digitized by Google

Neu erschienene Blätter der Administrativkarte.

Sektion Nr. 7. (F. 2.) Raabs.

Diese Sektion enthält den grössten Teil des Gerichtsbezirkes Raabs mit den Orts-Gemeinden Raabs, Oberndorf, Gr. Grünbach, Rossa, Unter-Pertholz, Weikartschlag, Grossau, Modsiedl, Rabesreith, Zabenreith, Thürnau, Drosendorf, Elstern, Eibenstein und Kollmützgraben. Vom Gerichtsbezirke Geras fallen die Orts-Gemeinden Zissersdorf und Zedlitz auf dieses Blatt. In kirchlicher Beziehung enthält dasselbe die zum Dekanate Raabs gehörigen Pfarren: Drosendorf-Eibenstein, Niklasberg, Ober-Grünbach, Weikartschlag und die Lokalien: die Grossau und Zissersdorf. Ausserdem fällt ein Teil des angrenzenden Mähren in den Rahmen.

Sektion Nr. 31. Mistelbach. (L. 4.)

Diese Sektion enthält Teile von allen vier Gerichtsbezirken, die zusammen die Bezirks-Hauptm. Mistelbach ausmachen. Vom Gerichtsbezirke Mistelbach die Orts-Gemeinden: Stadt Mistelbach, Eibesthal, Wilfersdorf, Bullendorf, Erdberg, Höbersdorf, Kettlasbrunn, Ebendorf, Lanzendorf, Hüttendorf, Asparn an der Zaya, Siebenhirten, Hörersdorf und Frettingsdorf. Vom Gerichtsbezirke Laa die Orts-Gemeinden: Ehrensdorf, Staats mit Kautendorf, Enzersdorf, Waltersdorf und Ameis (mit Fölling). Vom Gerichtsbezirke Feldsberg die O.-G.: Poisdorf, Wilhelmsdorf, Kl. Hadersdorf, Wetzelsdorf, Ketzelsdorf und Walterskirchen. Vom Gerichtsbezirke Zistersdorf nur einen kleinen Teil der O.-G. Ebersdorf. In kirchlicher Beziehung gehören die auf dieser Sektion vorkommenden Seelsorgestationen alle zur Wiener Diöcese, aber zu verschiedenen Dekanaten, und zwar zum Dekanate Staats die Pfarren: Staats, Poisdorf und Walterskirchen, das Vikariat Ameis und die Lokalie Kl. Hadersdorf; zum Dekanate Laa die Lokalie Siebenhirten; zum Dekanate Pirawarth die Pfarren: Asparn an der Zaya; zum Dekanat Wilfersdorf die Pfarren: Erdberg, Kettlasbrunn, Mistelbach, Wilfersdorf und die Lokalie Hüttendorf.

Sektion Nr. 95. Göstling. (C. 10.)

Ausser der Orts-Gemeinde Göstling (mit den Katastral-Gemeinden Lassing, Hochreuts Unter-Ips und Ips-Steinbach) umfasst die Sektion noch Teile der Nachbargemeinden Luuz, Gr. Hollenstein (Griessau) und St. Georgen im Reith. Die zwei Pfarren Göstling und St. Georgen und die Lokalie Mendling bei Lassing gehören zum Dekanate Waidhofen an der Ips (Linzer Diöcese). Im Süden erheben sich an der steirischen Grenze die Göstlinger-Alpen mit dem Hochkohr (1808 Meter hoch, von dem man bei heiterem Wetter durch den Ausschnitt des Ennsthales die Spitze des Grossglockners sehen kann) und Kesselberg (1668 Meter hoch), östlich davon die zum Dürnsteinstocke gehörige Notenalpe (1621 Meter), nördlich davon die Voralpen: Königsberg (1451 Meter) und der Schieferthalerwald (1064 Meter). Göstling selbst liegt schon 532 Meter über dem Meere.

Auszeichnung.

In den Vereinsblättern Jahrgang 1873 S. 223 wurde laut dem amtlichen Verzeichnisse der Aussteller bei der Wiener Welt-Ausstellung 1873 (S. 474 und 484), welchen von der internationalen Jury Ehrenpreise zuerkannt worden sind, den Vereinsmitgliedern bekannt gegeben, dass der Verein für Landeskunde

Digitized by Google

von Niederösterreich sowol für die „Schulwandkarte," als auch für die „Administrativkarte" Verdienst-Medaillen erhalten habe. Anfang Februar d. J. wurden nun dem Vereine die zwei Verdienst-Medaillen sammt Diplomen durch die n. ö. Handels- und Gewerbekammer zugesendet.

Mitglieder.

Seit 1. Jänner 1875 sind dem Vereine beigetreten:

In Aspang: Paris Alois, Dr. jur., k. k. Notar.

„ Böheimkirchen: Graf Leon Segur, k. k. Reservelieutenant.

„ Fünfhaus: Löbl. Bezirkslehrerbibliothek.

„ Grinzing: Frln Ulrich Henriette, Lehrerin.

„ Heiligenstadt: Frln. Horner Amalie, Industrielehrerin. — Frln. Lintemer Emilie, Lehrerin. — Frlr. Sagasser Adolfine, Lehrerin.

In Kilb: Annerl Karl, Kaufmann. — Rauscher Franz, Volksschullehrer. — Specht Ernst, Arzt. — Steinhart Karl, Bürgermeister. — Tauchner Johann, Leiter der Volksschule. — Wurm Johann, Gastwirt.

In Krems: Stingl Hanns, Dr. jur. Advokat.

„ Mank: Aichinger Karl, k. k. Notar.

„ Melk (Stift): Hochw. Ulbrich Hermann, Capitular. — Hochw. Krumhuber Constantin, Conviktspräfekt.

In Nussdorf: Frl. Sagasser Jakobine, Lehrerin.

„ Pressburg: Hoyos Graf von, Max.

„ St. Pölten: Baltin Josef, Freih. von, k. k. Oberlieutenant im 11. Jägerbataillon. — Bauer-Bargehr Franz von, k. k. n. ö. Statthalterei-Concipist. — Hübl Anton, k. k. Oberlieutenant im 10. Jägerbataillon.

In St. Veit (Ober-): Hochw. Eisterer Mathias, Cooperator.

„ Scheibbs: Kichler Franz, k. k. Bezirkshauptmann.

„ Schwarzenbach a. d. Gelsen: Hochw. Nowotny Eduard, Pfarrer.

„ Stockerau: Löbl. Landes-Real-Gymnasium.

„ Tuln: Seyfried Eduard, Dr. jur., Advokat.

„ Waidhofen a. d. Thaia: Krueg Benno, k. k. Bezirkshauptmann.

„ Waidhofen a. d. Ips: Fuka Alois, Dr. jur, k. k. Notar.

„ Wien: Bartelmé-Schrott, Vincenz, Redakteur. — Hochw. Don Drechsler Bartholom., Barnabiten-Ordenspriester und Cooperator. — Etterich Ludwig, k. k. Bauingenieur. — Hilgermann Josef, Bürgerschullehrer. — Hornick Ignaz, Spengler. — Kraft Josef, Lehrer. — Linsingen Freiherr von, Georg. — Nowak Anton, Dr. jur., k. k. Gerichtsadjunkt. — Rixner Anton, Magistratsbeamter. — Schippel Ferdinand. — Schmidt Konrad, k. k. Sektionschef und Präsident des evangel. Oberkirchenrathes. — Schneid v. Treuenfeld, Josef, k. k. Truchsess und Hofsekretär in der Kabinets-Kanzlei Sr. Majestät des Kaisers. — Schüller Joh. Nep., Dr. jur., Hof- und Gerichtsadvokat.

In Wiener-Neustadt: Schmeisser Josef, Fabriksdirigent.

Digitized by Google

Geschenk an die Vereinsbibliothek.

Die Gemeinde-Verwaltung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien in den Jahren 1871 bis 1873. Bericht des Bürgermeisters Dr. Cajetan Felder, vorgelegt dem Gemeinderathe im November 1874. Wien 1874 (Geschenk des Herrn Bürgermeisters).

Vereinsabende.

Freitag den 9. April: Die Klasse der Equisetaceen und ihr Vorkommen in Niederösterreich. Vom Universitäts-Professor Dr. H. W. Reichardt.

Der für Freitag den 2. April angesagte Vereinsabend entfällt eingetretener Hindernisse wegen.

Briefe und Sendungen an den Verein erbittet man sich unter der Adresse:

„Verein für Landeskunde von Niederösterreich.“ Wien, Herrengasse, Landhaus.

Die P. T. Vereinsmitglieder werden gebeten, Veränderungen der Wohnung oder des Wohn**ortes** dem Sekretär (Stadt, Herrengasse, Landhaus) mitzuteilen.

Die Redaktion.

Verlag und Eigentum des Vereines. Redakteur: **A. Mayer.**
Druck von C. Finsterbeck in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BLÄTTER

des

Vereines

für

Landeskunde von Niederösterreich.

IX. Jahrg. | Neue Folge. Ausgegeb. am 15. Juni 1875. | Nr. 4, 5 u. 6.

Inhalt. Mitteilnngen: Der Maler Martin Johann Schmidt, genannt der „Kremser Schmidt." Sein Leben und seine Werke. Von Anton Mayer. — Das Schloss Schönbühel in Niederösterreich. Nach J. F. Keiblinger's Nachlass, topographisch nnd historisch dargestellt von Prof. Ambros Heller. — Das Paradies am Riederberg. Von Dr. Anton Kerschbaumer. — Der Hügel zu Unterzögersdorf bei Stockeran. Eine archäologische Untersnchnng von Dr. Alois Wözl. — Erklärung einiger Ortsnamen. Beitrag zu einem historisch-topographischen Lexikon von Niederösterreich. Von Leop. Kasper, Pfarrer in Dorfstätten. — Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich. Ergebnisse der archäologischen Untersuchnngen im Jahre 1874. Von Dr. Math. Much. — Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich. I. St. Pölten. Aus dem Sailer'schen Nachlasse (Fortsetzung). Von Dr. A. Horawitz. — Beiträge zur Kulturgeschichte Niederösterreichs in der Zeit Leopold des Heiligen (Fortsetzng nnd Schluss). Von Prof. Ambros Heller. — Die lateinische Bürgerschnle in Wiener-Neustadt. Von Prof. Ign. Pölzl. — Das Haus der „Juristenschule" in der Schulerstrasse in Wien. Von A. Camesina R. v. Sanvittore, k. k. Regierungsrath. — Die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf. Von Dr. K. Lind. — Das Dienstbotenwesen in Niederösterreich in alter und neuer Zeit und die Ordnungen für dasselbe. Von Dr. Jos. Bauer. — Das grosse Freischiessen in Wien im Jahre 1563. Besungen durch den Augsburger Pritschenmeister Lienhart Flexel. Von A. Camesina R. v. Sanvittore, k. k. Regierungsrath. — Vereinsleben: Neu erschienene Blätter der Administativkarte. — Anszeichnung. — Spenden. — Mitglieder. — Geschenke an die Vereinsbibliothek. — Sommer-Versammlnng.

Mitteilungen.

Der Maler Martin Johann Schmidt, genannt der „Kremser Schmidt."

Sein Leben und seine Werke [1]).

Von Anton Mayer.

Es ist weder eine poesievolle noch eine schöne, aber eine freundliche Gegend, in der inmitten getreidereicher Fluren, Wiesen und Gärten der Markt Grafenwörth am kleinen Kamp in geringer Entfernung von

[1]) Quellen: (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Wien 1778. I. Bd. II T. p. 347 ff. Hormayr's Archiv für Geschichte u. s. w. Jahrg. 1825 p. 697 f. Schmidt, Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Wien 1844 (I. Jahrg. IV. Quartal) Nr. 78, p. 621 (in dem Aufsatze: Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren von Dudik). Mich. Kunitsch, Biographien merkwürdiger Männer der österr. Monarchie. Gräz 1805. 3. Bändchen, p. 153—160. Samuel Bauer, Allgem. histor. biograph.

Digitized by Google

dessen Einmündung in die Donau gelegen ist und deren Bewohner Feldbau und Obstpflege als ihre Hauptbeschäftigung betreiben. Früh schon wird ihrer und des hier ansässigen Herrengeschlechtes in Urkunden erwähnt [1]).

Im zweiten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts, als das nahe Krems und Stein noch mit trotzigen Ringmauern und Türmen, den Resten einer längst entschwundenen, kampfbewegten Zeit, eng umschlossen waren, lebte in einem bescheidenen Hause jenes Marktes der bürgerliche Maler und Bildhauer Johann Schmidt als Inwohner [2]). Aus seiner Werkstätte giengen viele Arbeiten hervor, Gedächtnis- oder Martersäulen, wie sie damals auf Wegen und Rainen, in Feld und Flur häufig errichtet wurden, Kreuze und Heiligenstatuen, darunter auch gute Werke, wie die Beicht- und Chorstühle und das Tabernakel in der Stiftskirche zu Tiernstein [3]).

---

literar. Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die im ersten Jahrzehent des XIX. Jahrh. gestorben sind. Ulm 1816 II. Bd. p. 424. Intelligenzblatt von Salzburg. Jahrg. 1802 (Stück 3 p. 44 und Stück 7 p. 105). Benedikt Pillwein, Biographische Schilderungen oder Salzb. Lexikon p. 210. Oesterreichische National-Encyklopaedie. 1835. III. p. 289. Füessli, Allgem. Künstlerlexikon 1810 p. 1516. Nagler, Neues, Allgem. Künstlerlexikon XV. p. 349. J. Meyer, das grosse Conversationslexikon II. Abt. VII. Bd. p. 1088. Nr. 37. Dr. Const. Wurzbach, Biograph. Lexicon. XXX. Franz Tschischka, Kunst und Altertum in dem österreichischen Kaiserstaate. Wien 1836. Blätter aus Krain. Beilage zur Laibacher Zeitung. III. Jahrg. 1859. p. 156, 159 f. 162. 178 ff. 182 ff. 191 ff. (Sämmtliche Artikel von Prof. Vo¡nbanck). Carniola (Laibacher-belletristisches Blatt) II. Jahrgang, 1839/40, p. 416. Kremser Wochenblatt. XI. Jahrg. 1866 (Nr. 12 u. 13) mit dem Aufsatze von Prof. Ed. Kurz: Mart. Joh. Schmidt, gen. der „Kremser Schmidt". Biographische Skizze. Dr. Gust. Scheiner Gräz. Ein naturhistor. statist. topograph. Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen. 1843, p. 270.

[1]) Die Familie der Grafenwerder in Hoheneck's Geneal. I. 315. III. 129. 334. — 1249 Engilmar v. Grafenwerd in Chmel's Geschichtsforscher II. 550, Filz hist. michaelbur. — 1280 (4/4) Fontes XI. 223. — 1313 Otto v. Gr. in Lang's Reg. V. 241. — a. 1344 (13/6) Saul de Gr. l. c. VIII. 17.

[2]) „Pilthauer und Inwohner allda." Nach dem Trauungsbuch der Pfarre Krems, dd. 9. Juni 1744 und dem Taufbuch der Pfarre Grafenwörth 1718. Leider ist in keinem Protokoll eine Hausnummer angegeben, sonst wäre schon eine Gedenktafel an dem betreffenden Hause angebracht worden.

[3]) Dieses Tabernakel ist eine ganz originelle Komposition. Es stellt einen Globus von beinahe 4' Durchmesser vor, in Felder geteilt, welche im vergoldeten Holzschnitzwerk die Lebensgeschichte Jesu enthalten. Das vordere Feld zeigt uns die Religion mit Emblemen, darunter die Worte: „Sacerdotes Dei estote memores ad altare Dei Hieronymi Praelati peccatoris maximi 1726. Den Aequator bezeichnet ein handbreiter silberner Gürtel, auf welchem

Digitized by Google

Es wird nicht lange vor dem Jahre 1714 gewesen sein, als Johann Schmidt aus der reichsfreien Stadt Frankfurt, wo er 1689 geboren war [1]) und sein Vater Bernhard Schmidt die Binderei in der sogenannten Binderstadt oder dem Bindervierte1 [2]) betrieben hatte, nach Oesterreich eingewandert war.

In jenem Jahre 1714 hatte er sich am 27. November mit Katharina Paumgartner, Tochter des fürstl. Trautson'schen Hofgärtners Thomas Paumgartner in Schloss Friesing nahe St. Pölten [3]), vermählt [4]) und lebte seitdem mit ihr in einer glücklichen und zufriedenen Ehe. Während er in seiner Werkstätte meisselte, schnitzte oder malte, waltete sie als tüchtige Hausfrau in ihrem Kreise, in Haus und Familie.

Dies waren die Eltern unseres „Kremser Schmidt", der am 25. September 1718 zur Welt kam und in der Kirche zu Grafenwörth auf die Namen Martin Johann getauft wurde [5]).

---

heil. Orte in Palästina topographisch dargestellt sind; zwischen zwei Landschaften ist immer der Name eines Apostels verzeichnet. Darüber und unten sind Schrifttexte. Schweickhart, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns O. M. B. III. p. 134.

[1]) Nach dem Grabstein an der Kirche zu Mautern.

[2]) Im Mittelalter zogen die gleichen Gewerbe in Strassen oder Stadtviertel sich zusammen und gaben diesen dann die Namen. Die durch starkes Getöse oder üblen Geruch lästigen Gewerbe mussten dieses um so eher thun und sich mehr gegen die Peripherien der Stadt zu aufhalten. So gab es in Frankfurt a. M. eine Bindergasse, Pintstatt, Binderstätte. Vergl. Oertl. Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main. Von Joh. G. Batton. III. Heft 1864, p. 295 f.

[3]) „Friesing (O. W. W.), Schloss und Gut des Fürsten von Trautsohn, mit der Herrschaft Goldeck vereinbart über der Trasen, hinter St. Pölten." F. W. Weiskern. Topographie T. I. p. 178. Schweickhardt, O. W. W. VIII. p. 84. Kirchl. Topographie VII. 175 f. 321. Das Schloss war mit einem Wassergraben umzogen und wurde im Anfang dieses Jahrhunderts abgetragen.

[4]) In den Pfarrmatriken der Pfarre Grafenwörth heisst es: „sponsus: Joannes Schmidt, bürgerl. Bildhauer allda, ehelicher Sohn des Bernhard Schmidt, „ain Pindter zu Pinstatt aus Frankfurt." sponsa: Katharina Paumgartnerin, Tochter des ehrsamen Thomä Paumgartner, Hofgärtners zu Friessing jenseits der Donau".

[5]) Nach dem Taufbuch der Pfarre Grafenwörth, Jahrg. 1718. p. 328. und dem Sterbebuch von Grafenwörth, Jahrg. 1724 und 1726.

Ueber seinen Geburtsort finden sich Widersprüche bei Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich O. M. B. II. Bd. p. 62 wo es heisst: „geb. in Krems." und im II. Bd. U. M. B. p. 170 „geb. in Grafenwörth", und in Fuessli's Allgem. Künstlerlexikon (1810) l. c., welcher schreibt: „geb. in Grafenwörth" und am Schlusse desselben Artikels „gestorben in seinem Geburtsort Krems (!), wo er auch meist sein Leben zubrachte". Bei Fr. Tschischka l. c. p. 396 ist als Geburtstag der 22. Sep-

Digitized by Google

Da er nicht der Eltern einziges Kind war — er war das zweite von fünf Geschwistern, zwei Knaben und drei Mädchen, von denen aber zwei Mädchen in der frühesten Kindheit starben [1]) — gab es im Hause auch viele linde Frühlingstage der Elternfreude. Das Familienleben beruhte auf einer einfachen und biederen Gesinnung, auf Zucht und Sitte und einer unermüdlichen Thätigkeit; namentlich war die Mutter in ihrem frommen Gemüte stets besorgt, neben anderen Tugenden religiösen Sinn schon früh in den Kindern zu wecken. Solche Jugendeindrücke bleiben meist unvergesslich und auch in Martins jugendlichem Herzen hatten sie festen Grund, so dass es uns nicht wundert, wenn sie später in seinem Leben wie in seiner Kunst edle Früchte trugen. Als er der ängstlichen Muttersorge entwachsen war, durchlebte er unverdorben und unverzärtelt so recht die frische, fröhliche Jugend eines Dorfkindes, das in Gottes freier Natur aufwächst, in Feld und Garten, im Hofe und in der Scheune, in der Hausflur wie in des Vaters Werkstätte den Tummelplatz seiner Spiele und Launen findet, aber früh auch den Segen einiger Bildung empfängt. Wir werden kaum irren, wenn wir annemen, dass Martin nach Art fähiger Kinder dabei lebhaft und aufgeweckt gewesen. Als er so weit herangewachsen war, wo es heisst Fibel und Schiefertafel zur Hand zu nemen, besuchte er die Schule seines Geburtsortes. Der Unterricht war bei den damaligen Schulverhältnissen einfach und dürftig; mag auch die Schule zu Grafenwörth besser, als die umliegenden Dorfschulen gewesen sein, mag der Lehrer Königl mehr geleistet haben, als andere Lehrer; so wäre doch Martin's Unterricht ein zu mangelhafter gewesen, hätte nicht der Vater durch eine weise und

---

tember angegeben. Bei Nagel und andern, die ihm nachgeschrieben haben, heisst unser Meister Martin Joachim, statt Martin Johann. Martin Joh. Schmidt, der Kremser Schmidt, ist auch nicht mit dem Maler Johann Martin Schmidt zu verwechseln, der ursprünglich ein Schuster war nnd später viele Landschaften malte, jedoch ganz unbedeutende Werke schuf. Wurzbach l. c. sagt von ihm trefflich: „Er malte wie man Schuhe und Stiefel wichst, ein Dutzend per Stunde.“ De Luca nennt diesen Landschafter Franz Michael (Nagler p. 207 lässt ihn in Grafenstein bei Krems geboren sein und hält ihn zum Schluss mit Johann Martin Schmidt kaum für eine Person!) und giebt ihn für einen Bruder unseres Martin Johann Schmidt aus. Nach den authentischen Belegen in der nächstfolgenden Anm. hatte er aber nur einen Bruder, Johann Andreas geheissen. Füssli lässt ihn wieder aus Linz abstammen und verwechselt ihn im Laufe seines Artikels mit dem Kremser Schmidt.

[1]) Kinder des Johann Schmidt und der Katharina waren: Johann Andreas, geb. 23. November 1715. Johann Martin, geb. 25. September 1718; sein Pathe war „Martinus Schriedtwieser“, viduus allda. Marie Elisabeth, geb. 7. November 1720. Maria Anna, geb. 15. Jänner 1723 († 24. Jänner 1724). Anna Maria, geb. 23. November 1724 († 1. Februar 1726).

Digitized by Google

kräftige Erziehung eingewirkt, für die Bildung ein Uebriges gethan, und mit ihm in der Dämmerstunde nach der Arbeit Mühen Versäumtes nachgeholt, Lücken ergänzt.

Als er die Schule verlassen hatte, waren die letzten Spuren einer glücklich verlebten Kindheit mit ihren fröhlichen Spielen entschwunden; der Ernst des Lebens trat zum ersten Mal an ihn heran, als er sich entscheiden sollte, wozu er Lust und Neigung habe, als seine Lehrzeit begann. Der Vater nahm ihn jetzt ganz zu sich in Unterricht, lehrte ihn Zeichnen und Mathematik, nebenbei auch die ersten Handgriffe in der Bildnerei. Wenngleich in Martin's Brust die Liebe zur Kunst flammte, wenngleich er freudig und wissbegierig den Weisungen des Vaters folgte, der Bildhauerei wollte er sich aber nicht zuwenden, denn der Sinn für Linie und Farbe war in ihm stärker, als der plastische.

Der Vater übergab ihn daher dem Gottlieb Starmayr, einem Schüler Strudels[1]), damit er im Zeichnen tüchtig ausgebildet würde. Fünf Jahre gieng er, wie Nagel sagt, in dem Hause dieses Mannes, über dessen Leben und Künstler-Thätigkeit wir nicht viel zu erforschen ververmochten, aus und ein, lernte und übte sich fleissig und zeigte schon damals viel Talent für Komposition. Aber die Beziehungen von Meister und Schüler scheinen nach einem urkundlichen Belege von längerer Dauer gewesen zu sein; vielleicht war Starmayr der Lehrer Schmidt's auch in der Technik der Malerei.

Die folgenden Jahre — und gerade diese wären als die Lehrjahre zur Beurteilung Schmidt's von grösster Wichtigkeit — sind uns so wie gar nicht erschlossen und wir sind nicht im Stande, dieses Dunkel mehr zu erhellen. Wie gerne möchten wir erfahren, wie er seine Anlagen ausbildete? Wer ihm die Mittel dazu verschaffte? Wer noch ausser Starmayr seine Lehrer und welcher Art seine ersten Versuche waren? Wie er zu hervorragenden Künstlern in Wien in Beziehung stand u. dgl. m. Da bleibt denn nichts anderes übrig, als uns der schwankenden Brücke der Vermutungen anzuvertrauen,um so wenigstens zu einiger Wahrscheinlichkeit zu kommen. Seine genaue Bekanntschaft mit der Bibel und der Heiligenlegende, auch die Kenntnis der alten Geschichte und die Anwendung lateinischer Inschriften mit einem Chronographicon bei seinen

[1]) Peter Freih. v. Strudel war um 1660 (nach der Oesterr. Nat. Encykl. V. 225 am 28. Mai 1648) zu Cles auf dem Nonnsberg in Tirol geboren und als kais. Hofmaler und Direktor der kais. Akademie 1717 gestorben. Von ihm sind unter andern Bildern in Wien: Die 2 Seitenaltarbilder der Hofkammerkapelle, das Hochaltarbild (St. Sebastian und Rochus) in der Kirche auf der Landstrasse, das Hochalterbild (St. Laurenz) in der Schottenfelderkirche. Fr. Tschischka l. c. pag. 3, 18, 21. Fuessli, l. c. I. 634. Nagler l. c.

Digitized by Google

Fresken lassen schliessen, dass er in dieser Zeit einen tieferen Unterricht genoss, wenn auch sein meistes Wissen aus eifrigem Selbststudium stammte. So weit die Matrikel der Malerschule der k. Akademie der bildenden Künste, die seit ihrem Wiedererstehen 1726 vom Maler van Schuppen[1]) geleitet wurde, vorliegen, kommt sein Name darin nicht vor, was immer nicht ausschliesst, dass er ihr Schüler gewesen; aber dem Zweifel bleibt doch ein ziemlicher Spielraum. Auch dafür haben wir keine Beweise, dass er nach Italien gegangen sei, um dessen Meister des XV. und XVI. Jahrhunderts an den Stätten ihres Lebens und ihrer unsterblichen Werke selbst zu studieren, obgleich ihn die Sage mit Altomonte nach Italien ziehen lässt. Dazu dürften ihm aber die Mittel gefehlt haben, und so blieb ihm unerfüllt das Wort des Dichters:

„Gelobt sei Gott! die Stunde ist da,
Den Wanderstab in die Hand!
Zu Dir hin geht's Italia,
Du hochgelobtes Land!"

Was wäre aber aus ihm und einem Rafael Donner geworden, wenn es ihnen gleich Winkelmann gegönnt gewesen wäre, Italien zu schauen! Die Werke klassischer Kunst sprechen dort, wo der ernste Giotto, der innige Fiesole, der gewaltige Michel Angelo, der philosophische Rafael und die Meister des Colorits gewandelt sind, sprechen unter dem lachenden Himmel Italiens, unter der stimmungsvollen Umgebung ganz anders zu den Jüngern der Kunst. Höher schwellt sich ihnen dort die Brust, höher fliegt gleich dem Adler zur Sonne der Geist, und „Sinn und Gefühl entwickelt sich", wie Göthe dem jungen Cornelius sagt, „immer glücklicher, um im Grossen und Schönen das Bedeutende und Natürliche mit Bequemlichkeit aufzulösen und darzustellen." —

Schmidt hat also voll guten Glaubens auf seine eigene Kraft und sein Talent und vielleicht durch die Teilname von Kunstfreunden und Meistern angeeifert seine eigenen Wege der Ausbildung eingeschlagen und die Meister italienischer Malerei hauptsächlich nur nach Stichen und in den Galerien Wiens studiert. Wie er zu den damals in Wien und Niederösterreich lebenden Künstlern van Schuppen, Belucci, Fanti, Altomonte, Paul Troger, le Gran u. a. in persönlichen Beziehungen gestanden, ob er

[1]) Jakob van Schuppen war 1669 zu Antwerpen geb. und 1751 als k. k. Kammermaler und Direktor der kais. Akademie gestorben. Das Hochaltarbild bei den Salesianerinen, ein Seitenaltarbild (der h. Lucas, wie er Maria malt) in der Karlskirche in Wien und zwei Seitenaltarbilder (h. Bartholomäus und Judas Thaddäus) in Hernals sind Werke seiner Hand. Fr. Tschischka l. c. pag. 18, 19, 62. Fuessli l. c. II. 1564. Nagler l. c. Oest. Nat. Encykl. IV. 607.

Digitized by Google

ihren Unterricht genossen und sie, als er in seiner Kunst weiter vorgeschritten war, auch etwa bei ihren Werken unterstützte, wer kann es heute mit Bestimmtheit angeben? Wenn aber die österreichische National-Encyklopädie sagt: „Ohne je eine Akademie besucht, Reisen unternommen oder auch nur grosse Muster vor Augen gehabt zu haben, bildete er sich ganz aus sich selbst", so gehen diese Worte doch viel zu weit und sind nur „cum grano salis" zu nemen.

Abgesehen nun davon, dass ihn die Tradition einen Schüler Altomonte's nennt, ihn später noch einmal mit demselben im Kloster Langegg zusammenkommen lässt, so ist kaum zu denken, dass er ohne Vorbilder und Anleitung sich so weit entwickelt hätte, und es gewinnt der Verkehr mit dem einen oder dem andern der früher genannten Meister an einiger Wahrscheinlichkeit. Auch hat die italienische und französische Malerei, wie sie durch zu seiner Zeit noch lebende Künstler dieser Richtung in Wien ausgeübt wurde, oder in Gemälden vertreten war, auf ihn zu lebhaft eingewirkt, wie denn die Mängel und Fehler dieses Styls in seinen Werken sich widerspiegeln. Auch dürfen wir nicht übersehen, dass Schmidt in den Stiften und Klöstern, in denen er beschäftigt war, manche Gelegenheit fand, ihre Sammlungen mit den Radierungen der besten Meister und ihre oft guten Altarbilder zu studieren. Besonders die reiche Kupferstichsammlung des Stiftes Göttweig konnte ihm, seit er sich in Stein aufhielt, bei seinen Studien eine wahre Fundgrube werden [1]). Und dass er alte Meister, wie Ruben, Rembrandt, Castiglione u. a. nach ihrer Komposition und nach der Technik der Radierung genau kannte, wird aus der Darstellung seiner Werke sich ergeben.

Im Jahre 1741 finden wir Schmidt, der schon mit 19 Jahren viele Fortschritte gemacht hatte, in Retz, wo er mit dem Maler Gottlieb, der wol kein anderer sein dürfte, als der oben erwähnte Lehrer Schmidt's, Gottlieb Starmayr, an der malerischen Ausschmückung des Rathssaales thätig ist. Von Schmidt sind hier die Brustbilder der römischen Kaiser, wie

[1]) Der nicht nur in der Wissenschaft ausgezeichnete, sondern auch kunstsinnige Abt Bessel hatte eine Kupferstichsammlung angelegt, für welche er vortreffliche Stücke, namentlich der deutschen, weniger kostbare dagegen der niederländischen und italienischen Schule erwarb. Diese Sammlung wurde von den Aebten Magnus Klein und Altmann Arigler noch erweitert. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Schmidt diese Sammlung genau kannte und studierte. Leider raubte bei dem Einfall der Franzosen, der Wirtembergische Hauptmann Freiherr v. Gaisberg 199 der besten Nummern (darunter 14 Kupferstiche und 18 Holzschnitte Dürer's, 4 Cranach, 11 Schongauer, 5 Lucas v. Leyden, alle 34 Waterloo, 25 Rembrandt, 3 Caltara, 3 Castiglione, 7 Kupferstiche nach Rafael, 12 nach Rubens u. s. w.).

Digitized by Google

er auch die in diesem Saale befindlichen Bilder K. Ferdinand II. und seiner Gemahlin renovierte [1]). 1745 ist er in Stein, wo er sich seitdem die meiste Zeit, ausser wenn er anderwärts Arbeit hatte, aufhielt und Altar- und Staffeleibilder für die Kirchen der nächsten Umgebung malte; wol besass er hier in den ersten Jahren noch nicht so volle Herrschaft, wenigstens malten neben ihm auch Johann Georg Schmidt [2]) und le Gran (von ersterem stammt die Plafondmalerei des Dechanteihofes [1747], von letzterem sind die Fresken des Kapuzinerklosters [1756]). — Es wird erzählt, dass er in einem kleinen Hause neben der Berglehne wohnte [3]), nicht weit entfernt von seinem Vater, der nach dem Tode der Mutter Martins von Grafenwörth weggezogen war und sich am 9. Juni 1744 zum zweitenmale mit Anna Maria Tax aus Graz im Ferthof bei Stein verehelicht hatte [4]).

Schmidt fand mit der Zeit viele Beschäftigung. In einer Kirchenrechnung des Jahres 1745 über den Bau des Johannes-Altares in Krems erscheint er mit dem Empfange von 11 Dukaten, welche ihm für die Herstellung der drei inneren Felder in der Kapelle und der Basreliefs ober derselben bezahlt wurden [5]). 1753 malte er sein ältestes Bild in Stein, nämlich die Fresken über dem Brücken- oder Wassertor und 1755 entstand eines der schönen Altarbilder in Maria Taferl, wofür er 1000 fl. erhielt, ausserdem malte er auch für Private; so soll ihn eine gewisse Frau Kollndorfer über Jahr und Tag in ihrem eigenen Hause beschäftigt haben. Das brachte ihm einiges Geld zu, zumal er nebenbei den Handel mit Kehlheimer-Platten betrieb. Er konnte sich also schon

[1]) J. K. Puntschert, Denkwürdigkeiten der Stadt Retz, 1870. p. 77. Rathsprotokoll Nr. 33 Fol. 157 (Rathssitzung v. 12. September 1740): „Mit dem Maler Gottlieb ist wegen Malung der Rathsstube ohne weiteres der Stadt Endgeld vor alles 20 species Dukaten accordirt worden"; und in den Kammeramtsrechnungen v. 1740 heisst es: „Herr Martin Schmidt und seinem Herrn Kameraden wegen Malung des Rathsstuben-Gewölbes accordirten Massen zu Folge Quittung Nr. 10 bezahlt 82 fl. 4 kr." Die beiden Künstler arbeiteten also gemeinschaftlich im Winter von 1740—41. Die Quittung über die Kaiserbilder ist von Schmidt am 18. Februar 1741 ausgestellt.

[2]) Es kommt vor, dass Werke dieses Meisters dem Martin Johann Schmidt zugeschrieben werden, wie z. B. einige Bilder im Stifte Altenburg u. a., und umgekehrt. Es ist dies auch eine der nicht wenigen Schwierigkeiten, wenn es sich darum handelt, die Werke unseres Meisters zu konstatieren.

[3]) An heiteren Tagen hatte Schmidt seine Staffelei, wenn er kleinere Bilder malte, an dieser Berglehne aufgerichtet, während er grössere Altarbilder in dem Schoppen eines vis-à-vis gelegenen Weinhauerhauses malte, an dessen Stelle heute das gräflich Aichelburg'sche Haus steht.

[4]) Kremser Trauungsbuch v. 1744. „Johann Schmidt kopuliert am 9. Juni 1744 in Ferthof bei Stein."

[5]) Jos Kinzl. Chronik der Städte Krems und Stein.

Digitized by Google

1756 das neben dem Brücken- oder Wassertor stehende Haus Nr. 172 (heute 192) kaufen, das damals noch freier stand und eine hübsche Aussicht auf die Donau hin hatte. Er ist laut Gewerbuch allein an die Gewer geschrieben [1]), scheint mithin noch nicht verheirathet gewesen zu sein. Dauernd hat er sich hier aber erst zwischen 1758 und 1859 niedergelassen.

Um diese Zeit wird er sich mit Elisabet Müller verheirathet haben, von der man nicht ohne Grund bezweifelt, dass sie eine Schullehrerstochter aus Grafenwörth gewesen sei. Damals gab es in Grafenwörth keinen Schullehrer dieses Namens; auf den oben erwähnten Königl folgte Christof Grabmayr. Dass Schmidt's Frau eine Schullehrerstochter gewesen, ist schon darum nicht leicht anzunemen, da sie in einem gerichtlichen Akte [2]) mit einem Kreuz unterzeichnet und ein erbetener Namensfertiger ihre Unterschrift beisetzt, was von einer Schullehrerstochter selbst in jener Zeit doch nicht recht glaubwürdig erscheint. Wo Schmidt geheirathet hat, und wo ihm sein erstes Kind Thekla geboren wurde, konnte bis jetzt nicht eruiert werden. In den Trauungs- und Taufbüchern von Grafenwörth, Krems und Stein findet sich keine Spur davon. Manche Unklarheit würde sich beseitigen, manche Lücke ergänzen lassen, wenn es gelänge, den Trauungsschein aufzufinden.

Mittlerweile war sein Vater vom Ferthof nach Mautern gezogen, wo er am 28. Juni 1761 im 73. Lebensjahre starb. Er ruht auf dem Friedhofe daselbst und eine von seinem Sohne angefertigte Gedenktafel neben der Kirchentüre giebt noch in schlichten Worten die Kunde [3]) von seiner Grabesstätte. Seine Witwe Anna Maria überlebte ihn gegen

---

[1]) Gewerbuch Nr. 1 von Stein. Fol. 76 und Fol. 8. Im Grundbuche der l. f. Stadt Stein v. J. 1716 angefangen erscheinen folgende Besitzer dieses Hauses: „Philipp Schober, Regina uxor, dann Regina Schoberin (allein); dann Mart. Johann Schmidt (allein). Im Gewerbuch heist es: „Martin Schmidt bürgl. Maler dahier empfangt allein ruehige Nuz und gewöhr, um eine behausung zwischen dem oberen Stadt Thor, und des Leopold Hierlmayr Behausung auf der Bergseiten gelegen, woevon mann Jahrl: an Tag S. Martini zu Gmr. Stadt Stein Grundbuch 5 d. dient, und nicht mehr, worumber vorhin die Regina Schoberin allein Nuz und Gewöhr gestanden, nun aber sothanne behausung durch Kauf an Ihre eingangs gedachten Gewöhrnehmer gedint ist. Mag demnach darmit handlen wie Grundbuchs Recht und Gewohnheit ist. Actum Stadt Stein den 11 9ber 1756. zahlt Gewöhr Geld 1 fl. 30 kr.

[2]) Verlassenschaftsakten aus dem Jahre 1801.

[3]) Im Taufbuche von Stein, ddto. 4. Februar 1760 (p. 144), erscheint er noch einfach als „bürgerlicher Maler", im Jahre 1761 (p. 153) aber als „Mitglied des äusseren Rathes der Stadt Stein".

Digitized by Google

10 Jahre († 4. Februar 1771). Im selben Jahre 1761 wurde Martin Schmidt wegen seiner Verdienste um die Stadt Stein Mitglied des äusseren Rathes [1]). Er stand jetzt im schönsten Mannesalter und in den Meisterjahren seiner Kunst. Mit der Zahl seiner Werke stieg auch die Bedeutung seines Namens und die grossen Altarbilder in Schwechat, Stein, Maria Taferl, die damals aus seinem Atelier hervorgiengen, fanden wie jene in Steiermark, Oberösterreich, Krain, Salzburg und anderwärts die vollste Anerkennung.

Sein Streben war nun dahin gerichtet, wirkl. Mitglied der kais. Akademie der bildenden Künste zu werden, wie solche seit 1755 ernannt wurden. Der Vorschrift gemäss schickte er 1767 seine Aufnamsstücke ein, die von dem akademischen Rathe geprüft und als vorzüglich anerkannt wurden. Am 6. April 1768 erhielt er gebührenfrei das akademische Diplom mit dem Rechte, von aller Gewerbesteuer und Innungsverbindlichkeit frei mit so viel Gehilfen, als er nötig habe, zu arbeiten und sich mit dieser Freiheit in allen kais. Erblanden niederzulassen, wo es ihm beliebe. Die Aufnamsstücke waren zwei Oelgemälde, die heute noch in der Gallerie der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste sich befinden [2]).

Sie sind in einem alten Verzeichnisse benannt: Ovidische Fabeln; das eine stellt dar: den Schiedsspruch des Königs Midas zwischen Apoll und Marsias. Das mit einer affektierten Kennermiene stolze Entscheiden des Königs," so heisst es daselbst, „dann des Marsias innigstes Selbstvergnügen, so nur aus der möglichsten Unwissenheit entspringen kann, und der verächtliche und abwürdigende Blick des Musengottes machen den angenemsten Kontrast. Die Gruppe ist wol überdacht, die Inkarnation lebhaft und die Färbung überhaupt in sanfter Harmonie. Das andere Bild stellt Vulcan's Schmiede dar. Im Hauptlichte zeiget sich Venus mit Amor, im Halbschatten der Waffenschmied und in der Tiefe sind die Cyklopen. Fast vom gleichen Verdienste mit dem vorigen" [3]). — Aber noch eine Auszeichnung ist Schmidt im Jahre 1768 zu Teil

---

[1]) „Hier liegt im Grab Herr Johann Schmid | seine Kunst lebt noch, der Meister nicht | Doch seine todte Asche spricht | Zu dir, o Mensch: Wo jetzt ich bin | Wirst du auch hingehen, denk wohin? | welcher anno 1761 den 28. Juni im 72. Jahre und 6. Monate verschieden ist. Gott gebe ihm und allen christgläubigen Seelen die ewige Ruhe und Seligkeit."

[2]) A. Weinkopf, Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste, Wien 1783 p. 40. In der öst. National-Encyklopädie und in anderen Werken ist als das Jahr der Aufname irrig 1763 angegeben.

[3]) A. Weinkopf l. c. p. 69.

Digitized by Google

geworden, wenn es sich bewahrheitet, dass er das Bildnis der Kaiserin Maria Theresia malte, welches so sehr gefiel, dass er dafür die grosse goldene Medaille sammt der goldenen Kette erhielt, mit dem Rechte, sie auch zu tragen. Sein Schüler Anton Mayer besass einen Brief von Schmidt, worin dem Meister einer seiner Freunde zu dieser Auszeichnung Glück wünscht. Doch machte er, wie erzählt wird, in seiner Bescheidenheit wenig Aufhebens davon und trug diese Medaille nicht, sondern hielt sie sorgfältig in einer Schachtel aufbewahrt und zeigte sie nur seinen besten Freunden auf deren ausdrückliches Verlangen. Das Bild kam, wenn sich die bisherigen Nachforschungen bestätigen, nach Schlosshof und von da nach Schloss Mattighofen in Ober-Oesterreich, wo es sich heute noch befindet.

Damit hatte Schmidt die höchste Ruhmesstufe erreicht. Aber er wollte die Auszeichnung der Kaiserin nicht benützen, um dadurch die Gunst der Adelskreise zu erlangen, hier das Feld seiner ferneren Wirksamkeit zu suchen. Eine vornemere Stellung, die er jetzt hätte erreichen können, hatte für ihn nichts Verlockendes; anspruchslos in allen Beziehungen des geselligen Lebens, zog er die Unabhängigkeit seiner Existenz jeder andern äusserlich glänzenden Lage vor, gieng wieder nach der kleinen Landstadt Stein zurück und blieb, was er war, der einfache Malermeister.

Auch war er nach seiner harmlosen Natur weder geneigt noch geeignet, sich eine solche glänzende Stellung zu erringen, seine Anerkennung noch zu erhöhen, sondern still und zufrieden weilte er lieber zu Hause „und strebte über die engen Grenzen seines Lebens und seiner Wirksamkeit nicht hinaus". Zahlreiche Bestellungen liefen jetzt von allen Seiten ein, aus Polen, Ungarn, Mähren, Baiern, Oberösterreich, Steiermark, Krain, Salzburg; auch in Niederösterreich entstand jetzt die grössere Zahl seiner Altarbilder, darunter seine besten Werke. Mit rastlosem Fleiss und staunenswerter Schnelligkeit arbeitete er daran. Da kam denn auch des Herrn Segen über ihn, sein Wohlstand wuchs und er konnte ein glückliches Familienleben im behaglichen Genusse und in guten ökonomischen Verhältnissen leben. Er hatte zuletzt nicht nur ein schuldenfreies Haus, sondern er hatte nicht einmal nötig, seine Quartiere zu vergeben; er geizte nicht und lebte seinem Stande gemäss, daher er das ganze Haus, wenngleich Flur, Stiege und Zimmer heute noch die kleinlichen Dimensionen zeigen, Alles nur winkelig und unregelmässig ist, doch gemütlich eingerichtet hatte [1]) und mit seiner Familie allein bewohnte.

[1]) Dieses Haus ist in der sehr engen Hauptstrasse der Stadt Stein das letzte auf der rechten Seite und schliesst an den westlichen Stadtturm an, hat sechs

Digitized by Google

Seine Ehe ward mit sieben Kindern, drei Mädchen und vier Knaben, gesegnet[1]). Aber wie keinem der Sterblichen ein ungetrübtes Glück beschert ist, so traf auch ihn und seine Familie manch' herbes Geschick, gieng auch an ihn der Leidenskelch nicht vorüber. Der Tod seiner Mutter und seines Vaters brachte die erste Trauer ins Haus, und nicht lange darauf starben ihm drei seiner Kinder im zarten Alter binnen wenigen Monaten. Ueberschwemmungsgefahren und andere Schicksalsschläge bedrängten sein Hauswesen und die Kriegszeiten brachten auch manche Sorgen mit sich; aber sein starker Wille, sein fester Glaube, sein Gottvertrauen und ein heiterer Sinn halfen ihm bald wieder auf. — Zu diesen Gaben hatte ihm der Himmel noch eine andere kostbare verliehen, nämlich die ungeschwächte Kraft des Geistes und seiner Hand bis ins hohe Greisenalter. In späten Jahren noch, wo

---

Fenster Gassenfront und zwei Stockwerke; an den Fenstern waren bauchige, eiserne Fenstergitter angebracht — sie befinden sich heute noch auf dem Boden des Stadturmes und tragen die Jahreszahl 1771 und die Initialen von Schmidt's Namen: J. M. S. — Ober den mittleren zwei Fenstern des zweiten Stockwerks ist ein Frontespitz, in dessen Schilde die Worte des 90. Psalmes stehen: „Wer unter der Huelff des Allerhöchsten wohnet, der wird im schirm Gottes des Himmels bleiben," und am mittleren Pfeiler des ersten Stockes eine Madonna, mit dem Kinde auf der Weltkugel stehend und der Schlange den Kopf zertretend al fresco gemalt; unter ihr stehen die Worte: „Diese wahre unsere Hoffnung." Ueber dem Gange des ersten Stockes sind an zwei Seiten von Schmidt's Hand zwei Allegorien: Morgen und Abend (nach Prof. Kurz: Diana und Aphrodite) auch al fresco gemalt, reizende Kompositionen. Das Haus steht mit seiner Hauptfaçade gegen Süden und lehnt mit der Nordseite an die Felswand des Berges, auf welchem die Ruine des ehemaligen Schlosses steht. Im zweiten Stocke ist auf der Nordseite ein Gemach mit grossen Fenstern, welches das Atelier des Meisters gewesen sein muss. Es zeichnet sich durch Geräumigkeit und grosse Höhe aus; heute wohnt daselbst ein Schuster in Miethe. Vom zweiten Stocke führt eine Tür hinaus in den kleinen Garten am Berge, in welchen auch die Aussicht vom Atelier aus war und der sich terrassenförmig bergaufwärts bis zur Schlossruine zieht. An der dem Atelierfenster gegenüber, also südlich liegenden Gartenmauer befand sich eine Sonnenuhr mit Schmidt'schen Malereien, welche leider gänzlich zerstört wurden.

[1]) Diese Kinder waren: Thecla, die nicht in Stein geboren (wo? unbekannt) war und nur im Sterbebuch daselbst als Kind des bürgerl. Malers Martin Schmidt vorkommt; bei ihrem Tode am 26. Februar 1765 war sie $6^1/_4$ Jahr alt, — Vincentius Fererius Thomas, geboren d. 4. Febr. 1760, † 29. Mai 1764. — Maria Anna Katharina, geboren d. 25. November 1761, † 3. März 1764. — Franz de Paula Thomas, geb. 26. Oktober, † 5. Februar 1764. — Jos. Joh. Nep., geb. d. 20. December 1765. — Victoria Elisabet, geb. d. 23. December 1778. — Johann Martin geb. d. 22. August 1769.

Digitized by Google

andere Menschen kaum mühselig die Last ihrer Jahre tragen können, bestieg er die höchsten Gerüste. Als 70jähriger Greis malte er die schönen Fresken in der Pfarrkirche zu Krems, und mit 80 Jahren eines der grössten Altarbilder in derselben Kirche, nämlich St. Johannes Enthauptung. In Mühlbach befindet sich ein kleines Bild „Christus am Kreuz“ mit dem Monogramm auf der Rückseite: Martin Schmidt fecit aetatis suae 81“, und mit 82 Jahren malte er die Seitenaltarbilder in der Kirche zu Hafnerbach. Sein letztes Werk war eine Kreuzabname, das Hochaltarbild in Gresten; leider hat das Colorit dieses Bildes schon stark gelitten, so dass einzelne Teile desselben undeutlich wurden. Eine schwere, wie es aber scheint, kurze Krankheit, an der er in der letzten Zeit seines Lebens häufiger litt, nämlich die Urolithiasis (Sand und Stein), brachte ihm auch den Tod am 28. Juni 1801, am Sterbetage seines Vaters.

Tiefes Leid hatte Alle ergriffen, die ihn kannten oder ihm näher standen. Um ihn trauerte nicht nur seine Familie, die betagte Witwe mit zwei Söhnen [1]) und einer Tochter [2]), ihn beklagten auch seine Schüler; nicht minder war für seine andern Freunde dieser Verlust ein herber, ein unersetzlicher. Das Leichenbegängnis wurde am 30. Juni in feierlicher Weise abgehalten und einer seiner Freunde, der kunstsinnige Pfarrer Warhanek von Stein, sprach die Segensworte an seinem Sarge, während welcher kein Auge trocken blieb. — Die Beisetzung fand am Steiner Friedhofe statt; aber seine Grabesstätte schmückt heute noch kein seiner Bedeutung würdiger Grabstein! An der gegen Norden liegenden Mauer war nämlich nahe an der linken Ecke ein Porträt Schmidt's in Fresko von Anton Mayer gemalt, nebst einer kurzen Grabschrift. Gegen Ende des Jahres 1849 war dieses Grabmal schadhaft geworden und mehrere Kunstfreunde errichteten nun an derselben Stelle ein gusseisernes Kreuz auf einem Granitsockel, woran eine einfache Marmortafel mit dem Namen des Künstlers angebracht wurde. Bei der Vergrösserung des Friedhofes 1854 hatte man auch dieses Denkmal, als der Regulierung hinderlich, entfernt und jene Tafel in die Mauer eingesetzt, wo sie sich jetzt noch befindet; sie enthält weiter nichts als die wenigen Worte: „Martin Joh. Schmidt 1801, gewidmet von Kunstfreunden 1850.“ — Da Schmidt kein Testament hinterlassen hatte, so wurde ein Inventar aufgenommen

---

[1]) Johann Schmidt, Ingenieur im Departement der k. k. Familien-Güter-Direktion, und Josef Schmidt, Aktuar bei der k. k. Polizei-Direktion in Wien.

[2]) Elisabet Schmidt, verheirathet an Pickelmann, Apotheker in Wels.

Digitized by Google

und die gerichtliche Sperre und Schätzung angeordnet, die uns einen Einblick in seinen wohlhabenden Hausstand gewährt. Die Verlassenschaft betrug nach Abzug aller Kosten und einer unbedeutenden Schuld 8227 fl., wobei das Haus, dessen eine Hälfte der Witwe zufiel, auf 1200 fl. geschätzt war.

Die im Nachlass befindlichen Bilder, 270 Stück und meist von seiner Hand, giengen teils in den Besitz seines Schülers Anton Mayer über, teils blieben sie bei der Familie oder wurden verkauft[1]), viele nach Warschau an polnische Kavaliere. Ausserdem besass Schmidt eine kleine Bibliothek von 80 Büchern.

Sein Haus wurde schon 1802 verkauft, die Witwe begab sich aber, wie es scheint, zu einem ihrer Kinder.

Schmidt war hoch gewachsen und besass einen kräftigen und gesunden Körper, in welchem eine edle Seele und ein starker Geist wohnten. Er war durch und durch eine kernige Natur. Die scharf markierten Gesichtszüge und die Stirne bewiesen seinen Ernst und seine Anstrengung; doch wurden jene bald freundlich und heiter beim traulichen Gespräch in der Familie, oder im Freundeskreise bei einem Glase Wein; Milde und Geist blickten dann aus seinen hellblauen Augen. Wir besitzen noch Porträts von ihm[2]) und Radierungen nach denselben.

---

[1]) Die Pfarre Etzen (O. M. B.) zwischen Zwetl und Gerungs hat z. B. im Jahre 1802 das Hochaltarbild (h. Laurentius) von M. J. Schmidt angeschafft.

[2]) Ein eigenhändig gemaltes Porträt M. J. Schmidt's befand sich im Schlosse Leopoldskron in der Sammlung der 287 Porträts berühmter Maler, von denen die meisten von den eigenen Händen der Künstler, die sie vorstellten, verfertigt waren; auch ein wertvolles Selbstporträt Rafaels war darunter. Diese im obersten Stockwerke des Schlosses befindliche Künstlerporträt-Sammlung bildete einen Teil der vom Erzbischof Grafen Lactanz Firmian angelegten wertvollen Gemäldegallerie. Kirchl. Topogr. X. 423. Fuessli l. c. II. p. 1516. Jene Porträtsammlung kam in die Hände eines ungarischen Gutsbesitzers, der sie auf eine Plätte laden und auf der Salzach, Inn und Donau dem neuen Bestimmungsorte zuführen liess (Nach einem Berichte des Herrn Malers Georg Pezolt, Korrespondent der Gesellschaft der Salzburger Landeskunde, Conservator zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Baudenkmale Salzburgs). Ein in Oel gemaltes Selbstporträt ist im ersten Stockwerke des astronomischen Turmes im Stifte Kremsmünster. Ein Porträt Schmidt's, Oelbild, besitzt auch Herr J. Mandl, Stadtsekretär in Tuln, bei welchem ausserdem die Porträts von Schmidts Frau und Eltern sind. Auch auf einem Altarbilde hat sich Schmidt nach alter Sitte abconterfeit. Auf dem zweiten Seitenaltarbilde rechts in der Pfarrkirche zu Michelstetten in Krain ist nämlich das Wunder des heil. Vincenz dargestellt. Unter den Zuschauern rechts und etwas im Hintergrunde ist der hinterste, der noch mit dem Kopfe in die Scene hinein ragt, der Maler selbst. „Es ist ein bedeutend grosser

Digitized by Google

Schmidt's Schüler Haubenstricker[1]) malte und stach sein Porträt, ebenso haben wir Stiche nach dem Porträt des Meisters von Landerer[2]) und P. Colomann Fellner[3]), doch in grösserem Formate, als jene von Haubenstricker.

Was immer nur Kinder von ihren Eltern an Lehre und Beispiel in guter Sitte, Religiosität und rastloser Thätigkeit erhalten können, Schmidt hat es reichlich empfangen und darum bewahrte er seinen Eltern die dankbarste Erinnerung und darum wieder, da ihn gleiche Ideen und

---

Kopf, oval, weich und doch voll männlicher Kraft, eine schön harmonische Seele offenbart sich in den Zügen, und der Blick zeigt Geist." Blätter aus Krain l. c. p. 160, 192. Aehnliches kann auch von den andern Porträts Schmidt's gesagt werden.

[1]) Paul Haubenstricker, den Nagler l. c. VI. 3 irrig Haubensticker nennt, radierte ausserdem nach M. Schmidt: der Calvarienberg, St. Hieronymus vor dem Crucifix kniend, die Eremiten St. Paulus und Anton. Tschischka l. c. p. 363. Wurzbach biogr. Lexikon VIII. 53.

[2]) Ferdinand Landerer, ein Schüler des berühmten Schmuzer, war 1743 zu Stein an der Donau geboren. Als tüchtiger Radierer in Rembrandt's Manier sehr geschätzt, wurde er im selben Jahre (18. December), wie Schmidt, zum wirkl. Mitglied der k. Akademie der bildenden Künste ernannt (Weinkopf l. c. p. 40, 80). Er starb als Zeichenlehrer an der k. k. Ingenieur-Akademie in Wien 1796. Nach Schmidt radierte er eine Sammlung von 16 Blättern Charakterköpfe und veröffentlichte sie unter dem Titel: „Toute sorte de têtes qui sont inventées par Mr. Martin Schmidt et ..... ébauchées en cuivre par F. Landerer" (1769), Leydold exc. 8°), von welcher Sammlung wir noch sprechen werden; ausserdem radierte er: Christus heilt die Lahmen (gr. Fol.), Jesus vom Satan versucht (gr. Fol.), der gute Samariter (gr. Fol.), alle drei aus dem J. 1760, der Astronom (Fol.), der Alchymist (Fol.), der oriental. Geiger (kl. 4°). Nagler l. c. VII. 263. Wurzbach, Biograph. Lexikon XIV. 71. (De Luca) das gelehrte Oesterreich. I.2 St. p. 324.

[3]) Peter Coloman Fellner war am 19. März 1750 zu Bistorf in Oberösterreich geboren. Der bekannte und nach langer Vergessenheit erst in jüngster Zeit wieder zur Geltung gekommene oberösterreichische Dialektdichter Maurus Lindemayer im Stifte Lambach brachte ihn an das Gymnasium im Stifte Kremsmünster, nach dessen Absolvierung Fellner in das Benediktiner-Stift Lambach eintrat. Wegen seines bedeutenden Talentes im Zeichnen und Malen schickte ihn der kunstsinnige Abt Admont zu M. Schmidt und dann nach Wien zu Schmuzer. Er wurde aber nicht nur ein bedeutender Praktiker mit der Nadel, sondern er besass auch viele theoretische Kenntnisse, legte eine Sammlung von auserlesenen Kupferstichen an und veröffentlichte eine bemerkenswerte Schrift: „über die Art und Weise, wie man eine Kupferstichsammlung anlegen und ordnen soll." Nach Schmidt radierte er: Esther knieend vor Ahasver (Fol.); Enthauptung Johann des Täufers (gr. 8°), drei Mädchen mit einem Affen (kl. Fol.). Nagler l. c. IV. 271. Oesterr. Nat. Encykl. II. 111. Wurzbach l. c. IV. 171.

Digitized by Google

Gefühle in seiner Familie leiteten und treue Liebe zu allen ihm zu nächst Stehenden erfüllte, hingen auch seine Schüler mit so grosser Pietät und Liebe an ihm, dem Meister nicht nur in der Kunst, sondern auch in den Tugenden des Familienvaters und Bürgers. Ich muss dies so nachdrücklich betonen, da viele Züge in seinem Leben als Mensch und Künstler nur aus dem Geiste seines Vaterhauses, der auch in sein Haus übergegangen war und ihn auf seiner Lebensbahn nie verlassen hat, zu erklären sind. Er besass als Erbteil von seiner Mutter, wie gesagt, Religiosität und seine Kunst war auch grösstenteils eine religiöse, sie ruhte auf einem tiefen unerschütterlichen Glauben, wie dies die Andacht, Verklärung und Begeisterung in einzelnen Gestalten seiner Bilder hinlänglich bezeugen. Nach des Vaters Worten und Beispiel galt auch als sein Grundsatz: Fürchte Gott und es wird dir wohl gehen. Wie religiös er war, sagt uns der biblische Spruch auf seinem Hause, und dass er eines seiner Kabinete zur Kapelle eingerichtet und mit seinen Bildern geschmückt hatte. Dort lag er nicht selten auf den Knien, Stärke in trüben Stunden von oben erflehend, Begeisterung für seine Werke schöpfend [1]); hier verrichtete er sein tägliches Morgengebet, hier dankte er tiefbewegt dem Herrn, wenn er mit seiner Gnade beschenkt ward. Es braucht wol nicht gesagt zu werden, dass es ein aufrichtig religiöser Sinn war, und dass damit die Freude an der Arbeit, aber auch die Freude am geselligen Zusammensein im Kreise seiner Familie verknüpft sein konnte und auch verknüpft war.

Das Leben in Schmidt's Familie glich dem vieler unserer Väter und Grossväter; es war ein ernstes und voll strenger Sittlichkeit und „gleich so manchem anderen auch ein geschätztes Familienleben im sicheren Wohlstand"; das höchste Glück lag da neben dem Frieden des Hauses und den arbeitvollen Stunden im fröhlichen Zusammensein mit der Familie und mit Freunden.

„Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste."

Dazwischen gesellte sich die Andacht und Erhebung zu Hause und in der Kirche. Die Pflichten des Familienhauptes waren Schmidt heilige; im Gasthause sah man ihn selten. Er lebte nur seiner Familie und seiner Kunst; ein Glas Wein unter Freunden und ein Liedchen auf dem Dudelsack, seinem Lieblingsinstrument, verschmähte er nicht und

[1]) Von gleich kindlicher Frömmigkeit war der grosse Haydn erfüllt, von dem erzählt wird, dass er stets, ehe er an die Komposition kirchlicher Werke gieng, ein inniges Gebet verrichtete. Wer denkt da nicht auch an Fiesole?

Digitized by Google

zeitweilig eine Fahrt nach Wien war seine einzige grössere Erholung. Das Liebste blieb ihm aber doch die Arbeit; er ist so recht das gerade Gegenteil einer leichtlebigen Künstlernatur, er ist unverdrossen fleissig und sparsam, bisweilen erscheint er mehr als Geschäftsmann, denn als Künstler, so dass manches flüchtig gemalte, unfertig aussehende Bild in die Oeffentlichkeit kam. Aber selbst in solchen Bildern beweisen einzelne Details den echten Künstler. Seine Lebensschicksale bieten wenig von jenen jähen Wechselfällen, die tief eingreifen in das Innere des Menschen, und gerade bei hochbegabten Naturen auch das menschliche Interesse lebhaft wachrufen. — Seine Schüler zählten zu seinen Freunden, deren der Meister noch viele hatte. Für Alle schlug in seiner Brust ein warmes Herz, und die Freundschaft hielt er fest und treu, und wen er als Freund erprobt hatte, von dem liess er nie wieder. Sein ganzes Wesen war gerade, bisweilen etwas derb; Niemanden gegenüber machte er aus seiner Gesinnung ein Hehl, oder hielt die Wahrheit zurück, und doch stand er bei Allen in grossem Ansehen. Bescheiden lehnte er immer die Lobeserhebungen seiner Freunde und Gäste mit den Worten ab: „Ei was! das Malen ist leicht, wenn man nur weiss, wo man hinfahren soll.“ Alle diese Vorzüge waren in der Stadt und selbst über das Weichbild derselben hinaus allgemein bekannt. Wenn er an hohen Festtagen oder bei sonstigen festlichen Gelegenheiten nach der Sitte seiner Zeit mit dem bordierten Dreispitz, mit der weissen Perrücke, dem granatfarbenen gros-d'or Anzug, mit der goldstoffenen Weste, mit den Seidenstrümpfen und den silbernen Schnallenschuhen, mit dem Degen und Stock mit silbernen Knopf darauf durch die engen Strassen dahingieng, zog auch Jung und Alt die Mützen und Hüte zum ehrfurchtsvollen oder freundlichen Gruss.

So war Schmidt, der Mensch.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Das Schloss Schönbühel in Niederösterreich.

Nach J. F. Keiblinger's Nachlass topographisch und historisch dargestellt von Prof. Ambr. Heller.

Auf einem hervorragenden, von den Wellen des Donaustromes rastlos bespülten Felsen, eine Stunde unterhalb der Abtei Melk, gerade dort, wo sich der bisher in einer freien Ebene ergiessende Strom in einer von Bergen ringsum eingeschlossenen Thalenge fortwälzt, erhebt sich malerisch das Schloss Schönbühel, bei welchem sich der gleichnamige Markt und etwas weiter abwärts das Servitenkloster Schönbühel befinden.

Digitized by Google

Vor dem Schlosse hat sich in der Mitte der Donau eine beträchtliche, mit Erden bewachsene Insel oder Au gebildet und unterhalb derselben steigt aus der Tiefe ein Felsen empor, die Kugel oder Steinkugel genannt, welcher den Schiffen, denen eine geschickte und vorsichtige Leitung fehlt, bei hohem Wasserstande die Gefahr des Scheiterns und Untergehens droht, da er den Felsen dem Auge entzieht. Mit reissender Gewalt zieht hier der mächtige Strom an dem Ufer vorüber und nur die starken Felsenmassen, worauf das Schloss und das Kloster ruhen, stemmen sich seit Jahrhunderten den gewaltigen Fluten entgegen, die ohne diesen Widerstand das lockere Erdreich mit einem Teile des ohnehin oft überschwemmten Marktes längst mit sich fortgerissen hätten. Oestlich von Schönbühel erheben sich Felsenberge, auf denen man das freundlich gelegene Servitenkloster Langegg mit seiner schönen Kirche und weiter in dem eingeschlossenen Raume die Ruinen der Burg Aggstein, beides zwei Stunden von hier entfernt, erblickt. Jenseits der Donau liegen die Ortschaften Emersdorf, Schallemersdorf und Grimsing, westlich ragen über Inseln, Gesträuchen und Obstgärten die Türme des altehrwürdigen Stiftes Melk empor — wahrlich eine in jeder Beziehung herrliche Umsicht mit der reizendsten Abwechslung, wie sie die Phantasie nicht besser und schöner zu ersinnen vermag!

Ein breiter Fahrweg führt vom Markte aus an dem als herrschaftliche Taferne bekannten Gasthause vorüber, über einen etwas steilen Berg durch ein Tor zwischen Gartenmauern zunächst zu dem Vorgebäude mit einem runden Turme und hierauf zu dem eigentlichen Schlosse, welches auf einem zwanzig Klafter hohen Felsen, mit der Hauptfronte und dem Turme gegen Westen gerichtet, sich erhebt; rings herum, mit Ausname der Donauseite, ist dasselbe mit einem tiefen Graben umgeben [1]).

Bei dreissig mit aus Ziegeln gebildeten Fenstern, in den erwähnten Gartenmauern ausgebrochen, wie sie bei österreichischen Burgen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert beliebt waren, gaben einen altertümlichen, jetzt ungewöhnlichen Anblick, verschwanden aber bei dem neuen Baue des Schlosses; um durch gemauerte, mittels hölzerner Stacketen mit einander verbundene Pfeiler ersetzt zu werden. Drei Haupttore führen in das Innere des Gebäudes; über dem ersten Tore war vormals das Starhembergische Stammwappen, der flammensprühende, vom roten Schildesfusse halb bedeckte blaue Panther aus Stein gehauen, und über dem zweiten waren drei Wappen gemalt. Das erste davon, ein Starhembergisches, war im oberen Teile durch ein später angebrachtes Fenster zerstört und wegen der sehr verloschenen Farben auch fast unkennbar geworden; das zweite Wappen war das gräflich Starhembergische in Vereinigung mit dem Wappen der Grafen von Schaumberg, das dritte das der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rochefort; sie wurden aber bei der Erneuerung dieses Vorgebäudes mit Kalk übertüncht. Freunden des Schauerlichen zeigte man im Vorhofe gegen die Donauseite hin mehrere unterirdische Gänge im Kreise herum, sehr feste Rondellen und Türme, wahrscheinlich einst zu Verliessen und Kerkern bestimmt, deren Oeffnungen, durch welche man die Gefangenen hinabliess, oben gegen drei Schuh weit waren, und deren Tiefe

[1]) Wohin man übrigens auch auf einem kürzeren Gehsteige durch einen kleinen, runden und mit einer Glocke verschenen Turm gelangt.

Digitized by Google

fast bis an die Wasserfläche reichte. Ueber diesen heimlichen Gängen und Gewölben stand eine drei Schuh hohe Mauer zur Einschliessung des Vorhofes, von welcher man, wie von einer Bastei aus, die herrlichste Aussicht auf die vorüberrauschende Donau und die nächsten Umgebungen genoss.

Das alte Schloss von ausgezeichnet fester Bauart, zuerst im zwölften Jahrhundert von den Herren von Schönbühel erbaut und im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert von den Herren von Starhemberg bedeutend vergrössert und ungemein befestigt, bestand aus drei verschiedenen, mit einander verbundenen Teilen deren zwei Vorder- oder Aussengebäude, vom Hauptgebäude abgesondert, eine Zugbrücke, welche zum zweiten Tore führte und deren Stelle jetzt eine steinerne einnimmt, mit demselben verband. Die Cisterne im Schlosshofe, von Quadern ausgemauert, gab den Bewohnern hinreichendes Wasser, welches aber jetzt durch Röhren bei einer halben Stunde weit mühsam und kostspielig hergeleitet wird und bei dem zweiten Tore ein eigenes Behältnis hat.

Das gegenwärtige Schloss, welches im Jahre 1819 aus der verfallenen Veste mit teilweiser Beibehaltung der alten Grundfesten und Mauern und des grossen Turmes, der fünf Stockwerke hoch über die Dachung hervorragt, ganz neu, solid und geschmackvoll von dem verstorbenen Besitzer, Herrn Grafen Franz von Beroldingen, zu bauen angefangen und im Jahre 1821 vollendet wurde, besteht aus einem länglichen Vierecke. Der viereckige Turm welcher an der Vorderseite zwanzig Klafter hoch ist, gewährt von seiner, Spitze aus eine höchst malerische Aussicht über die ganze Umgegend. Das Schloss — ohne das Erdgeschoss ein Stockwerk hoch — enthält einen Saal und dreizehn Zimmer, die im neuesten Geschmacke eingerichtet sind; über dem Tore ist das gräfliche Wappen zu sehen, der Hof ist mit einem Springbrunnen geziert. Die noch vom alten Schlosse übrig gebliebenen Gebäude, welche nun dem neuen sich anfügen, enthalten die Wohnung des Verwalters, die Kanzlei und das Archiv; in einem dieser Vordertrakte oder das „Amthaus" schliessenden runden Gebäude waren bis zum Jahre 1848 die vorschriftsmässigen Gefängnisse. Hinter dem Schlosse breitet sich ein englischer Garten aus, welcher beinahe bis zum Kloster hinabreicht.

Zur Beschreibung des gewesenen alten Schlosses oder des Hauptteiles der alten Burg zurückkehrend muss vorausgeschickt werden, dass bis zum Baue des neuen Schlosses noch der ein Stockwerk hohe Trakt mit dem Turme dastand, unter welchem über dem aus Quadern ansehnlich erbauten Haupteingange die aus Stein gehauenen Wappenschilde der Grafen von Starhemberg und der Freiherrn von Zäckl sich befanden[1]). An den Turm, dessen Bauwerk noch immer sein hohes Alter zeigt, stiessen die Ruinen der Kirche mit den grossen Spitzbogenfenstern und dem eingestürzten Gewölbe; das Innere des Schlosses lag im tiefen Schutte, woraus nur der ziemlich grosse Umfang des Baues zu erkennen war; an der grossen Stiege und an dem Aufgange zum Speisesaale war folgende in Stein eingegrabene Inschrift zu lesen[2]):

[1]) In den Notizen des verstorbenen Archivars J. F. Keiblinger steht bei dieser Stelle die ausdrückliche Bemerkung, dass er dieses noch aus Autopsie wisse.

[2]) Schweickhardt „Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns." 7. Band, des „Viertels ob dem Wiener Walde" S. 166 setzte mit täuschenden Anführungszeichen eine deutsche Inschrift voran, deren Erfinder er wahrscheinlich selbst war, da auf dem Steine

Digitized by Google

BENEDICTIO DOMINI.
CONRADVS POSVI VOBIS MONVMENTA NEPOTES;
INNVBES HILARI VIVITE RVRE DIES.
LIBERTAS, GERMANA FIDES, MODERATA PATELLA,
MVTVA PAX, PIETAS, LIMINA NOSTRA COLANT.
ANNO MDCLVI.

Die Decke des Saales war mit kunstreicher Stukkatur-Arbeit verziert, welche in vier Reihen sechzehn Wappenschilde zeigte, unter welchen ein Schriftband mit den erklärenden Namen der betreffenden Familien sich hinzog; und zwar gegen Osten:

APFENTHAL . THANHAVSEN . ZACKEL . Alle drei Schilde tragen eine Krone, jene der von Thanhausen und Zackel haben vier Felder, Apfenthal drei Aepfel auf einem roten Querbalken oder Bande im weissen Schilde[1]); gegen Norden:

VOLCKRA . HOHENEMBS . ZINZENDORF . TEVFENBACH . WINDISCHGRAZ . Jeder Schild, mit Ausname des von Hohenembs und von Teufenbach, ist mit einer Krone bedeckt; gegen Westen:

LIECHTENSTAIN . Nochmals LIECHTENSTAIN . Der von Gold und Rot geteilte Stammschild trägt eine Krone. LAPPIZ . Gegen Süden:

ORTENBVRG . Gekrönter vierfeldiger Schild. VON HAG . Ein springendes Pferd im ungekrönten Schilde. STAHREMBERG . Vierfeldiger Schild gekrönt, aber ohne den Panther des Stammwappens. SCHAVMBVRG . Ungekrönter, gespaltener Schild, rechts Silber, damasciert, links rot, leer. MAINBVRG . Gekrönter Schild mit dem durch eine Krone gesteckten Hammer. Diese Wappen gehören den Ahnen des Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg und seiner ersten Gemahlin Anna Elisabet, Herrin von Zinzendorf, welche nachstehende Stammreihe darstellt.

Des Grafen acht Ahnen: Erasmus Herr von Starhemberg; Gemahlin Anna Gräfin von Schaumberg, Tochter des Grafen Georg von Schaumberg und der Genofeva Gräfin von Arch. Sohn: Rudiger Herr von Starhemberg, Gemahlin Helena Freiin von Zäckl, Tochter des Lucas Zäckl, Freiherrn von Kruent und der Katharina Herrin von Mainburg. Sohn: Paul Jakob Herr von Starhemberg, zweite Gemahlin Dorothea Freiin von Thanhausen, Tochter des Freiherrn Konrad von Thanhausen und der Dorothea von Teufenbach. Sohn des Paul Jakob von Starhemberg war aber der genannte Graf Konrad Balthasar, vermählt zuerst mit Anna Elisabet, Herrin von Zinzendorf, dann mit Franziska Katharina, Gräfin von Cavriani. Konrad's von Thanhausen Aeltern waren: Der Freiherr Balthasar von Thanhausen und Euphrosine von Apffental; die Aeltern Dorotheen's Hanns von Teuffenbach und Martha, Freiin von Windischgräz.

Der Gräfin acht Ahnen: Hanns, Herr von Zinzendorf; Gemahlin: Anna von Hohenembs. Sohn: Alexander von Zinzendorf; Gemahlin: Susanna von Volkhra, Tochter des Joachim von Volkhra und der Anna von

---

kein Wort davon stand: „Hier ist ein Segen, der auch die entferntesten Geschlechter, die dieses Haus bewohnen, nur glücklich machen kann."

[1]) Freiherr v. Hoheneck, „Genealogisch-historische Beschreibung der löbl. Stände ob der Enns" II. Tl. S. 555. Giebt die Ahnentafeln des Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg, woraus die obigen Angaben genommen sind.

Digitized by Google

Lappéz. Sohn: Hanns Joachim Herr von Zinzendorf, Gemahlin: Judith, Herrin von Liechtenstein, Tochter Hartmanns, Herrn von Liechtenstein und der Gräfin Anna von Ortenburg, deren Aeltern Georg Hartmann, Herr von Liechtenstein und Nikolsburg, und Susanna, Herrin von Liechtenstein und Nikolsburg, und Karl, Graf von Ortenburg, und Maximiliana, Gräfin von Haag waren. Des Hanns Joachim, Herrn von Zinzendorf, und der Judith, Herrin von Liechtenstein, Tochter, Anna Elisabet, war des Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg erste Gemahlin und starb im Jahre 1659, worauf sich der Witwer mit der erwähnten Franciska Katharina, geb. Gräfin von Cavriani, vermählte [1]).

Aus der Jahreszahl 1656, aus den zwei Wappensteinen über dem Tore, welche bei dem neuen Baue hinweg genommen wurden und in der Folge verschwanden, und aus den Wappen im Saale darf man den Schluss ziehen, dass schon Paul Jakob Herr von Starhemberg (gestorben 1635) einen neuen Bau oder eine beträchtliche Erneuerung des gutsherrlichen Wohngebäudes unternommen und zur Erinnerung dessen sein und seiner Mutter, einer gebornen Freifrau von Zäckl, Wappen über den Eingang setzen liess [2]), sein Sohn Konrad Balthasar aber den vom Vater begonnenen Neubau vollendete, oder dass wenigstens die innere Auszierung, namentlich des Saales von ihm herrühre.

Die Nebengebäude mit ihren runden Türmen gehören in ihrer jetzigen Gestalt erst dem sechzehnten Jahrhunderte an und wurden zwischen den Jahren 1710 und 1727 vom Grafen Konrad Sigismund von Starhemberg wieder hergestellt oder erneuert, worauf dessen und seiner Gemahlin Maria Leopoldine Elise, geborenen Prinzessin Löwenstein-Wertheim-Rochefort, früher erwähnte Wappen hinweisen.

Das alte Schloss [3]) war bei andringender Feindesgefahr vor Zeiten stets ein sicherer Zufluchtsort der Unterthanen und Nachbarn, die sich dann aus der woleingerichteten Rüstkammer mit Waffen versahen. Als im Jahre 1683 die Osmanen Wien zum zweitenmal belagerten, kam eine kleine Abteilung derselben auch in diese Gegend und sandten in nicht grosser Entfernung von der Anhöhe bei dem Dorfe Hub (jetzt nach Schönbühel eingepfarrt) ihre blutdürstigen und raubsüchtigen Blicke umher, wagten es aber nicht, den Ort zu

---

[1]) Wir verdanken diese Kunde von dem Wappenschmucke des Plafonds im Saale des alten Schlosses einer sehr schätzbaren Handschrift in der Bibliothek des Stiftes Göttweig, unter dem Titel „Miscellanea" mit Nummer 595 bezeichnet, worin der Archivar Hartmann Dückelmann (gestorben 1784) in den Jahren 1776 und 1777 seine genauen Zeichnungen von Siegeln, Wappen, Grabsteinen u. dgl. mit grossem Fleisse zusammentrug; darunter befindet sich Blatt 110 *b* mit jenen Inschriften und Wappen, welche er am 11. Juni 1777 an der Kirche und im Schlosse Schönbühel abgeschrieben und nachgezeichnet hat. Damals war also die Saaldecke noch nicht eingestürzt, wol auch die Kirche nicht gänzlich zur Ruine geworden. Eine Abbildung des alten Schlosses enthält das Werk des Georg Matthäus Vischer vom Jahre 1672: „Topographia Archiducatus Austriae moderna", wo sich aber das Portal der Kirche mehr nach der Phantasie des Zeichners, als in seiner wahren Gestalt zeigt. Vom neuen Schlosse sind ausser der Abbildung im Werke der Brüder Köpp von Felsenthal noch mehrere in verschiedenen Formaten erschienen, so z. B. in Alt's „Donau-Ansichten" u. s. w.

[2]) Das Wappen der Mutter neben dem eigenen kommt öfters vor, besonders auf alten Grabsteinen.

[3]) Hartenschneider's „Geschichte von Kremsmünster" in der kirchlichen Topographie von Oesterreich, X. Band. S. 15—19. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Jahrgang 1849, II. Band, 3. und 4. Heft, S. 315.

Digitized by Google

überfallen [1]). Die sechs kleinen eisernen Kanonen, die sich jetzt im Schlosse befinden und bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht werden, haben die Jahreszahl 1684, vier den Buchstaben S, zwei ein T und wurden erst durch den verstorbenen Grafen von Beroldingen hieher gebracht.

Man vermutet, dass die in der „Notitia Imperii occidentalis" erwähnten Tribunen der Cohorte zu Cannabiaca an der Stelle des heutigen Schlosses und Marktes ihren Standort gehabt haben; allein es lässt sich mit grösserer Wahrscheinlichkeit annehmen, dass der befestigte Posten Cannabiaca am linken Donauufer bei der Mündung des Flusses Kamp, also Traismauer gegenüber, zu suchen sei [2]).

Ohne Zweifel gehört Schönbühel zu den ältesten Schlössern des Landes; es verdankt seinen Namen (Bellicolium wird es seit der Errichtung des Klosters in lateinischen Schriften genannt) der freundlichen Lage auf einer schönen Anhöhe, wie denn auch ein Berg, 479 Klafter hoch, nordwestlich von Schönbühel die gleiche Benennung führt und aus derselben Ursache noch mehrere Orte im Lande unter der Enns Schönbühel heissen [3]).

Der deutsche König Arnulf hatte zu Rantersdorf (Ranshofen am Inn) 839, 22. Oktober, der Abtei Kremsmünster alle jene Güter übergeben, welche vorher die Grenzgrafen Engelschalk und Wilhelm bei Ebelsberg, am Kampflusse und bei der Perschling, in einigen Teilen von Baiern und in den slavischen Grenzbezirken besassen; als aber Kaiser Otto I. im Jahre 972 oder 973 Kremsmünster dem Hochstifte Passau zum Ersatze des seinen Gütern durch die Ungarn zugefügten Schadens auf immer überliess, welche Uebergabe Kaiser Otto II. im Jahre 974 oder 976 bestätigte und Kaiser Otto III. im Jahre 993 erneuerte, wodurch die gesammten Güter der genannten Abtei für beständig als Eigentum des Bistums erklärt wurden, kamen viele und bedeutende Bestandteile derselben für immer an das Hochstift Passau, wie ein von Bernardus Noricus, Benedictiner zu Kremsmünster (um das Jahr 1330) herrührendes langes Verzeichnis ausweiset. Er klagt nämlich, dass viele Güter dem Kloster durch die Bischöfe von Passau entzogen wurden; darunter die Gebiete zwischen der Schmida und dem Wagram (im Viertel unter dem Manhartsberge), zwischen der Perschling und dem Kamp, nebst anderen noch, deren Umfang St. Pölten, Göttweig, St. Andrä (an der Traisen), Herzogenburg, die Schlösser Kreussbach, Viehhofen, Wasserburg, Radelberg, Wilhelmsburg, Osterburg, Goldeck, Hohenberg (soll heissen Hoheneck), Sossendorf (Säserdorf in der Pfarre Hafnerbach), Weissenburg (an der Bielach), Schönbühel, Häusel (bei Gerolding), Totzenbach — also eine grosse Strecke Landes in der

---

[1]) Keiblinger's Geschichte von Melk I. Band, S. 59—60. II. Band, 1. Abteilung, S. 191. Hansiz „Germania sacra" T. I. p. 155—156.

[2]) Keiblinger a. a. O. I. Band. S. 517. Nach einer unverbürgten mündlichen Nachricht, die Keiblinger im Jahre 1832 erhielt, soll man beiläufig zu Anfang unseres Jahrhunderts zu Schönbühel zwei alte Töpfe oder Krüge (Urnen — römische Aschenkrüge?) nebst einer Münze des Kaisers Antoninus Pius (138—161 n. Ch. G.) aus der Erde gegraben haben; was aber mit diesem Funde geschah, konnte er nicht erforschen.

[3]) So giebt es ein Kleinschönbühel und Langenschönbühel in der Pfarre Langenrohr (O. W. W.); die Dörfer Ober- und Unterschönbühel, anderthalb Stunden von Amstetten entfernt, zwischen diesem Markte und Euratsfeld gelegen; die Rotte Schönbühel in der Pfarre Amstetten und das der Herrschaft Arbesbach unterthänig gewesene Dorf Schönbühel in der Pfarre Griesbach O. M. B.

Digitized by Google

Umgegend von St. Pölten bis gegen Melk herauf — in sich begreift. Dieser Angabe zufolge hätte also die Gegend, wo Schönbühel gelegen ist, einst durch König Arnulfs Schenkung dem Stifte Kremsmünster gehört und wäre auf die oben erzählte Weise an das Bistum Passau gekommen. — Allein es lässt sich viel wahrscheinlicher annemen, dass die Umgegend von Schönbühel nicht auf die eben gedachte Art gegen Ende des zehnten Jahrhunderts eine Besitzung der Abtei Kremsmünster und achtzig Jahre später des Hochstiftes Passau geworden sei, sondern dass schon Kaiser Karl der Grosse dieselbe an Passau vergabte, als er zwischen 800 und 804 dem Bischofe Walderich nebst vielen andern ansehnlichen Ländereien im heutigen Oesterreich auch Güter in der Wachau und zu Bielach schenkte, auf welchem Gebiete in der Nähe des Flusses und der Ortschaft Bielach dann die Feste Schönbühel gebaut wurde und ein Dorf nächst derselben entstand, daher auch diese Burg seit den ältesten Zeiten als ein Lehen von Passau und ihre Besitzer als Dienstmannen dieses Hochstiftes erscheinen.

Ausser den Bischöfen von Passau und ihren Lehensleuten finden wir schon frühzeitig auch das regulierte Chorherrenstift des heil. Augustin zu St. Nikola ausserhalb der Stadt Passau hier begütert; die Schutz- und Bestätigungsbulle des Papstes Alexander II. vom Jahre 1073 für dasselbe zählt unter den Besitzungen des Stiftes zwei Weingärten zu Wachau, zwei zu Schönbühel auf [1]). Ebenso geschieht es in der Bulle Gregors VII. vom Jahre 1075 — die Schenkung geschah offenbar bei der Stiftung dieser Collegiatkirche durch den Bischof Altmann von Passau; nur drückt sich der Stiftungsbrief vom Jahre 1076 unbestimmter darüber aus, indem er vier Weingärten in der „Wachau" angiebt, worunter offenbar auch die unweit von der Wachau gelegenen zwei Weingärten in Schönbühel zu verstehen sind, mag man nun „Wachau" für die ganze Gegend dieses Namens jenseits der Donau, oder nach der Sprache der alten Urkunden für den Markt Weissenkirchen in der Wachau annemen. Mit den angeführten päpstlichen Bullen stimmt das Bestätigungs-Diplom des Kaisers Heinrich V. vom Jahre 1111, am 25. Juni zu Passau gegeben, überein; sowie auch der Bischof Ulrich I. von Passau bei der Wiederherstellung des, von seinem Vorgänger Altmann gegründeten, aber in Verfall gekommenen Stiftes um das Jahr 1110 neuerdings dessen Güter und Rechte übergab. Diese zwei Weingärten zu oder bei Schönbühel erwarb Markward von Schönbühel um das Jahr 1145 tauschweise vom Stifte zu St. Nikola, wie wir aus den Nachrichten über diese Familie sehen werden.

Das Hochstift Passau verlieh in der Folge seine Güter zu Schönbühel als Lehen, behielt aber zugleich Renten von Zehenten und anderen Gütern als Eigentum für sich, und so finden wir vom Anfange des zwölften bis nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts unter den Ministerialen von Passau eine

[1]) „Ad Wachawe duas vineas, ad Schaenenbouhel duas." Hundii Metropolis Salisburg. Monaci 1620, T. II. p. 536 uff. Vgl. den Stiftungsbrief p. 533, wo unrichtig Gathovia statt Wachovia steht. Monum. boic. Vol. IV. p. 288 uff. Urkundenbuch des Landes ob der Enns II. Bd. S. 100 und 104, wo es nach einer alten Abschrift „Wachouwe — sconenbohel" heisst. Der Grund der verbesserten Stiftungsjahrzahl 1076 anstatt 1074 ist in d. Monum. boic. IV. 302 angegeben; dort steht: „In Bachovia quatuor vineas" (p. 297), im Urkundenbuche des Landes ob der Enns II. 107) durch einen Schreib- oder Druckfehler „Nvachowe", in der kais. Urkunde v. J. 1111 in den Mon. boic. IV. 308, „ad Schenbühel duas" — eine bischöfliche Urkunde um d. J. 1110 benda S. 132.

Digitized by Google

Adelsfamilie im Lehensbesitze von Schönbühel, das von diesem ihren Wohnsitze den Namen führt, und als Bewohner des Schlosses, welches sie sehr wahrscheinlich auch erbauten, in vielen Urkunden als selbsthandelnd, weit öfter als Zeugen auftretend.

(Fortsetzung folgt.)

Das Paradies am Riederberg.

Vortrag, gehalten am 12. März 1875.

Von Dr. Anton Kerschbaumer.

Auf einem alten Plan der Haupt- und Residenzstadt Wien erblickt man ausserhalb der Ringmauern einen viereckigen Raum, mit der Bezeichnung „Paradeys." Wahrscheinlich war dieser Raum ein Erholungsort, ein Garten der Lust, modern gesprochen eine Art Prater, in welchem sich die Städter jenen Vergnügungen ergaben, wie sie die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eben bieten mochte. Wem jenes „Paradeys" zugehörte, konnte der um die Topographie Wiens hochverdiente Altertumsforscher Dr. Karl Lind nicht ausfindig machen; nur das Eine stellte er als nicht zu bezweifelnde Behauptung auf, dass jenes Paradeys um das Jahr 1655 verschwand, weil es von da an in den grundbücherlichen Aufzeichnungen nicht mehr vorkommt; ferner, dass es einen grossen Teil des heutigen Naschmarktes einnam. „Hony soy, qui mal y pense", könnte ein humoristischer Kritiker dazu bemerken, denn jedenfalls hat der Name „Naschmarkt" einen etwas paradiesischen Beigeschmack und Anklang.

Doch nicht von diesem Paradeys will ich heute zu Ihnen, verehrte Vereinsgenossen, sprechen, sondern, wenn Sie mir Ihre freundliche Aufmerksamkeit schenken wollen, so möchte ich Sie in meinem Vortrage auf ein anderes Paradies aufmerksam machen, das in der nächsten Nähe Wiens gelegen ist und doch Wenigen bekannt sein dürfte, nämlich auf das Paradies am Riederberge[1]).

Wenn man von Wien über Purkersdorf auf der ehemaligen Kaiserstrasse nach Sieghartskirchen fährt, so passiert man den sogenannten Riederberg, welcher einst der Schrecken aller Fuhrleute und Postpferde war[2]), seit der Umlegung der Strasse aber (im Jahre 1848) keine weiteren Schwierigkeiten bietet. Hat man die Anhöhe beim jetzigen Strassenräumerhaus erreicht, so eröffnet sich vor dem staunenden Auge ein prachtvolles Panorama. Das fruchtbare Tulnerfeld — von der blauen Donau durchflossen — zeigt sich mit seinen Ortschaften, und die Weingelände des Wagram bis gegen Krems hinauf umsäumen den nordwestlichen Horizont. Unten am Fusse des Berges liegt das idyllische Dörfchen Ried, welches dem Berge seinen berühmten Namen giebt. Zur linken Hand rauschen die gewaltigen Buchen des Wienerwaldes und in einer gegen Süden sich abdachenden Mulde erblickt das scharfe Auge einige Mauer-Ruinen im hellgrünen Wiesenboden, den ein murmelndes Bächlein

---

[1]) Fast in keiner Topographie von N.-Oest. geschieht davon eine Erwähnung.

[2]) Der sog. Eichkogl.

Digitized by Google

durchrieselt. Dieses stille abgelegene Plätzchen heisst das „Paradies am Riederberg."

Die erste Frage, welche Sie an mich richten, ist gewiss die: woher stammen diese Ruinen und wie passen sie zu dem Namen? Die Antwort darauf ist kurz folgende.

Als der heil. Johann von Capistran in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts den Kreuzzug gegen die Türken predigte, woran noch jetzt die auf dem Stephansplatz befindliche Kanzel erinnert [1]), gewann Hoch und Nieder eine solche Vorliebe für den reformierten Orden des heil. Franciscus, dessen Mitglied er war, dass innerhalb weniger Jahre mehrere Klöster dieses Ordens in Niederösterreich entstanden [2]). Bevor noch der christliche Held Johann von Capistran sein ruhmgekröntes Leben beschloss (1456), kam der damalige Vicar der österreichischen Franciskaner-Ordensprovinz auf seinen Wanderungen in die oben geschilderte Gegend [3]), welche ihm so ausserordentlich gefiel, dass er den Entschluss fasste, in dieser anmutigen Einsamkeit eine Ordenskolonie zu errichten. Nachdem er die Erlaubnis und durch die Wohlthätigkeit des Bischofs von Passau auch den Platz dazu erhalten hatte, liess er aus den Almosenspenden der frommen Gläubigen bei der Waldkapelle des heil. Laurenz ein Kloster erbauen, das seiner lieblichen Lage wegen den Namen „zu Unserer lieben Frau und St. Lorenz im Paradeis" (in paradiso) erhielt. Das Kloster wurde in so kurzer Zeit vollendet, dass bereits im Jahre 1464 hier ein Provincial-Kapitel gehalten werden konnte, welches obgenannten Vicar, Namens Gabriel von Verona, wieder zum Provincial-Vicar wählte [4]).

Die tiefe Einsamkeit des Ortes, welche seine Bewohner von jedem Geräusche weltlichen Treibens schied, gefiel den Ordensobern so wohl, dass sie sogar das Noviziat und die Studienanstalt für die Zöglinge der österreichischen Provinz hieher versetzten. Zu jener Zeit, wo die Buchdruckerkunst kaum im Entstehen war und die Männer der Wissenschaft auf die Manuskripte der Bibliotheken angewiesen waren, mochte ein solch abgelegener Aufenthaltsort für Studierende ganz angemessen sein. Heutzutage ist das Verhältnis, wenigstens für den Geschichtsforscher, gerade umgekehrt. Wer jetzt ihistorische Studien machen will, muss die grossen Städte aufsuchen, in welchen die Bücherschätze und glücklich geretteten Reste von Urkunden und Manuscripten der Vorzeit in den Archiven aufgespeichert sind. Insoferne ist heutzutage die Residenzstadt ein Paradies zu nennen und glücklich Derjenige zu preisen, der (wenigstens in den Wintermonaten) daselbst zu leben vom Schicksale begünstigt ist. — Doch kehren wir in das Paradies auf dem Riederberg zurück.

Sie werden weiter fragen, welche Schicksale das genannte Paradies hatte? Leider sehr traurige; ein Beweis, dass es unter dem Himmel ein irdisches

---

[1]) Er predigte zu Wien 1451.

[2]) Zu Wien, St. Pölten, Langenlois, Eggenburg, Katzelsdorf bei Wr. Neustadt, Enzersdorf am Gebirge, Feldsberg.

[3]) Die Strasse gieng (einer alten Sage nach) über den Eichkogel, wo eine Waldkapelle zu Ehren des heil. Laurenz stand.

[4]) Herzog, Cosmographia Austriaco-Franciscana. Pars prior. 1740. S. 85. Gabriel von Verona wurde später Bischof von Albano und Erlau (Albanensis und Agriensis) und zur Kardinalswürde erhoben; er starb zu Rom 1486.

Digitized by Google

Paradies nur dem Namen nach giebt. Zwei Unglücksfälle machten dem Kloster ein Ende, und zwar beidemale das flammende Feuer.[1])

Im Jahre 1509 wurde ein grosser Teil des Klosters sammt der Kirche einer heftigen Feuersbrunst zum Raube. Die Löschanstalten waren damals noch sehr unbeholfen, die Zufahrt war schwierig und der Wasservorrath wenig. Die Flammen griffen so schnell um sich, dass ein junger Kleriker, Namens Zacharias, keinen Ausgang mehr aus der Kirche fand; der Arme suchte Zuflucht bei dem Hochaltar, allein er verbrannte mit demselben. Nach dem Brande wurde das Kloster wieder hergestellt; namentlich sind an dem Bogen vor dem Schiffe der im gothischen Style erbauten Kirche, gegen Norden, noch Reparaturen zu erkennen, soweit dies bei Ruinen eben möglich ist[2]).

Diesem traurigen Ereignisse folgte zwanzig Jahre später ein noch grösseres Unglück. In dem für Oesterreich so verhängnisvollen Jahre 1529, in welchem der Erbfeind der Christenheit zum ersten Mal in das Herz des Landes eindrang — sengend und brennend, plündernd und mordend — zog eine Abteilung jener Massen, welche Wien belagerten, beutesuchend donauaufwärts. An Klosterneuburg hinauf hielten sie sich an den Saum des Gebirges, verwüsteten und verbrannten die Ortschaften St. Andrä, Königstetten, Tulbing, Judenau, und kamen so (obwol dies ein Umweg war) bis zu dem abgelegenen Paradeis auf dem Riederberg. Die Ordensmänner hatten keine Ahnung von dem schrecklichen Schicksale, das ihnen bevorstand, sonst hätten sie sich gewiss in den dichten Wienerwald geflüchtet, wie es ja so viele Bewohner des Tulnerfeldes thaten. Gleich Soldaten auf dem Wachtposten harrten sie aber bei ihrem Kloster aus und Alle fanden den Tod im Paradiese. Es war am 26. September, als die wilde Türkenhorde das Ordenshaus anzündete, die ausgebrannten Mauern, so viel sie konnte, der Erde gleich machte und 18 Klosterbrüder teils mit dem Schwert tödtete, teils in die prasselnden Flammen warf[3]).

Unter den niedergemetzelten Ordensbrüdern befanden sich P. Theobald von Neustadt, ein exemplarischer Priester, der früher Vorstand der Sakristei zu Wien war; der Laienbruder Alexius von Tamsweg im Salzburgischen, ein sehr frommer Greis und Bernhardin von Döllersheim (beide waren Köche); Zachäus von Zwetl. Ob diese vier Ordensmänner in der Zahl der 18 Ermordeten mitbegriffen seien oder vielleicht aus irgend einem nahen Versteck hervorgezogen und niedergemetzelt wurden, lassen die vorhandenen Quellen zweifelhaft und schon Greiderer[4]) getraute sich nicht, es bestimmt zu entscheiden. Die Namen der anderen Schlachtopfer sind in keiner Quelle verzeichnet, wol aber, wie wir hoffen, im Buche des Lebens.

Das Paradies stand jetzt leer und nur die ausgebrannten Mauerreste

---

[1]) Uebrigens war nicht blos das Element des Feuers dem Paradiese auf dem Riederberg feindlich, sondern auch dessen Widerpart. Die Kloster-Annalen erzählen nämlich, dass im Jahre 1495 ein Laienbruder, von der Sammlung heimkehrend, vom Schneegestöber überfallen wurde und erbärmlich zu Grunde gieng.

[2]) Vgl. Schweickhardt, Darstellung des Erzh. Oe. u. d. E. des und das Pfarrgedenkbuch zu Sieghardtskirchen.

[3]) Das Ordensmartyrologium der Franciskaner berichtet hierüber: „In Austria, tribus milliaribus Vienna, in loco Paradiso dicto, celebratur hodie (21. Jän.) memoria XVIII. B. B. Martyrum, qui pro fide christiana a turcica tyranide durissimum passi sunt martyrium.“ (Greiderer, Germania Franciscana. T. I. 1777. pag. 400).

[4]) Greiderer, Germania Franciscana. I. lib. 3. n. 210.

Digitized by Google

starrten traurig in die stille Waldeinsamkeit. Das Kloster noch einmal aufzubauen, schien nicht gerathen zu sein; denn teils fehlte es in jener schweren Zeit an den dazu nötigen Mitteln, teils war die gegründete Furcht vorhanden, dass die feindlichen Einfälle wiederkehren könnten, wie dies auch wirklich im Jahre 1532 der Fall war. Daher wurde im Provincialkapitel zu Langenlois der einstimmige Beschluss gefasst, diesen Ort gänzlich zu verlassen und aufzugeben. So blieb denn das verödete Kloster bis heute unter seinen Trümmern begraben und selbst der Name wurde vergessen.

Seit der Entstehung des Klosters hatten daselbst noch folgende Ordensbrüder (nach der Angabe Herzog's) ihre ewige Ruhestätte gefunden:

P. Andreas von Resch (Rötz?), mehrmals Quardian,
P. Marian v. Dörfen, ein berühmter Prediger,
P. Mathias de Samaria (Somerein?),
} ohne Angabe der Sterbezeit.

P. Sigismund v. Jährendorf, war im gelobten Lande und erster Quardian zu Kazelsdorf, starb 1473 während des Baues.

Fr. Theobald aus Franken, 1477.
P. Ignaz, v. Nürnberg,
Fr. Fortunat, ein Oesterreicher,
} 1482.
Fr. Georg, von Schlesien,
P. Theodor, aus Oesterreich,
} 1484.
Cler. Bonaventura, von Graz, 1485.
Fr. Alexius, aus Baiern, Steinmetz, 1486.
Fr. Remigius, ein Böhme, 1491.
P. Martin, von Seefelden,
Cl. Urban, von Wien,
P. Martin, aus Preussen,
Cler. Erasmus, aus Steiermark,
„ Vincenz, von Völkermarkt,
Fr. Thomas, von Eggenburg,
} 1495. erfror im Schneegestöber (vgl. oben).
P. Georg de Melicia (Melk, Medling) 1502, Prokurator.
P. Damian, von Gmund (Gmünd? Gmunden), 1506.
Fr. Wolfgang, von Steinkirchen, Bäcker, 1507.
P. Johann, von Oering, 1508.
Cler. Zacharias, 1509 (im Feuer).
Cler. Paul, von Graz, 1521.

Als eine Art Fortsetzung des Klosters „Paradies" auf dem Riederberg, oder doch wenigstens als ein Ersatz dafür gilt in der Ordensgeschichte das später gegründete Franciskanerkloster zu Neulengbach[1]). Ob etwa doch einige von den Türken aus dem Paradiese verjagte Mönche durch den Wienerwald dahin flüchteten, lässt sich quellenmässig nicht nachweisen; historisch

[1]) In Altlengbach befand sich eine landesfürstliche Burg und auf einem nahen Hügel ein Jagdschloss, das mit der Zeit zu einem herrlichen Schlosse erweitert wurde, zum Unterschied Neulengbach genannt. Kaiser Rudolf II. schenkte letzteres sammt Zubehör dem Johann Eusebius Khuen de Balasii, Freiherr von Lichtenberg, als Anerkennung seiner Tapferkeit. Dieser liess es herstellen und befestigen. Bei feindlichen Invasionen war es ein Zufluchtsort für die ganze Umgegend. Durch Heirath der Tochter Khuen's erbte die Besitzung Neulengbach Paulus Graf Palfy von Erdöd, Freiherr von Biberspurg und Stampfen. Nach 50 Jahren kaufte sie die in den Grafenstand erhobene Familie Bartolotti; 1731 erhielt das Gut Karl Ludwig Graf von Partenfeld der unter Sequester kam; der gegenwärtige Besitzer ist Fürst Liechtenstein.

Digitized by Google

gewiss aber ist, dass in dem herrlich gelegenen Schlosse zu Neulengbach mehrere Ordensbrüder gastfreundliche Aufname genossen, bis der Herrschaftsbesitzer Freiherr Johann Eusebius Khuen von Belasy am letzten Tage des Jahres 1614 die Erbauung eines eigenen Conventes beschloss, dessen Bau jedoch erst 1628 von seiner Witwe Maria, gebornen Freiin von Berka, Taub und Leipp, vollendet wurde. Die Lage von Neulengbach ist allerdings auch eine paradiesisch schöne zu nennen, allein doch nicht in dem Sinne, wie jene des ehemaligen Klosters mitten in den Urwäldern des Riederberges. Daher ein Geschichtschreiber des Ordens die witzige Bemerkung machte: „Conventus praesens non est Paradisus, ut olim in sylva dictus, quem mala luna tulit, est novus in Lengbach, a Khuen cum conjuge structus [1]).

Es erübrigt nun nur noch, den etwa sich aufdrängenden Zweifel zu lösen, ob denn jene spärlichen Ruinen auf der Nordwestseite des Riederberges wirklich die Ueberbleibsel des soeben geschilderten Klösterleins seien, welches „Paradies" benamset wurde?

Dieser Zweifel wird (abgesehen von den Ruinen) teils durch alte Grundbücher, teils durch die Volkssage gelöst. In alten Grundbüchern kommen die Grundstücke „Paradiesgärtl" und „Paradieswaldl" vor, und sind einfache Bauern von Ried an die Gewer geschrieben. Im Volksmunde heisst noch gegenwärtig der Abhang gegen den Bach zu „Klosterleithen" und der Teil des Berges in der Nähe des Klosters „Klosterberg". — Da sich die Viertelsgrenze längs des Eichkogels bis zum Bache herab zieht, so gehört das „Paradies" am Riederberg eigentlich zur Pfarre Purkersdorf resp. zur Wiener Erzdiöcese.

Wie schnell die Mythe ihre Epheuranken um die geschichtlichen Thatsachen schlingt, beweist, dass man aus den Ruinen des oft genannten Paradieses auf dem Riederberg ein Kloster der Templer machte, in welchem seiner Zeit Geistliche mit roten Käppchen wohnten!! Hoffentlich schenkt heutzutage Niemand derlei Kindermärchen Glauben, wenigstens kein Mitglied des Vereines für n. ö. Landeskunde.

Wollen Sie endlich noch wissen, wer so glücklich ist, gegenwärtig das Paradies am Riederberg zu besitzen? Es ist der Lehrer der Volksschule zu Ried, der beneidenswerte Erfinder des Arcanums der Neuzeit, wie Schule und Kirche unter gewissen Umständen und Verhältnissen sich ganz gut miteinander vertragen können.

Der Hügel zu Unterzögersdorf bei Stockerau.

Eine archäologisch-historische Untersuchung von Dr. Alois Wözl.

Hinter dem Dorfe Unter-Zögersdorf bei Stockerau liegt auf freiem Felde ein ansehnlicher, offenbar von Menschenhänden aufgeworfener Erdhügel, der vom Volke der Schwedenhügel genannt wird. Er ist beiläufig 30 Schuh hoch, mit kargem Graswuchs überkleidet, und zeigt an seiner Oberfläche mehrfache Spuren versuchter Nachgrabungen. Von dem Scheitel des Hügels geht nämlich

[1]) Herzog, Cosmogr. Austr. Franc. pag. 489.

Digitized by Google

ein senkrechter bei 2 Schuh im Quadrat haltender Schacht in die Tiefe, während am Fusse des Hügels zwei derzeit zugeschüttete, horizontal nach Innen führende Stollen ersichtlich sind. Beträchtliche dem Inneren des Hügels entnommene Erdhaufen, worin Scherben aus gebranntem Thon deutlich zu unterscheiden sind, finden sich an seiner Seite abgelagert. Wenn man den Hügel ersteigt und auf die rings um denselben liegenden Aecker seine Blicke richtet, so bemerkt man, besonders zur ersten Frühlingszeit, wenn die Vegetation noch zart und durchsichtig ist, in einem Umkreise von mehreren Klaftern eine Verschiedenheit sowol des Bodens als auch der Vegetation von jener der entfernteren Umgebung.

Es überkommt den Beobachter der Eindruck, als sei rings um den Hügel ein Teil der Ackererde weggeschürft, der Boden dadurch vertieft und der Pflanzenwuchs wegen der zu Tage tretenden Schotterschichte ein dünnerer, spärlicherer. Diese Warnemung wurde von mehreren Seiten bestätigt.

Sie ist darum von Belang, weil daraus hervorgeht, dass die zum Aufbau des Hügels nötige Erde nicht aus der Ferne überführt, sondern aus der unmittelbaren Nähe entnommen worden ist.

Zur Untersuchung dieses Erdhügels wurden im Laufe der Jahre mehrfache Anläufe genommen; in neuerer Zeit, nämlich im Jahre 1868, wurden bei der vom Herrn Grafen Colloredo Mansfeld veranstalteten Nachgrabung der senkrechte Schacht und ein horizontaler Gang angelegt, jedoch ohne besonderes Resultat.

Bei diesem Versuche will der fürstlich Colloredo'sche Förster Geldmann in Zögersdorf einen eisernen, verrosteten und noch in seiner Verwahrung befindlichen Kugelzieher im Hügel gefunden haben, welcher aber offenbar der Zeit der Franzosenkriege angehört und wol am Hügel verloren gegangen ist. Im Sommer 1873 wurde wieder eine Nachforschung als Fortsetzung der im Jahre 1868 begonnenen von dem Herrn Grafen Colloredo Mansfeld angestellt, welche ganz schätzenswerte Resultate lieferte, und welcher ich mit seiner gütigen Erlaubnis ein paar Male als Augenzeuge beiwohnte.

Es wurde jetzt folgender Modus beobachtet:

In einer horizontalen, etwas schräg nach abwärts laufenden Richtung wurde ein Gang vom Fusse des Hügels aus nach innen und gegen die Mitte desselben zugetrieben und zu gleicher Zeit auch ein radiusähnliches Segment aus der ganzen Hügelhöhe herausgeschnitten.

Als der erwähnte Stollen gegraben wurde, zeigte sich nun gegen den Mittelraum des Hügels zu, im Niveau des Feldbodens gelegen, eine bei drei Schuh hohe, aus stark vermoderten Bohlen (von Eichenholz?) bestehende Wand, welche sich sowol rechts als links vom Eingange in die Erde fortsetzte. Im Verlaufe der weiteren Nachgrabungen stiess man in der Verlängerung des Ganges auf eine zweite derartige Wand, welche mit der vorigen parallele lief.

Weitere Forschungen ergaben auch Spuren einer im rechten Winkel zu den obigen Wänden laufenden Balkenwand, so dass das Vorhandensein eines grossen aus Balken construierten Viereckes im Innern des Hügels mit Sicherheit angenommen werden kann. Nur befindet sich dasselbe nicht genau in der Mitte des Hügels, denn der vom Gipfel desselben geführte senkrechte Schacht der früheren Ausgrabung traf nicht die Mitte des Balkenraumes, sondern lief an der äussern Seite der inneren Balkenwand vorbei.

Es ist dies ein Beweis, dass nach der Ueberfüllung des Balkenraums

Digitized by Google

mit Erde der ursprüngliche Mittelpunkt bei dem weiteren Aufbau des Hügels eine seitliche Abweichung erfuhr, ein Umstand, welcher bei Aufschliessung ähnlicher Hügel berücksichtigt zu werden verdient, und welcher zeigt, warum die frühere Nachforschung ohne Resultat geblieben ist.

Von diesen Wänden liefen Balkenspuren dachsparrenartig in die Höhe; wie viele in der Erde verborgen waren, lässt sich natürlich nicht angeben.

Schliesslich wurden sowol in dem Balkenraume, als auch an den Wänden kleine unförmige, teils geschmolzene, teils stark oxydierte Metallklümpchen aufgefunden, dem Anscheine nach aus Bronze oder Kupfer, welche vielleicht den Nägeln entsprochen haben dürften. Innerhalb dieses Balkenraumes war nun die eigentliche Fundschichte, welche aus Asche, verkohlten und verwitterten Knochen, Topfscherben und einigen Bronze-Gegenständen bestand. Der grösste Teil der gefundenen Objekte befindet sich derzeit in Aufbewahrung des k. k. Antiken-Kabinets und die Beschreibung derselben im Band IV der Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien; darin ist auch das Schreiben des Grafen H. v. Mansfeld an Professor Dr. J. Woldřich bezüglich der Durchforschung des Tumulus von Zögersdorf und die nähere Beschreiburg der ausgegrabenen Objekte selbst von Professor J. Woldřich enthalten. Die Aschen- und Kohlenschichte war eine nicht in allen Teilen des Fundraumes gleich hohe; gegen die Mitte zu hatte ein vollständigerer Verbrennungsprocess, als an den Seiten stattgefunden, daher war dort die Aschenschichte eine überwiegende, die Höhe derselben eine geringe, während an den vom Mittelpunkte mehr entfernten Teilen nur eine Verkohlung der Gegenstände eingetreten und darum eine mächtigere Kohlenschichte vorhanden war. In dieser ganzen Aschen- und Kohlenschichte lagen nun die Scherben und Knochen eingebettet. Die Knochen gehörten wahrscheinlich Thieren verschiedener Race an; Professor Woldřich will auch Menschenknochen darunter gefunden haben. Die Knochen wurden stets im Vereine mit den Topfscherben gefunden. Diese lagen fest in einander gepresst, mit den Knochen teils in Asche teils in Erde gebettet. Sie sind dem Anscheine nach durch Zerdrücken der Töpfe unter einer schweren stürzenden Last entstanden. Den Bemühungen des Herrn Grafen Colloredo Mansfeld ist es gelungen, durch behutsames Sammeln und Zusammensetzen der Scherben einige Gefässe fast intakt wieder zusammenzusetzen.

Der Topfscherben waren zweierlei Sorten; schwarze mit festem, dichten Gefüge, ähnlich jenen unserer Rauchgeschirre, aussen mit Spuren von Bemalung und Zierrath, innen mit glattpolierter Fläche. Die andere Gattung bestand aus schlecht gebranntem, leicht zerreiblichen und rötlich weissen Thon, welcher bei jeder stärkeren Berührung pulvrig zerfiel.

Diese Töpfe müssen einen grossen Raum innerhalb der Balkenwände eingenommen haben; die Scherben derselben fanden sich dicht an einander und übereinander liegend; in der dem bezüglichen Hefte des obenerwähnten IV. Bandes der Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft beigefügten Abbildung zeigen die Töpfe eine beträchtliche Grösse und ganz absonderliche Formen, welche an Graburnen erinnern. Ausserdem wurden noch innerhalb der Kohlen- und Aschenschichte einige Bronzegegenstände wie eine Nadel, zwei Nadelköpfe und ein Schälchen, sodann zwei durchbohrte Fragmente von Hirschgeweihen gefunden. Ueber diese Brennschichte nun breitet sich die taube, fundarme Erde aus, welche die Form des Hügels bildet. Sich ein klares Bild

Digitized by Google

über den hier stattgefundenen Verbrennungs-Modus zu schaffen, ist eine sehr schwierige Sache; denn es käme vor allem zu constatieren, ob der eingefriedete Platz überhaupt nur als Aufbewahrungsort verbrannter menschlicher Ueberreste benützt, und dann später mit Erde überworfen worden sei, oder ob der Verbrennungsakt selbst innerhalb des Balkenraums stattgefunden habe.

Für erstere Ansicht stimmt Professor Dr. Woldrich, während ich mich der letzteren zuneigen möchte.

Dass die Seitenwände des Quadrates keine Spuren von Verbrennung zeigen, könnte vielleicht auf Rechnung der an den Wänden dicht aneinander aufgestellten Töpfe zu setzen sein, welche das Uebergreifen des Feuers auf die Wand verhinderten.

Dass die Kohlen- und Aschenschichte innerhalb des Raumes keine gleichmässige ist, wäre durch die ungleichmässige Verbrennung zu erklären, wie ich bereits früher auseinander gesetzt habe. Der Hauptgrund aber, welcher mich leitet, der zweiten Hypothese beizupflichten, ist, dass ich keinen rechten Grund mir denken kann, warum über einen längere Zeit als Begräbnisplatz dienenden Raum Erde in Hügelform aufgehäuft worden sei. Bei dem Aufhören des Brennritus nach Einführung des Christentums wären vielmehr derartige Plätze entweder zerstört oder einfach platt mit Erde überdeckt worden, statt den Platz zu einem weithin sichtbaren Denkmal für Jahrhunderte zu gestalten.

Gestützt auf Analogien möchte ich mir folgendes Bild eines Brennaktes entwerfen:

Auf einer mässigen Erhöhung in der Mitte des Feldes war ein Raum von mehreren Quadrat-Klaftern durch horizontal aufeinanderliegende Holzstämme eingegränzt.

Darüber ragte ein ebenfalls aus Holzkohlen gefertigtes Dach.

Im Innern dieses hütenähnlichen Raumes war auf einem Holzstoss in der Mitte der zu verbrennende Gegenstand, vielleicht der Leichnam eines angesehenen Häuptlings, gelagert. Rings herum standen Töpfe und Schalen mit Speise und Trank. Der Holzstoss wurde angezündet, hochauf loderte die prasselnde Flamme. Die brennenden Balken stürzten in die alles versengende Flut und begruben unter ihrer Last den Todten sammt seinen Weihgeschenken.

Hin und wieder mag ein solcher Dachbalken stehen geblieben sein. In die noch heisse, rauchende Asche schüttete nun das versammelte Volk die zur Construierung des Hügels vorbereitete Erde, welche es der nächsten Umgebung entnam, und durch welche sich der Rauch vergebens Bahn nach Aussen zu brechen suchte. Es entspricht dieses Bild den Angaben Herodot's über die Begräbnisweise der Skythen und den Schilderungen über Begräbnisfeier roher, barbarischer Völker des Altertums.

Es fragt sich nun, von welchem Volke wurde der Zögersdorfer Grabhügel und wurden wahrscheinlich auch die übrigen Tumuli der Umgebung aufgeschüttet? welches ist das wahrscheinliche Alter dieser Objekte? Dass diese Hügel bezüglich ihres Ursprunges nicht auf die Franzosen und Schweden zurückzuführen sind, wie die Landleute allgemein glauben, bedarf wol keines besonderen Beweises.

Dem in der Geschichte wenig bewanderten Landvolke ist die Franzosen- und Schwedenzeit der Ausdruck für Alles, worüber keine bestimmte Tradition vorhanden ist; viele Jahrhunderte auseinander liegende Ereignisse werden in

Digitized by Google

Bausch und Bogen diesen ungebetenen, noch in unangenemer Erinnerung stehenden Gästen in die Schuhe geschoben.

Um zu einem möglichst positiven Resultate über die Zeit der Hügel-Konstruktion zu gelangen, dürfte es am gerathensten erscheinen, die Völker etwas näher zu betrachten, welche seit der frühesten Zeit an den Donauufern Niederösterreichs sich niedergelassen haben.

Ich will vorzugsweise das linke Donauufer dabei im Auge behalten.

Dass die Hügel aus vorchristlicher Zeit stammen, ist gewiss; denn das Christentum gestattete seinen Bekennern nicht mehr das Verbrennen der Todten, sowie das Mitgeben von Speise und Trank in das Grab. Es ist daher diese Sitte als eine specifisch heidnische zu bezeichnen. Betrachten wir zuerst die vorrömische und vorgermanische, die sogenannte Stein- und keltische Zeit. Bei dem gänzlichen Fehlen von Steinfunden im Zögersdorfer Hügel darf wol das Steinalter von vornherein ausgeschlossen bleiben. Von den Kelten sassen am linken Donauufer die Bojer, ein grosses mächtiges Volk, bis dasselbe von den Markomannen und Quaden verdrängt sich Sitze an der rechten Seite der Donau erwarb.

Ich halte es nicht für plausibel, diesem keltischen Stamme die Errichtung der Hügel zuzuschreiben, und zwar aus folgenden Gründen:

In allen keltischen Grabstätten finden sich überwiegend Geräthe für das häusliche Leben, Schmuckgegenstände aus Bronze, während die im Zögersdorfer Hügel gemachten Funde sich vorzüglich auf Reste von Thon-Geschirren primitiver Construction und nur auf einige sehr spärliche Ueberreste von Bronze-Gegenständen beschränken.

Es ist in neuerer Zeit zu einer Art Glaubenssatz geworden, alle vorkommenden Bronzefunde der Keltenzeit zuzuschreiben; ich möchte mich dieser Ansicht nicht unbedingt anschliessen.

Ich habe während meines Aufenthaltes in Dalmatien Gelegenheit gehabt, bei den Bewohnern im Innern des Landes hin und wieder im häuslichen Gebrauch stehende Bronzegegenstände, wie z. B. Nadeln, welche mit denen in Gräbern gefundenen eine auffallende Aehnlichkeit hatten, zu sehen, und mir thut es nur Leid, dass ich diese Gelegenheit nicht ergriffen habe, mir solche, vielleicht aus uralter Zeit stammende Objekte zu erwerben. Ich möchte daher auf das Auffinden der Bronze-Nadeln im Zögersdorfer Hügel kein zu grosses Gewicht legen, denn diese Bronzegegenstände können auch einem Volke angehören, welches, viel später als die Kelten aus dem Südosten Europas kommend, auf dem Schauplatze unserer Gegend aufgetreten ist. Ausserdem ist es nicht wahrscheinlich, dass diese Hügel, sowol der in Rede stehende, als auch jene der Umgebung bei den späteren fortdauernden Kämpfen der Römer und Germanen intakt geblieben wären, abgesehen davon, dass derartige auffällig sich präsentierende Objekte gewiss von den nach Staub und Schätzen gierigen Germanen eine gründliche Durchwühlung erfahren hätten. Der triftigste Grund gegen die Errichtung der Hügel durch Kelten scheint mir aber jener zu sein, dass auch an der Kirche, in Deutsch-Altenburg, also im Stadtgebiete des alten Carnuntums sich ein ähnlicher Hügel befindet.

Es dürfte kaum anzunemen sein, dass die Römer denselben als Zierde ihrer mit Palästen und stattlichen Gebäuden geschmückten Stadt angesehen und geduldet haben. Er wäre gewiss längst entfernt worden. Auch Herr Doktor

Digitized by Google

Much in seinem ebenso interessanten als phantasie- und geistvollen Aufsatze über die Tumuli Niederösterreichs [1]) glaubt nicht an den keltischen Ursprung dieser Hügel, sondern hält die Markomannen als die Gründer derselben, woran ich aber wiederum auch nicht glaube.

Die Markomannen-Zeit fällt in jene Epoche, wo bereits die Römer Herren des rechten Donauufers geworden waren und unaufhörlich die Einfälle der Markomannen in ihr Gebiet abzuwehren hatten.

Römischer Einfluss machte sich bereits frühzeitig bei den Anwohnern des linken Donauufers geltend; die an demselben Ufer aufgefundenen Spuren weisen auf dort bestandene römische Fortifikationen hin; es war zum mindesten eine Meile landeinwärts eine Art neutralen Gebiets.

Wie sollte da das germanische, so freiheitsliebende Volk sich bewogen gefühlt haben, seine theuren Todten auf so exponiertem, gewissermassen fremden Grund und Boden zu begraben, statt sie auf unabhängigem, heimischen Terrain vor möglicher Profanation zu schützen, abgesehen davon, dass die römischen Grenzbesatzungen eine mit derlei Todtenfeierlichkeiten unumgänglich zusammenhängende Ansammlung von Volksmassen gar nicht geduldet haben würden. Auffallend ist, dass in dem Viertel ober dem Mannhartsberg die Tumuli fehlen, während sie sich im Viertel unter dem Mannhartsberg in noch zahlreichen Exemplaren vorfinden. Es fragt sich, sollte in dem oberen Viertel ein von dem unteren an Sitten und Gebräuchen gänzlich verschiedenes Volk gewohnt haben, welchem die allgemein verbreitete Sitte der Leichenverbrennung unbekannt gewesen ist?

Das ist denn doch nicht anzunemen, denn sowol die Quaden als die Juthugen, welche die Peutingerische Tafel in jenen Gegenden aufweist, waren Teile des grossen Markomannen-Bundes und hatten gewiss, wenn auch nicht gleiche, doch ähnliche Gebräuche.

Herr Doktor Much will das Fehlen der Grabhügel ober dem Mannhartsberg dadurch erklären, dass er annimmt, das starkbergige Waldterrain habe keine Kämpfe gestattet, es seien dort keine Helden gefallen, über welche sich der ruhmverkündende Grabhügel hätte erheben können, während das sanfte Hügelterrain unter dem Mannhartsberge der eigentliche Schlachtenboden der Römer und Germanen gewesen sei.

Diese Ansicht dürfte sich wol nur schwer verteidigen lassen, denn die weit ausgebreiteten Befestigungen, sowie die dort lagernde Donauflottille sprechen gerade nicht für friedliche, thatenlose Zustände auf der Donaustrecke vom Mannhartsberge aufwärts.

Wenn Engippius schreibt: „als im Ufer Norikunn noch ansehnlichere Städte blühten und keine Burg von den Angriffen der Barbaren frei blieb", so ist dies ein deutlicher Beweis, dass auf der ganzen Donaustreke von Passau bis Wien die Einfälle der Germanen allerorts mit grösster Urparteilichkeit stattfanden, womit die Angabe der übrigen römischen Schriftsteller auch durchaus nicht im Widerspruche steht. Die auffallende Erscheinung des Fehlens der Hügel im Viertel ober dem Mannhartsberge muss demnach einen anderen Grund haben, welchen ich später anzuführen mir vorbehalte.

Kämpfe sind gewiss bei Gelegenheit der Germanen-Einfälle auch auf

[1]) Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. VIII. Jahrgang, 1874.

Digitized by Google

der Strecke vom Mannhartsberge aufwärts vorgekommen, und mancher edle Recke und Anführer der germanischen Raubschaaren mag dabei seine Seele ausgehaucht haben, ohne dass uns ein Hügel von seinem Tode Zeugnis giebt.

Nach dem Verschwinden der Quaden und Juthugen aus der Geschichte findet sich das linke Donauufer Niederösterreichs zuerst von den Rugiern, dann bei 30 Jahre lang von den Longobarden bewohnt. Die Rugier waren nach der Angabe des Eugippius bereits arrianische Christen, denen der heidnische Brennkultus nicht mehr zugeschrieben werden kann; die Longobarden sind zu kurze Zeit im Lande gewesen, als dass man an die Errichtung der örtlich und zeitlich ziemlich weit auseinander liegenden Hügel von ihrer Seite denken könnte.

Ich komme nun auf die Zeit zu sprechen, in welcher mir die Errichtung der Hügelgräber höchst wahrscheinlich dünkt, nämlich auf die letzte Zeit der Völkerwanderung, auf die nachrömische Zeit.

Nach dem Abzuge der Longobarden aus Pannonien im Jahre 568 drangen die Avaren allmälig gegen Westen vor. Sie waren schon früher in vielfache Berührung mit dem byzantinischen Reiche gekommen, und hatten schon im Jahre 561 einen Zug gegen die Franken unternommen. Im Jahre 600 findet sich ihre Grenze bis an die Enns vorgerückt, sie hatten das östliche Noricum und den entsprechenden Teil am linken Donauufer in Besitz genommen.

Ich übergehe die fürchterlichen Kämpfe zwischen den Deutschen und Avaren und beschränke mich nur darauf, auf das Jahr 791 hinzuweisen, in welchem Kaiser Karl der Grosse dem Avaren-Reiche durch Erstürmung der bei Tuln und am Einflusse des Kamp in die Donau gelegenen Erdringe ein Ende machte. Die Avaren hatten bei 200 Jahre lang das Land Niederösterreich bis an die Enns besessen, und diese Zeitepoche ist diejenige, innerhalb welcher die Hügelgräber Niederösterreichs zur Entstehung gekommen sein müssen.

Es stimmen alle Umstände mit dieser Annahme überein und gestatten eine einfache, natürliche Erklärung.

Nach der Angabe des Herrn Dr. Freiherrn v. Saken in der Monographie über Carnuntum finden sich ähnliche Erdhügel in grosser Menge im südlichen Russland, in der Krimm, und weisen daher auf vorwiegend tartarischen Ursprung hin.

Die Avaren waren ebenfalls ein tartarischer Volksstamm, vom Hause aus arm; ihre Industrie stand auf sehr niederer Stufe, und wenn sie im Besitze von Kunstgeräthen und Schätzen waren, stammten diese nur aus der auf Raubzügen gesammelten Beute.

Mit jenem Zustande von Armut und Kunstlosigkeit stimmen die Reste der im Zögersdorfer Hügel aufgefundenen, primitiv gefertigten Töpfe wol überein.

Das rohe barbarische Volk brachte seine ebenso rohen als einfachen Geschirre mit Speise und Trank gefüllt dem Todten als letzte Gabe dar und türmte den Hügel über die Reste seiner Asche.

Der Platz sowol für den Hügel zu Zögersdorf, als auch für die übrigen der Umgebung auf beiden Seiten der Donau erscheint als vollkommen passend gewählt. Die Lage derselben hinter den grossen Befestigungswerken, den sogenannten Ringen, war eine gesicherte, vor Profanation geschützte, und

Digitized by Google

hier scheint es an der Zeit die einfache Ursache aufzuklären, warum sich im Viertel ober dem Mannhartsberg keine derartigen Grabhügel finden.

Die ganze Gegend von den Ringen aufwärts bis an die bairische Grenze war sozusagen das Glacis vor den Erdwerken und wurde absichtlich von den Avaren als Schutz gegen Fremde und Eindringlinge in den Zustand der Verwilderung und Unkultur versetzt. Daher konnte der Baiernherzog Theodor dem heiligen Emeran mit vollem Rechte sagen, dass es unmöglich sei, durch die von reissenden Thieren bewohnte Wildnis an der Enns zu den Avaren zu gelangen.

Es ist begreiflich, dass die Avaren ihre todten Häuptlinge nicht in dieser Einöde, welche bei feindlichen Angriffen vorzugsweise als Kampfplatz in Aussicht genommen werden musste, begruben, sondern hinter den festen Ringen inmitten des Volkes an heimischer stiller Stätte, welche vor Feindes Einbruch gesichert lag.

Um diese Zeit konnte auch der Hügel zu Deutsch-Altenburg ungehindert entstehen. Das alte Carnuntum mit seinen Römerpalästen lag in Trümmern; die Avaren hausten als Herren in seinem Gebiete, vom Karl dem Grossen erhielten sie sogar feste Sitze dort zugewiesen. Das bekannte Diplom Kaiser Ludwigs aus dem Jahre 823 erwähnt bereits die eben besprochenen Erdhügel (jene von Tuln, Zeiselmauer und Grossmugel), während sich bei Schriftstellern früherer Zeit keine Notiz über sie findet. Manche der Volksgebräuche, wie z. B. die jährlich stattfindende festliche Besteigung des Hügels zu Hetzmannsdorf unter Musik und Jubel der Bevölkerung dürfte vielleicht auf eine alte, fortdauernde Tradition von der späteren Erstürmung der Avaren-Ringe oder ähnlicher Bollwerke durch die Ungarn zurückzuführen sein.

Später mögen die grösseren Hügel hin und wieder sowol für die deutschen und slavischen Ansiedler, als auch für die zurückgedrängten Ungarn als Verteidigungs-Objekte gedient haben; es scheinen die Reste der um einige Hügel vorfindlichen Erdwälle und Gräben dafür zu sprechen.

Ich schliesse meine Zeilen mit dem Wunsche, einen, wenn auch nur ganz kleinen Stein zum Aufbau der vaterländischen Geschichte beigetragen zu haben.

Erklärung einiger Ortsnamen.

Beitrag zu einem historisch-topographischen Lexikon von Niederösterreich.

Von Leop. Kasper, Pfarrer in Dorfstätten.

Dorfstätten (O. M. B.) und Umgebung.

Der Name Dorfstätten bezeichnet eine Dorfstat in der mehrfachen Zahl, und wirklich waren hier anfangs drei herrschaftlichen Meierhöfe mit den dazu gehörigen Unterthanshäusern und Bauern, welche bei diesen Höfen ihre Robot verrichten und dorthin ihre Zehenten und Zinskörner etc. bringen mussten. Diese Höfe waren der Ebenhof, der Hof im Dorf und der Hof im Dörfl. Sie lagen mit den dazu gehörigen Häusern neben einander, vom großen Walde umfangen, und hiessen mit dem gemeinschaftlichen Namen die

Digitized by Google

„Dorfstätten". Sie gehörten zum Rittergute Wimberg, welches ein Lehen der l. f. Herrschaft Nocheling (Isper O. M. B.) war. Dieses Ritterlehen wurde nach einem Lehensrückfalle halbiert, und nur die eine Hälfte weiter verliehen, die andere aber mit der Ober-Lehensherrschaft Isper vereinigt. Diese Halbierung bestand schon vor dem Jahre 1403; denn im k. k. Staatsarchive befindet sich [1]) ein Lehenbrief dd. 2. Juli 1403 vom Herzog Albrecht zu Oesterreich auf Hannsen Seusenegger um das halbe Haus zu Wimberg [2]), welches von Hannsens Vetter Wernhart Seusenegger ledig geworden ist. — Aus dem Namen Königswald, welcher weiter unten erwähnt wird, kann man vermuten, dass diese Halbierung zuerst unter der Königin Agnes geschehen ist, welche Witwe des ungarischen Königes Andreas III. und Tochter des Kaisers Albrecht I. war und die Herrschaften Weiteneck und Persenbeug sammt Isper unter dem Titel einer Grafschaft Weiteneck vom Jahre 1296 bis 1364 zum Genusse hatte [3]).

Bei dieser Halbierung wurde auch Dorfstätten in zwei Aemter geteilt. Das Amt, welches bei dem Rittergute Wimberg verblieb, hiess nun „Wimberger-Amt Dorfstätten" [4]), und das Amt, welches zu der Herrschaft Isper kam, wurde das Amt im Forst, das „Forstamt Dorfstätten", genannt.

Königwald [5]).

Bei der Teilung des Ritterlehens Wimberg wurde auch der Wimberger Herrschaftswald geteilt. Die Teile, welche bei Wimberg verblieben, behielten ihre vorigen Namen; der Teil aber, welcher zur Herrschaft Isper kam und somit der Königin Agnes zu eigen war, wurde nun der Wald der Königin, „Königinwald" und durch Abkürzung in der Folge „Königwald" (nicht Königswald) genannt. — Darin wurde ein Meierhof zur Viehzucht errichtet, und der Name Königwald allmälich auf diesen Meierhof [6]) und dessen nahe Umgebung eingeschränkt.

Führerin oder Firling.

In dem N.-Oe. Landesschematismus vom Jahre 1855, mit dem Landesregierungsblatte herausgegeben, ist auch der Ort „Führerin" in der Gemeinde Kapeller, Amt Nr. 5., aber zugeteilt zur politischen Ortsgemeinde Dorfstätten eingetragen. Derselbe besteht jetzt aus zwei Holzhackerhäusern im Walde des k. k. Patrominialgutes Rohreck, war aber vormals ein Meierhof zur Viehzucht mit einer Waldweide. — Dieser Ort liegt oberhalb Isper und Rohreck hoch auf den Bergen. Davon stammt auch sein entstellter Name „Führerin". Derselbe ist nämlich verwandt mit dem in deutschen Gebirgsländern bekannten Worte „Firn", und stammt vom altgothisch — deutschen „fairguni", d. i. Berg [7]). Das *ai*

---

[1]) Reil's Donauländchen S. 456.

[2]) Das halbe Haus ist die halbe Burg sammt der Hälfte der dazu gehörigen Gründe und Wälder, Unterthanen, Roboten, Renten etc.

[3]) Reil Donauländchen S. 225, 220, 313, 435.

[4]) Auch bei Pisching ist ein Amt Wimberg, zunächst der Burg Wimberg.

[5]) Vgl. Blätter für Landeskunde von Nieder-Oesterreich 1865, S. 142.

[6]) Jetzt bestehen dort nur Holzhacker-Häuser.

[7]) In des Ulfilas Bibel heisst es: Evangelium des h. Matthäus 8. Cap. 1. Vers: „Dalath than atgaggandin imma af fairgunja laistidedun" etc., d. i. Als er (Jesus) dann thalab gieng von dem Berge (af fairgunja), folgten ihm etc. (auch bei Marcus 3. Cap. 13. Vers, 9. Cap. 2. und 9. Vers.

Digitized by Google

vor dem *r* ist wie *i*, das *g* sehr weich wie *j* und die ersten Silben gedehnt zu lesen, also firjuni und im Dativo plur. firjunim, d. i. „auf den Bergen", im Gebirge. Nachdem die Bedeutung dieses Wortes vergessen war, wurde es in „Führerin", „auf der Führerin" umgestaltet und wird häufig auch zusammengezogen in „Firling", „auf der Firling."

Hofedel.

Im obengenannten Landesschematismus vom Jahre 1855 wird auch Hofedel bei Altenmarkt im Isperthale (O. M. B.) genannt. Diese Kleinhäuser wurden um das Jahr 1835 auf einem Hofgrund, d. i. auf einem der Herrschaft Rohreck eigentümlich gehörigen Grunde aufgebaut. Dieser Grund liegt am linken Ufer des Isperbaches, wo viele Erlen wuchsen und noch jetzt wachsen, welche in der österreichischen Mundart „Ödeln" genannt werden. Die neue Ortschaft heisst daher in der Volkssprache „in den Hofödeln"; sollte in der Schriftsprache „in den Hoferlen" heissen; wurde aber vom Anfange her mit dem entstellten Namen „Hofedel" benannt.

Siebendürfting.

Siebendürfting, ein kleines Dorf bei Pisching im Isperthale (O. M. B.) erscheint in einem Pfarrmatriken-Buche der Pfarre St. Oswald um den Anfang des 18. Jahrhunderts unter dem Namen „Zindörfling", welcher vermutlich von der Ritterfamilie „Zin" herstammt.

Vormals waren nämlich im Isperthale mehrere Freihöfe, welche adeligen Familien als Lehen oder Eigentum zugehörten. Ein solcher Hof mag auch „Zindörfling" gewesen sein und vor seiner Zerteilung der Zinhof geheissen haben. In der Stiftungsurkunde der Pfarre Münichreut am Ostram vom Jahre 1144 erscheint unter den Zeugen über die festgesetzten Pfarrgrenzen auch ein Czineus, welcher den Zinhof im Isperthale vielleicht besessen hat[1]).

Fünfling und Fell (auch Windhag).

Bei St. Oswald im Isperthal (O. M. B.), und zwar Fünfling, ein Dorf von 8 Häusern, und Fell, eine Rotte von mehreren zerstreuten Häusern. Fell ist ein entstelltes Wort und bedeutet ein Feld. Die Fell hat wirklich schöne, fruchtbare Felder auf ziemlich ebenem Boden. In einem Grundbüchel der Pfarre St. Oswald vom Jahre 1450 werden 16 Häuser genannt, welche (wenigstens als Zehentbezirk) dazu gezählt wurden. Diese machen einen Halbkreis, in dessen Mitte das Dorf Fünfling auf dem Gipfel eines freistehenden Hügels liegt, und daher ein Dorf in der Fell (oder Felling) ist.

Den Namen Fünfling wollen einige aus der Zahl „fünf" erklären, indem sie (doch ohne Grund) meinen, dass der Ort anfangs aus fünf Häusern bestanden habe, welche später auf acht vermehrt worden wären. Diese Erklärung ist aber ganz unrichtig; denn auch „Fünfling" ist ein entstellter Name.

Dieser Ort erscheint in den Matrikenbüchern der Pfarre St. Oswald mehrmals mit dem Namen „Wimpfling", z. B. die Höllmühle bei Wimpfling, Buchschachen bei Wimpfling etc. Dieser letztere Name ist der richtige, welcher

[1]) Die Ritterfamilie „Zin" war auch in Wien ansässig. Auch in Link's Zwetler Annalen kommt 1285 ein „Zin" als Zeuge vor; nämlich Carl v. Espeindorf genannt Cinns. Zu Anratsberg in der Gemeinde Gottsdorf a. d. Donau O. M. B. ist eine Rotte mit dem Namen „Zinnhäuser."

Digitized by Google

auch der Ortslage entspricht; aber auch er ist ein wenig entstellt. Wimpfling ist nämlich das abgekürzte „Wimpfeling", und dieses ist aus „Windfeling" entstanden [1]).

Windfeling besteht aus „Wind" und „Feling." Letzteres bedeutet ein Dorf in der Fell, eine Ortschaft im Feld. — Der Beisatz „Wind" bedeutet hier nicht eine Strömung der Luft, sondern stammt von dem Zeitworte „winden", d. i. sich wenden, sich biegen, einen Buckel oder eine Krümmung machen, und bedeutet daher einen Bühel, und zwar den Gipfel des Bühels oder den Scheitel eines Bergrückens, wo eben die Biegung des Bodens und die Wendung der Abdachung Statt findet.

In dieser Bedeutung wird das Wort „Wind" auch in dem vielfach vorkommenden Ortsnamen „Windhag" gebraucht. — Hag ist ein Wald. Ein Haus oder Ortschaft sammt Gründen, welche vom Walde umfangen ist, heisst daher im Hag" oder kurzweg ebenfalls „Hag." Wenn der Hag auf dem Scheitel eines Bergrückens oder auf dem Gipfel eines Hügels liegt, so ist er ein Wendhag oder Windhag. Dies ist der Fall beim Windhag zu Dorfstätten, ebenso beim Windhag zu St. Oswald, dessen Gründe auf dem Scheitel eines Bergrückens liegen, welcher an der Ostseite die Abdachung zum großen Isperbache und auf der Westseite zum Loheneckerbache hat; ebenso ist es bei anderen Häusern und Ortschaften dieses Namens.

Dasselbe ist auch der Fall bei dem Orte Wind-Feling, welcher am Gipfel eines Bühels liegt, und deshalb ein Dorf in der Fell auf der Wendung des Bühels bedeutet.

Aus Windfeling entstand durch Abkürzung Windfling, dann Wimpfling, und nachdem die Bedeutung dieses Namens vergessen war, das entstellte Fünfling.

Schleunzerhof.

In der Volkssprache Schloanzer, im Artneramte zu St. Oswald in der Pfarre Nöchling; erscheint in einem Urbarium der Pfarre St. Oswald vom Jahre 1450 unter dem Namen „Schnaitzen". Damals wurden noch 12 Häuser dazu gerechnet (wenigstens in Zehentangelegenheit), welche vielleicht zu dem einstmals freien Schnaitzerhof unterthänig waren.

Im 14. Jahrhunderte erscheint die adelige Familie Snaynter oder Snayzer von Isper [2]), aus welcher damals zwei ausgezeichnete Prälaten des Stiftes Melk, nämlich Ludwig I. und dessen Neffe Ludwig II., hervorgiengen [3]).

Da die Familie Snaynzer von Isper im Pfarrbezirke Nöchling, nämlich im Dorfe Isper und in Mitterndorf, Besitzungen hatte [4]), und der Familienname mit dem Namen des Schnaitzerhofes übereinstimmt: so kann man mit Recht annemen, dass sie auch diesen Schnaitzerhof als Freihof besessen, und demselben den Namen gegeben habe.

Die Schnezer (Schnetzer v. Krenkingen) kommen im 14. Jahrhunderte

---

[1]) Die Verwechslung des Wortes „Wim" oder „Wimp" mit „Wind" geschieht ebenfalls im Namen „Wimpassing", welches auch „Windpassing" genannt und geschrieben wird.

[2]) D. i. nicht vom Markte, sondern vom Dorfe Isper an der Mündung des Isperflusses in die Donau (Reil Donauländchen S. 221 und 229).

[3]) Keiblinger, Melk 2 T. I. 343.

[4]) Reil Donauländch. S. 190, 227, 228, 229.

Digitized by Google

auch in Schaffhausen in der Schweiz vor.[1]) Es mag einer von diesem Geschlechte unter den vielen anderen Schwaben mit dem Kaiser Rudolf I. von Habsburg oder seinen Söhnen nach Oesterreich gekommen hier in der l. f. Herrschaft Isper, mit dem oben genannten Lehengütern belehnt worden sein und dem Schnaitzerhof, welcher vormals anders geheissen hat, seinen Familiennamen gegeben und selbst den Beinamen „von Isper" angenommen haben.

Loseneck.

Loseneck ist ein Amt zu St. Oswald (O. M. B.). Im 13. Jahrhundert lebten die Herren von Luchsenecke (auch Lusneck, Lusnich, Luhsik genannt) in Oesterreich. Sie waren Dienstmänner und Herrenstands-Mitglieder des Bistums Freisingen in Baiern (domini et ministeriales ecclesiae Frisingensis)[2]) Ihr Stammhaus Luchsenecke lag bei Gössling in der jetzigen Pfarre Mendling, in der Rotte Lassing (O. W. W.) im grossen Bezirke der alten Freisingischen Herrschaft Waidhofen an der Ips. Sie hatten auch andere Besitzungen. Aus Urkunden lässt sich nicht nachweisen, dass sie auch das Losenecker-Amt zu St. Oswald besessen haben; aber der Name dieses Amtes zeigt offenbar, dass es von ihnen besessen und nach ihnen genannt worden ist.

Der einstmalige Freihof, in welchem sie ihren Sitz gehabt, nämlich der Sitzenhof, ist noch immer, auch nach seiner Auflösung, das beste Bauernhaus dieses Amtes, und heisst jetzt mit entstellten Namen Süssenhof.

Pellethof.

Der Pellethof zu St. Oswald (O. M. B.) erscheint in einem Grundbüchel der Pfarre St. Oswald schon im J. 1450 unter diesem Namen.

Hiezu ist zu bemerken, dass im Jahre 1432 „der Erber und Weise Pernhart Halberger di Zeit Castner zu Pechlarn und der Erber[3]) Wolfgang Pellewtter" einen Kaufbrief zu Marbach an der Donau gesiegelt haben[4]).

Es liegt die Vermutung nahe, dass das genannte Bauernhaus „Pellethof" einstmals der Adelsfamilie Pellewtter als Freihof mit vormals grösserem Grundbesitz gehört und von ihr den Namen empfangen habe.

Der Pelleter Riedel, ein bewaldeter, hoher und vom Pellethof ziemlich weit entlegener Bergrücken südlich vom Burgstein, jetzt zum Gute Rohreck gehörig, mag laut seines Namens einstmals zu diesem Freihofe gehört haben und bei der Auflösung und Rustikalisierung desselben von der Herrschaft Isper (Rohreck) zurückbehalten worden sein.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Johanes v. Müller Schweizer Geschichte 2. Buch. 1. Cap. nota 158 dd. und 7. Cap. nota 248.

[2]) Meichelbeck hist. Frising. Tom. II. P. II. p. 34 anno 1262, — auch S. 28, 43, 55, 56 73, 79. 114. Tom. II. P. I. S. 63. 82 und Keibl. Melk 2. Th. I. 818.

[3]) Der Titel „Ehrbar" wurde damals nur adeligen Personen gegeben (Hoheneck's Genealogie I. Tl. Vorbericht §. IV.).

[4]) Reil's Donauländchen S. 260.

Digitized by Google

Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich.

Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Jahre 1874.[1])

Von Dr. Matthäus Much.

I.

Waffenplätze der Quaden an beiden Seiten der Donau — Römische Kastelle jenseits der Donau.

Man hat sich nur zu sehr daran gewöhnt, zu glauben, dass die Spuren jener Völker, welche vor Beginn der Geschichte unser Land bewohnt haben, völlig verwischt seien; man hängt an der Meinung, dass insbesondere die Reste altgermanischer Zeit durch die Wogen der Völkerwanderung, die ja zumeist über unsere engere Heimat Niederösterreich sich wälzten, vom Boden hinweggefegt, und das Wenige, was sich vielleicht noch gerettet, durch die alle Schrecknisse der Völkerwanderung überbietenden Einfälle mongolischer Völker: der Hunnen, der Avaren und der Magyaren spurlos vernichtet worden sei.

Zeigt aber schon die Erhaltung vieler Ortsnamen in Niederösterreich aus der Zeit des Heidentumes, dass der Gang der Kultur in diesem Lande trotz aller Völkerstürme nie völlig unterbrochen gewesen sein konnte, so geben die dem aufmerksamen Auge sich immer reicher und mannigfaltiger zeigenden Fundstücke die begründete Hoffnung, einen Einblick in jene frühen Zeiten zu gewinnen, und uns aus den verfallenen Resten die entschwundenen Völker mit ihren Wohnstätten, mit ihren Kämpfen und ihrem Streben geistig wieder zu erwecken.

Wenn wir insbesondere einen Teil unseres Landes näherer Betrachtung unterziehen, nämlich jenes merkwürdige Stück Erde, das im Süden von der Donau, im Norden von der Thaya, im Westen vom Kamp und im Osten von der March umflossen ist, so begegnen wir in demselben einer solchen Fülle von historischen Erinnerungen, von Namen und Denkmälern aller Zeiten, einer solchen Mannigfaltigkeit von Zeugnissen einer ununterbrochenen Kulturentwicklung von der urältesten Zeit bis in unsere Tage, wie kaum in einem anderen an Ausdehnung so unbedeutenden Flecke germanischen Bodens.

An der nördlichen Grenze dieses kleinen Gebietes, an der Thaya, stossen wir auf die unabweisbaren Zeugnisse, dass hier der Mensch schon Zeitgenosse des Elephanten gewesen ist, und mit seinen rohen, nur vom Steine losgesplitterten Waffen dieses ellenhafte Thier gejagt und bewältiget hat. Und seit jener Zeit lässt sich fast Schritt für Schritt der Weg der Menschheitsgeschichte auf diesem Boden verfolgen. Denn im Westen, an den Abhängen des Mannhartsgebirges bis in die Mitte des bezeichneten Gebietes, finden sich auch die schon einen bedeutenden Fortschritt der Kultur bezeugenden geschliffenen Steinwerkzeuge zu Tausenden. Lange mochten die Völker, die sich solcher geschliffener Steine bedienten, hier gehaust haben, denn wir stossen in ihren Wohnsitzen zuweilen auch schon auf Geräthe aus Bronze, die sich übrigens, wenn auch sparsam, im ganzen Landesteile finden, und zu denen sich Werkzeuge aus Eisen noch spärlicher gesellen. In der südöstlichen, von

---

[1]) Dieser Artikel ist auch in den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. V. Bd. Nr. 2 u. 3 (p. 37 ff.) erschienen. Denselben Gegenstand hat Herr Dr. M. Much in einem Vortrage an einem unserer Vereinsabende (am 8. Jänner 1875) behandelt.

Digitized by Google

der Donau und March eingeschlossenen Ecke betreten wir endlich historischen Boden, einen jener merkwürdigen Flecke der Erde, auf denen sich die Geschicke der Völker vollziehen. Hier haben sich schon römische Kriegskunst und „germanische Freiheit“ in langem blutigen Kampfe gemessen; hier standen sich Böhmen und Ungarn gegenüber, hier ward durch die Entscheidung des Kampfes zwischen dem Böhmenkönig und dem Habsburger der Weltgeschichte eine andere Bahn gewiesen; hier zuerst haben unsere Väter dem korsischen Eroberer eine Schranke gesetzt, und hier, wir haben es selbst erlebt, sollte noch ein letzter Kampf zur Entscheidung gebracht werden! Das ist wahrhaft klassischer Boden menschlicher Kulturgeschichte!

Ich habe bemerkt, dass die Reste der ältesten Eisenzeit, also der unserer germanischen Urväter, bis jetzt noch am spärlichsten sich zeigten; ganz erklärlich, denn wer mochte auch bis heute jenen verrosteten Dingen eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Zudem sind diese ja oft so verwittert, dass sie in der That unkennbar geworden. Um so befriedigter bin ich, dass es mir im vergangenen Jahre glückte, Reste jener Zeit aufzufinden, die mir so bedeutsam zu sein scheinen, dass ich sie mit Berechtigung der besonderen Beachtung empfehlen darf.

Soll ich die Erfolge meiner archäologischen Forschungen im vergangenen Jahre mit wenigen Worten bezeichnen, so kann ich es nicht treffender thun, als indem ich die Worte, mit denen Tacitus von den germanischen Denkmälern an den Rheinufern berichtet [1]) auch auf unsere Heimat anwende, indem ich sage: „Bis in unsere Zeit haben sich weithin auf beiden Donauufern die Stätten einer ruhmvollen Vorzeit erhalten, jene riesigen Waffenplätze, deren Umfang noch heute den Massstab giebt für jene Volksmassen und deren Kriegshorden, und ein Zeugnis für ihren gewaltigen Auszug.“

Der grossartigste dieser Waffenplätze ist jener von

Stillfried an der March.

Das Festungswerk.

Der innere Teil des unteren Mannhartsviertels ist ein sanft gewelltes Hügelland, das bei Stillfried am weitesten gegen Südosten vortritt, hier eine vorspringende Ecke bildet, welche fast die March berührt. Diese Ecke wird hier am Flusse durch 20 bis 25 Meter hohe, fast senkrechte Lösswände begrenzt, im Süden und Norden durch Seitenthäler noch mehr isoliert, so dass sie an der Westseite nur mittels eines fast ebenen Rückens mit der Hochfläche des inneren Hügellandes zusammenhängt. Diese Seite ist indes wieder in anderer Art, nämlich durch einen noch heute nicht unbedeutenden Eichenwald, dem Reste des einstigen mächtigen Hochwaldes, abgeschlossen. Die steilen Ränder dieser somit gänzlich isolierten Ecke der Hochfläche beherrschen nicht nur die March, sondern die ganze gegen Osten und Süden vorlagernde Ebene; die Aussicht von derselben ist darum fast überraschend schön, es ist aber auch erklärlich, dass ein solcher von der Natur schon geschützter Ort in jener Zeit, wo um's Dasein in anderer Weise als heute gestritten wurde, zur Anlage eines Wohnsitzes besonders einladend gewesen sein mochte.

Die Oberfläche ist fast eben und steigt nur gegen Nordwest sanft an;

[1]) Tacitus, Germania, cap. XXXVII.

Digitized by Google

deren östliche Hälfte nemen heute Weingärten und Felder ein, während der übrige, westliche Teil eine trockene Weide ist, auf der die vielen Wege, die über sie führen, Veranlassung zu tiefen Einrissen durch das Regenwasser wurden.

An den Wänden aller dieser Einrisse liegen Scherben, Knochen, Wandbewurfstücke, Kohlen und Asche zu Tage; überall, wo man in dem ungeheuern Raume etwas tiefer in die Erde gräbt, stosst man auf derlei Reste, dass man sie zu Tausenden sammeln könnte: es war also die ganze grosse Fläche in allen ihren Teilen bewohnt.

Von der ausserordentlichen Ausdehnung und von der Grösse des Eindruckes, den der Anblick dieser Ansiedlung macht, giebt die Angabe einiger Massverhältnisse eine annähernde Vorstellung.

Die Längenachse des eiförmigen mit seiner Spitze gegen Südost gerichteten Raumes misst beiläufig 720 Meter, die grösste Breite in der Richtung von Südwest nach Nordost beträgt 455 Meter, der Umfang etwa 1900 Meter, oder eine halbe Wegstunde, seine Gesammtfläche 27 Hektaren, ein Mass, das der doppelten Fläche unseres Stadtparkes sammt dem Kinderparke nahezu gleichkommt.

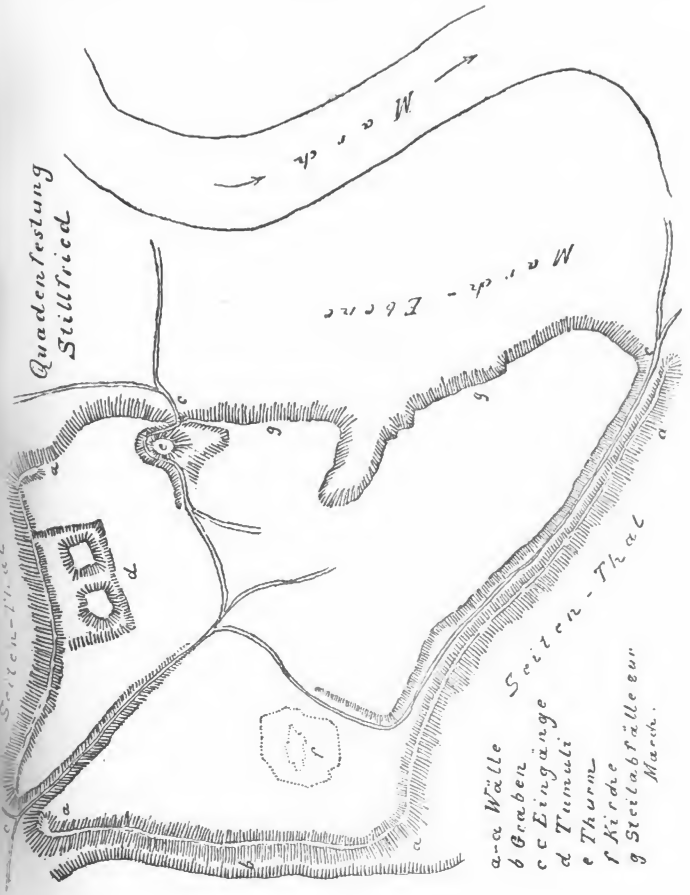
Wenn man nun ferner erwägt, dass dieser ganze ausgedehnte Raum zum grössten Teile von Wällen und Gräben umschlossen ist, nicht von Wällen, deren vom Pfluge verwischte Spuren man erst suchen muss, sondern die sich hügelartig hinziehen, 200 bis 400 Meter lang, bis zu 12 Meter Höhe sich erheben, dass diese Wälle zwei grosse Tumuli und ein anderes turmartiges Erdwerk mit einschliessen, so wird man sich leicht eine Vorstellung von der Grösse dieses Wohnplatzes machen können, und ich gestehe gerne, dass ich selbst, der ich an den Anblick ähnlicher Erscheinungen gewohnt bin, mich des Staunens und der höchsten Bewunderung nicht erwehren konnte!

Wie ich schon bemerkte, steht die von drei Seiten durch natürliche Abstürze begrenzte Hochfläche der Ansiedlung an der Westseite landeinwärts durch einen breiten Rücken mit dem Höhenzuge in unmittelbarer Verbindung. Hier war ein Angriff auf die Ansiedlung am leichtesten auszuführen, darum sehen wir sie an dieser Stelle auf einer Länge von 300 Meter durch einen 35 Meter breiten, im Mittel 10 Meter tiefen Graben gesichert (bei *b* auf dem nebenstehenden Plane). Die ausgehobene Erde wurde auf der gegen die Ansiedlung gerichteten Seite des Grabens aufgeworfen, so dass nun dieselbe hier in der angegebenen Ausdehnnng von mehr als 300 Meter durch einen mächtigen Wall abgeschlossen ist, der nach Innen eine Höhe von 7 Meter, gegen den Graben eine Höhe von 12 Meter, somit die eines zweistöckigen Hauses erreicht.

Im Norden und Süden ist die Ansiedlung wol durch die schon erwähnten Seitenthäler abgegrenzt, doch haben dieselben offenbar keinen völlig sicheren Schutz gegen feindliche Angriffe geboten, weshalb wir auch hier sehen, dass der beschriebene Wall an der Nordseite wenn auch nicht mehr in so bedeutenden Dimensionen weitergeführt wurde, wo er sich aber nur in einzelnen längeren Stücken erhalten hat, die wie Ruinen aufragen. An der Südseite treffen wir dagegen einen doppelten Wall; der obere ursprünglich schon nicht bedeutende, mit nur gegen Aussen gerichtetem Abfalle, ist nach innen in Folge der Anlage von Feldern und Weingärten ganz eingeebnet worden. Der untere dieser beiden Wälle ist nach Innen nur 1 bis 2 Meter hoch, erreicht erst an seinem südöstlichen Ende eine Höhe von 4 bis 6 Meter, fällt aber nach Aussen tiefer

Digitized by Google

Fig. 1



1 Wiener Zoll = 80 Wiener Kl. oder 1 Centimeter = 57.60 Meter.

Digitized by Google

ab; er scheint sich an den grossen Wall unmittelbar angeschlossen zu haben und legte sich in einer Länge von 530 Meter, von der noch mehr als 400 Meter erhalten sind, vor die ganze Südseite der Ansiedlung.

Aber auch die Steilabstürze gegen die March, die für sich allein genügenden Schutz geboten hätten, scheinen wenigstens an einzelnen Stellen mit einem nicht unbedeutenden Walle gekrönt gewesen zu sein, was aus erhaltenen Resten an der Nordost-Ecke der Ansiedlung zu schliessen ist. Er mag zum grossen Teile allmälig in die Tiefe gestürzt, zum Teile in die angrenzenden Felder und Weingärten eingeebnet worden sein.

Die Gesammtlänge der Wälle muss auf mindestens 1000 Meter, mehr als $^1/_8$ Meile, veranschlagt werden.

An der Nordost-Ecke, in der Nähe der beiden Tumuli, bei *d* des Planes, entstand zumeist durch den Bau derselben, ich möchte sagen, ein ganzes Labyrinth von Gräben, die zum Teile die Tumuli umfangen, zum Teile aber zur Befestigung zu gehören scheinen, da sie sich an den Umfassungswall anschliessen.

Die Wälle bestehen aus Löss, wie er aus den Gräben ausgeworfen wurde; an grösseren Steinen und selbst an Schotter fehlt es durchaus. Den grossen Wall hat man jedoch gegen Witterungseinflüsse, vielleicht auch gegen die Wirkungen von Schleudermaschinen dadurch zu sichern gesucht, dass man in ihm eingebettete Holzmassen in Feuer setzte und ihn auf diese Weise hart brannte. Wir haben also hier das erste Beispiel eines Brandwalles auf niederösterreichischem Boden vor uns. Durchgräbt man ein Stück des Walles, so stosst man auf rotgebrannte Erde oft von $^1/_3$ Meter Dicke, die aber durch den Wechsel von Nässe und Trockenheit und namentlich durch die zerstörende Wirkung des Frostes ihre Konsistenz verloren hat und durch das Graben zerfällt. Darunter lagern überall Asche, stellenweise in grosser Menge, und Kohle, von der zuweilen noch Teile der ganzen Stämme erhalten sind, wo die vollständige Verbrennung nicht gelungen ist.

Es lässt sich denken, dass man bei einem so bedeutenden Bollwerk, dessen Verschanzung einen gewöhnlichen Aufwand von Arbeit erforderte, auch auf die Wahl und Anlage der Zugänge besondere Sorgfalt verwendet haben wird. Gegenwärtig zieht ein ganzes Netz von Fahr- und Fusswegen über die Ansiedlung; es ist jedoch ganz zweifellos, dass die heutigen Wege zur Zeit der alten Ansiedlung nicht bestanden, weil sie an verschiedenen Stellen die Wälle durchbrechen, wo diese ganz gewiss in ununterbrochenem Zusammenhange gestanden sind.

Ehemals bestanden wahrscheinlich vier Eingänge, von denen sich jedoch zwei nur in unsicheren Spuren erhalten haben, deren einer innerhalb des Doppelwalles von der Südostseite hinzugeführt zu haben scheint, während der andere durch den Bau der Tumuli, über dessen Platz er führte, schon in alter Zeit abgekommen ist. Von diesen lässt sich also nicht viel sagen. Dagegen zeigt sich, dass die beiden anderen, noch heute deutlich zu erkennenden Eingänge mit ungewöhnlicher Ueberlegung und Vorsicht angelegt worden sind. Der nach der nordwestlichen Ecke der Ansiedlung gerichtete Eingang war innerhalb derselben, wie sich nachweisen lässt, schon ursprünglich vertieft, so dass er einen Hohlweg bildete, der auf eine weite Strecke tief unter der Fläche der Ansiedlung verlauft, so dass feindliche Schaaren, die den Eingang

Digitized by Google

am Walle etwa schon erzwungen hatten, noch innerhalb der Ansiedlung mit Leichtigkeit von oben herab vernichtet werden konnten.

Eine zweite Pforte führte zur March hinab. Sie wurde in anderer, und zwar in höchst merkwürdiger Weise gesichert. Unmittelbar vor derselben wurde nämlich ein Turm (*e* des Planes) errichtet, wenn ich ein aus Erde, wahrscheinlich aus naturgewachsenem Boden bestehendes Werk so nennen darf, das fast senkrecht 2 bis 4 Meter hoch über den ringsherum geführten Graben sich erhebt. Dieser Turm, dessen ovale Oberfläche einen grösseren Durchmesser von 16 Meter, einen kleineren von 11 Meter und einen Umfang von 44 Meter hat, beherrscht den Eingang vollständig, denn eine feindliche Schaar, welche denselben erzwingen wollte, musste zuerst den ziemlich steilen Weg am schroffen Abhang hinanklimmen und sodann im Graben fast ganz um den Turm herum gehen, um in das Innere der Ansiedlung zu gelangen. Das konnte nun vom Turme aus mit Geschossen und dgl. ebenso verhindert oder doch erschwert werden, wie auf der andern Seite am Hohlweg.

Der in dieser Weise durch mächtige Wälle umschlossene und mit wohlverwahrten Eingängen versehene innere Raum der Ansiedlung mag nach einer beiläufigen Berechnung 23 Hektaren enthalten. Wenn wir von diesem Ausmasse 70.000 □Meter in Abschlag bringen, welche die Tumuli, der Turm, die Wege und etwaige öffentliche Gebäude in Anspruch nahmen, wenn wir ferner für die Hütten einer Familie einen Raum von 400 □Meter als beiläufiges Mass des Bedarfes betrachten und jede Familie uns nur aus fünf Gliedern bestehend annehmen, so hat diese Ansiedlung einer ständigen Friedensbevölkerung von mindestens 2000 Menschen hinreichenden Raum geboten. Trügen aber gewisse Anzeichen nicht, was die Zukunft zeigen wird, so werden wir die Friedensbevölkerung noch höher anschlagen können, im Kriege aber konnte sich leicht ein zehnfach stärkeres Heer hinter den Wällen bergen und frei bewegen; jedenfalls erforderte die Verteidigung der so ausgedehnten Wälle Tausende von Kriegern.

Wenn wir die Ansiedlung in ihrer einstmaligen Gestalt uns vergegenwärtigen, und sie in ihrer ganzen ungewöhnlichen Ausdehnung überblicken, hoch über der die steilen Abstürze fast berührenden March, vor uns die Tumuli und den Turm, rechts und links die niedrigen Wälle, im Hintergrunde den durch riesige Feuer gefesteten Hauptwall, über den der dichte Urwald hereinblickt, wenn wir uns die Wälle noch durch festgeschlossene Pfahlreihen, oder nach den Darstellungen auf der Antonins-Säule in Rom [1]) von Hürden aus starkem Flechtwerk vervollständiget denken, so werden wir zugeben müssen, dass wir ein gewaltiges Bollwerk vor uns haben, einen riesigen Waffenplatz, dessen Bau die Arbeit vieler und einheitlich geleiteter Hände bedurfte, dessen Bewältigung aber auch einer Heeresabteilung unserer Zeit, die nicht mit Geschützen ausgerüstet ist, nicht geringe Schwierigkeiten bereiten würde.

Das Volk.

Es erübriget mir nunmehr noch der Nachweis, dass diese merkwürdige vorgeschichtliche Ansiedlung gewiss eine der ausgeprägtesten und grossartigsten auf deutschem Boden, in Wirklichkeit das Werk eines germanischen Stammes,

[1]) Bartoli, Columna Antoniniana.

Digitized by Google

der Quaden, genannt werden könne. Der Beweis liegt in Folgendem. Auf dem Fusswege, der von der Stillfrieder Kirche über die ganze Breite der Ansiedlung nach dem Orte Grub führt, tritt ganz in der Nähe der beiden Tumuli scheinbar weissliches Gestein zu Tage, das hier mitten im Löss sofort alle Aufmerksamkeit erregt, und sich, wenn man demselben nachgräbt, als Mörtel erweist. Er ist ziemlich hart, von feinem Materiale, dem jedoch kleiner Flussschotter, wir würden in Wien kurzweg sagen Rieselschotter, in bedeutender Menge beigemischt ist. Genau von derselben Beschaffenheit habe ich den Mörtel am Triumphbogen der römischen Stadt Carnuntum gefunden, die bekanntlich im Jahre 374 von den Quaden zerstört worden ist. Es sind mehrere Stellen am Fusswege, wo dieser Mörtel zu Tage tritt, und alle diese Stellen erweisen sich als alte Mauerreste. Auf eben solche Mauerreste soll man in den benachbarten Weingärten gestossen sein.

Forscht man in der Umgebung weiter, so findet man insbesondere in den die Tumuli umschliessenden Gräben Ziegeltrümmer in grosser Zahl, die den römischen Leistenziegeln in Bezug auf die jetzt noch erhaltene staunenswerte Härte, Gleichmässigkeit des Gefüges, Schönheit der Farbe und Sorgfalt der Arbeit vollkommen gleichen. Die Gegend der Tumuli, in der, wenngleich seltener, auch behauene Steine sich finden, also eben dort, wo das Mauerwerk zu Tage tritt, kann als Mittelpunkt des Verbreitungsbezirkes dieser den römischen so vollkommen gleichen Ziegel, betrachtet werden, hier finden sie sich am häufigsten; doch habe ich sie noch 240 Meter von da entfernt, natürlich überall in Trümmern und nur vereinzelt gefunden. Das vorliegende Fundstück ist das am besten erhaltene, es fehlt davon nur die eine Leiste. Am Rande desselben ist das Arbeiterzeichen angebracht: concentrische mit den Fingern gezogene Bogen und in deren Mitte der Abdruck der fünf Fingerspitzen. Genau dasselbe Zeichen habe ich an Ziegeln innerhalb des römischen Winterlagers vor Carnuntum, also auf klassischem Boden gefunden. Ich bin der Meinung, dass es bei solchen Fundstücken nicht dem leisesten Zweifel mehr unterliegen kann, dass gerade hier eines jener Kastelle gestanden, welche die Römer jenseits der Donau in quadischem Lande erbauten [1]).

Bei genauer Erwägung der Sachlage ist es auch ganz erklärlich, dass die Römer gerade diesen Punkt zur Anlage eines Kastells in Feindesland gewählt haben; ich habe bei meinen vielfachen Kreuz- und Querzügen jenseits

---

[1]) Von competenter Seite sind Zweifel dagegen erhoben worden, dass der in der Nähe der Tumuli und zwischen denselben gefundene Mörtel römischen Ursprunges sei. Wenn nun auch diese Zweifel völlig begründet wären, so könnten sie doch dem Schlusse auf den Bestand eines römischen Bauwerkes an dieser Stelle keinen Eintrag thun, weil dasselbe durch die zahlreich vorkommenden römischen Ziegel genügend bezeugt ist. Für den römischen Ursprung auch des Mörtels spricht jedoch folgende Erwägung. Wie sich nämlich ergeben hat, sind die Tumuli über dem Mauerwerke erbaut, dem ich den Mörtel entnommen habe; es musste also das Mauerwerk schon bestanden haben, ehe die Tumuli errichtet worden sind, und wir müssten, wollten wir für das gefundene Mauerwerk barbarischen Ursprung behaupten, zugleich annemen, dass die Barbaren schon zur Zeit der Römer ganz so wie die Römer mit Kalkmörtel zu bauen verstanden hätten, wogegen sowol sämmtliche Fundergebnisse als auch die historischen Nachrichten ohne Ausname auf das Entschiedenste sprechen. Nebstbei ist wiederholt zu bemerken, dass die Trümmer römischer Ziegel gerade in der Nähe des gefundenen Mauerwerkes am häufigsten vorkommen.

Digitized by Google

der Donau keinen geeigneteren gesehen. Vor Allem musste den Römern daran gelegen sein, sich gerade dieses gewaltigen Bollwerkes zu bemächtigen und sich dessen versichert zu halten. Stillfried ist nur 7 bis 8 Wegstunden von Carnuntum entfernt, ja es liegt noch im Gesichtskreise des römischen Winterlagers; von dorther und aus den benachbarten Ansiedlungen, deren ich noch gedenken werde, konnten die Schaaren der Barbaren jeden Augenblick, nach kurzem Marsche vielleicht mitten in der Nacht vor den Toren der reichen glänzenden Stadt stehen: Stillfried war eine beständige Drohung gegen die Sicherheit Carnuntums, ja gegen die römische Herrschaft an der Donau überhaupt.

Andererseits war wol auch kein Punkt leichter zu erreichen und zu behaupten, keiner besser zu versorgen, bei keinem die Herbeischaffung von Baumaterial und Kriegsbedarf so bequem, mit keinem überhaupt eine so rasche und sichere Verbindung möglich, als mit Stillfried, das unmittelbar an der bis dorthin, damals um so gewisser selbst für grössere Schiffe fahrbaren March gelegen ist, die unmittelbar unterhalb des römischen Lagers von Carnuntum mündet. Es ist gewiss Seitens der Römer auf diese Verbindung umsomehr Wert gelegt worden, als ein Teil der römischen Donauflotte in Carnuntum stationiert war, welche dieselbe stets aufrecht erhalten konnte. In der That sehen wir auch, aus den Darstellungen auf der Antonins-Säule, dass römische Schiffe während des grossen Quadenkrieges in die March hinaufgefahren sind und den Verkehr daselbst vermittelten [1]).

Die Quaden ihrerseits hatten wol ebenso dringende Gründe, gerade hier sich zu behaupten. Denn einmal musste es für sie sehr wichtig sein, dem römischen Waffenplatze gegenüber, der den Ausgang aller kriegerischen Unternehmungen der Römer im feindlichen Lande bildete, ein grösseres Verteidigungswerk zu besitzen, um nicht selbst jedem unerwarteten Einfalle schutzlos preisgegeben zu sein. Zu solchem Zwecke war wol kein Punkt geeigneter, als der gewählte, denn näher an Carnuntum verwehrte die Ebenheit des Bodens die Anlage eines so starken Festungswerkes. Wenn etwa bei Schlosshof eine quadische Ansiedlung gestanden, so ist sie jedenfalls kleiner und nicht schon von der Natur so begünstigt und trefflich geschützt gewesen, wie Stillfried.

Dann scheinen die Quaden grossen Wert darauf gelegt zu haben, die Flussthäler überhaupt in fester Gewalt zu haben; denn wie einerseits aus den Mitteilungen meines Forschungsgenossen Neudeck in Lipto-Pottornya hervorgeht, dass der obere Teil des benachbarten Waagthales durch ein ganzes System von Festungswerken mit gebrannten Wällen geschützt war [2]), so finden wir auch an der March, eine Stunde thalaufwärts einen zweiten mit einem Wall umschlossenen Wohnplatz unmittelbar am Flusse, der vermöge der Fundstücke und seiner Anlage derselben Zeit angehört wie das Stillfrieder Schanzwerk, wenn es auch lange nicht den Umfang und die Bedeutung

[1]) Die March ist auf diesen Darstellungen durch den gabelförmigen Zusammenfluss mit der Thaya, an anderen Stellen durch ihren ruhigen Lauf deutlich bezeichnet, während die benachbarten Flüsse Waag und Gran durch ihren Ursprung im Hochgebirge erkennbar gemacht sind

[2]) Die Quaden des Waagthales und Granthales scheinen es gewesen zu sein, über die Ammianus 17, 12 und 30, 5 berichtet.

Digitized by Google

hatte wie dieses, und ich bin überzeugt, dass diese beiden nicht die einzigen Festungsanlagen an der March sind, so wie zu hoffen ist, dass sich hier wie an der Waag das ganze Befestigungssystem noch ermitteln lassen wird.

Nach all dem Mitgeteilten kann es nun wahrhaftig nicht mehr zweifelhaft sein, dass die Ansiedlung in Stillfried mit ihren Wällen ein Verteidigungswerk der Quaden gegen die Römer gewesen ist, und dass ich mich durch Anführung der Worte des Tacitus keiner Uebertreibung schuldig machte.

Auch die kleineren Thaleingänge aus dem Marchfeld in das innere Hügelland scheinen durch derlei verschanzte Wohnplätze geschützt gewesen zu sein. Eine solche habe ich bei Kronberg aufgefunden, und nach den nun gemachten Erfahrungen gehören auch die umwallten Ansiedlungen auf dem Steinberge und auf dem Leisser Berge, welche den Strassenübergang in das Thal der Thaya deckten, vielleicht nicht ihrer Gründung, wol aber ihrem Bestande nach dieser Zeit an.

Die Zeit.

Es ist nun zunächst die Frage zu beantworten, wann das römische Kastell in Stillfried angelegt worden ist. Bekanntlich haben die Römer zweimal Versuche gemacht, jenseits der Donau festen Fuss zu fassen, und sich den Besitz des Grenzlandes durch Anlage von Festungswerken zu sichern. Beide Versuche haben für die Römer sehr unglücklich geendet.

Zum ersten Male wurde die Ausführung dieser Absicht von Marcus Aurelius[1]) auf seinem Zuge gegen die Quaden unternommen, und es scheint, als ob es den Römern gleich in der ersten Zeit des Krieges gelungen wäre, sich in Feindesland festzusetzen und demnach schon in den Jahren zwischen 167 bis 170 Kastelle jenseits der Donau zu erbauen. Ob dieselben ohne Unterbrechung bis zum Ende des an Wechselfällen überreichen Krieges gehalten werden konnten, ist zweifelhaft. Die germanischen Stämme waren trotz der uns berichteten Siege über sie nicht zu bändigen und drangen stets auf's Neue über die Donau. Da das römische Herr auch noch durch die Pest furchtbar gelitten hatte, so bewaffnete Mark Aurel endlich die verworfene Klasse der Gladiatoren, nicht ohne Furcht vor deren Meuterei, machte die Räuber aus Dalmatien und Dardanien zu Soldaten und versteigerte seinen Besitz, um damit seine Zuflucht zu Verrath zu nemen und germanische Hilfe gegen Germanen zu kaufen[2]).

Dass der Krieg mit einem solchen Heere ein Raubzug werden musste, wie ihn die Bilder auf der Triumphsäule des Kaisers darstellen, ist erklärlich; indes kam der Kaiser selbst mit dem Heere, trotzdem er es fast während des ganzen Krieges trefflich verstanden hatte, die Germanen auseinander zu halten, in sehr arge Bedrängnis, und selbst die glückliche Vermeidung einer schliesslichen Niederlage gewährte einzig nur die Möglichkeit des Rückzuges über die Donau, keineswegs aber die Sicherung der Grenzen des Römerreiches.

---

[1]) Dio Cassius, LXXI, 20, LXXII, 2. Mit der Ansicht, dass schon unter Mark Aurel jenseits der Donau Kastelle von den Römern erbaut worden sind, stimmt Kenner, „Die Römerorte in Nieder-Oesterreich", im Jahrbuch für Landeskunde von Nieder-Oesterreich, II, 202.

[2]) Armavit etiam gladiatores, quos obsequentes appellavit, latrones etiam Dalmatiae et Dardaniae milites fecit, armavit et Diomitas, emit et Germanorum auxilia contra Germanos. Jul. Capitolinus, vita Marci, cap. 21.

Digitized by Google

Schon Mark Aurel war in den letzten Kriegsjahren genötigt gewesen, mit den einzelnen Stämmen Separat-Verträge abzuschliessen und den Markomannen und Quaden ihre Sitze bis auf eine Meile Entfernung von der Donau wieder einzuräumen; doch schwärmten nach dem Tode des Kaisers die Barbaren fortan über die Donau, so dass dessen Nachfolger Commodus noch unter dem Einflusse der Räthe seines Vater sich genötigt sah, den Germanen für eine Summe, welche sie selbst bestimmten, Frieden und Sicherheit abzukaufen [1]). Die Römer hatten es selbst übernommen, die im Quadenlande angelegten Kastelle zu schleifen [2]).

Ist dieser erste Versuch der Römer, sich hier deutschen Bodens zu bemächtigen, gescheitert, so ist der zweite für sie, ja für den Bestand des römischen Reiches geradezu verhängnisvoll geworden. Fast 200 Jahre nach Mark Aurel liess Kaiser Valentinian neuerdings Kastelle auf quadischem Boden aufführen, ohne vorher die Zustimmung der Quaden erhalten zu haben. Diese wurden dadurch beunruhigt, doch um die Sache vermeintlich kurz zu machen, liess Marcellianus, der Vorsteher Pannoniens, den quadischen Fürsten behufs einer freundlichen Vereinbarung zum Mahle laden, auf dem Rückwege aber treulos ermorden.

Wutentbrannt ob des Frevels stürmten die Quaden über die Donau, zerstörten das glänzende Carnuntum gänzlich und verwüsteten einen grossen Teil Oberpannoniens, wozu auch damals Nieder-Oesterreich bis zum Wienerwalde gehörte. Obgleich Kaiser Valentinian hierauf auch das Quadenland verwüstend durchzog und die Quaden selbst um Frieden baten, so hatten diese doch die Ueberzeugung erhalten, dass sich auch an Rom ein begangener Frevel strafen lasse; sie hatten Rom schwach gesehen und dieser Glaube an die Schwäche Roms hat gerade von diesem Boden hinweg jene Schaaren nach Italien geführt, welche dem römischen Reiche den Todesstoss versetzten.

Für die Beantwortung der Frage, ob das römische Kastell in Stillfried bei dem ersten Versuche unter Mark Aurel oder bei dem zweiten unter Valentinian gebaut wurde, ist der innerhalb der Wälle gemachte Fund zweier römischer Münzen von unschätzbarer Bedeutung [3]).

---

[1]) Herodian. I, 5.

[2]) In den Darstellungen der Columna Antoniniana sieht man die Römer beschäftigt, die von ihnen erbauten Kastelle wieder zu zerstören. Die Germanen erscheinen in denselben Darstellungen fast nirgends als standhafte Streiter, wir sehen sie immer nur auf schmachvoller Flucht, als demütig Bittende, als Gefangene, höchstens noch im Streite untereinander. Auf einer von einem unterwürfigen Senate zu des Kaisers Ruhm aufgestellten Bildsäule kann wol der von ihm geführte Krieg nicht anders als in so grossprecherischer Weise dargestellt werden. Dass indes die Germanen, wenn auch wie immer vereinzelt, doch mit Mut und Ausdauer und, wie es scheint, schliesslich mit vollem Erfolge gegen das aus Fechtern, Räubern und Volksverräthern zusammengesetzte römische Heer gekämpft hatten, zeigt der Friedensschluss, der mit Geld bezahlt werden musste. Dafür erhielt der Kaiser von den Jazygen 100.000 Gefangene zurück, von den Markomannen und Quaden mindestens ebenso viele, da sie kurz vorher 50.000 umsonst angeboten und die Quaden in dem mit Mark Aurel geschlossenen Separatfrieden 13.000 Gefangene ausgeliefert hatten, mit dem Versprechen, die übrigen nachzuliefern. Viele waren vorher schon verkauft, viele andere entflohen, viele auch in Feindes Land gestorben (Dio Cassius Exc. LXXI. 11, 15, 1, 19.).

[3]) Ich bemerke hier, dass alle Funde von mir selbst oder von meinen Angehörigen in meiner Gegenwart gemacht worden sind und nicht von fremder Hand herrühren.

Digitized by Google

Die eine, eine Bronzemünze, oder vielleicht eine jener schlechten Silbermünzen, die nur mit einem Hauche von Silber überzogen waren, führt auf der Vorderseite das Brustbild des Kaisers mit der Strahlenkrone und die Umschrift: PROBUS P. I. AUG., auf der Rückseite zeigt sie einen Tempel mit der Gestalt einer Göttin und mit der Umschrift: ROMAE AETER. Die Münze hat mehr durch Feuer als durch den Gebrauch gelitten. Bedeutungsvoller noch ist die zweite, eine Silbermünze. Sie trägt auf der Vorderseite das Brustbild der Gemahlin Mark Aurel's mit der Umschrift: FAUSTINA AUGUSTA, auf der Rückseite eine ganze weibliche Gestalt mit der Umschrift: AUGUSTI, PII FILIA. In der That ist es höchst überraschend, gerade auf diesem Boden eine Münze jenes Kaisers zu finden, der zuerst den Bau römischer Kastelle auf barbarischem Gebiete ausführen liess!

Ich will aber nicht voreilig und unmittelbar aus dem blossen Vorhandensein dieser letzteren Münze auch auf den gleichzeitigen Bestand des Kastells auf diesem Orte schliessen, allein es zeigt sich, dass sie, beim Funde allerdings wegen der Kruste von Grünspan und Asche kaum einer Münze ähnlich, sehr gut erhalten ist; der Faltenwurf am Gewande, die Haarpartien des Kopfes sind trotz der sehr hervortretenden plastischen Formen kaum berührt, die Schrift ist noch so scharf wie an neuem Gepräge, die Münze kann daher nur sehr kurze Zeit im Gebrauche gewesen sein, und ist offenbar um die Zeit Mark Aurels selbst auf dem Flecke, wo sie gefunden wurde, verloren gegangen. Wenn nun auch dieselbe nicht etwa durch römische Soldaten, welche den Bau der Kastelle ausführten, nach Stillfried gelangt ist, so ist sie doch ein zweifelloser Nachweis für den Bestand des quadischen Festungswerkes in Stillfried zur Zeit Mark Aurels, ja wir werden keinen Fehler begehen, wenn wir Zufälligkeiten ausser Acht lassen und nach Mass des gewöhnlichen Ganges der Dinge annemen, dass dieses riesige Werk nicht erst in der, wie der Zustand der Münze ergiebt, sehr kurzen Spanne Zeit, in der sie in Umlauf kam und wieder verloren wurde, gegründet, bevölkert, mit weit ausgedehnten Schanzen versehen worden ist, sondern dass es schon zur Zeit Mark Aurels selbst existiert hat. Nun wäre es weder der Kriegskunst noch der Politik der Römer entsprechend, wenn wir glauben würden, dass Mark Aurel ein so starkes und ausgedehntes barbarisches Bollwerk, welches in solcher Nähe, im Gesichtskreise des römischen Waffenplatzes, eine stete Drohung für Carnuntum und die römische Grenze sein musste, übersehen oder unbeachtet gelassen habe, da er vielmehr mit zwingender Notwendigkeit sich veranlasst fühlen musste, sich desselben zu bemächtigen und es zu zerstören oder durch Ausführung eines Kastelles fortan in Gewalt zu behalten. Machen es schon diese Erwägungen zweifellos, dass die aufgefundenen letzten Mauerreste von einem Kastelle herrühren, welches unter der Regierung Mark Aurels selbst errichtet worden ist, so können wir hierbei nun auch die Darstellungen auf der Columna Antoniniana und zwar in diesem Punkte gewiss unbedenklich zu Rathe ziehen. Diese Darstellungen geben ein fast plastisches Bild des Schauplatzes im Quadenkriege; der Bildner derselben ist augenscheinlich sowol mit den Wandlungen des Krieges, als auch mit der Natur und Gestalt des Landes vollkommen vertraut. Wir sehen die Barbaren meistens auf Anhöhen, einmal am Rande eines steilen Absturzes sich hinter Hürden verteidigend und von der Höhe herab, Steine, Lanzen, Wagenräder und ähnliche

Digitized by Google

Dinge auf die unter ihrem Schilddach heranstürmenden Soldaten schleudernd, was der quadischen Sitte, Wohnsitze und Verschanzungen auf Hochflächen anzulegen, genau entspricht [1]). Die March ist, wie schon bemerkt wurde, fast unverkennbar bezeichnet; unterhalb des Einflusses der Thaya in dieselbe erblickt man auf einer Anhöhe am rechten Ufer ein römisches Kastell, das mit Rücksicht auf die Bodensgestaltung an der March gar kein anderes sein kann, als jenes in Stillfried. So giebt uns nun auch die Ruhmessäule des Kaisers Mark Aurel selbst Nachricht, dass das römische Kastell in Stillfried im Verlaufe des grossen Markomannenkrieges erbaut worden ist.

Ich möchte mir erlauben, hier noch eines andern möglichen Hinweises auf den Bestand eines römischen Kastelles in Stillfried zu gedenken. Die Quaden und Markomannen liessen sich zu einer Zeit, da noch römische Soldaten die Festungen in ihrem Lande (Dio Cassius sagt nicht, ob die Festungen der Germanen oder die römischen Kastelle) besetzt hielten, durch Gesandte über die Gewaltthätigkeiten dieser Besatzungen beschweren, da sie doch nicht durch Not zu solcher Handlungsweise getrieben würden, und Bäder und alle Bedürfnisse im Ueberflusse hätten [2]). Welchen Wert die Römer auf Bäder legten, ist bekannt, und er ergiebt sich auch aus dieser Stelle wieder durch die Voranstellung derselben vor alle anderen Bedürfnisse. Sie haben überall mit feiner Spürnase die mineralischen Quellen aufzufinden verstanden, von denen ich nur beispielsweise Baden, Deutsch-Altenburg und Petronell als die nächst gelegenen nenne. Dürfen wir nun die Mitteilung Dios von Bädern in Festungen, welche die Römer in Feindesland besetzt hielten, nicht als einen Hinweis auf die Schwefelquellen in Stillfried betrachten, die noch im vorigen Jahrhundert als Gesundbad dienten [3]), und die ihnen ebenso wenig entgangen sein dürften, als jene von Baden oder Altenburg?

Wenn wir den Wandlungen dieses Krieges genauer folgen und berücksichtigen, dass Mark Aurel bereits vor dem Jahre 170 nach Christi Vorkehrungen zur Sicherung der Grenze an der Donau getroffen hatte, dass nach den Darstellungen der Columna Antoniniana das römische Heer nach seinem Uebergange über die Donau bereits bei vollendet dastehenden Kastellen eintrifft, so werden wir die Erbauung des Kastells in Stillfried mit vieler Wahrscheinlichkeit in die Zeit zwischen 167 und 170 nach Christi setzen können.

Es ist übrigens die Möglichkeit nicht in Abrede zu stellen, dass unter Kaiser Valentinian um das Jahr 370 der Versuch an dieser Stelle erneuert worden ist, doch liegt kein Grund vor, welcher dieser Anname einige Wahrscheinlichkeit verleihen würde.

Jedenfalls wurde das Kastell, sei es von den Römern selbst, sei es von den Quaden, bis auf die Grundmauern zerstört, und merkwürdig! über den Mauerresten führten die Quaden zwei Tumuli auf! Geschah das den Göttern zur Sühne für den durch die Auflegung fremden Joches am geheiligten Boden der Heimat begangenen Frevel?

Der eine dieser nur durch einen Graben getrennten Tumuli ist ziemlich unregelmässig, wie etwa jener bei Hainburg, während der andere auf regel-

[1]) Ammianus 30. 5.
[2]) Dio Cassius, LXXI, 20.
[3]) Weiskern, Topographie von Niederösterreich. II, 213.

Digitized by Google

mässig vierseitiger Grundfläche ruht, also einer abgestumpften Pyramide gleicht. Auf dem ersteren fand ich ein Bruchstück eines menschlichen Schädels.

Ich habe bei der Frage über die Zeit der Erbauung des römischen Kastells in Stillfried deshalb länger verweilt, weil die bei der Beantwortung derselben gewonnenen bestimmten Zahlen, wie sich nun ergiebt, von so grosser Bedeutung für die Zeitbestimmung der Erbauung der Tumuli sind. Da diese auf den Mauern des römischen Kastells ruhen, so können sie nicht vor der Zerstörung desselben errichtet worden sein. Wie sich nun aus der kurzen historischen Darstellung zeigte, hatte dieses in jedem Falle nur kurzen Bestand und es erfolgte seine Zerstörung bald nach der Erbauung, die gewiss nicht früher, als unter Kaiser Mark Aurel um die Zeit von 167 bis 170 nach Christi und gewiss nicht später, als unter Kaiser Valentinian um das Jahr 370 nach Christi geschehen sein konnte.

Ist das Kastell unter KaiserMark Aurel erbaut worden, so musste seine Zerstörung in die Zeit zwischen 173 und 180 nach Christi erfolgt sein, weil in diese Zeit sowol der Abschluss der Separatverträge mit den einzelnen am Kriege beteiligten Stämmen, als auch der allgemeine Friedensabschluss fällt, in denen Seitens der Römer das Aufgeben und die Zerstörung der jenseits der Donau erbauten Kastelle zugestanden wurde.

Es können sonach die beiden Tumuli von Stillfried nicht vor dieser Zeit, also **nicht vor** dem Jahre 173 nach Christi erbaut worden sein.

Wurde jedoch das römische Kastell in Stillfried erst unter Kaiser Valentinian um das Jahr 370 nach Christi erbaut, so ist seine Zerstörung längstens im Jahre 374 eingetreten, da in diesem Jahre das diesseits gelegene Carnuntum zerstört wurde, daher anzunemen ist, dass damals umsomehr die jenseits der Donau gelegenen Römerorte in die Gewalt der Germanen gefallen seien.

Nun ist der Umstand, dass die Tumuli gerade über den Trümmern des Kastells erbaut worden sind, gewiss von Bedeutung, und steht wahrscheinlich in innigster Beziehung zu den Ereignissen auf diesem Boden, und wir werden kaum irren, wenn wir demgemäss annemen, dass die Erbauung der Tumuli der Zerstörung des Kastells auf dem Fusse gefolgt ist, sei es, dass man ein Zeichen der Besitzergreifung des heimatlichen Bodens aufstellen oder den Göttern auf demselben eine Stätte der Verehrung bereiten wollte. Es muss daher in dem weniger wahrscheinlichen Falle, als das Römerkastell in Stillfried erst unter K. Valentinian erbaut worden wäre, angenommen werden, dass die Tumuli **längstens** um das Jahr 374 nach Christi erbaut worden sind.

Wenn wir jedoch den hohen Grad von Wahrscheinlichkeit berücksichtigen, welche so viele Umstände, die Geschichte des Krieges unter Mark Aurel gegen die Quaden, die Umsicht und Energie der römischen Kriegs- und Friedenspolitik, der Fund der Münzen, die Darstellungen der Columna Antoniniana der Anname verleihen, dass das Kastell in Stillfried bereits unter Mark Aurel's Regierung gebaut worden, so lässt sich schliesslich fast mit Sicherheit sagen, dass die Erbauung der beiden Tumuli von Stillfried in den letzten Jahren des grossen Markomannenkrieges oder kurz darauf, etwa im Decennium zwischen 173 und 183, erfolgt sei.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich I. St. Pölten.

Mitgeteilt aus dem Nachlasse Heinrich Friedrich Sailer's.

Von Dr. Adalbert Horawitz.

(Fortsetzung.)

Aber nicht blos diese Inventare, sondern auch eine andere reichfliessende Quelle bieten Einblicke in die solide Geschäftsgebarung der Handwerker zu St. Pölten; es sind dies die im Anhange mitgeteilten Zunftrollen, welche fast durchweg Copialien des St. Pöltner Stadtbuches entnommen sind.

Das St. Pöltner Stadtbuch, das auf Papier geschrieben und schon ziemlich schadhaft ist, beginnt mit den Worten: Hye ist ze merkhen wy man ain Pantaiding melden schol." Es enthält ausser dem Stadtrecht von St. Pölten zahlreiche Einschreibungen des XIV., XV. und XVI. Jahrhunderts, darunter viel Interessantes, z. B. auch eine mit eigener Hand geschriebene Urfehde eines Stadtfeindes. Aber vornemlich die Zunftrollen beanspruchen unser ganzes Interesse, da Oesterreich mit älteren überhaupt nicht sehr bedacht ist, und in ihnen ebenfalls Beiträge zur richtigen Würdigung des Zunftwesens in ethischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht geboten werden. Vor Allem ist es erfreulich, auch hier wieder die damals noch durchgängige Uebereinstimmung mit den deutschen Satzungen zu ersehen. Hier wie dort gewinnt uns der biedere solide und nach Ordnung verlangende Zug, welcher durch alle diese Rollen geht. Wahrlich, das Zunftwesen lässt sich weder durch windige Deklamationen neuerer Scribenten, die dasselbe nur vom Hörensagen kennen, noch auch durch das Wort des sonst so hochverdienten Hüllmann abthun, welcher die Zunftrollen Satzungen durch Eigennutz vereinigter Handwerker genannt hat. Die Zünfte sind vielmehr, wie Mascher (das deutsche Gewerbewesen) sehr richtig bemerkt, das Produkt der Zustände des Mittelalters, welches alle Corporationen jener Zeit wegen der mangelnden staatlichen Rechtspflege und Volkswirtschaftspolitik nötigte, sich streng von einander abzuschliessen. Mit vollem Rechte findet Mascher ferner, die Zünfte hätten die innere gewerbliche Thätigkeit so geregelt, dass diese Institution eines der mächtigsten Mittel der Civilisation bildete. Wer aber möchte daran zweifeln, dass in der Zunftverfassung Elemente religiöser, gewerblicher, ja politischer Bildung lagen, die geradezu unersetzt geblieben sind, dass durch den familienhaften Zusammenschluss zwischen Lehrling, Gesellen und Meister ein sittliches Verhältnis geschaffen wurde, das unserer fortgeschrittenen Zeit völlig fremd geworden ist. Und weiters, der sein Meisterstück gemacht hatte, der verstand sein Handwerk; die Konsumenten konnten sicher sein, gute Waare zu erhalten, die Producenten aber wurden alle durch die Zunftverfassung in die Lage versetzt, behaglich leben zu können. Die Hetzjagd um das unumgängliche Minimum zum Lebensunterhalt, die heute die kleinen Gewerbtreibenden quält und auch vernichtet, bestand damals noch nicht; ich bin so kühn zu behaupten, dass auch Tuberculosen, dass rachitische und scrophulöse Krankheiten damals nicht in dieser Fülle vorkamen, von der heutzutage gerade unsere Gewerbetreibenden, d. h. die wirklichen Arbeiter betroffen werden. Aber auch für die Konsumenten dürfte die Sache nicht gar so übel abgelaufen sein, als es die enragierten Feinde des Zunftwesens darzustellen versuchen, ich wenigstens meine, dass kaum jemals alle Einwohner einer Stadt genötigt waren, faules Fleisch zu essen, weil die paar Fleischer dieser Stadt sich vereint

Digitized by Google

hatten, kein frisches zu verkaufen. Ebenso wenig freilich verschliesse ich mich den wirklichen principiellen Einwürfen gegen das Zunftwesen und dessen thatsächliche üble Folgen; früh schon traten sie ja hervor. Die österreichischen Herzoge begegneten unter Anderen schon um 1340 dem Monopolienunwesen, sie gestatteten im Verkaufe der notwendigsten Lebensmittel — Fleisch, Brod und Fische — volle Konkurrenz. Rudolf der IV., der Josef der II. des Mittelalters, hob 1361 alle Zechen und Innungen in Wien auf, und erneuerte dies 1364 und bestimmte, dass sich die Handwerker enthalten sollten, die Vorrechte des Stadtrathes nachahmend, Zunftsatzungen zu willküren, da dies „der Stat gemainlich schädlich ist.“ Allerdings bezog sich diese Bestimmung nur auf Wien, die übrigen Städte behielten ihre Zunftverfassung.

Interessant ist übrigens auch hier wieder die Bemerkung, die dem Kulturhistoriker so oft begegnet, was in Deutschland Sitte ist und der Zeit ihre Signatur giebt, fehlt bei uns in Oesterreich oder kommt erst viel später. So ist denn auch hier nichts zu melden von jenem furchtbaren Kampfe der Zünfte gegen den Rath und die Geschlechter, welcher die vlämischen, rheinischen, nord- und süddeutschen Städte erfüllte, von jenem Ringen derselben nach dem Anteil am Stadtregiment, das dort überall eine wichtige Entwicklungsphase in der Verfassungsgeschichte der Städte bezeichnet; höchstens Iglau macht eine Ausname[1]). Ganz ähnlich sind dagegen die allgemeinen Bestimmungen über Aufname, Meisterstück und Verhältnis der Zünfte zur Kirche. Ueberall wird mit pünktlicher Genauigkeit dafür gesorgt, dass die Arbeit gut geliefert, kein Meister durch die anderen oder durch seinen Gesellen geschädigt, nirgends aber unsittliche Verhältnisse geduldet werden. Und da scheint es mir besonders wichtig, hervorzuheben, dass darauf gesehen war, dass kein Meister einem Andern sein Gesinde abfreie, dass der Geselle, der sein Weib verlässt, keine Förderung finden solle und dergleichen Bestimmungen, die allerdings im konkreten Falle öfter als arger Zwang betrachtet werden konnten, principiell aber wol ihre ethische Berechtigung hatten. Das scheint mir aber eben die Signatur aller Verhältnisse des Mittelalters zu sein, dass man Alles nach der specifisch christlichen Ethik einzurichten bemüht war, während heutzutage nur das volkswirtschaftliche Moment ins Auge gefasst wird.

Doch gehen wir nun auf die einzelnen Zünfte über, deren Rollen im Anhange abgedruckt werden. Jedesfalls ist das blosse Vorkommen dieser Zunftrollen schon ein Beweis für die Behäbigkeit der Stadt[2]). Als älteste erscheint hier die „Peckchenzech.“ Schon um 1337 ist der „Peckchenbrief“ von Bischof Albrecht von Passau ausgestellt, der sehr wichtige Bestimmungen enthält. Vor Allem wird die Güte der Waare — es erscheint zweierlei Brod, „semleins und laybeins“ — eingeschärft, zu Weihnachten soll durchaus Semmelbrot gebacken werden, der „Gewbäcker“ aber, der vom Lande Brod zuführt, setzt sich Strafen aus, wenn sein Gebäck nicht „lautter semlein ist“, und wird mit seiner Waare in die Stadt gar nicht eingelassen. Auch dafür wird gesorgt, dass die „Muthpeckchen“ gutes Korn nemen und nicht Weizen darunter mischen.

[1]) Ich nenne statt vieler anderer Belege nur Löher's Jakobäa von Baiern-Holland und die so musterhaft edierten, hoch interessanten Chroniken deutscher Städte, herausg. von Prof. Hegel. Leipzig. S. Hirzel.

[2]) Mascher. a. a. O. 249.

Digitized by Google

Täglich aber soll das Brod feilgeboten werden, „unczt man dacz der pfarr gesinget.“ Die Conkurrenz der Fragner und Fragnerinnen wird durch Konfiskation der Waare und durch Geldstrafe unmöglich gemacht. Sehr bezeichnend für den Geist des Zunftwesens aber sind die Bestimmungen über die Fähigkeit der Meisterstöchter, das Gewerbe des Vaters auszuüben. Auch wenn eine aus dem Handwerk heirathet, hat sie das Recht „pachen“ zu lassen. Heirathet aber ein Fremder eine Meisterstochter, so darf er sogar als Witwer noch das Handwerk betreiben; diese Befugnis erlischt erst dann, wenn er wieder heirathet und keine — Bäckerstochter nimmt. Der „Brief“ setzt sodann die Wichtigkeit der ehelichen Geburt ins Licht und giebt Bestimmungen über die Aufname. Schliesslich werden die Dienste angeführt, welche die Bäcker dem Bischofe zu leisten haben; sie bestehen in der jährlichen Zahlung von drei Pfund in's Gewicht. Grosse Strafansätze schützen die Unverletzlichkeit dieser Satzung. — Erst um 1463 finden wir wieder eine Bestimmung, welche die Bäcker betrifft; es ist der „Semlpekchn Brief“, den Bischof Ulrich von Passau mit Bezug auf die früher erwähnte, von Bischof Albrecht gegebene und von Bischof Leonhard bestätigte Ordnung, und zwar gegen diese erliess. Denn Richter, Rath und Gemein der guten Stadt St. Pölten hatten ihm vorgestellt, „das durch solch Gerechtigkeit gemainer nutz dieser Stat vasst geschwaecht und gemindert wurde und dieselben unser stat an lewten gepaw und Heusern merklich abgenommen hiet“. Bischof Ulrich fand sich denn auch veranlasst, den St. Pöltenern seinen guten Willen zu zeigen und gab ihnen eine neue Ordnung, in die freilich die meisten alten Bestimmungen wörtlich gleichlautend aufgenommen wurden. Nur, dass die Anzahl der Tage, an denen die Bäcker, Markt halten müssen, auf vier reduciert wird und genaue Bestimmungen über die Aufname in die Bäckerzunft folgen, unter denen die merkwürdigste die ist, welche den Bewerbern um die Aufname erlaubt, wenn sie durch die prüfenden Meister zu hart mitgenommen würden, an Richter und Rath zu recurrieren. Ferners wird aus zweien Mitgliedern vom Rath und zwei Meistern als Beschauer von Brotwaaren eine Aufsichts- oder Marktbehörde eingesetzt, die „mit vleiss beschauen, das das recht gepachen, auch an der gröss oder wag gegen den gmaynen kauff des getrayds wie dann das da ze zeiten seinen Gankch hat zu pfennbesten Hellberten also gemasst sey, das der pekh und die so es kauffen nach geleichen dingen damit abkommen mugen.“ Der Bischof behält sich die Freiheit vor, diese Rechte „zu lewttern, meren und mindern nach unserem oder derselben unser nachkommen wolgevallen und willen.“ Schon zehn Jahre später ward der Bischof wegen einer Weiterung zwischen den „Semlpekhen“ und „Muthpekhen“ genötigt, den Rath von St. Pölten zu delegieren, zwischen den streitenden Parteien Ordnung zu machen, damit „gemaine Stat durch notdurftiges pachen“ nicht beschwert oder Abgang an Brod leiden möchte. Wieder zum Jahre 1496 begegnen wir einer Einzeichnung im Stadtbuche von St. Pölten, durch welche der Amtmann bestimmt, wie viel Semmeln die Bäcker zu backen hätten, wenn der Metzen Weizen 16 ß kostet. Weitaus interessanter ist aber der „Pekhen und Pekhenknecht Spruch“ vom Jahre 1499, den Richter und Rath der Stadt und Wolfgang Abt von St. Pölten als k. Maj. Kommissäre wegen eines zwischen Meister und Gesellen entstandenen Handels fällten. Die unten abgedruckten Bestimmungen sind namentlich deshalb sehr instruktiv, weil sie sowol Arbeitszeit als Arbeitslohn bestimmen. Auch an

Digitized by Google

Sonn- und Feiertagen sollen die Gesellen nach der Vesper zur Mühle fahren; nur wenige hohe Feiertage sind ausgenommen, z. B. Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w. Der Meister, der eine bestimmte Anzahl Waaren fertigt, ist verpflichtet, einen Gesellen aufzunemen, den er ausser dem üblichen fixierten Wochenlohn noch für jedes einzelne Stück eine Vergütung (für den Teig 2 ♂) zu geben hat. Für streitige Fälle, wenn Meister und Gesellen „stössig" werden, findet sich hier schon eine Art „Conseil des prudhommes": die ältesten zwei Meister und die ältesten zwei Gesellen sollen allen Fleiss anwenden, um die Sache gütlich abzuthun [1]), helfe auch das nicht, dann müsse es vor die Obrigkeit gebracht und der strafwürdige Teil um eine sehr bedeutende Summe eventuell an seinem Leibe gestraft werden. So weit die Nachrichten über die Bäcker von St. Pölten.

Aehnliche Bestimmungen über die Bedingungen der Aufname, über eheliche Abstammung u. dgl. enthält das Wiener Pekhenrecht von 1429; auch die Kontrolsbehörde der Viermänner kommt vor, die den schlechten Waaren auf's Genaueste nachspüren sollen, ferners die genaue Abgrenzung des Wirkungskreises und der Rechte der Bäcker und Melbler. Als Waaren werden angegeben: „Semleins, Malgut, Pollen und Oblas." Besonders eingehend behandeln die Wiener Statuten — wol ein Ergebnis der häufigen Delicte — den Leichtsinn der Gesellen, die auf den Plätzen flanieren oder auf die Kirchtage laufen, gemeine Weiber mit sich auf die Mühle nemen und „bey Jnen ligent". Sie alle werden durch Ausschliessung aus dem Handwerk gestraft, so lange bis sie die Gunst der Meister und Gesellen wieder gewinnen. Ebenso werden Jene bestraft, welche sich auf das Würfelspiel verlassen und nicht arbeiten wollen, wenn man ihrer bedarf („nicht arbaitten wollent, wenn man Jrr bedarf und von den Meistern gevordert worden"). Auch denen, welche der Herberge vorstehen und „vngelewnte" Weiber drinnen haben, die sie für ihre Ehefrauen ausgeben, wird dieselbe Strafe zuerkannt. Der letzte Artikel, der sich mit nachdrücklicher Strenge gegen die Ehen mit „freyen töchtern oder ungelewnten weibern" richtet, wollte der Rath anfangs nicht bestätigen „darumb, das es die heilig kanschaft (Ehe) berührt".

Die nächste Zunft, von der sich eine Rolle vorfindet, gehört einer späteren Zeit, nemlich dem Jahre 1458 an, es ist die „Schneiderzech". Das Statut beginnt mit der Angabe, dass Meister und Gesellen der Zunft sich zu demselben geeint hätten, „durch gemains nutz und merer zecht willen." Stets wird nun in den Bestimmungen die Einigkeit und gemeinsame Entschliessung der Meister und Gesellen betont. Hier tritt uns schon das Princip des Sparens und Sammelns entgegen; in eine gemeinsame Kasse (puchsen) soll jeder Gesell alle vierzehn Tage 1 ♂, ein jeder Junge aber 1 Helbling zahlen, das Geld soll der älteste Gesell zu dem Meister tragen, der die Büchse in Aufbewarung hat. Ausserdem besteht noch eine Kontroll-Kommission aus zwei alten und zwei jungen Gesellen zusammengesetzt. Der Kassastand soll stets drei Pfund betragen, damit im Falle der Krankheit oder der Not ein Schneidergesell eine Unterstützung finde. Den Ueberschuss solle man in den vier Quatembern zu einem „Seelampt" verwenden, eine seltsame, freilich dem

[1]) In Danzig geben sich die Müllerknechte um 1365 selbst eine Ordnung. Mascher l. c. 765.

Digitized by Google

Zeitgeiste am Besten entsprechende Anlage, der weitere Ueberschuss kommt in der — Meister Zech! Krankenkassen zu Nutz und Frommen der Kirche und der Meister! — Auch über Sterbfall, Wanderung und Teilname an den Processionen finden sich Bestimmungen; für die sittliche Würdigung des Standes sind aber vornemlich jene kulturgeschichtlich interessanten Notizen von Wert, welche uns Leben und Treiben der Schneider zu St. Pölten, freilich nicht in besonders günstigem Lichte zeigen. Ausdrücklich wird bestimmt, dass Keiner theurer spielen soll beim Brett, als um einen Halbling oder vierzehn Spiele um einen Groschen, dass der Berauschte wie der Spieler Strafgeld zahlen soll in die Büchse, ebenso derjenige, welcher vor Frauen und Jungfrauen oder seinen Mitgesellen unzüchtige Worte spricht [1]). Bestimmungen gegen die Störer des Gewerbes, „die Bönhasen", finden sich hier wie in Krems und Retz [2]).

Aus dem Jahre 1459 besitzen wir zwei Ordnungen, die der Klingenschmiede und die der Binder.

In der Klingenschmied-Ordnung begegnen wir derselben Arenga, welche von der Einigkeit der Meister und Gesellen spricht. Ein Unterschied liegt nur darin, dass die Klingenschmiede zwei Meisterwerke kennen; das grosse, welches darin besteht, dass der angehende Meister eine Waidklingen, „ain libawner, ain slechte gefalzte klingen und ain par tischklingen" mache, und das kleine, welches eine Menge kleiner Arbeiten vorschreibt. Eines von beiden Meisterwerken muss erwiesen werden. Will ein Geselle sein Meisterstück erweisen, so sollen ein oder zwei Meister bei seiner Arbeit „zuluegen". Es scheint auch vorgekommen zu sein, dass ein Meister seinen Gesellen das Handwerksgeräth zum Meisterstück nicht leihen wollte, wie es doch vorgeschrieben war. Deshalb wurde für einen solchen Fall gesorgt, indem einer von den zwei kontrolierenden Meistern ihm sein Werkzeug leihen musste, „an widerred", darnach soll der Kandidat um das Meisterrecht seine Arbeit und sein Muster vor Amtmann, Richter und Rath bringen, „und wie wir den zu Maister aufnemen, da pey sol es beleiben". Auch hier wird verlangt, dass der Aufzunemende „von kanleichen Stam vnd Erbern vnd frumen lewten herkommen und geporen sey". Die rechte Achillesferse des Zunftwesens zeigt ein anderer Punkt, indem der Angehörige vom Handwerk, der in's Handwerk heirathet, z. B. eine Meisterswitwe oder Tochter vom Meisterstück dispensiert wird, von der Zahlung in die Zeche aber nicht befreit wird. Der jüngste Meister des Handwerks hat hier auch der Bote der älteren Meister zu sein, bis ein jüngerer Meister in die Zunft eintritt.

Ganz ähnliche Statuten enthält die Binder-Ordnung aus demselben Jahre; eine Bestimmung aber, die uns noch nicht vorkam, ist die, dass die Prüfungskommission ermächtigt wird, jenes Meisterstück, das als ungenügend befunden wird, zu Gunsten der Stadt zu konfiscieren und ausserdem eine Strafe von 1 Pfd. zur Ablieferung an den Richter zu bestimmen. Der leichtfertige Andrang der Stümper wurde damit erschwert. Den Gesellen wird ausdrücklich verboten, für die Bauern oder für den Kauf zu arbeiten; wer dagegen handelt,

[1]) Sehr zahlreiche und wertvolle Nachrichten aus der Retzer Schneiderordnung von 1480 finden sich in J. Puntschert's guter Ausgabe der Denkwürdigkeiten der Stadt Retz, Korneuburg 1870. 228 SS .. c. in Kinzel's Chronik von Krems und Stein.

[2]) In Retz waren die Schneider Thorwärter der Stadt!

Digitized by Google

soll von dem Handwerk weder in Städten noch in Märkten gefördert werden. — Bei beiden „Ordnungen“ wird das Recht des Herrn von Wallsee, die Artikel zu verändern oder zu vermehren, vorbehalten, ebenso als besonders wichtig die Einzeichnung des Statuts in's Stadtbuch verlangt [1]).

Der Lederer Freibrief ist von Bischof Ulrich von Passau ausgestellt, und zwar um 1463, nachdem schon früher Propst Heinrich von St, Pölten den Lederern Constitutionen gegeben [2]) und die Urkunden der Bischöfe Albrecht und Leonhard der Gemeinde sich schädlich erwiesen hatten, so das „gemainer nutz dieser Stat vast geschwecht und gemyndert wurde vnd dieselb vnnser stat an bewten gepew vnd heusern mercklichen abgenommen hiet.“ Nur der — sagen die neuen Bestimmungen — soll in's Handwerk aufgenommen werden, der ein „unversprochener“ Mann sei; er müsse das Recht dazu ererbt oder erheirathet haben, und müsse sowol dem Richter 60 ß und dem Rath 60 ß, als auch den Meistern in die Zech 2 Pfd. ß, den armen Leuten in das Spital 30 ß, den Sundersiechen 30 ß und in „unser Frawen-Zech“ 2 Pfd Wachs geben. Er muss ferner „genugsame Kuntschafft bringen, das er eelich geboren sey, sich auch erberlich und frumbklich gehalten und auf dem Hanndwerch gelernet hab vnd das Handtwerch mit seiner Hanndt und seiner arbait vor den maistern beweise“. Damit aber dem zu Prüfenden nicht zu hart geschehe — die Bestimmung zeigt, dass es öfter so geschah — sollten Richter und Rath die Entscheidung geben. Auch werden drei Beschauer als Aufsichtsbehörde eingesetzt, welche die fremden Waaren der Lederer besehen und eventuell confiscieren sollen. Ausdrücklich wird verlangt, dass weder Producenten noch Consumenten unbillig beschwert werden. Man solle sich „nach zimbligkait und gelegenhait des Kauffs der Hewt und vel“ halten. Das Leder soll so behandelt sein, dass es für den Schuster, Gürtler „und ainen yeglichen, der das kaufft zu seiner arbeit und Handwerk fuglich gedinen muge.“ Wer das Handwerk mit der Hand nicht arbeiten wolle, hat das Recht dazu für sich und seine Kinder verloren. Ein Fremder, der auf dem Handwerk der Lederer gelernt und das mit der Hand erwiesen hat, erlangt durch Heirath mit eines Lederers Tochter das Lererrecht. Der Bischof hält sich auch hier alle Abänderungen vor.

Die Ordnung der Hueter und Huetergesellen wurde von Meistern und Gesellen anno 1471 auf einem „Zettel“ vorgelegt; sie basiert auf Statuten, die „vorzeiten“ beschlossen wurden.

Der erste Paragraph behandelt die Errichtung einer Zech „zu lob Got dem Allmächtigen, seiner hochgelobten mutter der Junkfrawn Marie vnd in den heyligen Junkfrawn sannd Barbara“ mit einem gesungenen Amt am Barbaratag und einem Opfergang, bei dem Jeder bei Strafe zugegen sein soll. Aehnliche Bestimmungen über Processionen und Aufname in die Zeche folgen. Ein junger Meister darf im ersten Jahre keine Jungen halten, — man kennt ihn ja noch nicht ob er überhaupt schon Mann's genug ist, einer solchen Aufgabe zu genügen. Die Aufname eines Jungen erfolgt in Gegenwart anderer Meister auf drei Jahre, Meister und Jung zahlen dabei in die Zeche ein. Folgen dann Bestimmungen über die Aufname der Gesellen, die ihren Wochen-

[1]) Vgl. auch die interessanten, wenn auch erst aus dem Jahre 1567 stammenden Bestimmungen von Retz, l. c. 232 und 241 und die von Krems vom Jahre 1591 (Kinzel l. c. 55 ff. f. auch 583).

[2]) Duellius l. c. II. 443. Maderna l. c. p. 114.

Digitized by Google

lohn am Sonntag von dem Meister erhalten; „verfeiret" ein Gesell einen Tag, so soll ihm der Meister zwei Groschen dafür abziehen. Kein Meister hat mehr, als zwei Gesellen und einen Jungen, keiner soll dem Andern einen Gesellen aus seiner Werkstätte abwerben, noch auch einen Gesellen in eines Andern Werkstatt verleihen. Kein verheiratheter Gesell soll gefördert werden. Die letzte, wie auch die früheren Bestimmungen zeigen, dass die ehrsamen Hutmacher entschieden die strengsten unter den uns bekannten Zünften von St. Pölten waren [1]).

Jene Ordnung, welche der Chronologie nach folgt und im Jahre 1494 von Kaiser Maximilian I., an den die Rechte des Passauer Bischofs übergiengen, erlassen ward, nämlich die St. Pöltner Schleiferordnung, findet sich nicht im Stadtbuche, sondern wurde der Handschrift 317 des k. k. Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien entnommen.

Auch diese Ordnung festigt nur das alte Herkommen, sie führt verschiedene Lohnansätze ein, wornach jeder Gesell nach seiner Leistung erhält. Kein Lehrjunge soll über achtzehn Jahre alt sein, er wird auf fünf Jahre aufgenommen, im fünften Jahre erhält er Lohn. Folgen Bestimmungen über Aufname fremder Meister und Gesellen; ich hebe hervor, dass kein Lediger Meister werden konnte, dass ein jeder neue Meister das Handwerk nach „alter, löblicher Gewohnheit" begrüssen sollte. Im Uebrigen stimmen alle Punkte mit dem früheren Statute überein; neues bringen nur die Angaben gegen das Schuldenmachen der Zünftigen, die Wahl zweier Meister als Aufsichtsbehörde und Schiedsgericht.

Es erübrigt noch von den Leinwebern und Hafnern zu sprechen; die Statute Beider finden sich im Stadtbuche. Die Ordnung der Leinweber stammt aus dem Jahre 1501, bringt dieselbe Arenga und dieselben Gepflogenheiten, höchstens etwas umständlicher, sie verlangt u. ń.: „brieff und urkund genugsamlich .., das sy (sein Weib) im mit dem briester geben sey." Sie gestattet ihren Genossen zwei Lehrjungen zu halten. Bestimmungen über das Meisterstück und das Technologische wechseln mit einem Angriffe auf die unbefugten „Störer". Die Gesellen heissen hier Knappen; verlässt ein solcher Hausknappe sein Weib ohne redliche Ursache, so soll man ihn nicht weiter fördern. Kein Weber soll das Garn aus der Stadt tragen, das er „wurchen" wollte, „dann der purger oder die purgerin wolltens haben und es stund in irer wall zu wem sy das tragen oder schickhen wollen" [2]).

Die Hafnerordnung stammt aus dem Jahre 1516, sie hält sich nach der Wiener- und Kremser-Ordnung; nur der darf sich als Meister setzen, der ein Zeugnis mitbringt, dass er seine Lehrjahre ausgedient und ein ehlich Weib hat; in die Zeche giebt er ein Pfund, er hat die Meisterwerke zu verrichten, die in Wien und Krems üblich sind, dann soll er den Meistern ein „erbrig jawsn oder Collatze (collation)" geben. Auch hier findet sich die ausdrückliche Erwähnung einer Strafe für schlechte Waaren und das Verbot an gewissen Tagen und Orten feilzuhaben. Wer einem Meister einer Kundschaft beraubt, zahlt ein Pfund Wachs in die Zeche, den Meistern und Gesellen aber 60 ß

[1]) Ueber die Hutmacher cf. Kinzel l. c. S. 579. Die Hutmacherordnung zu Krems vom Jahre 1560 hat sehr viele ähnliche Bestimmungen.

[2]) Die Retzer ahmten um 1541 die Wiener Leinweber-Ordnung nach.

Digitized by Google

zum Vertrinken (!). Alle Sonntag wird ein Denar in die „Sammelpüchse“ gelegt, so auch dann, so oft er einen Ofen brennt. Kommt er nicht zum Zechgottesdienst, so zahlt er $^1/_2$ Pfund Wachs [1]).

Den Schluss der St. Pöltener Archivalien mögen zwei kleinere Stücke bilden; eine kurz Processionsordnung der Zechen von St. Pölten, die von einer Hand aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts auf dem Deckel des Stadtbuches eingetragen ist; wir finden hier alle die Zünfte vor, welche in den Rollen erwähnt sind, ausserdem aber noch die „Wollslaher“, „Messrer“, „Kursner und Jrher“, „Fleischhacker und Schuster.“ Die Rollen der letzten zwei vermissen wir ungern.

Das zweite Archivale ist eine Einschreibung des Stadtbuches, und trägt den Titel: „Wie mit der Franwag gehandelt soll werden“, stammt aus dem Jahre 1465 und bringt einige Angaben, die für die Zoll- und Handelsgeschichte St. Pöltens nicht ganz unbedeutend sind.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Kulturgeschichte Oesterreichs in der Zeit Leopold's des Heiligen.

Von Professor Ambros Heller.

(Schluss.)

Unter dem Vielen, was unter Leopold Wichtiges und Bleibendes, aber dem Charakter nach unbemerkt geschah, war auch, dass er von seinem Schloss nicht umsonst auf jenes weite Thal hinabsah, welches nun weithin das stolze Wien ausfüllt; es bestand bereits unter ihm als Stadt. Ein Jahr nach seinem Tode (1137) giebt die älteste bis jetzt gefundene, von Geistlichen und Weltlichen ausgestellte Urkunde davon sichere Kunde; und sie passt ganz zu den alten Spuren und Entdeckungen, nach denen die alte Stadt, vielnamig an verschiedenen Orten wieder aufgebaut, Beweis ist von den Stürmen, die über diesen Platz und das Land gegangen, von den verschiedenen Völkern, die diesen Platz selbst zur Niederlassung genommen hatten. Leider ist der Schleier dieser Altertümer nicht einmal gelüftet! — Jene Urkunde sagt [2]), dass dort eine Pfarrkirche zu St. Peter und mehrere Bethäuser oder Kirchen (oratoria) — also zerstreut — bestanden, woraus auf eine schon nicht unbedeutende Ausdehnung der Stadt zu schliessen ist. Leopold's gleichnamiger Nachfolger übergab nämlich durch die Hand seines Bruders Adalbert an Passau „die Kirche St. Peters des Apostels an dem Platz zu Wien erbaut, wofür er vom Bischof Reginbert als Tausch einen Weingarten in Wartberch erhielt, und (übergab?) den halben Teil der Mitgift (der Kirche, scheint es), der neben der Stadt [3]) gelegen ist, mit Ausname der Hofstetten

[1]) Ueber die Kremser Hafner cf. die Ordnung von 1547 bei Kinzel l. c. 606.

[2]) Zuerst Wiener Jahrbücher 40, Anzeigeblatt 23 und 24; dann M. B. 28, 2. 102 „in Wiennensi loco.“ Ich citiere nach den M. B., die in den Namen etwas abweichen.

[3]) „Juxta civitatem“ etwa die alte römische Stadt, die ummauerte? — Zeugen dieser sehr interessanten Urkunde werden aufgeführt: Ernst, Bruder des Markgrafen, Theodorich, Graf von Viechtenstein und Kreizenstein, Leutold Graf von Plaien, Adalram Advokat (der v. Perge)

Digitized by Google

(exceptis curtilocis), wo die Ställe erbaut sind, auf die Bedingung, dass obgenannte Kirche und die übrigen Bethäuser, die in derselben Parochie geweiht sind, von nun an dem Wienerischen Pfarrer unterstehen sollen." Diese Urkunde sagt Vieles. Die Kirche zu St. Peter bestand schon lange, sie war auch bereits eine markgräflich bestiftete Pfarre (ein Zeichen alten Bestehens); ein Platz, der nebstdem mehrere Kirchen hat, ist nicht mehr unbeträchtlich; es müssen auch wolhabende Menschen da gewohnt haben, den Gottesdienst und die Geistlichen zu unterhalten. So sehr war der Platz etwa auch durch die Kreuzzüge angewachsen, und so vorteilhaft hatte Leopold seine Residenz gewählt: scheint es doch, blos als Schloss, von dem Wien bereits die Stadt war. Auch haben wir hier — wie 1044 bei Horn — wieder einen Beweis, dass eine lang bestandene Kirche von ihrem Stifter erst später einem Bischof übergeben und zugewiesen wird, wobei Leopold nur die Hälfte der Bestiftung der Advokatie Passau's überwies. Ebenso überraschend ist die Menge der Ortschaften, die auch sonst den Sitz des Markgrafen umgrenzten; es erscheinen in den frühesten Kloster-Uebergaben: Grinzing, Sivering, Nussdorf, Widening (Weidling), Pezilinesdorf, Purchartesdorf, Tulbing, Hitindorf (Hetzendorf), Chalwenberg, Otakring, Gablitz, Hizzing, Stadlau, Leuraren (Lebarn), Chatereberg (jetzt Schönbrunn), Hakking u. s. w. Und in dem jetzigen Umfang Wiens namentlich: Cumpendorf, Meginhardsdorf (in der Gegend der jetzigen Hundsturmerlinie) und die Gegenden an der Als, ja als interessanter Beweis von ungemeinem Zu- und Abfluss der Menschen zeigt sich der Umstand, dass der Ort Wienerherberg schon damals auftaucht [1]). Dies von der markgräflichen Residenz und von dem neuerstehenden Wien.

In andern markgräflichen Schlössern waren Kastellane (praepositi) eingesetzt: so kommen in Gars am Kamp, Erchenbert und dessen Gemahlin Freuza [2]) vor; ihr Sohn Erchenbert erscheint später; Otto von Medling ist zu jener Zeit auch um Meissau begütert [3]); in Gars war auch Anshelm Kastellan, dessen Frau Truota [4]) (Gertrud) ist. Letzterem hat der Biograph St. Bertold's ein unerwünschliches Eloge gesetzt, indem er sagt: „Anshelm sei eben so reich an Lastern als an Schätzen gewesen; der Markgraf habe dem heiligen Manne (Bertold) sehr zugeredet, er möge machen, dass Anshelm den wenig nützen Dienst aufgebe — aber umsonst!" [5]). Es folgt darauf eine

---

Chadold v. Moverberg, Otto v. Lengenbach, Walthun v. Griezbach, Ghadold, Diepold de Chagere (ein edler Baier von Kager); „Ministeriales vero: Hademarus, Marcvardus (v. Schönbihel), filius eius Udalricus, Adalbero, Chunradus, Heinricus de Gunzinesdorf (etwa Günzing an der Ips?). Es folgen 4 Ministerialen des Bischofs, dann: „aderant etiam Capellani episcopi: Perhtoldus prepositus tituli S. Ypoliti, Adelbert prep. tit. S. Nycolai, Ludegerus prep. tit. b. Georii Lanzo Archipresbyter. Acta hec sunt Mutaren anno 1137."

[1]) Claustroneob. n. 542. „Wolfker de Wiennerherberge."

[2]) M. Fischer „Gesch. v. Klosterneuburg" II. n. 76. 78. Sie waren begütert in Enzersdorf und Eggenburg.

[3]) Claustron. n. 124.

[4]) „Quidam de primis ministerialium marchionis" heisst er in Gotvic. n. 142; er heisst auch „de Hezzemanniswisin" in Claustron. n. 33.

[5]) Vita B. Bertoldi c. 36: „Preprositus Anshelmus vir magnarum opum et amplae possessionis, sed tam plenus vitiis quam divitiis. Hic — percussus paralysi una parte corporis totus factus est invalidus: sed quamvis iam alter idem ageret officium, iste tamen ad resignationem culpabilis officii nulla potuit ratione convinci." Man erkennt auch in dieser Langmut den Charakter des heiligen Markgrafen! — A. Böhm „Beiträge zur österr. Siegelkunde" in Chmel's Notizenblatt 1856 combiniert aus Wappen zu viel, wenn er dieses Ministerialgeschlecht in die Zweige von Gars, Eggenburg, Schachsberg und Heidenreichstein teilt.

Digitized by Google

wichtige Erzählung. „Nicht lange darnach verliess die Stelle den Vorstand, da er sie nicht hatte verlassen wollen. Und da sie ihn in den Sarg gelegt hatten, ihn zum Begräbnis zu führen, so gab der Sarg ein solches Gekrache, als wenn er durch Bewegungen des drinnen Liegenden so zu krachen gezwungen würde". — Wir wollen lieber annemen, dass der Körper im Sarge zerplatzt sei, als dass man die Beerdigung des wenig Geliebten vorbeschleunigt habe. — Unter Herzog Heinrich war Rudolf von Kirchlingen ein „prepositus ducis". Klosterneuburger Urkunden[1]) melden von ihm den bezeichnenden Zug: „wir gestanden ihm einen Weingarten in Kirchling zu, damit er die Leute unserer Kirche in seinem Amte mild (clementer) behandle, doch soll nach seinem und seiner Frau Tode der Weingarten an die Kirche zurückfallen."

Für Verbreitung von Bevölkerung, Christentum und Sitte in alle, auch die ödesten Gegenden war Leopold dem Heiligen von seiner Zeit das beste Mittel an die Hand gegeben; es waren ja damals geistliche Korporationen, Klöster, die, wo sie gegründet wurden, Zuströmen von Menschen, Gründung oder Anwachsen von Ortschaften, Kultivierung des Bodens zur Folge hatten und als Mittelpunkte auf Kultur des Bodens, Sittigung und Sänftigung der Herzen durch die Kirche Einfluss namen; eine sinnreiche Art von Monumenten, durch Jahrhunderte nicht nur dauernd, sondern lebendig fortzuwirken[2]). Selbst ihre Stiftungstage waren ebensoviele Feste für das Land, mit frohem Zusammenfluss des Adels und vieler Tausende eines heiteren und gutgesinnten Volkes. Endlich sind diese Stiftungen dem Freunde sowol als dem Forscher der vaterländischen Geschichte deswegen ungemein wichtig, dass sie, da sie in Urkunden verzeichnet wurden, uns in die edlen Familien, in deren Genealogie, Zusammenhang und Besitz, endlich in die Sitten und Bräuche jener Zeit Blicke thun lassen, die, wenn auch nicht immer geeignet das Dunkel ganz zu zerstreuen, doch immerhin wenigstens teilweise Licht gewähren, das wir ohne sie gänzlich entbehren müssten!

Zunächst wandte Leopold seine Aufmerksamkeit der Hausstiftung Melk zu, wo er noch oft verweilte, und das er, bevor er das Kloster zu Neuburg zu seiner Hofkirche machte, zu verherrlichen gedachte; deshalb erhob er Melk mit Unterstützung Udalrich's am päpstlichen Hofe zu einer von der bischöflichen Gerichtsbarkeit befreiten, Rom unmittelbar unterstehenden Stiftung[3]): „die Aebte sollten kanonisch gewählt und vom Papste selbst geweiht

[1]) M. Fischer, Geschichte II. n. 100. Rudolf war, scheint es, Tiemos und Gertrudens Sohn; seine übrige Familie s. Tradd. Claustron. n. 681. Er lebte bis um 1184.

[2]) Die schönste Verteidigung des Klosterbesitzes auch für unsere Tage liefert der geistvolle Burke „Reflections on the revolution en France 1790" am Schlusse des ersten Teils. Kein Geringerer als Wilhelm Roscher („Nationalökonomik des Ackerbaues" S. 279 ff.) hat die eminente Bedeutung der Klosterwirtschaften bezeugt, indem er sagt: „Aller gebildetere Ackerbau des Mittelalters ist so vorzugsweise von den Klöstern ausgegangen; wie sie Pflanzschulen geistlicher Bekehrung waren, so auch wirtschaftlicher Kultur." Der Fiskus hat sich bei Säkularisationen der Klöster nie bereichert, hier gilt recht eigentlich das Sprichwort: „wie gewonnen, so zerronnen." Die Güter rissen sofort Kapitalisten, Staatsgläubiger etc. um einen Spottpreis an sich, die mit grosser Härte wegen alter, längst eingeschlafener Gerechtsame prozessierten; die Armenlast wurde gesteigert. Vgl. v. Sybel, Gesch. d. Revolutionszeit I. 208.

[3]) Die Bulle Paschal's II. ist 1110. 16. April ausgefertigt; sie bemerkt ausdrücklich, dass dieses Kloster von Leopold, seinem Vater und seinen Ahnen aus ihren Gütern gestiftet worden ist.

Digitized by Google

werden, keinem Gerichte anderer Prälaten unterstehen, als die ebenfalls unmittelbar wären; ist der Bischof von Passau ausser der Gemeinschaft mit Rom, so können die Aebte die Weihungen aller Art von was immer für einen nicht schismatischen Bischof vornemen lassen; der Ort soll ein freies Begräbnis sein, Vogt desselben verbleibt der Markgraf oder sein Erbe, dem künftighin das Markgraftum zufallen wird; zum Zeichen der Befreiung ist jährlich im lateranensischen Palast ein Goldgulden zu bezahlen". — Indessen wurden Kloster und Kirche neu gebaut, 1113 am St. Colomanstage (13. Oktober) von Bischof Ulrich feierlich eingeweiht, in Gegenwart des Markgrafen, der bei dieser Gelegenheit die alte Bestiftung erneuerte und reichlich vermehrte, teils mit Gütern, die um Melk liegend, früher wol zum markgräflichen Hofhalt gehörten, teils am Kamp, wo vielleicht von dem altmarkgräflichen Sitze Gars die Güter Plank und Ravelsbach abgerissen wurden, teils im Marchfelde. Zu Einer und derselben Zeit wurden die dem Stifte zugewiesenen Kirchen zu Wullersdorf, Ravelsbach und Weikendorf neu gebaut und in den nächsten Jahren gleichfalls von Bischof Ulrich eingeweiht [1]).

Dem Ende seines Lebens zuschreitend beeilte sich Leopold, fromme Stiftungen und Bildungsanstalten in jenen Gegenden, die ihrer noch ermangelten, hervorzurufen. Noch drei Stiftungen entstehen, von denen zwei die Stürme der Zeiten und der Meinungen glänzend überdauert haben: es sind die Stiftungen von Heiligenkreuz im Waldthale, Klosterneuburg an der Donau und Maria-Zell.

Zwischen dem Einflusse des Durbaches und Buchlbaches in den Sattelbach, der selbst eine halbe Stunde weiter südlich in die Schwechat läuft, steht das ehrwürdige Denkmal Leopold's, Heiligenkreuz am Sattelbach. Sein Sohn Otto hatte in den Vater gedrungen, seinem Orden einen Platz zu geben, und im Jahre 1134 aus Morimund selbst die gewöhnliche Kolonie von 13 Mönchen, dem Abt Gotschalk mitgerechnet, in jenes Thal abgeschickt, gesondert von Menschen, wie es der Cisterzienser-Orden meist zu haben pflegt. In Oesterreich angekommen, wurden sie in Sattelbach versorgt, bis 1135 der Klosterbau vollendet war, und 1136 ungewissen Monats ward der Stiftbrief ausgestellt [2]). Er beginnt nach dem gewöhnlichen Eingange: Allen Christen, gegenwärtigen und zukünftigen, Friede und Freude im endlosen Zuwachs! damit die Thaten der Fürsten und ihre Vermächtnisse an ehrwürdige Orden beständig und unverrückt bleiben, ist es nützlich, sie in schriftlicher Aufzeichnung den Nachkommen zu hinterlassen. Das ist der Grund, warum ich Liupold, durch Gottes Gnade Markgraf zu Oesterreich, in gegenwärtigem Briefe kund gebe, dass wir auf Eingebung dessen, von dem alles Gute kommt, dann auf Anhalten meines geliebten Sohnes Otto, welcher zu Morimund den Cisterzienser-Orden angenommen hat, einige Brüder von gedachtem Kloster hieher berufen und selben den Platz angewiesen haben, welcher bisher Sattelbach hiess, jetzt aber wegen des siegreichen Zeichens unseres Heiles zum heiligen Kreuz

[1]) Die hierüber noch vorhandenen Urkunden von den Jahren 1108, 1110, 1112 (Ph. Hueber „Austria ex Archiv. Mellic. illustrata") sind voll der interessantesten Notizen über die Menge der damals schon bestandenen Ortschaften, und haben von J. F. Keiblinger in seiner Geschichte von Melk (I. S. 224—242. II. bei den betreffenden Pfarreien) ihre volle Aufhellung erlangt.

[2]) Bei Pez Cod. diplom. §. 318. Hergott Monum. I. 209.

Digitized by Google

genannt wird [1]). Um nun über deren Gottseligkeit unsere Freude zu bezeugen, ingleichen ihren Bedürfnissen abzuhelfen, haben wir, mit Genemigung und auf Begehren unserer Gemahlin Agnes und unserer Söhne Albert, Heinrich, Liupold und Ernest [2]), Gott, der seligsten Jungfrau, und jenen Brüdern, für alle Zukunft das Land um jenen Ort herum mit allem, was es an Nutzung enthalten kann, in folgenden Grenzen übergeben und ausgemarkt: Von dem Platze, wo der Sattelbach und die Schwechat bis Murlingen zusammenfliessen, von da wie der Weg, welcher Mühlweg heisst, bis Priventau [3]) führt, von da nach Huseruch [4]), von da wieder durch gedachten Weg bis an den Sattelbach, von da gerade zur Höhe, welche die Hocheche heisst, von da über das Bächlein Dormbach gegen die Hälfte der Kritzeruche, dann den Weg nach zum Sichendorferwald, von da zum Platz, wo der Marchbach entspringt, von da den Weg, der auf den Weg nach Dräsikirchen stosst, weiter zum Brunnen bei Muochorsdorf, dann bis zum Ebenberg, von da hinunter zum Sattelbach abwärts, bis wo er sich mit der Schwechat vereinigt." — So sah es in jener Gegend aus, Bäche und Berge u. z. alle benannt, aber Orte wenige, erklärlich für alle, welche die noch jetzt waldige Beschaffenheit jener Gegend kennen.

Der fromme Markgraf fährt fort: „Wir wünschen, dass diese Stiftung unserer Schwachheit bei der göttlichen Barmherzigkeit in etwas zu Statten komme, wenn wir, da von uns selbst keine Frucht eines guten Werkes gebracht wird, wenigstens jene, welche in Wahrheit dem Herrn Früchte bringen, wie ein Ulmbaum die Weinrebe durch unsere Mittel stützen". Es folgen Zeugen und Siegel. Die Zeugen sind nicht unwichtig, da sie sagen, welche Edle in der Nähe dieses Bezirks bereits Sitze und Schlösser hatten. Nebst den Grafen Konrad von Peilstein und Otto von Lengenbach werden aufgeführt: Rapoto von Netzta, Sterfrid von Bezelinesdorf [5]), Otto von Leusdorf [6]), Ulrich von Gadmen, Ulrich von Sigenfeld, Rudger sein Bruder von Sigehendorf [7]), Anshelm von Sparwarsbach, Ebeger von Adelathe [8]), Hartung von Ruhenegke, Lubort von Tribanswinchele Ozo und Otfrid von Murlingen, Hartwic [9]). — Auch bewirkte der Markgraf vom Bischof Reginmar die Ueberlassung des Zehents an die Brüder, von angebauten Gründen und Neugründen, wofür der Markgraf zwei Häuser in Alland und Murling gab. — Dies waren die Anfänge einer Stiftung, welche Leopolds Sohn und Nachfolger im Sinne seines Vaters vollendete, und die auch die späteren Babenberger ausnemend begünstigten. Ihre vorteilhaft gewählte Lage zeigte sich auch bald dadurch, dass sie bedeutend Anhang, Begünstigung

---

[1]) Also schon vom Anfang an so genannt. Vielleicht haben die Cisterzienser, welche ihre Niederlassungen umzutaufen pflegten, diesen Namen gewählt. Sonst wüsste ich nicht, dass sich um jenes Jahr — etwa im Oriente — etwas für die Christenheit so Freudiges zugetragen, zu dessen bleibender Erinnerung etwa Leopold jenen Namen gewählt hätte.

[2]) Also Konrad war bereits in seinen Studien zu Paris.

[3]) Den Ort finde ich auch in Malachias Koll, Geschichte des Stiftes Heiligenkreuz, 1834, nicht erklärt. Tan heisst Wald: was wäre denn also Privenwald, wie man etwa Preuen-Huber nannte?

[4]) Ruch, Ruck, etwa Berg? wie der gleichbenannte Hausruck in Oberösterreich. Ebenso in unserer Urkunde Kritzeruhe.

[5]) Bezelinesdorf wol Pezelsdorf oder Pezleinsdorf.

[6]) Leusdorf ist Leesdorf bei Baden. In den Klosterneuburger Traditionen erscheint ein „Hugo de Lewisdorf" — wol Otto's Vater.

[7]) Rudger v. Sigehendorf erscheint gleichfalls in Klosterneuburger Traditionen.

[8]) Adelathe ist jetzt in Alland korrumpiert.

[9]) Hartwic wird anderswo Ministerial Heinrichs, des Sohns Leopolds, genannt.

Digitized by Google

und Einfluss auf das benachbarte Ungarn gewann [1]). Schon Bela der Blinde lud Gotschalk ein, mit den Seinigen ganz nach Ungarn zu ziehen; 1142 wurde eine Kolonie nach Cicador, 1149 eine nach Marienburg — Beides in Ungarn — entsendet; ungarische Könige und Edle begüterten das Stift in ihrem Reiche.

Die zweite Stiftung, welche Leopold noch im letzten Jahre seines Lebens (1136) mit Mut begann, war die von Maria-Zell im Wienerwald, zwischen Alland und Kaumberg, an der kleinen oder trockenen Triesting [2]). Wir können darüber keine bessere Aufklärung geben, als welche in der Stiftungsurkunde selbst enthalten ist. Am 2. Februar zu Neustadt [3]) — wie er es nennt — d. i. zu Neuburg, wo um die Residenz und die Kirche sich bereits eine Stadt gebildet hatte, in Gegenwart des Erzbischofs von Salzburg Konrad und dessen Suffragans Roman, ebenso Reginmars, des Bischofs von Passau, dann der Markgräfin und ihrer drei Söhne: Leupold, Adalbert und Ernst, in Versammlung einer grossen Menge der Vornemsten des Landes bezeugte und erzählte der Markgraf: „dass Heinrich und sein Bruder Rapoto Söhne eines edelfreien Mannes (viri ingenui) Namens Haderich, ihre eigene von den Eltern überkommene (a parentibus sibi traditam) Stadt Swarzenburg genannt, welche zwar vorher von Alters her Netzta genannt wird, mit allen Einkünften und Inhalt auf immer übergeben haben, aus freier Macht (libera potestate) dem Kloster, welches Mariä Zelle genannt wird [4]), nach ihrem Tode, oder wenn sie selbst in den Orden treten würden. Und ob sie Frauen heimführten oder nicht, Kinder hätten oder nicht, so sollten jene Lehen (beneficia) dem besagten Kloster unantastbar bleiben." Auch andere Güter gaben sie mit demselben Eifer, aber auf die Bedingung, wenn sie etwa gesetzmässige Erben erzeugten, sollten diese sie mit dem Rechte des Vaters besitzen, wo nicht, diese Güter wie die obigen an besagte Zelle gehören. Diese andern Güter waren: Pulchaven, Durrenbach und Adelprechtesdorf [5]), „und das was bei Piugen ihres Rechtes war. Ebenso bei Chambe, was Heinrichs gewesen, mit der Kirche Heiderichstorf, ebenso was sie zu Pottenbrunnen besassen, ebenso was zu Willindorf, ebenso was sie zu Perendorf zu Eigen hatten [6])."

Der fromme Markgraf fährt fort: „Da aber dieselben Brüder über den Bau des lange im Sinne gehabten Bethauses herumzogen, habe ich, Leopold,

[1]) Dahin gehört, dass Einige berichten, der Exkönig Salomo, welcher nach seinem unglücklichen Versuche gegen Ladislaus 1085 verschwand, habe nachher in diesem Kloster als Laienbruder gelebt, er müsste mittlerweile durch wenigstens 51 Jahre anderwo gelebt haben! Jongelinus (Not. Abbat. Ord. Cisterc. n. 4) sagt, Salomo habe im Kloster St. Disibodus (einer alten Abtei im Mainzischen, die dann den Cisterziensern übergeben wurde) gelebt. Doch 1098 coepit Cistercius ordo! M. Koll S. 91 weist in Heiligenkreuz einen andern Salomo ums Jahr 1205 nach.

[2]) Mariäzellerbach genannt.

[3]) „Nova civitas:" anderswo (in den Claustroneob.) auch Neapolis genannt. Die Urkunde bei Pez Cod. epistol. S. 320.

[4]) Der Name lässt vermuten, dass schon früher dort eine Kapelle dieses Namens bestand, welche die Brüder zu erweitern vorhatten.

[5]) Pulkau, Dürrenbach, Aspersdorf (? ? es war offenbar ein Adalberts- oder Albertsdorf — also etwa das jetzige Alberndorf?).

[6]) „Et ea que apud Piugen eorum iuris sunt. Item apud Chambe, que Heinrici fuerunt, cum ecclesia Heiderichstorf (Hadersdorf — welches von den vielen Hadersdorfen es war, wird durch das unmittelbar vorausgehende als das am Kamp bezeichnet), item que apud Potenbrunnen possident, item que apud Willindorf VII. mansus (in der Pfarre Kitzbühel westlich von Neustadt) item quicquid ad Perendorf habent." Perndorf zur Pfarre Pottenstein gehörig.

Digitized by Google

Markgraf, mit Hinsicht auf die göttliche Belohnung, nachdem ich Rath mit den Meinigen gepflogen, den Unschlüssigen zuvorkommend jenes Bethaus auf meinem Grunde gestiftet auf solche Weise [1]), dass ich Zeit meines Lebens, oder wenn nach mir einer aus meinen Söhnen oder Enkeln künftig zur Regierung gelangen möchte, Schirmherr des Orts und aller seiner Besitzungen, jedoch ohne dafür etwas zu fordern oder eine Person zu belästigen, verbleiben soll. Aus den unzähligen Zeugen wurden einige Wenige auserlesen, sich in der Unterschrift zu befinden." Folgen die Unterschriften [2]). Die Urkunde hat nun den merkwürdigen Zusatz: „Diese Uebergabe wird nichts desto weniger zum zweiten und dritten Mal in der Stadt Tuln, desgleichen zu St. Pölten bekannt gemacht, und mit der Beistimmung des ganzen Adels bekräftigt. Zeuge dessen sind die Vornemsten des Landes. Damit aber die Uebergabe fest und unerschüttert bleibe, hat der Markgraf befohlen, sie mit seinem aufgedrückten Siegel zu befestigen. Im Jahr der Menschwerdung unseres Herrn 1136, in der XIV. Römerzinszahl, am 2. Februar." — Was der fromme Markgraf der neuen Stiftung an Grund und Boden gegeben, sagt die Bestätigungs-Urkunde seines Sohnes Jasomirgott vom Jahre 1147 [3]); es war der herumliegende Wald mit jetzt nicht mehr leicht findbaren Forstnamen, z. B. Seeit, Purkunsulz, Hahorn, Leupratswarta, Stände der Jagdlust in dichter Waldung, welche durch die Thätigkeit des Ordens sollten beurbart werden. Die Besetzung des Klosters geschah mit sechs Mönchen und dem Abt Azelin aus dem uralten Niederaltaich, einem alten Schutzkloster der babenbergischen Familie. Dass aber der Markgraf selbst und sogar seine Söhne die Advokatie übernemen sollten, scheint daraus erklärlich, nicht nur dass er Kirche und Kloster auf „seinem Grunde" erbaute, der an die Güter der Brüder stiess, sondern noch mehr, weil ihre Besitzungen „Leben" heissen, wol des Markgrafen, endlich weil sie Sinnes waren, selbst eventuell in das Stift als Glieder einzutreten, so dass sie selbst, die dazumal keine Kinder hatten, die Advokatie an die markgräfliche Familie scheinen übergeben zu haben. Seltsam war das bei dieser Stiftung eingeführte Recht der markgräflichen und herzoglichen Hofämter, der Schenken, Truchsesse, Kämmerer und Marschälle, von dem Kloster jährlich für jeden einen neuen Pelz zu fordern; etwa Vergütung früherer Jagdlust? 1243 ward dieses lästige Recht von Friedrich dem Streitbaren aufgehoben. Uebrigens war dieses Stift eines von jenen, von denen man — wie bei vielen Privatmenschen — ausser ihrem Geburts- und Sterbetage wenig aufgezeichnet oder des Aufzeichnens würdig gefunden hat. Es wird ihnen darüber ihr Wert als Menschen, und dass sie ihre Schuldigkeit gethan, auch des Tages Mühen

---

[1]) Merkwürdiger Zusatz! Er scheint zu sagen, dass im Fall seine Kinder nicht zur Regierung kämen, die Schirmvogtei an die Familie Haderichs zurückfallen soll; oder er lässt nur unentschieden, wer aus seinen Söhnen nachfolgen sollte — und dies gibt einen tiefen Blick in die inneren Zerwürfnisse der markgräflichen Familie.

[2]) Diese sind: Graf Konrad von Peilstein, Gr. Leutold von Playe, Adalram von Perg und sein Bruder Adalbert — Otto von Machland und sein Bruder Walchoun, Otto von Leginbach und sein Bruder Hartwic — Wernhard von Ivelbach (Julbach) — Dietmar von Engelschalksveld — Kunrad von Sunalburg — Hadmar von Kuefurn — Walter von Traisma und sein Bruder Hartwic — Dietrich von Algerisbach (Ollersbach?) Starchfrid von Pezilinesdorf — Udalrich von Valchensteine — Reginger von Tekkenbach — Dieprant von Chustelwanch.

[3]) Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1828, p. 194 enthält zwei Urkunden über Maria-Zell, kommentiert von J. F. Keiblinger.

Digitized by Google

redlich oder doch wie immer mitgetragen, und überstanden haben, nicht abgestritten: aber es ist doch nur immer die untergeordnete Rolle im Verdienst und Handeln; emporgerungen haben sie sich nicht durch Thatkraft zu sagenswerter Geschichte, sind nicht zu einer rechten Zeit eingestanden an einem Platz als Führer, die Andere nach sich zogen, nicht selber zur Schaar gehörig; denn immer giebt es für Familien sowol, als Korporationen wie für einzelne Sterbliche Zeiten, wegen deren es der Mühe wert war, dass sie lebten.

Diese beeilten Schöpfungen erweisen deutlich, dass sich der edle Fürst bereits schwächlich und seiner Auflösung nicht ferne fühlte. War Heiligenkreuz soweit gediehen, dass er den Stiftsbrief ausfertigen, Maria-Zell, dass er dessen Existenz ankündigen konnte, so wurde indessen seine Lieblingsstiftung Klosterneuburg ganz vollendet. Zur feierlichen Einweihung der grossen neugebauten Kirche, welchem Gebäude sich damals vermutlich wenige an die Seite setzen konnten, bestimmte er den 29. September, das Kirchen-Fest des Erzengels Michael; die Feier der mit grösster Feierlichkeit vollzogenen Einweihung nam der Erzbischof mit den Bischöfen von Passau und Gurk vor. Es erscheinen dabei die Grafen und alle Adeligen Oesterreichs [1]): Ottokar, der Markgraf von Steiermark, verschwägert mit Leopold, die Grafen Dietrich von Kreizenstein, der Formbacher, Konrad von Peilstein, Gebhard von Piugen sammt seinem Bruder Adalbert und seinem Sohne Hermann, Liutold Vater und Sohn von Pleyen, Ekbert von Pütten, Sighard und Gebhard von Burghausen, Adelram mit seinem Bruder Adalbert von Pergen, Otto von Lengenbach mit seinen Brüdern Hartwig und Heidenreich, Walter von St. Andrä mit seinen Brüdern, Adalram von Eppinberge, Hartwig von Ruodniche, Ernest von Treisma. Ferner waren Zeugen: Otto und sein Bruder Waltchuon von Machland, Heinrich von Simmaringen, Ruodolf von Pekä [2]) und eine unzählige Volksmenge. Aber es ist interessant, diese letzte öffentliche Handlung des ausgezeichneten Mannes in der lebensvollen Darstellung von ihm selbst zu hören: das Dokument enthält ferner alle früher darauf bezüglichen Einleitungen und die Formen solcher feierlichen Uebergaben:

„Im Namen u. s. w. Leupaldus, edler (nobilis) Markgraf, Stifter der Neuburgerkirche. Weil wir durch zeitliche Geschäfte gehemmt Gott durch uns selbst nicht aufs Höchste gefallen können, müssen wir uns bemühen, die welche wir als ihm gefällig und weltlichen Strebungen entnommen billigen, zu lieben, zu versammeln, und für ihre Ruhe auf alle Art vorzusorgen. Denn so geschieht es, dass uns sowol Wohlfahrt des gegenwärtigen Lebens, Ruhe der Zeiten, Gedeihen des Friedens und allseitigen Wohles beglückt, als auch dass wir der Güter, welche ihnen im künftigen Leben bestimmt sind, nicht ganz verlustig gehen. Ich also Liutpold östlicher Markgraf, mit meiner höchst adeligen (nobilissima) Gemahlin Agnes und einmütiger Zustimmung aller meiner Söhne und Töchter, mit gänzlich beseitigter Widerrede von sonst wem

[1]) „Comites et quique nobiliores orientalis regionis." Der Stiftsbrief ist abgedruckt bei B. Pez „codex epistol". P. I. 316, dann bei Max Fischer „Geschichte von Klosterneuburg".

[2]) Rudolf von Pekach, ein kärnthnerischer Edler, Bruder des Grafen Poppo von Zeltschach. Pekau 3 Stunden nördlich von Graz (dazu gehört auch ein Fresach — nicht zu verwechseln mit Freisach!). Er erscheint der Letzte unter den „nobiliores orientalis regionis". In der Folge finden wir seineNachkommen an der Piesting begütert; dort hatte er vielleicht auch schon Güter?

Digitized by Google

immer, habe den Sigefrid und Prunrik, die dazumal anwesend waren, mit all' ihrer Familie und dem Besitztum, so entweder sie oder andere Gläubige übergeben hatten, mit Davidischer Andacht „„in der Einfalt meines Herzens freudig Alles““ Gott und der Nivenburgischen Kirche, welche ich selbst zu Ehren der heiligen Gottesgebärerin und allzeit Jungfrau Maria gestiftet, dargebracht, damit es den Brüdern, die unter der Regel des hl. Augustin Gott dienen, auf immer verbleibe. Bei dieser Uebergabe [1]) ist Allen zum ersten, zweiten und dritten Male volle Freiheit gegeben worden, zurückzufordern, wenn Einer etwas von dem, was dargebracht worden, als seines Rechtes erkannte; aber es hat sich nicht Mann noch Frau, die etwas einwendeten, gefunden. Demzufolge habe ich bei der Einweihung dieser Basilika dem Herrn Kunrad, Salzburgischem Erzbischof, und Reginmar, unserm Passauer-Diöcesan, und Roman, dem Gurker Bischof, mit dem Clerus und Volk, das an jenem Tage in unzähliger Menge zugeströmt war, kund gethan, dass ich besagten Platz mit seinen Besitzungen dem hl. Peter und dem Innocenz, dem seligen Apostelnachfolger, durch die Hand des edlen Wolfram von Puobenkirchen dargebracht habe. Als dieser mein Gesandter auf die Synode zu Pisa kam [2]), und vor 56 Bischöfen das ihm Uebertragene übertrug (delegata delegante), hat der apostolische Vater vorbesagte Kirche in seinen freien Schutz genommen und uns ein mit einstimmigem Bann und Unterschrift aller Bischöfe bekräftigtes Privilegium für die Freiheit jenes Platzes übersandt [3]), welches ich auch vor der Menge des ganzen Volkes habe ablesen lassen. Dieser Sache Zeugen sind (die oben angeführten). Nachdem dies geschehen, sind die vorbenannten Bischöfe zu folgender Erklärung aufgestanden: die dieser Kirche übergebenen Besitzungen sind durch ein apostolisches Privilegium geschirmt, denn unser Herr, der Apostolische, hat jeden Angreifer und Räuber des Gutes mit dem Anathem belegt. Auch wir wollen, dass die Armen in Christo, welche die Regel St. Augustin's ohne Eigentum befolgen, beim Lobe Gottes nie beunruhiget werden“ (auch sie belegen den Vergewaltiger an Personen oder Sachen dieser Kirche mit dem Banne). — „Zur Bekräftigung alles dessen, was in dieser feierlichen Angelegenheit ist geredet und gehandelt worden, haben wir geruht, (placuit) dieses Blatt mit dem eigenen Insiegel zu besiegeln“. Folgt das Jahr und der Tag.

Nach dieser Feierlichkeit finden wir von Leopold keine öffentliche Amtshandlung mehr vor; er zog sich auf sein Schloss zurück und schon anderthalb Monate nachher, den 15. November desselben Jahres 1136, vollendete er dort sein irdisches Leben, nachdem er 40 Jahre und 1 Monat sein Land regiert, wol über 60 Jahre gelebt hatte [4]). Das Urteil über ihn war von Allen,

[1]) Bei dieser neuen Uebergabe von zwei Leuten werden alle früheren unter Einem gesetzlich bekräftigt. „Bei“, nämlich: bei Gelegenheit dieser neuesten Uebergabe.

[2]) 1134, vom 30. Mai an.

[3]) Ein Brief, den Innocenz einem Gesandten Leopolds an diesen mitgegeben hatte (ddo. 30. März 1134), ist bei Polzmann „Compendium vitaeet miraculorum S. Leopoldi“ S. 12 und bei M. Fischer II. 119. Da nun das Concil wirklich erst Ende Mai begann, so scheint der „later presentium“ ein Anderer als Wolfram, und dieser Letztere später dahin abgeschickt zu sein. Der Schluss ist: „Dilectam filiam nostram et uxorem tuam etc. etc. Marchionem cum ceteris filiis tuis in domino salutamus et benedicimus“. So scheint 1131 an Adalberts Nachfolge noch kein Zweifel gewesen zu sein.

[4]) Was die Ann. Erpesfurtens. (Pertz VIII. 541) zu 1136 haben: „Luopoldus marchio in venatione occiditur“ ist nur aus der Luft gegriffenes Gerücht.

Digitized by Google

die ihn gekannt hatten, einstimmig ein ausgezeichnetes [1]); er hiess „der erlauchte, fromme und edle Markgraf“ [2]), „der mildthätige, ganz Gott ergebene“ [3]). Sein Sohn Otto, von einer seltenen Unbefangenheit des Urteils, nennt unter den um seine Zeit gestorbenen wichtigen Männern: „Leopold den östlichen Markgrafen, der durch und durch Christ, Vater des Clerus und der Armen war“ [4]). Und die Meinung von seiner Heiligkeit war im Volke verbreitet, es wurden an seinem Grabe ewige Lichter gestiftet, und ein Melker Nekrolog — offenbar aus dem 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts — bezeichnet jenen Tag mit roter Tinte als einen dort feierlich begangenen Tag. Und die Zeit minderte diesen Ruf nicht. Bernardus Noricus, der Anfangs des 14. Jahrhunderts schrieb, sagt, er sei der Fromme genannt;“ der Verfasser der Stiftung Melks, der um 1380 lebte, nennt ihn den allerfrömmsten, ruhmvollsten erlauchtesten [5]); dass er der Fromme beibenannt, sagt auch Thomas Ebendorfer [6]). — Diesen unverminderten und unbezweifelten Namen hat er nicht nur seinen frommen Stiftungen und Schenkungen — wiewol auch diesen — sondern ebensosehr der durchgängigen, weder verhehlten noch zur Schau getragenen Frömmigkeit, der allseitigen Milde, einem ganz makellosen Wandel und der Unparteilichkeit und einem liebevollen Erwägen zu danken — Eigenschaften, welche bewirken, dass sich Alle mit Anhänglichkeit und Verehrung zu ihm hingezogen fühlten und den Namen Leopolds seinem Lande zu keiner Zeit vergessen machten. Nemen wir dazu den klug und sorgfältig bewahrten Frieden während einer vierzigjährigen Regierung, ferner dass er sich fast nie aus seinem Oesterreich entfernte, sondern recht eigentlich als der Herzschlag seines Landes lebte, fast Alle kennend und von Allen gekannt, dann die entschlossene Zurückweisung einer Kaiserwahl voll Wechselfälle und Anfechtungen, die streng inne gehaltene Linie zwischen seinen Rechten als Reichsfürst und seiner Untergebung unter den Kaiser; ferner das Land mit Dörfern, Märkten, Burgen, Kirchen bedeckt und verschönert, Städte entstehend, endlich die frohen Feste, die er seinen Oesterreichern bereitete — und wir müssen mit Bewunderung vor diesem unsterblichen Fürsten verweilen, der mit Ruhe und so richtigem Blicke das gethan, wodurch die Wohlfart eines Landes bedingt, und der einzig haltbare Grund zu jeder Art der Kultur gelegt wird!

Schloss-Neuburg.

In der kirchlichen Topographie und bei M. Fischer werden die Bauten Leopolds des Heiligen genauer unterschieden: 1. sein Schloss auf dem Kahlen-

---

[1]) Oesterreichische Geschichtschreiber — wie Herchenhahn, Hormayer, Schneller, ja sogar (jedoch gelinder) der sonst umsichtige Arneth sind mit seinen Schöpfungen nicht ganz einverstanden. Sie übersehen, dass seine Ansichten einem redlichen, patriotischen Willen entsprachen und aus dem Zeitgeiste hervorgiengen — wie denn grosse Geister in Wahrheit und Irrtum nur aussprechen, was in den Gemütern längst vorbereitet ist und nur im Dunkel noch geschlummert hat!

[2]) Chron. Mellic. 1136: „Illustris, pius et nobilis Marchio Liupaldus de hac vita migravit.“

[3]) Chron. S. Petri Salisburg.

[4]) Chron. VII. 21: „Circa illa tempora multi ex optimatibus ... Leopoldus orientalis marchio, vir christianissimus ac clericorum et pauperum pater — vivendi finem fecerunt.“

[5]) Bei Hier. Pez I. 299.

[6]) Bei ebendemselben II. 714. Ich geschweige der spätern Geschichtschreiber; des Hagen, oder gar des grossen Eloge's von Veit Arnpeckh, der bereits seine Kanonisation hat (bei Pez 1187—1193).

Digitized by Google

berge, der heute der Leopoldsberg heisst; 2. das Klostergebäude, und 3. ein Fürstenhof, an dem neuen Orte unfern vom Stifte, in der obern Stadt, der auch nachher von den Babenbergern bewohnt wurde, bis 1288 Albrecht, Herzog von Oesterreich, Sohn Rudolfs von Habsburg, am äussersten Ende der Stadt gegen das Kierlingerthal am Abhang des Berges eine neue Burg erbaute.

Thomas von Haselbach (bei Pez §. II. pag. 947) beschreibt die Burg also: „sie war mit königlicher Pracht aufgebaut, rings herum mit starken Türmen, Mauern und Gewölben befestigt, am Eingang mit mormornen Statuen verziert, die erst Albrecht mit dem Zopfe in sein neues Schloss Laxenburg bringen liess". In dem dortigen Ritterschloss zeugen noch von der alten Pracht der Neuburg das Marmor-Speisezimmer und die Marmor-Kapelle — zwei Säle in ihrer Marmorpracht und den herrlichsten Verhältnissen, die vom Leopoldsberger-Schlosse dahin versetzt und so gerettet wurden. Seit jenem Albrecht kam das Schloss in Verfall, bis es Kaiser Albrecht II. mit der Schloss-Kapelle zu Ehren des h. Georg wieder erneuern liess. Die aufrührerischen Wiener zündeten es 1462 an! Mathias Corvinus verwüstete es 1477 und 1483, die Türken sprengten und schleiften es 1529. Erst in der Belagerung von Wien 1683 ward es gänzlich zerstört. Kaiser Leopold I. liess 1693 aus dem Schutte eine Kirche zu Ehren St. Leopolds bauen, seit welcher Zeit jene Spitze „der Leopoldberg" heisst; das auf der zweiten Spitze des Kahlenberges stehende Camaldulenserkloster ist 1628 von Kaiser Ferdinand II. gebaut worden; 1782 haben es die Mönche räumen müssen.

Kloster-Neuburg.

Die Sage von dem Schleier der Markgräfin ist uralt; es versteht sich, dass sie beim Hanthalerischen Ricard nicht fehlt, doch ihn für die Quelle derselben zu halten, hiesse ihn für authentisch anerkennen. Irgend eine krankhafte oder gekünstelte Empfindelei oder falsche Begriffe von Gehorsam haben den gesunden Charakteren des Mittelalters ihre Kletten angeworfen; sie waren wol schwärmerisch, aber nicht empfindelnd, bieder, aber selbständig und ihre Rechte beachtend. So ist seit Cuspinian die Stiftung von Klosterneuburg in die Wette zu einer Sühne wegen der Felonie, die Leopold gegen Heinrich IV. geübt, herabgewürdigt, während davon nicht eine Spur in der älteren Geschichte vorkommt. Auch die Stiftungsurkunden machen von jener Reue keine Erwähnung; nach ihnen ist die Stiftung gemacht „zur Erhöhung der Ehre Maria's, damit durch ein verdienstliches Werk und durch Fürbitte bei Gott das Heil des gegenwärtigen Lebens, ruhige Zeiten, die Segnungen des Friedens und jeglicher Wohlfahrt dem Lande lächeln, und wir der ewigen Güter des andern Lebens nicht unteilhaftig werden."

Uebrigens, wenn es wahr ist, was die Bollandisten (Note zum Leben St. Severin's 8. Jänner S. 488. not. d) sagen, Leopold habe zu seinem Bau die Steine von der Ruine zu Heiligenstadt, das noch von St. Severin herrühre, verwendet, so sind die Reste des alten Gebäudes von Klosterneuburg dann noch ehrwürdiger und der Bau Leopolds der Frömmigkeit wegen noch bedeutender.

Sonderbar ist es allerdings, dass sich an Verluste jener Kaiserstochter mehr als Eine Stiftung reihen. Die Geschichte der Gründung von Klosterneuburg läuft parallel mit einer Sage der weiland Reichsstadt Gmünd (an der Rems, ohnweit Hohenstaufen); dort ist der alten Kirchen eine, welche an der

Digitized by Google

Stelle gebaut wurde, wo dieselbe hohenstaufische Ahnfrau Agnes, Tochter Heinrichs IV., ihren Trauring verloren und wiedergefunden hatte. Was soll man von dieser seltsamen Uebereinstimmung sagen? Entweder ist diese Sage historisch begründet, und dann wäre die von der etwas späteren aber grossartigeren Stiftung Klosterneuburgs entweder ein Herüberlauten aus dem, was in Schwaben geschah, oder sie hat einen ähnlichen Grund in dem verlorenen Schleier — und Leopold wollte seiner jungen Frau nicht weniger Aufmerksamkeit zeigen, als sie bei ihrem ersten Gemahl Friedrich gefunden hatte. Wahrscheinlicher aber ist jene Sage von Gmünd eine nachschallende von dem österreichischen Ereignisse, dessen Wahrheit in diesem Falle um so begründeter ist.

Die lateinische Bürgerschule zu Wiener-Neustadt.

Von J. Pölzl.

In einer Zeit, in welcher dem Schulwesen von Staat, Land und Gemeinde eine Sorgfalt und Förderung zu Teil wird, wie sie in der Geschichte unseres Vaterlandes ohne Beispiel dasteht (selbst die grosse Schulreform Maria Theresia's nicht ausgenommen), ist es nicht uninteressant zurückzublicken auf die kleinen Anfänge, aus welchen unser heutiges Schulwesen hervorgewachsen ist.

Wr.-Neustadt, deren lateinische Bürgerschule ich beschreiben will, ist keine der ältesten Städte unseres Kronlandes, ihre Gründung fällt ja erst in den Ausgang des XII. Jahrhunderts. Die Daten, nach welchen ich die Geschichte der Wr.-Neustädter Bürgerschule zusammengestellt habe, sind fast durchaus dem hiesigen Stadtarchive entnommen. Die Akten sind nicht vollständig; wenn man aber bedenkt, mit welcher Sorglosigkeit man in früheren Jahrhunderten mit Aktenstücken umgegangen ist, und weiters erwägt, dass durch den furchtbaren Brand i. J. 1834 so Manches zu Grunde gegangen ist, so muss man sich wundern, noch so Vieles zu finden.

Die Anfänge des Neustädter Schulwesens reichen fast bis zur Gründung der Stadt zurück. In dem Stadtrechte, welches der Herzog von Oesterreich der Neustadt verliehen hat, findet sich die erste Nachricht über eine Schule. Im 59. Titel desselben heisst es: „So wollen wir, das die Purger einen frumen schullmaister erwellen und Auch setzen. Und das er Ueber der Schuler und Auch nymant Anders Wann der schullmaister zu Richten hab. doch so nemen wir Aus Alain todschlag und noturft (Gewalt) der maid und der Weib, demselben schullmaister sole der Pfarrer sein Recht geweren und behalten nach beweisung der geschworen Purger des Rats“ [1]).

Von da bis zum Ausgang des XIV. Jahrhunderts findet sich keine Spur über diese Schule. Erst 1394 taucht eine Nachricht auf, aus welcher hervorgeht, dass der Stadtrath mit dem Pfarrer seit Jahren wegen der Erhaltung des Schulmeisters im Streite lag. Herzog Albrecht III. entscheidet diesen Streit dahin, dass in Zukunft der Pfarrer verpflichtet sei, den Schulmeister „bei im

[1]) Stadt-Archiv. Es ist streitig, ob dieses Stadtrecht ins XIII. od. XIV. Jahrh. fällt. Meiller vermutet letzteres. Vgl. Archiv für die Kunde öst. Geschichtquellen X. Band.

Digitized by Google

in Cost und mit allen anderen sachen zu haben, wie es dessen Vorfahren gehabt haben“ [1]). Der Schulmeister dieses Jahres heisst Meister Niclas.

Diese älteste Schule Neustadts war bei der Pfarrkirche zu St Ulrich [2]). Später finden wir eine Schule bei der Pfarrkirche zu unserer lieben Frau. 1477 befiehlt Kaiser Friedrich III. (IV.) dem Stadtrathe, dem Bischofe 120 Pfund Pfennige, welche zu einer Präbende den Studenten in der Schule bei der Pfarrkirche zu unserer lieben Frau gewidmet wurden, auszufolgen.

Offenbar war diese Schule eine niedere Schule, wie sie um jene Zeit an den grösseren Orten Niederösterreichs vorkamen [3]). Sie stand in enger Verbindung mit der Kirche und der Schulmeister wird auch zum Dienste in der Kirche verwendet; die Anstellung war keine dauernde, sondern der Schulmeister wurde, wenn man mit ihm zufrieden war, immer auf ein Jahr weiter im Dienste bestätigt. So eröffnet der Stadtrath im Jahre 1484 dem Schulmeister Hanns, er solle das „Schulmeisteramt auf das negst khünfftig Jar wiederumb haben und des Chors mit Cantores, Locaten auch der Kinder und der Schul gutten vleiss haben“.

Wann die lateinische Bürgerschule errichtet wurde, vermag ich nicht genau anzugeben. Wahrscheinlich fällt ihre Gründung in den Ausgang des XV. Jahrhunderts. Neustadt war damals die Residenz Friedrich III., nach Wien weitaus die bedeutendste Stadt des Kronlandes; Bonfin vergleicht sie an Schönheit mit Wien, Aeneas Sylvius mit den Gärten der Hesperiden. Es ist wol anzunemen, dass Friedrich III. auch in Neustadt eine ähnliche höhere Schule errichtete, wie sie in Wien schon bestand [4]).

Gewiss ist aber ihre Existenz schon zu Beginn des XVI. Jahrhunderts und wir finden von da an eine „Schola civilis latina “mit „lateinischen Schulmeistern“ und eine „gemeine Statt-Schul“ mit „Zuchtmeistern“ oder „teutschen Schulmeistern“.

Die Lehrer für die lateinische Bürgerschule liess man aus Wien kommen. Im Jahre 1512 bittet der Stadtrath den Herrn Christoph Keller, Doctor und Chorherrn zu St. Stephan in Wien, er möge ihnen, da ihr bisheriger Schulmeister bald abziehen werde, den schon früher von ihm empfohlenen Meister Melchior zuschicken, oder wenn dieser nicht mehr zu haben sei, einen andern tüchtigen Magister von der Universität [5]).

---

[1]) Stadt-Archiv.

[2]) In einem Rathsprotokolle v. J. 1466 steht das Testament des Tiebold Muelich „Schulmeisters bei St. Ulrich“. Die Kirche St. Ulrich lag vor der Stadt in der Gegend des heutigen alten Friedhofes, wurde anlässlich der Belagerung Neustadts durch Mathias Corvinus zerstört, am Anfange des XVI. Jahrh. wieder hergestellt, jedoch 1529 beim Türkeneinfalle abermals zerstört und nicht wieder aufgebaut. Die Beneficien dieser Pfarre kamen an die zweite Pfarrkirche Neustadts, an die Kirche „zu unserer lieben Frau“, welche durch Friedrich III. zur Domkirche erhoben wurde. Fischer, Darstellung der Pfarren, Stifte etc. im Erzherzogtume Oesterreich, im 12. Bd. der kirchl. Topographie p. 44

[3]) Vergl. A. Mayer: Die geistige Kultur in Niederösterreich von der ältesten Zeit bis zur Reformation. Wien. 1871.

[4]) Ob der oben erwähnte Erlass Friedrich's v. J. 1477 wegen einer Präbende in der Schule bei der Pfarrkirche „zu unserer lieben Frau“ schon auf diese höhere Schule zu beziehen ist, oder ob diese Schule nur die ehemals bei der Pfarre St. Ulrich bestandene niedere Schule ist, ist fraglich. Da indes im XVI. Jahrh. lateinische Schulmeister bei der Schule „bei unserer Frauen Thumbkirchen“ angestellt waren, so wäre der Bestand der Bürgerschule im Jahre 1477 nicht unmöglich.

[5]) Stadt-Archiv.

Digitized by Google

Die Aufname eines Schulmeisters scheint schon damals vom Stadtrathe im Einvernemen mit dem Bischofe geschehen zu sein; später wurde dies von der Regierung ausdrücklich befohlen. 1524 berichtet der Bischof Dietrich an den Stadtrath, dass er einen Schulmeister aufgenommen habe, der sich nächstens dem Rathe vorstellen werde; er werde ihm von den „Doctoressen" zu Wien hoch berühmt. [1]) 1532 ist ein Magister Jacobus Rath Schulmeister. [2]) Sein Nachfolger ist Leonhard Schwan; von ihm an bekommen wir einen genaueren Einblick in die Schulzustände, von ihm ist auch die alteste Schulordnung der Neustädter Schule, die wir kennen. Zugleich erfahren wir aber auch, dass die ungünstigen Zeitverhältnisse auf die Schule sehr schlimm zurückgewirkt haben; ein Blick auf die fortwährenden Kriege, Belagerung durch die Türken etc. macht diesen Rückgang begreiflich. Leonhard Schwan erwähnt in einem Gesuche an den Stadtrath, wie er aufgenommen wurde, „war die Schule, wie denn die Leuf dieser Zeit seyn, in solch abnemen kommen, dass sich derselben kein magister weiter hat untersteen wollen." [3])

(Footsetzung folgt.)

Das Haus der Juristenschule in der Schulerstrasse in Wien.

Von A. Camesina R. v. Sanvittore, k. k. Regierungsrath.

Die juridische Fakultät der Wiener Universität besass bis zum Jahre 1389 kein eigenes Lokal für ihre Vorlesungen, daher ihr Herzog Albrecht III. für diesen Zweck ein Haus in der Schulerstrasse schenkte, das fortan unter dem Namen der „Juristenschule" (schola s. collegium Juristarum) vorkommt [1]). Ein vor einigen Jahren an dem Hause Nr. 14 jener Strasse angebrachter Denkstein ruft ihren Bestand an dieser Stelle der Mit- und Nachwelt vor Augen. R. Kink in seiner Geschichte der Wiener Universität giebt uns in Note 113 Seite 102 eine kurze Geschichte des Hauses. Dasselbe erwies sich nämlich bei der Entfaltung der juridischen Fakultät und bei dem Umstande, als auch die besoldeten Professoren darin Wohnung hatten, als zu klein. Der rührige und um die Universität hochverdiente, aber in das Parteileben innerhalb der Fakultäten eng verstrickte Rektor Coloman Colb schenkte daher am 1. Juli 1397 der Universität sein eigenes Haus, durch welches sie die juridische Fakultät vergrössern konnte. Wie der Stiftbrief besagt, befand sich dasselbe „supra collegium Juristarum" [2]). 1627 brannte es ab, 1635 ward es wieder

[1]) Stadt-Archiv.

[2]) Dankschreiben desselben für ein Benefiz. (Stadt-Archiv).

[3]) Stadt-Archiv.

[1]) Aschbach, Geschichte der Wiener Universität p. 129. Circa hoc idem tempus Facultati Iuridicae ampla illa domus, quam vulgo Scholam Juristarum dicimus, ex liberalitate Serenissimi Principis Alberti III. Archi-Ducis Austriae accessit. Conspectus Historiae Univ. Vienn. p. 47.

[2]) Eodem hoc anno (1397) M. Colomanus Kol denuo Universitatis Rector, cum in dies Studentium numerus huc confluentium augeretur, Domum suam, quae Juristarum Scholae domuique proxima erat, Universitati tradidit in usum duorum Magistrorum et unius capellani. Cons p. Hist. Univ. Vienn. p. 65. R. Kink l. c.

Digitized by Google

aufgebaut. Das vom Herzog Albrecht III. der Juristen-Fakultät geschenkte Haus, gegenüber dem Neubergerhofe Nr. 833 (domus Principis genannt), verkaufte die Universität im Jahre 1613 dem kaiserl. Regierungssekretär Michael Weidt um 500 fl. rhein[1]).

Durch die Grund- und Gewerbücher der Stadt Wien sind wir nun im Stande, obige Daten zu ergänzen und zu berichtigen. Kink und Aschbach konnten in ihren vortrefflichen Werken über die Geschichte der Wiener-Universität diese Quellen zur Geschichte der Juristenschule noch nicht benützen, und wir selbst sind erst nach mühsamen und zu andern Zwecken angestellten Forschungen auf jene aufmerksam geworden und lassen sie hier nun folgen:

1. Das vom Herzog Albrecht III. der juridischen Fakultät geschenkte Haus gehörte zur Zeit der Gründung der Universität dem Bischof Petrus von Marcopel[2]), aus dem Augustinerorden, der es 1369 dem Dechant Heinrich von Tuln verkaufte, von dem es 1373 an den ersten Kanzler der Universität, Johann Mayrhofer, seit 1376 Bischof von Gurk[3]), kam. Wie und wann es von diesem in das Eigentum des Herzogs Albrecht III. übergieng, konnten wir nicht auffinden. Vielleicht haben zwischen ihm und dem Herzog schon früher Abmachungen in Hinsicht auf obigen Zweck stattgefunden.

2. Zum ersten Male kommt im Gewerbuche C. J. 62 beim Jahre 1385 die Stelle vor: „pene domum Juristarum.“ Es muss daher die Uebergabe des Hauses an den Herzog, respect. auch von diesem an die Universität zwischen den Jahren 1373 und 1385 sich ereignet haben, vielleicht zwischen 1373 und 1376, ehe Joh. Mayrhofer Bischof von Gurk wurde.

3. Einzelne Stellen aus den Grund- und Gewerbüchern mit Zuhilfename von Plänen zeigen, dass das Colb'sche Haus, das auch für die Vorlesungen der juridischen Fakultät, und zwar für zwei Lehrer und einen Kapellan bestimmt wurde, nicht an das ehemalige herzogliche Haus anstossend war, wie Kink die Präposition supra übersetzt, sondern entsprechend der eigentlichen Bedeutung derselben (d. i. „jenseits“ oder „oberhalb“) gegenüberliegend.

Die Belegstellen in den Gewerbüchern lauten:

Nr. 861. 1370. Wernhard Wammaiser, pelifex, Elyzabet uxor, vend. dom. in strata Scola (penes Petri Episcopi) Paulo Holzchewffel, Christine uxor. Gew. B. A. f. 135 — vendiderunt domum 1372 (pene domum Plebanus de Rust) Henrici Gresler, Anna uxor A. f. 105. — Anna relicta Henrici Gresler' vendidit 1383 domum (pene Episcopi Petri) per 50 Pfd. Hvgoni de Gorlicz cappelanus Cappele S. Georg in Chaluperg; C. f. 7 b. — vendidit domum 1385 (pene domum Juristarum) per 55 Pfd. Henrico de Pottendorf C. f. 62 — vendidit 1385 (zenegst der juristen Schuel) um 56 Pfd. Merten Pharer zu Mewsling (O. M. B. hinter Tiernstein, vor dem Hagengraben) und Capplan auf S. Blasien und Eligi Altar zu S. Stephan zu Wien in der Goldschmidzeche gehört hat, bei selben ewigen Messe zu beliben hat. C. f. 62. Im Jahre 1396 erscheint selber im Stadtsazbuche. A. f. 148. Später wurde das Haus des Herman Eselohr Stift

[1]) R. Kink l. c. I. 2. Abth. p. 219.

[2]) Erscheint unter den Zeugen des Rudolfinischen Stiftbriefes der Universität (12. März 1365) R. Kink l. c. II. p. 22. Schlickenrieder p. 57. Marcopel.

[3]) † 1102. Schlickenrieder l. c. Consp. Hist. Vienn. III. 78.

Digitized by Google

genant; zu selbem gehörte noch eine Fleischbank am Liechtensteg. 1618 wurde es von dem Beneficiaten dem Michel Weidt genant verkauft K. f. 284.

Nr. 860. 1369. Petrus episcopus Markopel[1]), ordinis Augustinensium, vendidit domum suam dimidiam sitam in strata Schole (pene Vlrico Ebner) per 132 Pfd. Plebanode Tulne; Gew. Buch A. f. 102. — Henricus, tecanus in Tullna et canonicus in Patauia, vendidit 1373 domum in strata Scole (pene Ulrico Embner) per 180 Pfd. Johani episcopo in Gurk. C. f. 53.

Nr. 850. 1368. Walther, filius Martini sutoris vendidit partem suam media domum in strata Scole versus domo dominorum de Newnperg (pene domum que fuit Nicolao Drescher[1]) Michel Drescher; Niclas der Drescher Sun verkauf 1385 sein Haus Nr. 851, zunegst Merten des Schuster Otten Purgerkheuffel, Chunigunde uxor. C. f. 104. b. — vendit 1388 Ortolffo plebano in Ertpruch [pene Johanes de Sancto loco] C. f. 117. b. Churadi frater predicti Waltheri A. p. 10. vendidit domum 1371 Vlrico sutori; Gerdrudis uxor. A. p. 22. — Vlrich Pfarrer zu Valkhenstein verkauft ain Haus in der Schuellerstrasse Stephan Rothendorfer 1394. D. f. 299. verkauft es 1396 um 70 Pfd. Coloman Colb. D. f. 276. Maister Collmann Cholb vermacht ain Haus in der vorder Schuellerstrass, ainem Ewigen Collegio Personen dreyer 1399. D. 175.[2])

Nr. 851. Wolfhart, Caplan zu Wolfgang, verkauft es 1407 um 94 Pfd. Hanns von Kirchperg D. f. 316. Hanns von Kirchperg, Elsbet, verkaufen es 1422 (zunegst der Juristen-Schul und der Pharrer von Mistelbach) um 140 Pfd. Caspern dem Swarzen; Anna uxor C. f. 98 b. verkaufen es 1425 um 186 Pfd. Agnes Herman des Permans uxor C. f. 35 b.; selbe verkaufen es 1429 um 160 Pfd. Lienhart dem Haberland, Herzog Albrecht Diener. C. f. g. b. Selber verkaufte es 1431 um 183 Pfd. dem Edel Wenzlaben dem Newnhouer. C. f. 183.

Nr. 843. 1429. Niclas vnderm Himel Burgermaister und Münsmeister und der Rat zu Wien verkaufen ein Haus auf dem Anger hinter der Juristen-Schul (zunegst Hanns von Poystorff selig) um 120 Pfd. den Geschäftsherrn Otten des Weissen, die zu der Messe die Otto der Weisse auf Allerheiligen Altar zu S. Stephan gestift hat (Vid. Regest. zu Geschichte von St. Stephan Nr. 303.), darin ain jeder Caplan derselben Messe seine stete Wonung haben soll. C. f. 211.

Die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf.

Besprochen von Dr. K. Lind.

I.

Das Geschlecht der Beck, das später das Prädikat von Leopoldsdorf führte und in den Freiherrnstand erhoben wurde, hatte bereits die Aufmerksamkeit älterer Chronisten auf sich gezogen, wie des Gabriel Bucelini, des Wolfgang Lazius u. a. Und mit Recht. Nicht wenige Mitglieder dieses nur kurze Zeit blühenden Hauses namen eine hervorragende Stellung im

[1]) Dominus Petrus Marcopolensis Episcopus. Kink, T. II p. 22. Schlikenrider p. 57. Marcopel.

[2]) Vom Grundbuche D sind nur die Register vorhanden; das Hauptbuch ist verloren gegangen. Der Verfasser würde dasselbe, falls es sich fände, um ein Bedeutendes ankaufen.

Digitized by Google

öffentlichen Leben, teils durch Vermögen und Besitz, teils durch Ehren und Würden ein, nicht wenige waren es, die durch ihre persönlichen Eigenschaften ihren Familiennamen in der Geschichte von Niederösterreich bedeutungsvoll machten.

Bucelini, wie auch Laz, ja selbst der fleissig forschende Wissgrill wussten nichts Bestimmtes anzugeben über das frühere Vaterland dieser Familie, die in der heimatlichen Geschichte bereits in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts erscheinen soll, was jedoch, wie später dargethan wird, nicht der Fall ist. Ersterer begnügt sich anzuführen, Johannes Beck ex Suevia incertum, qua ditione oriundus, claruit Ao. 1435 (Stematographia germ. III. 10); — Wolfgang Laz bemerkt bei Marcus Beck „cujus majores suevi ex Bavaria in Austriam transgressi; — Franz Karl Wissgrill endlich stellt in seinem „Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels" (I. 325) nur als gewiss hin, dass dies Geschlecht im XVI. Jahrhundert schon lange vor Errichtung der Gült- und Einlagebücher als ein begütertes adeliges Landmanns-Geschlecht in Oesterreich bekannt gewesen sei und Anno 1597 in den Herrenstand hiesiger Landschaft einverleibt wurde. Vollkommene Aufklärung über die Frage des früheren Wohnsitzes und Standes der Familie Beck giebt hingegen eine handschriftliche Chronik, welche von vier aufeinander folgenden Mitgliedern der Familie fortsetzungsweise geführt wurde und sich gegenwärtig in der Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg befindet. Wissgrill scheint von der Existenz dieser Familienchronik zwar Kenntnis gehabt zu haben, allein ihren Inhalt hatte er nicht kennen gelernt, denn bei deren Benützung hätte er so manchen schwerwiegenden Irrtum vermeiden können, der sich leider über diese Familie in dem obgenannten, von ihm herausgegebenen Werke wiederholt findet. Dass diese Chronik die glaubwürdigsten Nachrichten über die eigene Familie bringt, ist ausser allem Zweifel. Erst durch die von dem gelehrten Klosterneuburger Chorherrn H. J. Zeibig veranstaltete Veröffentlichung dieser Chronik im Archiv der k. Akademie der Wissenschaften (VIII. 210) wurde dieselbe zum Gemeingute.

Wir wollen nun die Nachrichten der Chronik verfolgen und, je nachdem sie die einzelnen Chronisten oder deren Familie betrifft, einer weiteren Betrachtung unterziehen.

Der Stammvater dieses Geschlechtes ist Hans Beck, der nach Wissgrill in Diensten des Erzbischof von Salzburg gestanden und denselben auf das Constanzer Concil begleitet haben soll (1413). Nach jenes Erzbischofs Tode soll er nach Oesterreich gezogen sein, was jedoch kaum glaublich ist, da noch sein Sohn Konrad in Mengen, einem Städtchen im heutigen Wirtemberg, ansässig war und während dessen Lebszeiten nichts von einer Uebersiedlung nach Oesterreich verlautet. Hans Beck starb, wie die Familien-Chronik meldet, am 7. Februar 1478, dessen Gattin (Konrad's Mutter) Endlin (Anna) am 3. April desselben Jahres. Wissgrill benennt zwei Gattinen des Hans Beck, eine Anna Leuprechtin, bei dem Zusammentreffen des Namens Anna vielleicht eine richtige Angabe, und alsdann die Mutter Konrads, und eine Clara Hundsbissin von Waldramsee, welche letztere Angabe sicherlich falsch ist, da Frau Anna als Witwe starb, den Fall ausgenommen, dass diese die erste Gemahlin und Anna die zweite gewesen wäre.

Konrad Beck, der Begründer der Familien-Chronik, ist eine interessante

Digitized by Google

Erscheinung. Ein Mann voll fromm-christlichen Glaubens und beseelt von grosser Reiselust, lebte er nicht minder als ein sorgsamer Wirt, dem auch gleich wie die Ereignisse in seiner Familie und die politischen Ereignisse seiner Heimath die Ernte-Ergebnisse und Getreidepreise notierenswert erscheinen. Er war im Jahre 1437 am St. Gallentag (16. Oktober) geboren[1]) und zweimal verehlicht; die erste Frau war Margaretha Murerin von Sulgen[2]) (vermählt im Jahre 1469), die zweite war Endlin Luttersey von Raffenspurg (vermählt 1488)[3]).

Reicher Kindersegen beglückte Konrad's Ehen, sieben Kinder aus erster und zwei aus der folgenden Ehe. Die Kinder waren Endlin (seine Taufpathen waren Heinrich Otter, Konrad Fischer und Endlin Sylerlin), geboren 16. Mai 1471, † 6. Mai 1479, Grett und Els, Zwillinge, geboren und gestorben am 16. August 1473, Hans geboren 12. Mai 1474 (Pathen: Johannes becker, der prediger zu Mengen und Ulrich lullis frowen), Grettlin (Margaret), geboren 24. Jänner 1477 (Pathen: Ulrich luttfried, Mathes zimmermann und beth die pfrienerin im Spital), Hans geboren 1482,[4]) endlich ein nicht näher bezeichnetes Kind, bei dessen Geburt Frau Margaretha (1. Februar 1487) starb; ferner aus zweiter Ehe Marcus, geboren 26. April 1491, dessen Taufzeugen waren: „der edl her hans truchsäss zu waltpurg der jünger, die alte fraw von kinseck und das alt gräfflin“ und Hieronymus, geboren 7. Februar 1493. Konrad Beck hatte der Zeit der Geburt seiner Kinder grosse Aufmerksamkeit gewidmet und sogar die Geburtsstunde mit grosser Genauigkeit notiert, z. B. bei Marcus: „was dinstag fru vor tag, do es zway geschlagen hett“.

Konrad, der sich selbst Bürger von Mengen nennt, war ein guter Christ, was dessen Stiftung einer Kapelle am Oelberge zu Mengen beweist, welche am 2. Oktober 1480 zu Ehren Mariens und der Zwölfboten geweiht wurde. Auch schien ihm die Einweihung der dortigen Siechenhaus-Kapelle zu Ehren des heiligen Jas und anderer Heiliger ein notierenswertes Ereignis des Jahres 1472. Nicht minder sprechen für seinen gläubigen Sinn die grossen Reisen, die er wiederholt zum Besuche weit entfernter heiliger Stätten unternam, obwol ein guter Teil der Beweggründe dafür auch auf Rechnung von Konrad's Reiselust kommen dürfte. „1473 gieng ich, cunrad beck“, so heisst es in der Chronik, „zu dem veren sant jas in der bykarthy und was am pfingstag da.“ „1483 am sybenten tag apprilis bin ich cunrad beck zu mengen usgeritten zun Jherusalem uff das heilig land und mit der hilffs gots an sant gallen aubet (15. Oktober) desselben jars wyder haim gen mengen kommen.“ „Und in dem jar (1487) am montag nach reminiscere rayt ich cunrad beck uss zu mengen und kam am balmaubet gen Rom und blaib die karwochen zu Rom und hart am ostertag daz

[1]) Wissgrill weis nicht viel von Konrad Beck zu sagen. Er lässt ihn in den Jahren 1439 und 1440 (also mit zwei und drei Jahren) eine Reise in die heiligen Lande machen und berichtet, dass seine Reisegeschichte aufgezeichnet und im Manuscript hinterlassen blieb. Diese Nachricht dürfte sich wol auf die Reise nach Jerusalem im Jahre 1483 beziehen. Dass Konrad Beck zweimal verehlicht und Anna Luttersey von Raffensburg, nicht Anna Lautersecrin von Lautersee seine zweite Gattin war, wird von ihm nicht erwähnt. Wissgrill benennt seine zu einem reiferen Alter gelangten Kinder: Johann, Leopold und Marcus.

[2]) Tochter der Margareth Murerin zu Sulgen † 1472, die Konrad Beck seine liebe schwieger nennt, Meister Hans Murer von Sulgen, sein lieber Schwecher † 1481.

[3]) Ihre Mutter Margaretha starb am 24. November 1491.

[4]) Vermutlich war der früher geborne Sohn gleichen Namens bereits gestorben; die Pathen des zweiten Hans waren: die fraw von helfenstein, magareth marderin der kirchherrn schwester und conrad vaster der alt.

Digitized by Google

ampt zu sant peters münster vom babst und nach dem ampt gab er den segen und am ostermontag rait ich wider zu Rom uss und rait in XX tagen gen mengen." „1493 und in derselben fasten ging ich zu dem feren sant Jas und kam an sant jergen aubet wyder haim."

Die Vermögensverhältnisse Konrad's mögen nicht ungünstige gewesen sein, denn, abgesehen von den auch damals kostspieligen Reisen, die er wiederholt unternam, finden wir auch in seinen Aufschreibungen manche Angaben, die es gestatten, sich hierüber ein Urteil zu bilden, so dass er um Pfingsten des Jahres 1506 sein neues Haus bezog; nicht zu übersehen ist auch die schon erwähnte Erbauung einer Kapelle, die ebenfalls auf einiges Vermögen Konrad's schliessen lässt. Einen Beleg für das steigende Ansehen seiner Familie bieten auch die Namen der Pathen seiner später gebornen Kinder, die er in seinen Notizen anführt, und von denen, besonders bei den letzteren Kindern, einige hervorragenden Familien angehören, wie z. B. Margaret Gräfin von Sonnenberg [1]), Abt Heinrich zu Schüssenrieth, der edle Herr Marquart von Kinnseck (die Pathen des Hieronymus).

Wie dies wiederholt bei derlei Aufschreibungen vorkommt, hatte auch Konrad seine Aufmerksamkeit den Witterungsverhältnissen (1485 ain nasser Summer und Herbst), Ernte-Ergebnissen, Wein- und Lebensmittelpreisen zugewendet und nebstdem noch manches andere Ereignis, das sich während seiner Zeit zutrug, notiert [2]). So die Sonnenfinsternis, die sich am Mittwoch, (16. März 1485) um drei Uhr Nachmittag ereignete, „was ein vinstren alsu gross, das der man die sanen noch gar bedackt nach der vierden stund und wert darnach bisz nach der fünfften stund."

Nicht unwichtig waren ihm die politischen Ereignisse, deren er mehrere notierte. „(1474) Uff die zitt lag der Keuser wyder den herczog von Burgunde zu köln mit fursten, herren, stätten und andern und lag der herczog vor nüssen." Es ist kein Zweifel, dass sich diese Notiz auf den Zwiespalt bezieht, der durch die Ränke Frankreichs zwischen Kaiser Friedrich IV. und dem reichen Herzog Karl von Burgund ausgebrochen war. Der Kaiser war nämlich nach Trier gezogen, um dort Herzog Karl den Kühnen zu treffen, die Vermählung seines Sohnes Max mit Maria, der Tochter des Herzogs, einzuleiten und zugleich die Angelegenheit wegen Verleihung des Königstitels an den Herzog zu ordnen. Herzog Karl empfieng seinen Gast mit solcher Pracht, dass dadurch Friedrichs Misstrauen gegenüber den Forderungen desselben rege wurde; überdies wusste Frankreich die Pläne Karls so gefährlich und insbesondere gegen den Kaiser selbst gerichtet darzustellen, dass derselbe in aller Eile ohne Abschied Trier verliess und nach Köln zog. Der beleidigte Herzog zog mit Heeresmacht vor Neuss, das zu Köln gehörte. Starke kaiserliche Heeresscharen sammelten sich zunächst diesem Orte, um ihn zu entsetzen, als (1475) plötzlich, ohne irgend ein Gefecht, zwischen Kaiser und Herzog Frieden geschlossen wurde.

„Item (1485) zwang der kunig von vngern wen vnd zoch der kaiser hin vnd wider durch tuttsche land." Beck meint hier jedenfalls den verhängnis-

[1]) Konrad Beck erwähnt in seinen Aufschreibungen, dass Graf Endris von Sonnenberg bei dem steinernen Kreuz nächst dem Thalhof wärend eines Rittes vom Grafen Felix Werdenberg ermordet worden ist (1511).

[2]) S. die Notizen zu den Jahren 1473, 1481, 1483, 1485 und 1491.

Digitized by Google

vollen Krieg, den König Mathias von Ungarn seit dem Jahre 1481 gegen Kaiser Friedrich IV. führte und der am 1. Juni 1485 die Stadt Wien nach langem und hartnäckigen Widerstande in dessen Hände gab, so wie auch fast ganz Niederösterreich seinem Gebote unterwarf. Leider ist es auch ebenso richtig, dass der Kaiser über Enns, Gmunden und Innsbruck nach Nürnberg floh, wie auch nicht weniger für Kaiser und Reich bedeutsam, dass er manchen Hin- und Widerzug in Deutschland machte, um seinen Ländern endlich Hilfe aus dem deutschen Reiche bringen zu können.

„1499 ist ein grosser Krieg zwischend dem romischen kunig, den kurfürsten, dem schwabenland vnd dem grossen punt in schwaben, vnd andern landen dem römischen rych verwandt wider die schwiczer geheptt vnd hand die schwiczer den mertayl all sig behalten dass gott erbarm.“ Diese Notiz bezieht sich auf den sogenannten schwäbischen Krieg, der gleichzeitig und in Verbindung mit dem Engadiener Kriege in der Zeit vom 18. Jänner bis 22. September 1499 die schönsten Landschaften von Basel bis Meran verwüstete und mehrere tausend Menschenleben kostete. 2000 Ortschaften wurden verwüstet und 30 Meilen Land zur Einöde gemacht. Der Keim zu diesem Kriege war schon seit längerer Zeit her in der eigentümlichen Stellung gelegen, in der sich die schweizerische Eidgenossenschaft gegenüber dem deutschen Reiche befand. Die Steuerfrage, die Reibungen der schweizerischen Grenzbevölkerung mit den deutschen Nachbarn, insbesondere mit den schwäbischen, waren die unmittelbaren Motive; dazu kam noch die gereizte Stimmung der Schweizer gegenüber dem Hause Habsburg, so wie auch des Bischofs von Chur gegen dieses Haus wegen seiner Ansprüche auf die Frauen-Abtei im Münsterthale, endlich die geheimen Ränke Frankreichs, welche die Schweizer fortwährend in feindseliger Stimmung gegen ihre deutschen Nachbarn zu erhalten wussten. Obgleich man versuchte, durch einen Waffenstillstand diesen Krieg in seinem ersten Ausbruche zu unterdrücken, so blieb es doch nur beim Versuche, die Kriegsfurie war losgelassen und der Kampf entbrannte auf allen Linien. Die Schwäbischen und Tiroler-Schaaren wurden allerorts geschlagen, so in den Gefechten am Luciensteig, bei Hart und Johann-Höchst, am Bruderholz bei Ermatingen, bei Frastranz im Schwaderloch, im Pfingstgau und bei Dornik, schliesslich auf der Malserheide. Endlich kam es in Folge gegenseitiger Erschöpfung zum Ende des Mordens und wurde durch den Frieden zu Basel ein Abschluss gemacht. Die Schweiz wurde dem Reichskammergerichte gegenüber als unabhängig erklärt und auch der Hader zwischen Tirol und den Bünden geschlichtet. Dem deutschen Reiche kostete dies ein kostbares Glied, das von nun an, mehr oder minder bewusst, dem hinterlistigen Spiel Frankreichs gegen Deutschland als Marionette diente.

Bei 1504 bemerkt Konrad Beck, dass „der krieg gewesen in payerland und in der pfulczgräfin land und hett wiertemberg vil sigs behalten wider die pfallecz.“ Es ist damit der Kampf gemeint um Georgs des Reichen von Baiern-Landshut Erbe, der dieses seiner Tochter Elisabet, Gattin des Pfalzgrafen Ruprecht, zugedacht hatte, wogegen die Linie München auftrat und sich auf Erbverträge und Agnatenrechte berief. Kaiser Maximilian stand auf Seite der Letzteren, der Spruch des Reichstages zu Köln (1505) machte dem Kampf ein Ende.

Konrad Beck der, wie seine Aufschreibungen unzweifelhaft darthun,

Digitized by Google

bis an sein Lebensende in Mengen lebte, starb im 76. Jahre am 22. Juli 1512; seine Aufschreibungen endigen jedoch schon im vorhergehenden Jahre. Seine Gattin Anna lebte noch 27 Jahre und starb erst am 15. Mai 1539. Sie fand zu Mengen in der Kapelle, die ihr Gatte gestiftet hatte, an dessen Seite ihre Ruhestätte.

Das Dienstbotenwesen in Niederösterreich in alter und neuer Zeit und die Ordnung für dasselbe.

Von Dr. Jos. Bauer.

Durch Landtagsbeschluss v. 17. Oktober 1874 war der Landesausschuss beauftragt worden, eine neue Dienstbotenordnung, u. z. für das flache Land zu verfassen und dieselbe in der nächsten Session vorzulegen. Es handelt sich also dabei um Dienstleute, welche bei der eigentlich landwirtschaftlichen Beschäftigung verwendet werden. Wir entnemen dem interessanten Berichte, welchen der Landesausschuss Dr. J. Bauer als Berichterstatter des Landesausschusses dem Landtage vorlegte, folgenden Teil über die Handhabung der Strafgewalt.

„Wünschenswert bleibt wol eine stramme Disciplin unter dem Dienstgesinde.

Die diesfälligen Klagen rufen nach Polizei und verlangen ordentliche Handhabung der Strafgewalt.

Diese steht derzeit dem Gemeindevorstande zu (Gemeindeordnung §. 26, Zahl 6, §. 57), wird aber teils gar nicht, teils mangelhaft gehandhabt.

Die Handhabung derselben an die politische Bezirksbehörde zu übertragen, würde bei den umfangreichen Sprengeln derselben auch nicht den gewünschten Erfolg haben, und es müsste diesfalls die auf der öffentlichen Tagesordnung stehende Frage der Reorganisierung der Gemeinden und politischen Bezirksbehörden früher entschieden, deren Resultat daher abgewartet werden.

Aber selbst eine strengere Handhabung der Dienstbotenpolizei und der bezüglichen Strafgewalt würde nicht den gewünschten Erfolg erzielen, weil solche Strafen nicht bessern, sondern vielmehr verscheuchen, bei der Freizügigkeit und der vielseitigen Anlockung der grossen Städte und Industrialorte der Mangel an guten, fähigen, intelligenten Dienstboten sich so potenziren dürfte, dass man gar bald eine Jagd auf brauchbare Dienstboten veranstalten müsste; dass dadurch notwendig entstehende — durch das Gesetz verbotene — Abreden von Dienstboten, das Ueberbieten an Lohn würde, eine arge Korruption erzeugen welche geradezu dem Gesetze und dem Zwecke Hohn spräche. Man vergesse nicht, dass beispielsweise Wien und die Vororte den massenhaften Bedarf an Dienstleuten aus der Landbevölkerung, ja sogar aus anderen Ländern beziehen.

Wir stehen hier so recht vor der socialen Frage, welche nicht durch Polizeiverbote oder Strafgesetze geregelt, sondern nur durch gesellschaftliche (sociale) Institutionen geebnet werden kann.

Wie wenig die Strafgesetze fruchten, zeigt die Geschichte — als die lux

Digitized by Google

veritatis — und die Gesetzgebung in einem Zeitraume von mehr als drei Jahrhunderten, in welche freilich die Türkenkriege, der dreissigjährige Krieg und die schwedische Invasion mit ihren Consequenzen fallen.

Durch die Ordnung und Reformation guter Polizei in den niederösterreichischen Landen Ferdinand I., ddo. Wien 1. Juni 1542 (Landesbibliothek Nr. 752) XVIII wurde rücksichtlich des „Gesynde" verordnet, dass jeder Knecht seinem Herrn vollkommen gehorsam sei, vor der Aufkündigung von zwei Monaten den Dienst nicht verlassen darf, wie auch dem Dienstherrn freisteht, dem Knechte zweimonatlich zu kündigen, es wäre denn, dass dieser sich so übel hält und wider seinem Herrn was Beschwerliches „verpräch", in welchem Falle er sogleich entlassen werden kann.

Jener Knecht, welcher ohne böse Ursache seinen Abschied erhält, soll einen richtigen Passport und Abschiedsbrief erhalten, um damit einen anderen Dienst zu erlangen. Ohne solchen Abschiedsbrief soll kein Herr bei sonstiger Strafe einen Knecht aufnemen.

Entsteht ein Streit über diesen Abschiedsbrief, so hat sich der Knecht an die Obrigkeit des Herrn zu wenden, welche — wenn vom Herrn die Erteilung des Passportes unbilliger Weise verweigert wurde — den Herrn zur Erteilung desselben nebst Abtrag an Kost, Zehrung und Versäumnis zu verhalten, den Knecht aber, wenn derselbe im Unrecht ist, mit Gefängnis oder in anderer Weise zu bestrafen hat.

Ursachen, den Abschiedsbrief zu verweigern, sind zuvörderst Gotteslästerung, Zutrinken, Ungehorsam und Untreue, damit jener Herr, bei welchem der entlassene Knecht einen Dienst suchen will, nicht durch einen Abschiedsbrief verführt wird.

Sollte ein Herr einem anderen den Knecht abreden, so hat er 32 fl. Rheinisch als Strafe zu bezahlen, wovon die eine Hälfte dem Landesfürsten, die andere dem beschädigten Herrn zufällt.

Wenn ein Knecht den anderen aus dem Dienste abredet oder dazu bewegt, so ist er mit Gefängnis zu bestrafen. Dasselbe hat von fremden Knechten (von was orten es will), welche in diesen Landen Dienst suchen, zu gelten.

Ganz gleiche Vorschriften wurden auch — ebenda XIX — für Köchinnen und dienende Weibspersonen gegeben, welchen der Abschiedsbrief wegen Gotteslästerung, Hurerei, Ueberweinen, Ungehorsam und Untreue verweigert werden kann.

Diese Polizeiordnung scheint nicht befolgt worden zu sein, denn anno 1552, den 15. Oktober erliess Ferdinand I. eine neue Polizeiordnung für die fünf niederösterreichischen Lande und Görz [1]; er klagt darin (I), dass die Polizeiordnung von 1542 nicht nur nicht befolgt würde, sondern schwere Laster, Leichtfertigkeit, Missbräuche und Unordnung vielmehr unter allen Ständen überhand genommen hätten, daher auch das Land von Plagen, Misswachs, Theuerung, Hungersnot, wie auch von dem wütenden Erbfeinde der Christenheit heimgesucht würde, deshalb werde die Polizeiordnung erneuert und vermehrt [2].

[1] Gedruckt zu Wien 1553 Landesbibliothek Nr. 560 mit der schriftlichen Bemerkung: ist niemalen ad effectum gekommen.

[2] Dieselbe enthält nebst den Vorschriften von 1542 auch solche wider Bettler, Juden, Zigeuner, Schalksnarren, fahrende Sänger und über Handwerksinnungen (Zechen, Zünfte).

Digitized by Google

Dem Dienstgesinde (XXIX) wird nachgesagt, dass es unzüchtig, unfleissig und leichtfertig sei, von ihren Herren nicht gestraft werde, sondern sich verabschiede, den Abschiedsbrief erhalte und damit gleich wieder einen anderen Dienst finde, seine Besoldung und Unterhaltung hochstelle. Es werden daher dieselben Vorschriften von 1542 wiederholt und nur die Bestimmung ist neu, dass bei Knechten, Dienern und gemeinem Gesinde, welche nicht um bestimmten Lohn gedungen wurden, sondern auf Gnade dienen, dann, wenn über die Abfertigung zwischen ihnen und dem Herrn Irrung entsteht, die Obrigkeit gebührliches Mass und Ordnung festsetzen soll.

Diesem Gesetze folgten nach einander (Cod. Austr. I, 278) die Dienstboten-Ordnungen: Ferdinand I. vom 24. Oktober 1550, Maximilian II. vom 26. Oktober 1568, Rudolf II. 28. November 1578, Rudolf II. 27. Februar 1581, Ferdinand III. 12. Juli 1655, Leopold I. 15. Juli 1688.

Die bisherigen Polizeimassregeln fruchteten nichts, Untreue und Ungehorsam der Dienstleute bildeten eine stehende Klage, sie verweigerten oft einzelne Dienstbotenverrichtungen, wenn dieselben nicht von vorne herein bedungen waren, erwiesen sich deshalb trotzig, damit ihnen der Dienst gekündigt würde, oder sagten selbst auf, ja verliessen den Dienst eigenmächtig und wurden — da man Dienstleute nötig hatte — ohne Zeugnis (Abschiedsbrief) von anderen Dienstherren aufgenommen. — Auch etablierten sich Privatzubringer, welche für das Verschaffen eines Dienstes eine Belohnung in Geld bezogen, dies aber auch dadurch ausnutzten, dass sie Dienstboten abredeten, und selben einen anderen Dienst verschafften, nur um wieder dafür eine Taxe zu beziehen. — Diese Uebelstände hatten überhandgenommen, fanden sich bei männlichen und weiblichen Dienstboten in der Stadt wie auf dem Lande besonders aber in Wien. — Deshalb wiederholte Leopold I. mit der Dienstbotenordnung vom 15. Juli 1688 die früheren Vorschriften und Generalien von 1550, 1565, 1568, 1578, 1581, 1590 und 1655, und fügte bei, dass keinem Dienstboten bei sonstiger Bestrafung ein Unterstand zu geben sei, welcher nicht mit einem ordentlichen Abschied oder einem Zeugnisse des Wohlverhaltens versehen ist.

Für Wien wurden in den vier Vierteln der Stadt und in den Vorstädten ein geschworner Zubringer und eine Zubringerin bestellt, welche der Stadtrath aufzunemen und mit einer besonderen Instruction zu versehen hat, bei welchen sich alle, welche Dienste verlangen, als Sollicitatores, Schreiber, Kaufmannsdiener und Jungen, Lackeien, Kellner, Kellnerbuben, Weingartsknechte, Gärtner, Hausknechte, Kutscher, Vorreiter, Fuhrknechte, Ross- und Ochsenbuben, Maier und Maierinnen, Maiermenscher, Stuben- und Küchenmenscher, Koch und Köchinnen, Kindsweiber und Ammen zu melden hatten und der Dienstort sowie der Betrag des Liedlohns in Evidenz gehalten werden sollte.

Obwol der Begriff des Dienstboten damals ein sehr weiter war und sich nicht blos auf Hausdiener und Hausmägde, sondern auch auf Arbeiter mit bestimmter Berufsbeschäftigung erstreckte, so wurde durch diese Ordnung ein Dienstbotenamt für Wien geschaffen und zugleich ein eigenes Dienstbotengericht ins Leben gerufen, welches aus einem (inneren) Stadtrathe als Vorsitzenden, zwei Mitgliedern des Stadtgerichtes und zwei Mitgliedern des äusseren Rathes als Beisitzern bestand, im Rathhause wöchentlich einmal

Digitized by Google

Gericht zu halten, über Streitigkeiten zwischen Dienstboten und Dienstgebern, jedoch ohne Intervenierung eines Advokaten zu verhandeln und zu entscheiden hatte, sei es über Versagung des Abschiedes, über Bestrafung ungehorsamer oder excessiver Dienstboten oder über Bezahlung des rückständigen Liedlohnes oder im letzteren Falle die Sache durch Compassschreiben an das zuständige Gericht abzutreten hatte. Zur Entscheidung als Recursinstanz war die niederösterreichische Regierung berufen. — Faule, boshafte, vagierende Dienstboten soll der geschworene Zubringer dem Dienstbotengerichte zur Bestrafung anzeigen, dieses aber gegen die Schuldigen mit scharfer Strafe verfahren, Exempla statuieren, damit Andere daran Abscheu tragen und schlimme Dienstboten gebessert werden.

Aus der Anordnung, dass Dienstboten und Dienstgeber das Dienstverhältnis vier Wochen vor Ablauf des Jahres kündigen sollen, geht hervor, dass der Dienstbote in der Regel auf ein Jahr gedungen wurde, dass die ersten 14 Tage eine Probezeit waren, nach deren Beendigung der Abschied nicht zu verweigern, sondern mit Handschrift und Petschaft auszufertigen ist.

Dienstboten sollen ihre Truhen und Effecten in den Dienstort mitbringen. Den Abschied hat der Dienstgeber bis zur Verstreichung der gedingten Jahresfrist aufzubehalten und selben sohin nebst dem neuen Abschied dem Dienstboten einzuhändigen.

Der Liedlohn war damals von den Dienstboten gesteigert worden, daher sollen die Dienstgeber bei dem damaligen Fallen der Preise von Lebensmitteln und Kleidung den Lohn verringern, was freilich nicht zu bewerkstelligen war, da sich Arbeits- wie Dienstlohn nicht polizeilich regeln, sondern nur nach Grundsätzen des Marktpreises bestimmen lassen.

Nebst den Dienstboten hatten auch „Hauer, Mader und Tröscher" den vorhin üblich gewesenen Lohn um das Doppelte gesteigert, deshalb verordnete Kaiser Leopold I. unterm 4. September 1688, dass Herrschaften und Obrigkeiten dieselben mit empfindlichen Strafen zur Billigkeit und zum Gehorsam bringen sollen. — Dass dieses Mittel nichts gefruchtet hat, sagt das Patent vom 14. Mai 1756 ausdrücklich. Dass es nichts fruchten konnte, liegt eben wieder in der Thatsache, dass sich der Marktpreis der Lohnarbeit nicht durch eine empfindliche Strafe taxieren lässt.

Die nächste Dienstbotenordnung war jene für ob der Enns vom 14. Mai 1756.

Die Kaiserin Maria Theresia klagt, dass der Bauer von seinem Dienstgesinde grosse Plagen, Unlust und Schaden zu erdulden habe, dass es mutwillig seinem Herrn fast Gesetze vorschreibe, beliebig aus dem Dienst trete, durch lasterhafte Begierden die gute Zucht verletze. Die Dienstbotenordnung Kaiser Leopolds vom Jahre 1688 habe nichts gefruchtet, weil die Obrigkeiten nicht den gehörigen Eifer entwickelt haben. Es wird der grosse Unterschied zwischen Dienstboten in Städten und auf dem Lande nicht verkannt und dabei betont, dass das übermütige Dienstvolk in ersteren leichter in den Schranken des Gehorsams und der Ehrbarkeit zu halten sei, als auf dem letzteren. Daher sollen alle Dienstboten auf dem Lande auf ein Jahr sich verdingen und vor Ausgang desselben bei Verlust des Lohnes den Dienst nicht verlassen. Die Vermiethung und Aufkündigung soll am Tage Josefi und Martini, die Austrittszeit am letzten December und 1. Mai geschehen. Der Dienstherr darf bei sonstiger

Digitized by Google

Geld- oder Arreststrafe als Angeld nicht mehr als den 20. Teil des Lohnes geben. Der verdungene Dienstbote hat den Dienst unweigerlich anzutreten und fortzusetzen, doch kann mit Einwilligung des Dienstherrn eine Abänderung eintreten. Personalstandsänderung des Dienstboten (Krankheit) berechtigen denselben, vor der Zeit seine Entlassung zu begehren. Derselbe darf nicht mehr als Lohn und Kost wie landesüblich begehren, soll sich in Allem treu und gehorsam zeigen, keiner Verrichtung entschlagen, dem Dienste zu allen Zeiten nach dem Willen des Herrn mit schuldigem Fleisse obliegen. Jeder Dienstherr hat bei Strafe dem austretenden Dienstboten einen Abschied zu geben, und zwar nach dem gesetzlichen Formulare für eine gute, mittelmässige oder schlechte Aufführung. (Cod. Aust. V. pag. 1137). Die Obrigkeiten haben Ausschreitungen der Dienstboten zu bestrafen, diese aber auch gegen Bedrückung ihrer Dienstgeber zu schützen. Weibliche Dienstboten haben sich einer anständigen und züchtigen Kleidung [1]) zu bedienen. Dienstknechte oder Bauerssöhne, welche bei dem verbotenen nächtlichen Gasselgehen betreten werden, sind zum Militär abzustellen, im Falle ihrer Untauglichkeit zu vier Wochen Arrest in Eisen zu verhalten.

So wie jenseits der Enns ergieng es auch diesseits dieses Flusses.

Den 12. August 1765 erliess Kaiserin Maria Theresia eine Dienstboten-Ordnung für Niederösterreich, sowol für Wien als das flache Land, da ungeachtet der erflossenen Generalmandate ihrer Vorfahren im Reiche und im Erzherzogtume Oesterreich die Beschwerde über Widerspänstigkeit, Ungehorsam, Mutwillen, über Bosheit und Veruntreuungen immerfort geführt werden.

Dienstboten, welche sich auf bestimmte Zeit verdingen, haben diese Zeit hindurch treu, fleissig und ehrbar zu dienen, welche auf keine bestimmte Zeit sich verdingen, den Dienst 14 Tage zuvor aufzudingen. Entwichene sind empfindlich zu züchtigen; um das Entweichen zu hindern, hat jeder Dienstbot seine Truhe und Habschaft mitzubringen; seinen Abschied dem Dienstherrn zur Aufbewahrung zu geben, sowie nach der Verordnung vom 27. August 1768 insbesondere kein Dienstbot aufgenommen werden soll, der nicht einen ordentlichen Abschied von früheren Diensten besitzt.

Gegen Nichtbeachtung der Dienstbotenordnung werden strenge Strafen angedroht; aber auch die Dienstgeber unterliegen geziemender Bestrafung, wenn sie ihr Gesinde ohne Ursache, um Kleinigkeiten willen mit Schlägen tractieren, und vorsätzlichen oder ohne grosse Nachlässigkeit verursachten Schaden sogleich vom Lohne abziehen, oder selben in eigennütziger Weise vorenthalten.

Unterm 30. September 1782 erschien eine Dienstbotenordnung für das Landgesinde in Böhmen, Mähren und Schlesien (Zalinský), welche unterm 29. September 1787 auch für Innerösterreich kundgemacht wurde. Für das Stadtgesinde in Böhmen, Mähren und Schlesien erschien die Ordnung vom 1. December 1782, welche mit Patent vom 27. März 1784, jedoch mit einigen Abweichungen, für das Land Niederösterreich kundgemacht worden war.

[1]) Mit dem Erlasse vom 17. Mai 1753 verordnet die Kaiserin Maria Theresia die Abstellung der allzufrechen Tracht, dass die Röcke verlängert werden sollen, damit sie den Fuss bis auf die Waden bedecken, dass die unartig ausgeschoppten Mieder auf sittsamere Art abgeändert werden.

Digitized by Google

Mit Patent vom 1. Mai 1810 erschien die noch gegenwärtig in Kraft stehende Dienstbotenordnung für Wien und den Umkreis innerhalb der Linien ein Codex von 166 Paragraphen und einem Anhange über Lohnbediente.

Am 1. Juli 1856 erfloss eine provisorische Dienstbotenordnung für das flache Land Niederösterreich mit Ausschluss der in dem Wiener Polizeirayon gelegenen Gemeinden.

Alle diese Dienstbotenordnungen charakterisiert der durchlaufende Faden, dass man durch Polizeimassregeln gute und brauchbare Dienstboten zu erhalten strebt. Je mehr sich die Gesetze der Gegenwart nähern, desto mehr tritt aber die Ausprägung des Lohnvertrages in den Vordergrund, wobei je nach dem Wechsel der Gesetzgebung auch die Instanz über Lohnstreitigkeiten und die Competenz zur Ausübung der Strafgewalt sich ändert.

In neuester Zeit wurden in anderen Ländern der Monarchie Dienstbotenordnungen eingeführt, so in Kärnthen mit dem Landesgesetze vom 4. Juli 1864, Nr. 13, für alle Gemeinden mit Ausname der Stadt Klagenfurt — in Böhmen durch Landesgesetz vom 7. April 1866, Nr. 11, für das Königreich mit Ausschluss der Stadt Prag — in Schlesien durch Landesgesetz vom 25. März 1867, Nr. 12.

Der Landesausschuss hatte sich schriftlich an die Landesausschüsse dieser Länder mit dem Ersuchen gewendet, die Resultate über die wohlthätigen Folgen dieser Gesetze, über die Frage, ob und wie weit dieselben von den Gemeinden gehandhabt wurden, mitteilen zu wollen. Hierüber langte nur eine Mitteilung des schlesischen Landesausschusses ddo. Troppau 23. März 1875 ein, wornach durch das Landesgesetz vom 16. Februar 1874 die im Gesetze vom Jahre 1867 bestimmte Kündigungsfrist geändert, zugleich aber auch die Resolution gefasst wurde, die Regierung um Vorlage eines Gesetzentwurfes bezüglich der im Argen liegenden Dienstbotenordnung zu ersuchen. Es wurde darauf hingewiesen, dass die Dienstbotenordnung und deren Handhabung viel zu wünschen übrig lasse, dass aber die Abhilfe nicht in der Dienstbotenordnung, sondern in der Regelung der Gemeindeordnung gefunden werden soll.

Es soll hier aber der Frage, wie den Klagen über Mangel an Dienstboten und ländlichen Arbeitern und über deren Brauchbarkeit abzuhelfen sei, nicht aus dem Wege gegangen, sondern die Andeutung gegeben werden.

Es wurde oben gesagt, dass es sich hier um die sociale Frage der ländlichen Arbeiter handelt, welche nicht durch ein Polizeigesetz über Dienstboten geregelt werden kann, denn nicht die Klagen der Dienstgeber, sondern die Erwerbsverhältnisse der Dienenden sind hier massgebend.

Auch muss man ins Auge fassen, dass nur grössere Wirtschaftsbesitzer ein eigentliches Dienstgesinde halten, während kleinere die ländlichen Arbeiten selbst mit ihren Familienangehörigen verrichten und für diese nicht die Gesindeordnung, sondern das Haus- und Familienrecht entscheidet.

Früher war die Arbeit auf Sommer und Winter verteilt; durch den Aufschwung der Industrie, durch Anwendung landwirtschaftlicher Maschinen, entfiel die Winterarbeit des Spinnens, Webens, des Dreschens und Mahlens, indem die Produkte der ersteren Arbeit als Fabrikserzeugnisse in besserer Qualität und billiger angekauft, die bisherigen Winterarbeiten des Dreschens und Vermahlens aber durch Einführung von Maschinen gleich nach der Ernte vorgenommen werden.

Digitized by Google

Die ländliche Arbeit drängt sich daher im Sommer zusammen und feiert im Winter [1]). Darin liegt ein Uebergangsstadium, denn dadurch wurde der Dienstbote mehr zum ländlichen Arbeiter, den man im Sommer benötigt, im Winter entbehren kann, daher auch nicht durch's ganze Jahr zu erhalten braucht. Um die Winterbedürfnisse zu decken, muss der Arbeiter für die Leistungen im Sommer höheren Lohn begehren, wird sich hier und da im Winter industrieller Verwendung hingeben und bei der hier eintretenden höheren Entlohnung auch nicht mehr zur Agrikultur zurückkehren.

Es bleiben daher als Dienstgesinde für die ländliche Arbeit nur solche Individuen, welche keine anderen, als die relativ rohesten oder primitivsten Arbeiten leisten können, während jeder nur etwas intelligentere Arbeiter sich vom eigentlichen Dienstgesinde losschälen und seine Leistung als Lohnarbeit — nach den Marktpreisen derselben — taxieren wird, weil man dieselbe nicht durch einen Taxtarif beschränken kann."

Das grosse Freischiessen zu Wien im Jahre 1563.

Besungen vom Augsburger-Pritschenmeister Lienhart Flexel [1]).

Mitgeteilt von A. Camesina R. v. San-Vittore, k. k. Regierungsrath.

(Fortsetzung.)

Veronnet jst jnn diser Statt
Gar schön Pletz, darauff man faill hatt
Hassen, Vogel, Hienner vnnd Hennen;
Die pletz khan jch nit Alsannt Nenen.
Dann Ainer jst mir woll bekhandt,
Die Prandstatt jst dieselb genannt,
Dem selben wunsch ich gluckh vnnd haill.
Darauff hat man die Klaider faill,
Rockh, Hossen und Wames, was er begertt,
Was er will khauffen, das wirt er gwertt.
Noch ist ain Ordnung jnn disser Statt,
Dann es darin dreier Gericht auch hatt
Vnnd wellicher wider recht hatt thonn,
Der muess sich daran straffen lonn.
Da sprach zu mir der Parssefandt:
Wie gfelt dir die Statt vnnd dises Lanndt,
Vnnd die du hast so woll beschaudt,
Gar Vesstigelich jst sie gebaudt.
Ich sprach: man findt nit jr geleich
Vnnd ligt die Statt jnn Oesterreich.
Jch sagt, mein Herr vnnd ziernnet nitt,
Dass jch euch frag, das jst mein bitt,
Wie haist die Statt mit jrem Namen?
Ein gantz Lanndt darff sich jr nit schamen.
Er sprach, es jsst Wienn jnn Oesterreich.
Die Statt, die siecht dem Gartten gleich,
Wie du endschlieffest vnder dem Baum,
Die dir fuerkam jnn deinem Traum,
Ann der Grentz thuet sie sich Nenen
Gar weit vnnd fer thuet mans erkenen,
Die Burger seint drin weit erkanndt,
Inn Deutschen vnnd jnn Wellischen Landt;
Die du hast durch die Heckhe beschaudt,
Die Ertzhörtzog zu Oesterreich honds gepaudt.
Sy jst erbaudt nach allem Lust,
Darin da steet der Rossenpusch,
Jnn dem du hast denn Adler gesechen
Mitt seinen Jungen, thue jch veriechen.
Dass jst die Burg vnnd khayserlich Vesstenn,

[1]) Dr. Aug. Oeken, die ländliche Arbeiterfrage im österreichischen landwirtschaftlichen Wochenblatte Wien. 1875, Nr. 9, Seite 99. — Golz, die ländliche Arbeiterfrage. Danzig 1873.

Digitized by Google

Die was erbaudt woll nach dem besten.
Stattelburg jst das Schloss genandt,
Denn Ertzhörtzogen zu Oesterreich erkandt.
Denn Adler, denn du hast gesehenn,
Dass jst der Khayser, thue jch veriechen.
Er war Ertzhörtzog zu Oesterreich,
Der Romisch Khunig dessgeleich,
Seiner Mayestat geliebter Sun.
So merkht vnd hört mich weiter nun:
Haldent Hoff zu Wienn jnn Oesterreich der Statt.
Die sich gar vill erlitten hatt,
Wie du mir jnn deim Traum hast klagt,
Vnnd mir vonn Wilden Thieren gesagt,
Die fuer denn Rossengartten kham;
Dass war der Turckh mit seinem Nam.
Mitt dreymalhunder taussent Man,
Wolt er denn Gartten greiffen ann,
Er wolt die Rossen darin zerprechen.
Da kham der Adler vnnd thetts rechen
Woll ann des Turckhen Vbermuett,
Dass er anthett dem Christenpluedt,
Mitt mordt, rauben vnnd mit prandt.
Dass thett dem frumen Khayser andt
Vnnd nam dasselbig vast zuhertzen;
Dem Khunig pracht es grossen schmertzen,
Der jetzundt Romischer Khayser jst.
Er hett kain rue zu disser Frist,
Fordert zu jm sein loblich Räth
Vnnd wie es nun den sachen thett,
Dass sich seine Mayestatt khundt rechen
Ann dem Tuerckhen, der jm wolt prechen.
Jnn denn Gartten, denn er hatt baudt,
Darub hielt er rath vnnd hatt gschaudt,
Dass er dem Pfaben zuhilff mocht khomen,
Dass kam denn Rossen zu guettem frumen,
Der Gartt, war Wienn, die khayserlich Statt,
Die sich gar ehrlich gehalten hatt.
Der Pfab thett sich darin fast wören,
Vnnd khundt denn Wurmen woll abkeren.
Dass wassent Nasseern vnnd Mamaluckhen,
Muestant sich vor dem Gartten schmukkhen.
Mitt jrem grossem gwaltigen schiessenn,
Dass thet den Turckhen hart verdriessen,
Wiewoll sie sich hont auch nit gspardt,
Vnnd da die Statt belegert wartt.
Der Pfab schrier laudt vnnd wolt erschreckhen,
Denn Turckhen thett darmit auffweckhen.
Die Fuersten vnnd das Romisch Reich.
Warent all auff bheudt vnnd geleich.
Alls balt vom Adler jst Post khumen,
Da wolt sie jr kainer nit saumen
Mitt guettem gschutz, Harnisch vnnd Wehr,
Es kham zusamen ein grosses Höer.
Dass seint die Vogel, die da sungent,
Vnnd jnn dem grossen Walt vmbsprungent,
Die du jnn deinem Draum hast gesechen;
Die Warhaitt muest du selbs veriehen.
Dann Pfaltzgraff Friderich ann dem Reynn,
Der solt jr Oberister Haubtman sein.
Zu Ross, zu Fuess vnnd auch mit Wagen.
Jetzt will ich vom jungen Lewen sagen.
Er war des Oberisten Leudeampt,
Wie balt er jnn jn Gartten sanndt,
Zum Pfaben, denn er schreyen hörtt,
Er hatt auch allen Fleiss ankhertt,
Dass er zum Pfaben jnn Gartten jst komen.
Sechs Fendle Landsknecht mit jm genummen.
Er wolt beim Pfaben gnesen vnd sterben,
Dem Adler Preiss vnnd Ehr erwerben.
Pfaltzgraff Phillips war er genandt,
Denn Hörtzogen zu Osterreich woll erkhandt.
Mann thuett vom Adler vnnd Pfaben sagen,
Vill taussent Türckhen honts erschlagen
Vor Wienn der khayserlichen beruembten Statt,
Die sich gar ehrlich gehalten hatt.
Der Oberist zug dem Gartten zue;

Digitized by Google

Mitt seinem Hauffen war kain rue,
Der Khunig rist sich zu Ross vnnd fuess,
Er gab dem Türckhen schwere puess.
Mit Hauen, schiessen, schlagen vnnd stechen,
Sein Gartten thett er ann jm rechen,
Denn er ann zway ortt hatt erprochen,
Darob wurdant jr vill erstochen
Inn jrem lauffen, graben vnnd stuermen.
Man lauft jnn recht denn argen Wuermen.
Dass haben die zu Wienn gethann,
Ain ersamer Rath vnnd gantze Gmain
Mitt sambt dem Hauss vonn Osterreich,
Dass was der Pfab, er sach jm gleich.
Da kam der Adler mit grosser macht,
Bracht mit jm sein Adel vnnd Ritterschafft.
Dass was der Römisch Khinig guett,
Sein Mastatt hett Heldesmuett,
Wann er was warlich gschwingt bedacht,
Vnnd hatt denn Tuerckhen vom Gartten pracht.
Sie habent sich gehalten ehrlich vnd woll,
Seid jch die Warhait reden soll,
Vnnd hent dem Turckhen der Rossen geben,
Hatt manichem kost sein Leib vnnd Leben.
Gott thett die Statt gar woll bewaren,
Ein Adler was vber Meer gefaren,
Wass Khayser Carolus auss Hisspania,
Der rertt dem Tuerckhen erst recht ab,
Er fiell dem Turckhen jnn sein Lanndt,
Der Turckh zug ab mit spott vnnd schandt
Vor Wienn, der khayserlichen Statt,
Die jm der Rossen geben hatt.
Vnd was jch sag, ist nit erlogen.
Er hett die Rossen necher zogen,
Dahaimbt jnn seinem aigen Lanndt,
Dass thett dem Tuerckhen mechtig andt.
Also giennng es jm auff der Fartt.
Carolus zu der Zeitt Khayser wartt,
Der funfft seins Namens aus Hisspänia.
Er fuert gross Krieg, wie jch euch sag,
Vnnd der geliebt Herr Brueder sein,
Ferdinandus Römischer Khunig sein,
Er war Ertzhörtzog zu Oesterreich,
Khunig zu Hunger vnnd Boham desgeleich.
Dass redt jch auff mein letzte Fartt.
Vnnd wie die Statt Wienn belegert wartt,
Da zalt man Daussent Funffhundert Jar
Vnnd Neun vnd Zwaintzig, das jst war,
Dass jch jnn sachen auch nit lieg,
Vnnd lanng darnor hueb an der Krieg
Woll mit dem Tuerckhen, das jst war.
Ich halt, es sey woll Viertzig Jar,
Das der Krieg hat angefanngen,
Ich glaub er sej noch nit erganngen.
Gott wölle verleichen durch sein gnadt
Khayser vnnd Khunig Mayestatt
Gluckh vnnd Haill, Sig, Macht vnnd Krafft
Seiner Mayestatt, Adel vnnd Ritterschafft
Wider jre Freundt, die da lebenn,
Denn selben gwaltig widerstreben.
Betzingen sie alle mit dem schwerdt,
Wies dann jr Hertzmuet synn begertt,
Sy weren noch vill Tuerckhen erschlagen.
Jetzt will jch euch vonn Wienn recht sagen,
Wass sie mit Ehren hont erwarben,
Darumb seint jr auch etlich gstarben.
Fuer die Ehrlich vnnd Ritterlich thatt
Gar ehrlichs der Khayser begabet hatt,
Wies ainem Khayser gänntz woll gebuertt.
Ein Rath wart jnn das Schloss cidiert.
Vnndt thett jr Lieb vnnd Dreu gedenckhen,
Mit Freyhaitt begaben vnnd schenckhen.
Dass soll der statt zü güettem khümen.
Ein golden Adler hab jch vernumen,
Der staindt jnn ainem schwarzen Feldt.
Alls jch die Wahrheitt jetzundt meldt,
Dann mit zway Kopffen, merckh mich eben,
Thett jnn ein Khayser schenckhen vnnd geben.
Ir Manhait thett er bass gedenckhen,
Die Cron wolt er jnn dartzue schenckhen.
Dass solt gemainer Statt Sigel sein.

Digitized by Google

Da schanckht jnn noch der Khayser fein
Ein schönnes Wappen, das er jnn bott,
Darin ein weisses Khreutz, das Felt jst rott;
Vnnd der Statt Wappen solt es sein,
Vnnd allen Gwalt gab er jn ein.
Wolten die Statt haben jn guetter Huett;
Dass hatt geschafft das edel Pluedt.
Dass waren die Rossen jm Gartten fein.
Soll der Statt Wappen vnnd Klainet sein.
Sy honts erfochten mit dem Schwerdt,
Dass hab jch vonn dem Höroldt ghertt;
Mein Vorredt will ich jetzt beschliessenn,
Es mocht die Herren sunst verdriessen,
Wann jch die selbig machet zulang,
Damit jch zu ain annderen ganng.
Dann jr habt die Hanndlung woll vernumen,
Wie zu mir jnn dem Walt jst komen
So gar ain alter Perssefandt,
Er trueg ain Brueff woll jnn der Handt.
Ich sprach, mein Herr, mit allen Ehren,
Wass sted jm Brueff, jch wist es gern,
Vnnd was darin geschriben stadt,
Ob jr darumb kain wissen habt?
Er sagt zu mir: mein lieber Mann,
Ich khan dir das woll zaigen ann
Vnnd glaub es wert dich nit verdriessenn.
Er jst geschrieben vonn ainem Schiessenn,
Wirt mit der Buchsen, so merckht mich recht,
Ich halt du seist ain schutzen Knecht,
Dass dir zuwissen ist so gach;
Ich glaub du ziechst dem Schiessen nach.
Solst woll ain Pritzenmaister sein.
Ich sprach, ja lieber Herre mein,
Gott soll euch olleczeitt woll bewaren,
Ich zeuch jm nach vnnd habs erfarnn,
Ich bin jnn Diennsten albeg geflissen.
Er sprach: so mocht jch gern wissen
Vnnd wann es dich nit wolt verdriessenn,
Woher khumbt doch das Buchsenschiessen?
Oder wer hatt die Khunst erdacht,
Dass er das Pulffer hatt zuwegen pracht?
Ich sagt, ich wils euch zaigen ann,
Vnnd wer dasselbig hatt gethan,
Darumb haist mans die Puxenschutzen,
Inn stuermen vnnd schlachten thuet mans nytzen.
Darmit erradt man Lannedt vnndt Leudt,
Dass wart erdacht bey vnnser Zeitt,
Da man zelt Daussent Dreyhundert Jar
Vnnd Achtzig der myndern Zall. das jst war,
Nach der gebuert Herr Jesus Christ
Warts Pulffer erdacht woll disser List,
Dass hatt fuerwar ain Munich gethann,
Er war ain listiger, gscheider Mann.
Thett jnn der Archomey studieren,
Darnach thett er die Khunst probieren.
Da schluegs recht wie der Tonner vnnd plitz,
Dass kam vom Lauder Kelte vnnd hitz,
Alls jch die sach honn recht vernumen.
Darnach seint Mayster fuerher khumen,
Die woldant vber denn Munych sein
Mitt Khunst, so hörtt jr Herren mein,
Die schluegant drauff ganntz vngeheur,
Woll auff das Eissen bey dem Feur,
Wie es dann khertt zu sollichen sachen,
Vnnd eisne Rohr die khundans machen,
Die selben warent Zillpixen genandt,
Denn Schutzen seint sie woll erkandt,
Ir Herren, vnnd last euchs nit verdriessenn,
Darmit da solt man lernen schiessen
Woll zu der Scheiben vnnd zu dem Zill,
Da solt man dreiben das Ritterspill,
Vnd was jch sag vnd dass jst war.
Es hatt gewert vill Hundert Jar,
Dass Herren vnnd Schützen seiut zusamen khumen,
Woll auff dem Schiessen hab jch vernumen.
Jetzt habt jr jren vrsprung ghertt,
Dass es ain lannge zeitt hatt gwertt,
Ir mochtet jetzundt zu mir sagen,

Digitized by Google

Ach, lieber Hör, ich mues dich weitter fragen,
Vnnd sag mir das bey deiner Pflicht,
Ich halt der sach seistu Bericht,
Khumbt denn Schutzen zu guettem frumen.
Woher jst jnn der Namen khumen
Vnnd das mans haist das Ritterspill,
Thuest du der sachen nitt zuyll.
Inn Kriegen hent sie das erwarben,
Seinndt vill darob genessen vnnd gstarben.
Alls jch die sach gar recht bedeut,
Sy landt sie prauchen wie ehrlich Leudt,
Inn allen Schlachten thuet mans fieren,
Da muessent sie jr Khunst probieren.
Zu sollichen sachen thuett mans nitzen,
Darumb haist mans die Freundtschützen.
Im Khrieg da fueraus ain hortten Ortten,
Darumb seint sie begabt wortten,
Vonn Khayser, Khunig, Fuersten vnnd Herrn,
Die helffant jnn die Gselschafft mehrn,
Der selben thuen sie woll geniessen,
Fuersten und Herrn thuet mit jn schiessen
Vnnd der Ritterschafft ain grosse sumb,
Darmit jch ann die Stett auch khumb
Die Khayser vnnd Khunig hent begabt,
Vnnd jnn solliche Freihaitt erlaubt.
Wie es dann khert zu sollichen sachen,
Dass schiessen thain sie pflantzen vnnd machen.
Darob jst dann kayner freudt zuuyll,
Darumb haist mans das Ritterspill.
Wann man jm Reich will Khuertzweill dreiben,
So thnet ain Statt der annderen schreiben,
Dass radt jch woll ann allen schaden,
Auff schiessen thuet man Schutzen laden,
Die Fuersten vnd Graüen wollgeboren,
Mit sambt denn Stetten ausserkoren,
Vnd allenthalben thuet mans verkynnden,
Wo man Schutzen weis zufynden.

Die sach khan jch nit alls ertzöllen.
Ain jedliche Statt thuet Schutzen erwollen,
Vnnd kain schutzen darrff das nit verdriessen,
Mann gibt jnn gelt vnnd schickhts auffs schiessen.
Wie es dann kertt zu sollichen sachen,
Ein schönnen Khrantz, denn last man machen,
Darnach thuen sie die Herrn bedenckhen,
Einander darmit verehrn vnnd schenkhen.
Jetzt habt jr alle Hanndlung ghörtt,
Vnnd das die Gselschafft wert gemertt.
Mein redt die will ich jetzt beschliessen,
Nun wist jr vonn dem Pixenschuessen,
Wann dasselbig hatt angefanngen,
Vnnd wie es darnach zue jst gangen.
Der Parssefand, der sprach zu mir:
Alls jch anu dir woll merckh vnnd spuer,
So js ain ehrlichs Ding umbs schiessenn.
So liss denn Brueff du mochst geniessen,
Darin da wierst du gar woll hörn,
Zu wölliche zeitt das Schiessen soll wern.
Ich sagt, wer thuet dasselbig ausschreiben,
Vnnd das khain schutz nit soll ausspleiben.
Die vonn Wienn, die Hochbervembte Statt,
Burgermaister, Camerer vnd ein weiser Rath,
Sy wöllent haben ain Schiessen zu Ehrnn
Mitt vergunst des grossmechtigen Herrn,
Römische Khayser vnnd Khunigcliche Mayestatt,
Die jnne sollichs erlaubt hatt.
Ann jrn gnaden hents Suppliciert.
Vnnd wer hatt zu der Zeitt geregiertt,
Da sollichs Schiessen wartt verlesen?
Wer jst Herr jm Lanndt gewesen?
Ain Römischer Khayser, Hochgeborren,
Gott hatt sein Mayestett ausserkorren.

Digitized by Google

Sein Mayestett die wirt jch nenen
Khunig vnnd Fuersten thuen jnn erkenen.
Dass er ain gwaltiger Khayser jst,
Merkh mich waider zu disser Frist.
Die Graüen vnd Herrn Wollgeboren
Mitt sambt denn Reichsstett ausserkorren,
Die Ritterschafft vom Adel dessgeleich,
Er jst ain merer des Heilligen Reichs.
Ferdinandus der Erst seins Namens,
Die ganntze Christenhait soll sie nit schamen,
Wann jm der Turckh felt mer jns Lanndt,
So solt wir aufsein allesanndt
Vnnd denn Turckhen zu tott erschlagen,
Darnach khundt er vom Christen sagen,
Helffen, redten Lanndt, Leudt vnnd Guett,
Vnnd bey jm lassen Fleusch vnnd Pluett.
Der Romisch Khayser, Hochgeborrenn,
Hatt jm ain Khunigin ausserkoren,
Woll zu dem geliebsten Gmachel sein,
Sy was ain Khunigin zu Hungaren fein,
Gott nam die Khayserin jns ewig Leben,
Hatt seiner Khayserliche Mayestatt geben,
Gar vill Herrn vnnd Freulein zartt,
Die waren gebornn vonn hocher Artt.
Die jungen Herrn so hochgeborrenn,
Gott hatt jre Mayestatt ausserkorren,
Seint all Ertzhörtzog zu Osterreich,
Auff Erdt lebt jetzt nit jr geleich.
Inn meinem Spruch wirt jch sy nenen,
Im gantzen Reich wirt man sie khenen.
Man wirts jnn dissem Buech schonn lessen,
Vnnd wer jst Römischer Khunig gewessen
In der Zeitt, da solliches Schiessenwass.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinsleben.

Neu erschienene Blätter der Administrativkarte.

Sektion Nr. 27. (G. 4.) Horn und Eggenburg.

Teile von vier Gerichtsbezirken füllen das Blatt Horn-Eggenburg. Vom Gerichtsbezirke Horn erscheinen ausser der Stadtgemeinde noch die Ortsgemeinden Breiteneich, Mold, Zaingrub, Mörtersdorf, Nonndorf, Kotzendorf, Meiersch, Buchberg, Zitternberg, Gars und Kammegg nebst einem Teile von Feinfeld; vom Gerichtsbezirke Eggenburg ausser der Stadtgemeinde noch die Ortsgemeinden Roggendorf, Kl. Ietzelsdorf, Gauderndorf, Kattau, Maigen, Kl. Meisseldorf, Engelsdorf, Stockern, Kühnring, Reinprechtspölla, Zogelsdorf, Etzmannsdorf, Grafenberg, Burg-Schleinitz, Matzelsdorf, Gumping, Kl. Burgstall, Sachsendorf, Buttendorf, und Harmansdorf; vom Gerichtsbezirke Unt. Ravelsbach die Ortsgemeinden: Oberdürnbach, Parisdorf, Meissau, Wilhelmsdorf, Grübern und Teile von Ravelsbach, Limberg, Straning; vom Gerichtsbezirke Langenlois die Ortsgemeinden Freischling und Plank. In kirchlicher Beziehung treffen auf dieser Sektion zwei Diöcesen zusammen; die Wiener Erzdiöcese mit den Pfarren Grafenberg und Meissau, die St. Pöltner Diöcese mit den Pfarren Eggenburg, Burgschleinitz, Kattau, Kühnring, Maigen, Reinprechtspölla, der Localie Roggendorf (alle im Dekanate Eggenburg), dann der Pfarren Horn (Dekanat), Dreieichen, Freisling, Gars Stockern und der Localie Plank.

Digitized by Google

Sektion Nr. 67. (M. 7.) Orth.

Ausser einem Städtchen vom Gebiete der O.-G. Petronell (G. B. Hainburg) teilen sich die Ger.-Bezirke Gr. Enzersdorf und Marchegg in dieses Blatt. Ersterem gehören an die O.-G. Ober-Siebenbrunn, Leopoldsdorf, Breitstetten, Orth, Kroat. Wagram, Straudorf, (mit Fuchsenbühel), Haringsee, Pframa, Kopfstetten und Eckertsau; letzterem die O.-G. Unter-Siebenbrunn, Schönfeld, Breitensee, Lassee, Loimersdorf, Witzelsdorf und teilweise Stopfenreith und Engelhardstetten. Die Pfarren Ob. Siebenbrunn und Leopoldsdorf nebst der Localie Unt. Siebenbrunn gehören zum Dekanat Bockfliess; die Pfarren Orth, Haringsee, Eckartsau, Witzelsdorf, Lassee, Engelhardstetten und die Lokalien Breitstetten, Breitensee und Stopfenreith zum Dekanate Probsdorf. Die Mitte des wasserarmen Marchfeldes, nur von Russ- und Stempfelbach durchschnitten und stellenweise sumpfig, liegt hier vor Augen, mitunter bewohnt von slavischen Abkömmlingen, im Ganzen wenig dicht, so dass die relative Kopfzahl jene im gebirgigen Teile des Landes nicht hoch übersteigt. Während in den Gerichtsbezirken Gutenstein. Lilienfeld, Gaming 17 bis 19 Bewohner auf den □Kilometer entfallen, kommen im Ger.-Bez. Marchegg nur 24 auf denselben Raum, und in dem auf dem Blatte enthaltenen Teil des Ger.-Bez. Gr. Enzersdorf nicht mehr als 31; hingegen auf dem Tulnerboden über 50.

Sektion A. 7 oder Nr. 56. St. Valentin.

Dieses Blatt enthält die westliche Ecke von Niederösterreich an der Mündung der Enns in die Donau. Den grössten Raum nimmt die Ortsgemeinde und Pfarre St. Valentin ein (mit den Catastralgemeinden Ennsdorf, Turnsdorf, Altenhofen, Ströbitz und Hofkirchen), den Rest die Ortsgemeinden und Pfarren St. Pantaleon und Erla-Kloster. dann Teile der angrenzenden Ortsgemeinden Strengberg, Ernsthofen und Haag; überdies erscheinen die angrenzenden Landstriche von Oesterreich ob der Enns, mit der Stadt Enns. Die Reichsstrasse nach Linz und die Westbahn durchziehen das Blatt und die Rudolfsbahn nimmt von St. Valentin ihren Ausgang und kreuzt sich mit der Bahn nach Mauthausen und Budweis.

Sektion 37. (F. 5.) Krems-Gföhl.

Am untern Rande des Blattes erscheint die Stadtgemeinde Krems und von dem gleichnamigen Gerichtsbezirke fallen noch auf diese Sektion die Ortsgemeinden: Rehberg, Imbach, Senftenberg, Dross, Priel, Stratzing, Gneixendorf, Ober-Rohrdorf, Landersdorf, Egelsee mit Scheibenhof, Stixendorf, ein Teil der O. G. Dürnstein. Vom Gerichtsbezirke Langenlois findet man die Westhälfte der gleichnamigen Marktgemeinde, dann die Ortsgemeinden Lengenfeld, Mittelberg, Schiltern (mit Kronsegg) und Ob. Reuth. Dem Gerichtsbezirke Gföhl gehören ausser der gleichnamigen Marktgemeinde an die Ortsgemeinden: Jaidhofen, Eisengraben, Reitern, Litsch, Seeb, Meissling, Ostra, und die als Ortsgemeinden konstituierten Aemter Gföhl, Mittelberg und Senftenberg, dann Teile angrenzender Gemeinden. In kirchlicher Hinsicht gehören alle auf der Sektion vorkommenden Seelsorgestationen zur Diöcese St. Pölten, und zwar zum Dekanate Krems (die Pfarren Dross, Egelsee, Gföhl, Imbach, Krems, Lengenfeld, Meissling, Rohrendorf, Schiltern, Senftenberg, Stratzing und die Localie Mittelberg). Herr Josef Zeidler, Oberförster in Dross, hat die sein Forstrevier betreffende Revision freundlichst übernommen, wofür der Ausschuss des Vereins ihm aufs verbindlichste dankt.

Digitized by Google

Sektion 69 (A. 8) Haag.

Mit Ausschluss der Ortsgemeinden, von denen nur Teile über den Rand des Blattes reichen, umfasst diese Sektion vom Gerichtsbezirke Haag die Ortsgemeinden Haag, Haidershofen und Behamberg, vom Gerichtsbezirke St. Peter die beiden Ortsgemeinden St. Peter Markt, und St. Peter Dorl, dann St. Michael, St. Johann, Weistrach und Kirnberg. Ausser der Pfarre Haag erscheinen die zum Dekanate Haag gehörigen Pfarren Behamberg, Haidershofen, Kirnberg, St. Johann (in Engstetten), St. Michael (am Bruckbach), St. Peter (in der Au) und Weistrach. Ueber der Grenze findet man in einer Klappe noch die Stadt Steier mit ihren Vorstädten Steierdorf und Ennsdorf.

Sektion 33. (N. 4.) Hohenau.

Vom Gerichtsbezirke Feldsberg erscheint auf diesem Blatte die Orts-Gemeinde und die zum Dekanat Staatz gehörige Pfarre Rabensburg, von Gerichtsbezirke Zistersdorf die Orts-Gemeinde und die zu demselben Dekanate gehörige Pfarre Hohenau, ausser diesem Teile der Gemeinde Bernhardsthal in Nord und Drösing in Süd. Ueber der Grenze in Ungarn, jenseits der von vielen Armen der March durchzogenen Auen gewahrt man den Markt St. Johann und nördlich von ihm das Dorf Kuti, beide an der Strasse von Pressburg nach Holisch gelegen.

Sektion 43. (M. 5.) Zistersdorf.

Die zwei Bezirkshauptmannschaften, Mistelbach und Gross-Enzersdorf haben Anteil an dieser Sektion, erstere durch die dem Gerichtsbezirke Zistersdorf zugehörigen Orts-Gemeinden: Stadt Zistersdorf, Inzersdorf, Geislberg, Loidesthal, Erdpress, und die Märkte Jedenspeigen und Dürnkrut (nebst Teilen der Gemeinde Sulz etc.); letztere durch die zum Gerichtsbezirke Matzen gehörigen Orts-Gemeinden Weidendorf, Götzendorf, Velm, Markt Spannberg, Ebenthal, Grub (nebst Teilen von Hohen Ruppersdorf, Matzen, Stillfried (die Kirche), Waltersdorf, Sirndorf). In der unteren rechten Ecke in Ungarn zeigt sich die Meierei Karlhaus. In kirchlicher Beziehung gehören alle Pfarreien dieses Blattes zur Erzdiöcese Wien und zwar die Pfarren Ebenthal, Götzendorf, St. Georg zu Stillfried, Weidendorf zum Dekanat Bockflüss; die Pfarren Dürnkrut, Jedenspeigen, Loidesthal, Spannberg zum Dekanat Pirawart und die Pfarre Zistersdorf nebst der Localie Gross-Enzersdorf zum Dekanate Wilfersdorf.

Sektion 44. (N. 5.) Drösing.

Diese Sektion enthält nur einen kleinen Teil des Gerichtsbezirkes Zistersdorf mit den Ortsgemeinden: Drösing (Pfarre des Dekanats Wilfersdorf), Sirndorf (Lokalie des Dekanats Pirawart) und Waltersdorf. Ueber der March zeigen sich in Ungarn die grossen Märkte Malaczka, Gr. und Kl. Schützen, Gayring und die Dörfer Diripolcz und Jakobsdorf.

Sektion 38. (C. 5.) Langenlois.

Die meisten Ortsgemeinden dieser Sektion gehören der Bezirkshauptmannschaft Krems an, und zwar dem Gerichtsbezirke Krems die Orts-Gemeinden: Brunn im Felde, Rohrendorf und Haizendorf; dem Gerichtsbezirke Langenlois die Orst-Gemeinden: Langenlois, Gobelsburg, Haindorf, Zöbing, Neustift, Schönberg, Stiefern, Mollands, U. Reith, Hadersdorf, Kammern, Strass, Elsarn, Wiedendorf und Engabrunn; dem Gerichtsbezirke Kirchberg am Wagram die Orts-Gemeinden: Etzdorf, Feuersbrunn, Wagram, Fels, Gösing und Teile angrenzender Gemeinden. Von der Bezirkshauptmannschaft Hollabrunn (rücksichtlich vom

Digitized by Google

Gerichtsbezirke Unter-Ravelsbach) fallen auf dieses Blatt die Orts-Gemeinden: Ravelsbach, Pfaffstetten, Hohenwarth, Mühlbach (mit Ronthal), Bösendirnbach, Diendorf am Walde, Zemling, Eggendorf am Walde, Baiersdorf. In kirchlicher Beziehung stossen die Diöcesen Wien und St. Pölten zusammen: die Erzdiöcese Wien mit den Pfarren Hadersdorf, Haizendorf, Etsdorf, Eggendorf, Fels, Feuersbrunn, Gösing, Hohenwarth, Mühlbach, Strass, den Localien Zemling und Elsarn, dem Vikariat Engabrunn, die sämmtlich zum Dekanat Hadersdorf gehören, und mit der Pfarre Unter-Ravelsbach, die dem Dekanat Sitzendorf untersteht; die Diöcese St.-Pölten mit den Pfarren Brunn im Feld, Gobelsburg (Gobatsburg), Langenlois, Rohrendorf, Schönberg, Stiefern, Zöbing, sämmtlich zum Dekanat Krems gehörig.

Sektion 58. (C. 7.) Neustadtl.

Alle Ortschaften dieser Sektion gehören zur Bezirkshauptmannschaft Amstetten, aber drei verschiedenen Gerichtsbezirken an, u. zw. dem Gerichtsbezirke Ips die Ortsgemeinden: Neustadtl, Nabegg, Freienstein, Judenhof, Windpassing, Kl. Wolfsstein, St. Martin am Ipsfelde, Karlsbach und Teile der Ortsgemeinde Blindenmarkt (Veitgraben) und St. Georgen (Krahof); dem Gerichtsbezirke Amstetten die Ortsgemeiden Kollmitzberg, Ardacker, Viehdorf (mit Hainstetten und Seisenegg); dem Gerichtsbezirke Persenbeug die Ortsgemeinden St. Oswald (mit Fünfling), Nöchling (mit Mitterndorf) und ein Teil vom Amte Priel mit Weins. Ueber der Donau erscheinen noch die Stadt Grein mit dem Schlosse Greinburg, die Märkte Struden, St. Nikola und Sarmingstein, längs jener einst gefürchteten Strecke des Donaustroms, wo der Strudel und Wirbel, der durch die Wegsprengung des Haussteins verschwunden ist, den Schiffern gefährlich waren. Der Granit des linken Ufers setzt sich durch den Strom auf die Neustadtter Platte fort und macht mit seinem Felsgrunde das Donaubett in der „wilden Riss" unfahrbar.

Auszeichnung.

Seine Majestät der Kaiser haben das Werk des hochwürd. Herrn Professors G. E. Friess in Seitenstetten: „Die Herren von Kuenring. Ein Beitrag zur Adelsgeschichte des Erzherzogtums Oesterreichs u. d. Enns" anzunehmen und dem Verfasser den A. h. Dank kundzugeben geruht.

Spenden.

Seine Majestät der Kaiser haben zu Folge Kabinetsschreibens vom 13. März dem Vereine für Landeskunde von Niederösterreich zur Förderung seiner Zwecke einen Beitrag von 100 fl. Oe. W. aus der A. h. Privatkasse Allergnädigst zu bewilligen geruht.

Ferner haben Seine k. k. Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Albrecht einen Jahresbeitrag von 50 fl., Seine k. k. Hoheit der Durchlauchtigste

Digitized by Google

Herr Erzherzog Leopold einen Jahresbeitrag von 100 fl. und Seine k. k. Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Rainer einen Jahresbeitrag von 25 fl. zu bewilligen geruht.

Der Verein der ersten österreichischen Sparkasse hat in seiner General-Versammlung v. 22. März beschlossen, dem Vereine für Landeskunde speciell zur Erweiterung seines Vereins-Organes „Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich" den Betrag von 200 fl. Oe. W. zu widmen.

Der k. k. Statthalter von Niederösterreich, Se. Excellenz S. Freiherr v. Conrad-Eybesfeld, hat mit Note vom 11. Juni dem Vereine für Landeskunde von Niederösterreich zur Förderung der Vereinszwecke aus dem Fonde für gemeinnützige Anstalten für das Jahr 1875 den Betrag von 500 fl. bewilliget.

Mitglieder.

Seit 15. März sind dem Vereine beigetreten:

In Hausleuthen: Hochw. Windbüchler Franz, Kooperator.

„ Hitzing: Doppler Eduard, k. k. Postofficial.

„ Jedenspeigen: Hochw. Roth Franz, Pfarrer.

„ Kirchberg a. d. Bielach: Prüfer Adolf, Dr. jur., k. k. Notar.

„ Klosterneuburg: Leeb Heinrich, Volksschullehrer.

„ Krems: Biegler Karl, Ingenieur. — Leithner Franz, Dr. jur., Advokat. — Utz Josef, Stadtbaumeister.

In Mank: Aigner Franz, k. k. Bezirksgerichtsadjunkt. — Exel Lambert, Gutsverwalter von Kirnberg. — Mayr Matthäus, Volksschullehrer. — Zakucky Karl, k. k. Bezirksrichter.

In Mauer (bei Wien): Schmid Franz X., Oberlehrer. — Stöger Franz, Lehrer.

In Mitterau: Montecuccoli Max, Graf von, k. k. Kämmerer und Gutsbesitzer.

In Neunkirchen: Rauchegger Josef, Med. Dr., k. k. Bezirksarzt.

„ Pernegg: Dauböck Karl, Revierförster.

„ Plankenstein: Hochw. Holzmann Ignaz, Pfarrer.

„ Scheibbs: Hornsteiner Franz von, kais. Rath. — Horst Adolf, Gewerke und Chef der Firma Töpper. — Kowand Karl, k. k. Bezirkssekretär. Marckhgott Eberhart, k. k. Steuerinspector. — Span Anton R. v., Dr. jur., Advokat. — Hochw. Urlinger Paul, Pfarrer. — Verh Josef, k. k. Bezirkskommissär.

In Stockerau: Pleistein Karl, Lehrer an der Mädchenschule.

„ Wien: Durchhalter Johann, Lehrer. — Haberl Johannes, Fabrikant. — Fleischhacker Josef, Volksschullehrer. — Geymüller Rudolf, Freiherr von, Gutsbesitzer. — Huber Karl, Volksschullehrer. — Kinsky Christian, Graf von. — Pesta August, Concipist im k. k. Finanz-Ministerium. — Prels Franz, Volksschullehrer. — Rauscher August, Central-Inspektor der k. k. Sicherheitswache. — Wözl Med. Dr., k. k. Regimentsarzt.

In Zwetl: Hochw. Pittner Wilh. Dr., Gymnasialdirektor.

Digitized by Google

Geschenke an die Vereinsbibliothek.

1. Rundsicht vom Hutberg bei Haugsdorf. Nach der Natur aufgenommen von Dr. Anton Sattler. Verlag und Eigentum des Dr. Anton Sattler in Haugsdorf. (Geschenk des Herrn Dr. Sattler.)

2. Der n. ö. Grossgrundbesitz. Alphabetisch geordnetes Nachschlagebuch über den Eigentums- und Besitzstand der landtäflichen Güter nach dem alten und neuen Flächenmasse. Nach den neuesten Daten bearbeitet von Franz Günther, Güter-Inspector. (Vom Herrn Verfasser.)

Bochotin oder Geschichte der Stadt Černäuz und ihrer Umgebung. Von F. A. Wickenhauser. 1. Heft. Wien 1874. (Vom Hrn. Verfasser.)

Sommer - Versammlung.

Der Ausschuss des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich hat beschlossen, die diesjährige Sommer-Versammlung in der Stadt **Ips** abzuhalten, und wurden vorläufig der **15. 16. und 17. August** dafür in Aussicht genommen.

Das Programm dieser Versammlung wird in dem nächsten Hefte der Vereinsblätter veröffentlicht werden.

Briefe und Sendungen an den Verein erbittet man sich unter der Adresse:

„Verein für Landeskunde von Niederösterreich.“ Wien, Herrengasse, Landhaus.

Die P. T. Vereinsmitglieder werden gebeten, Veränderungen der Wohnung oder des Wohn**ortes** dem Sekretär (Stadt, Herrengasse, Landhaus) mitzuteilen.

Die Redaktion.

Verlag und Eigentum des Vereines. Redakteur: **A. Mayer.**
Druck von C. Finsterbeck in Wien.

Digitized by Google

BLÄTTER

des

Vereines

für

Landeskunde von Niederösterreich.

IX. Jahrg. | Neue Folge. Ausgegeb. am 1. August 1875. | Nr. 7, 8 u. 9.

Inhalt. Programm der am 22., 33. und 24. August stattfindenden Sommer-Versammlung in Ips. — Mitteilungen: Grundbuch der St. Michaels-Pfarrkirche zu Gumpoldskirchen aus dem letzten Decennium des XV. Jahrh. Von Dr. Gustav Winter. — Die Ostmark unter Leopold dem Freigebigen. Kritisch-historische Beiträge zur Gründungsgeschichte Oesterreichs von Prof. Ambros Heller. — Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Jahre 1874. (Fortsetzung.) Von Dr. Math. Much. — Römisches aus Petronell und Deutsch-Altenburg. — Das Schloss Schönbühel in Niederösterreich. (Fortsetzung.) Nach J. F. Keiblinger's Nachlass, topographisch und historisch dargestellt von Prof. Ambros Heller. — Die lateinische Bürgerschule in Wiener-Neustadt. (Fortsetzung.) Von Prof. Ign. Pölzl. — Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich. I. St. Pölten. Aus dem Sailer'schen Nachlasse (Fortsetzung). Von Dr. A. Horawitz. — Sagen aus der Donaugegend Niederösterreichs. Gesammelt und mit kritischen Bemerkungen versehen von Prof. Ambros Heller. — Erklärung einiger Ortsnamen. Beitrag zu einem historisch-topographischen Lexikon von Niederösterreich. (Fortsetzung.) Von Leop. Kasper Pfarrer in Dorfstätten. — Das grosse Freischiessen in Wien im Jahre 1563. Besungen durch den Augsburger Pritschenmeister Lienhart Flexel. (Fortsetzung.) Von A. Camesina R. v. Sanvittore, k. k. Regierungsrath. — Die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf. (Fortsetzung.) Von Dr. K. Lind. — Die Feldkaninchen als schädliches Wild in Niederösterreich. Von Dr. Jos. Bauer. Vereinsleben: Spenden. — Mitglieder. — Berichtigung.

Programm

der am 22., 23. und 24. August 1875 in Ips stattfindenden Sommer-Versammlung des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

22. August.

Um 1/2 7 Uhr Früh Versammlung auf dem Bahnhofe der Kaiserin Elisabet-Bahn. Abfahrt von Wien um 7 Uhr nach der Station Kemmelbach-Ips. — Ankunft in Kemmelbach um 11 Uhr 9 Minuten. — Fahrt nach Ips. — Empfang in Ips auf dem Stadtplatze. — Quartier-Anweisung. — Gemeinsames Mittagmal (Table d'hôte) um 1/2 1 Uhr im Gartenhause der „Weinmauth". — Um 2 Uhr Donaufahrt nach Freyenstein. — Abends gesellige Zusammenkunft in „Unterberger's" Kaffeehaus auf dem Stadtplatze.

Digitized by Google

23. August.

Um 9 Uhr Früh Plenar-Versammlung im Gartenhause der „Weinmauth“:

a) Ansprache des Herrn Vorsitzenden.

b) Vortrag über „die Aufgabe und das bisherige Wirken des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich,“ vom Sekretär des Vereines.

c) Vortrag des Hochw. Herrn Prof. Gottfried E. Friess über „die Geschichte der Stadt Ips, insbesondere vom XV.—XVIII. Jahrh.“

d) Vortrag des Herrn n.-ö. Landes-Ausschusses und Vice-Präsidenten des Vereines, Dr. Jos. Bauer, über „die Frage des Wasserschadens und des Wassernutzens vom Standpunkte der Administration“.

e) Schlusswort des Herrn Vorsitzenden.

Um 1 Uhr gemeinsames Festessen im Garten der „Weinmauth“.

Um ½4 Uhr Fahrt nach Persenbeug.

Um 7 Uhr Abends gesellige Zusammenkunft im Garten der Grissenberg'schen Restauration.

24. August.

Um 7½ Uhr Frühstück in „Unterberger's“ Kaffeehaus auf dem Stadtplatze.

Um 8 Uhr gemeinsamer Spaziergang zum „Klosterbauer“.

Um 10¼ Uhr Rückreise nach Wien mit dem Dampfschiffe.

Die Direktion der ö. pr. Kaiserin Elisabet-Bahn hat Vereinsmitgliedern, welche sich an dieser Versammlung beteiligen und als Mitglieder des Vereines mit den gehörigen Legitimationskarten ausweisen, in der Zeit vom 20.—26. August für die Hin- und Rückfahrt einen 33½% Nachlass von den normalen Gebühren der II. und III. Wagenklasse, u. z. bei allen Post- und Personenzügen mit Ausname der Courier- und Schnellzüge gegen Lösung von Bianco-Tour- und Retour-Karten bewilligt.

In gleicher Weise hat die Direktion der k. k. pr. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft den gehörig legitimierten Mitgliedern des Vereines, welche zur Retourfahrt Ips-Wien am 24. August das Dampfschiff benützen wollen, eine 33⅓% Fahrpreisermässigung bewilligt, d. h. solche Mitglieder werden berechtigt sein, den I. Platz gegen Zahlung des II. einzunehmen.

Die auf Namen lautenden und von dem Präsidium des Vereines gefertigten Legitimationskarten, welche wegen Abstemplung an den Personenkassen und auf den betreffenden Aufnams- und Endstationen

Digitized by Google

dem Thürsteher sowie auch auf Verlangen während der Fahrt den Revisionsorganen als Beglaubigung für den rechtlichen Besitz ermässigter Fahrkarten vorzuweisen sind, können in der Vereinskanzlei vom 12. bis 19. August täglich während der Amtsstunden von 3 bis 5 Uhr Nachmittags entgegengenommen werden.

Ein Couvert für das gemeinsame Mittagmal am 22. August kostet ohne Getränke 2 fl., für das Festessen 3 fl.

Es wird ersucht, diese Gebühren nebst 1 fl. zur Bestreitung gemeinsamer Auslagen bei Ausfolgung der Legitimations-, Speise- und Fahrkarten zu erlegen.

Wien, am 26 Juli 1875.

Die Geschäftsleitung.*)

Mitteilungen.

Grundbuch der St. Michaels-Pfarrkirche zu Gumpoldskirchen aus dem letzten Decennium des XV. Jahrhunderts.

Von Dr. Gustav Winter.

Das gräflich Wilczek'sche Archiv zu Wien hat jüngst durch die Munificenz seines Besitzers eine Anzahl von Urkunden und Handschriften aus dem XIV.—XVIII. Jahrhundert erworben, die dadurch vom sichern Untergange in den Händen des Goldschlägers oder im Ladenhüter-Winkel des Antiquars gerettet sind. Der bereiten Güte des gräflichen Archivars Herrn K. Schrauf verdanke ich die Einsicht in diese Sammlung und die Vermittlung der Erlaubnis zur Berichterstattung über einen für niederösterreichische Ortsgeschichte nicht uninteressanten Codex aus derselben: ein Grundbuch der St. Michaels-Pfarrkirche zu Gumpoldskirchen aus dem letzten Decennium des XV Jahrhunderts.

Es ist dasselbe ein Papiercodex, von verschiedenen Händen des ausgehenden XV. und des XVI. Jahrhunderts einspaltig geschrieben (nur fol. 61r. und v., dann 71 r. — 72 r. sind zweispaltig), 102 Blätter in Quart enthaltend (26^{cm} hoch, 20^{cm} breit); fol. 49 und 58 sind nachträglich eingeheftete, von jüngeren Händen des XVI. Jahrhunderts beschriebene Zettel. Der Einband ist alt; er besteht aus dünner Pappe, die mit einem Blatte aus einer theologischen Pergament-Handschrift des XV. Jahrhunderts überzogen ist. Auf der Aussenseite des vorderen Deckels ist ein Zettel aufgeklebt, der in Zügen des XVI./XVII. Jahrhunderts die Aufschrift trägt: „Grundbuech Nr. 8 vber das

---

*) Das Festkomité in Ips besteht aus den Herren: Schönbichler Dominik, Bürgermeister, Geisinger Ludwig, Kirnbauer Ferdinand, Neuwirth Karl und Unterberger Franz, Gemeindeausschüsse; dann Med. Dr. Joh. Hornung, Direktor der n.-ö. Landes-Irrenanstalt, Med. Dr. Joh. Wirtinger, Primarius der Wiener städtischen Versorgungsanstalt, und Karl Mengele, n.-ö. Landesbeamter.

Digitized by Google

Beneficium S. Barbarae zu Gumpoltskirchen"; am untern Rande, unmittelbar auf dem Pergamente, steht von etwas älterer Hand: „Grundtbuech vber Beneficium s. Barbarae zu Gumpolzkirchen"; — Aufschriften, welche dem Inhalte des Manuscriptes nicht entsprechen, denn die Aufzeichnungen desselben beziehen sich auf die Pfarre, und nirgends geschieht des St. Barbara-Beneficiums[1]) Erwähnung. — Auf der äusseren Seite des rückwärtigen Deckels nahe dem untern Rande hat eine neuere Hand bemerkt: „Michi dono dedit de Bergenstam[2]), secretarius bey den Landständen. Herborn[3])"; — die einzige Notiz über frühere Besitzer der Handschrift.

Die Foliierung ist eine doppelte: eine moderne, nach der ich im Folgenden stets citiere, und eine ältere etwa des XVII. Jahrhunderts, vom Buchbinderhobel vielfach weggenommene, welche, da die oberen Ecken und Ränder von fol. 4, 5 und 6 fehlen und durch angeklebte neuere Papierstreifen ersetzt sind, zum ersten Male auf fol. 7 (neue Numerierung) mit der Zahl 10 erscheint, und in welcher die Zahl 33 übersprungen ist. Die Blätter 1, 2, 3, dann 100, 101 und 102 sind von dünnerem Papier und unbeschrieben; fol. 4 ist auf einen Falz geklebt, vor demselben scheinen einige Blätter verloren gegangen zu sein, und zwar wol sechs, weil die ältere Foliierung, welche das jetzt fehlende noch vorgefunden und berücksichtigt haben mag, der modernen um drei voraus ist und letztere überdies die drei leeren Vorsteckblätter mit einzählt.

Auf besondere Correctheit kann keine der an dem Codex beteiligten Hände Anspruch erheben; man vergleiche die kritischen Noten der Anhänge.

Der Inhalt der Handschrift ist im Einzelnen folgender:

A. fol. 4 r. — 12 v.: Jahrtags-Grundbuch, d. i. Verzeichnis der zur Ausrichtung der einzelnen Jahrtage Verpflichteten, der Jahrtagsstifter, der Güter, auf denen jene Verpflichtung ruht, der für die Begehung des Jahrtages schuldigen Giebigkeiten und die Angabe, worin diese Begehung zu bestehen habe. Jede Blattseite enthält die Aufzeichnung dieser Punkte für einen Jahrtag; was an Raum frei bleibt, ist bestimmt zur Eintragung der in der Person des Verpflichteten eintretenden Veränderungen; darauf beziehen sich die von jüngeren Händen, bis in die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts eingetragenen, mit „modo" (= dermalen) eingeleiteten Bemerkungen. — Dieser Teil des Codex ist im Anhang I vollständig mitgeteilt.

---

[1]) Ueber dieses s. Kirchl. Topogr. IV. 145. Darnach ist es 1429 durch den Gumpoldskirchner Bürger Konrad Schaffer (s. Anh. V nr. 26) gegründet, der dazu in seinem Testamente die Erbauung einer Kapelle angeordnet und dem Beneficiaten den Unterhalt angewiesen hatte. Die Stiftung, deren Patronat dem Landesfürsten zustand, blieb in Kraft bis auf die Zeiten des überhand nemenden Protestantismus. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde sie in die Pfarrkirche übertragen und 1779 die Besorgung der wöchentlichen Messe auf dem Barbara-Altare dem jeweiligen Pfarrer übergeben.

[2]) Alois Groppenberger Edler von Bergenstamm, geboren zu Wien 1754, gestorben ebendaselbst 1821, ein warmer Freund vaterländischer Geschichte und Altertumskunde und eifriger Sammler auf diesen Gebieten. Den Sekretärtitel erhielt er von den Ständen 1790, wirklicher ständischer Sekretär wurde er 1800. Seine bedeutende Bücher-, Handschriften- und Urkundensammlung über das Land unter der Enns trat er unter Vorbehalt lebenslänglicher Benützung den n.-ö. Ständen ab. Wurzbach I. 299 (daselbst auch ein Verzeichnis seiner gedruckten und im Manuscript hinterlassenen Schriften).

[3]) Josef Herborn, jub. Pfarrverweser im Deutschen Hause zu Wien, 1820—1827 Pfarrer zu Gumpoldskirchen; starb neunzigjährig am 9. Jänner 1874 zu Wien. Er schrieb: „Geschichte des ersten Klosters der Clarisserinen in Wien" (Anhang zum XI. Bde. d. Kirchl. Topogr.), Wien 1831.

Digitized by Google

B. fol. 13 r. — 34 v.: Seelgeräth-Grundbuch[1]) (Ueberschrift auf fol. 13 r.: „Das sint seelgerait"): nämlich Aufzeichnung des Stifters des Seelgeräthes, des damit belasteten Grundes, des gegenwärtig dasselbe Leistenden, sowie des Was und des Wieviel der Leistung. Auch hier enthält jede Seite die Aufschreibung nur über ein Seelgeräth, und wie in A sind die Veränderungen in der Person des Leistenden, mit „modo" eingeleitet, hie und da ersichtlich gemacht.

Die geringere Ergiebigkeit dieses sowie des zunächst folgenden Teiles lassen einen vollständigen Abdruck derselben überflüssig erscheinen. Ich fasse daher nur Gemeinschaftliches zusammen und hebe einzelnes Bedeutendere heraus.

Das Seelgeräth lastet (wie die Jahrtagsschuldigkeit) auf einem Grunde, zumeist auf Weingärten, auch auf Höfen. Die Verpflichteten sind meist Einwohner von Gumpoldskirchen; ausser solchen: der Kämmerer von Heiligenkreuz (nicht genannt), die Hebin von der Neustadt, Pernhard von Trumau, Ulrich Plasch von Traiskirchen, der Ungrim von Wien. Die Leistung besteht in Geld (15 Pfennig bis 2 Pfund) oder in Wachs (1—5 Pfund), einmal auch in Geld und Wachs (1 Pfund Wachs und 3 Pfennig); Welzel in dem Donerhauß dient von dem Hause „iii sol. den. zu vier kerzen, die man armen leuten sol leihen, und die selben kerzen ain pfarer und ain burger ainem piderman enphelhen, daz er die in hab noch seinen treuen, und ob im icht uber wirt der iii sol. den., so sol er ander ding mit pesseren pei dem gotzhauß" (fol. 33 r.). Auf fol. 32 r. findet sich die Bestimmung, dass die von einem Weingarten zu reichenden 3 Pfund Wachs abgelöst werden mögen mit 3 Pfund Wiener Pfennig, die dann der Kirche „umb Wachs" angelegt werden sollen. — In der Aufeinanderfolge der Aufzeichnungen lässt sich eine Art System erkennen: zuerst (fol. 13 r. — 22 r., dann allerdings auch 26 r.) stehen die Geldleistungen ohne Angabe ihrer Verwendung; darauf (fol. 22 v. — 25 v.) die Geldleistungen mit der beigefügten Bestimmung „zum Licht", endlich (fol. 26 v. — 34 v.) die Wachsdienste.

C. fol. 35 r. — 54 v.: Grundbuch über Dienste an Geld und Wein ohne Angabe über ihren Entstehungsgrund (nur in zwei Eintragungen auf fol. 40 v. und 43 r. ist Rentenkauf als solcher erwähnt). Durch eine Ueberschrift ist dieser Teil nicht hervorgehoben; aber an seiner Spitze (fol. 35 r. oben) steht, eine Art Nota Bene, das Wort „Was." (Auch in B ist auf fol. 22 v., wo die Aufzeichnung der Wachsleistungen beginnt, dies durch ein „Was man" bemerkt, und gleichem Zwecke der Hervorhebung eines neuen Abschnittes dient später auf fol. 43 v. ein „Das ist", s. u.) Der Dienst ist ein doppelter: an Geld (1 Pfennig bis 2 Pfund), hauptsächlich von Weingärten, auch von Höfen, Wiesen, Krautgärten, und an Wein (1 Viertheil [Quartal] bis 2 Eimer [Urnen]). Die Pfennigdienstpflichtigen sind wieder zu allermeist Einwohner

[1]) Seelgeräth ist ganz allgemein das, was man zum Heile der Seele (seiner eigenen oder der eines Andern) einer geistlichen Anstalt (Kirche, Kloster) zuwendet, und in diesem Sinne ist eine Jahrtagsstiftung auch ein Seelgeräth. Unser Codex fasst jedoch unter der Rubrik „Seelgeräthe" nur solche legata ad pias causas zusammen, welche nicht zugleich gewisse, an bestimmten Tagen des Jahres zum Gedächtnis eines Verstorbenen abzuhaltende gottesdienstliche Functionen (Seelenmessen, Vigilien etc.) verlangen.

Digitized by Google

von Gumpoldskirchen. Wein zinsen mehrfach Auswärtige: der herzoglich österreichische Kellermeister, der Kämmerer von Heiligenkreuz, Nickel Kreuss von der Neustat, Colman an dem Neumarcht zu Wien, Michel der Prenner von der Neustat [1]). — Die Ordnung der Aufschreibungen ist folgende: *a*) fol. 35 r. — 43 r.: Pfennigdienste von 60 Pfennig bis 2 Pfund; *b*) fol. 43 v. — 51 r.: Weindienste (an der Spitze von 43 v. zur Hervorhebung: „Das ist"); *c*) fol. 51 v. — 54 v.: kleinere Pfennigdienste von 1—12 Pfennig.

Auf fol. 54 v. steht von der Hand des Textes: „Nota jura montana. Wer obfert, der gibt Viii den. von ainem emer, der auffert iiii den."

D. fol. 55 r. — 60 r.: Verzeichnis der Jahrtage, die der Pfarrer von verschiedenen Weingärten zu begehen hat (Ueberschrift auf fol. 55 r.: „Vermerkht: schuldig ist zu begen von seinen weingarten"). Ist im Anhange II gedruckt.

In A, B, C, D (fol. 4 r. — 60 r.) fällt folgende Einrichtung auf: das linke Längendrittel einer jeden Seite ist durch vier Vertical- und 14 Horizontallinien in 39 Felder geteilt, je 13 in jeder der drei Verticalreihen. In diese Felder sind bis fol. 16 v. mit roter Tinte Zahlenreihen eingetragen, welche jeweils im obersten Felde der ersten Reihe mit 91 beginnen und in der Verticalreihe der Felder nach abwärts fortlaufen, um nach Erschöpfung derselben auf die zweite und sohin auf die dritte und letzte Felderreihe überzugehen. Die Zahlenreihen sind von 91 bis 100 ununterbrochen, heben dann mit 1 wieder an und schliessen auf dem untersten Felde der dritten Reihe mit 29. Hie und da ist einzelnen dieser Zahlen ein dt mit schwarzer Tinte beigeschrieben (fol. 4 r. zu 91—97; fol. 11 r. zu 91—100, 1 und 2; fol. 16 v. zu 96—100, 4—11 und 22—24). Dass diese Zahlen die Zehner und Einheiten der Jahreszahlen 1491—1520 bedeuten, zu welchen durch die Beifügung des „dt" (= datum) die erfolgte Abstattung der Jahrtags- oder Seelgeräthschuldigkeit resp. des Grunddienstes in dem betreffenden Jahre bemerkt werden sollte (was jedoch nur in sehr nachlässiger Weise wirklich geschah), geht daraus hervor, dass auf fol. 60 v. eine Aufzeichnung über eine Besitzveränderung an einem Weingarten, welcher der Pfarre Gumpoldskirchen jährlich am St. Georgs-Tage mit 2 Pfennig grunddienstpflichtig ist, folgendermassen schliesst: „Actum am suntag vor sant Jorgen tag 15XXiii. jar. dt. 24 dt. 25 dt. 26 dt....." und so fort bis 33, je die Zahl mit dem dazu gehörigen dt von einer Hand und Tinte. — Damit ist aber auch zugleich die Zeit der Anlage unseres Grundbuches fixiert. Auch stimmt der Schriftcharakter vollkommen zu dem ausgehenden XV. Jahrhundert.

E. fol. 60 v. — 61 r.: „Vermerkht: pharer von akhern und wisen dient", Pfennigdienste (von 1—8 Pfennig), die der Pfarrer in die Höfe von Gumpoldskirchner Insassen zu reichen hat.

F. fol. 61 r. — 61 v.: „Vermerkht: pfarer dient zu perkrecht": an Gumpoldskirchner Einwohner (1 Vierteil bis 1 Eimer), an die Mönche von Altenburg (3 Vierteil), den Mauerbachern (5 Eimer von mehreren Weingärten), dem Kämmerer von Heiligenkreuz (2 Vierteil).

[1]) Es ist wol ein jüngerer dieses Namens, als der in der ersten Anmerkung zu Anh. V nr. 20 angeführte.

Digitized by Google

G. fol. 61 v.: „Vermerkht die Weingärten, so zu der pfar Gumpolzkirchen gehoeren.“ Vollständig mitgeteilt im Anhange III.

fol. 62 r.: Nachträge zu H.

fol. 62 v.: „Item der zehent zu der pharr ze Gumpolzkirchen der Weingärten“ (eine Reihe von Namen von Gumpoldskirchner Insassen ohne weitere Bemerkungen).

H. fol. 63 r. — 70 v.: „Vermercht wer gber enphacht, aim pfarer zugehoerig, anno etc. im andern [1502] jar angefangen“: datierte Aufschreiqungen (c. 1450 — 1566) über Besitzveränderungen an solchen Gütern (Weingärten und Wiesen), welche der Pfarre Gumpolzkirchen abgabenpflichtig sind, von mehreren oft sehr nachlässigen Händen des XVI. Jahrhunderts; zum grösseren Teile durchstrichen. Die ein und dasselbe Grundstück betreffenden Aufzeichnungen stehen nicht immer beisammen. — Solche Notizen über empfangene Gewähr an Grund und Boden finden sich auch zerstreut auf fol. 49 und 58 (kleine, später eingeheftete Zettel), 60 r. und v., 62 r., 99 v.

Im Anhange IV teile ich zwei Stücke aus diesem Abschnitte in ausführlichem Auszuge mit; das eine gewährt Nachricht über die Niederbrennung des Ortes durch die Ungarn im Jahre 1446, das andere ist von Interesse für die Bedeutung grundbücherlicher Eintragungen in jener Zeit. — Aus dem Uebrigen stelle ich folgendes Verzeichnis der zur Pfarre Gumpoldskirchen grunddienstpflichtigen Grundstücke und ihrer Besitzer zusammen:

1. Ein Weingarten genannt der Steinfelder, gelegen zu Gumpoldskirchen unter dem Paden Weg, mit dem obern Rain angrenzend an Michel Koller, Bürger zu Gumpoldskirchen: 1446 Hans am Ort und Lorenz Zechmeister; 1527 die Brüder Christof und Dominik Hopfer; 1534 Erhard Kerner, Bürger zu Gumpoldskirchen.

2. Eine Wiesel genannt und die Zwerchwiese, gelegen mit dem einen Rain zunächst Paul Dindorfer: 1468 Balthasar Hopfer und Christoph Saxenlander; 1527 die Brüder Christoph und Dominik Hopfer; 1534 Erhart Kerner, Bürger zu Gumpoldskirchen.

3. Eine Wiese, in Tberichwiesen bei Gumpoldskirchen gelegen, zunächst der Herren von Heiligenkreuz und des Pfarrers von Gumpoldskirchen Wiesen: 1490 Herr Michel Diendorfer, ein Priester, Sohn weil. Paul Diendorfers von Medling, an jenen gelangt durch Erbteilung, „alß des ain tailbrief in das markpuech zu Medling geschriben ist“; 1545 Georg Hauser, Bürger zu Wien; vor ihm Margret, Hans Daufkirchers Hausfrau, weil. Herrn Michel Diendorfers Schwester.

4. Ein Weingarten, genannt in Gartensetzen auf dem Steinfeld, zunächst Augustin Walzhofers Weingarten und mit dem andern Rain zunächst des Peter Fleischhacker Weingarten: 1490 Jörg Haider und Elisabet seine Hausfrau; 1531 Andre Haider, Jörgs Sohn; nach ihm Hans Mittermaier.

5. Ein Weingarten, genannt die Gartensetz, zunächst dem Weingarten, genannt die Kuehaut: 1491 Hirem (Hieronymus) vom Pfarrhof, „der sich ietz nennt Schneperger“ und der den Weingarten erlangt hat mit Erbschaft von seinem Bruder Michel vom Pfarrhof und mit Ablassung von anderen seinen Geschwistern, „alß dan die geweist freuntschaft geschriben ist

Digitized by Google

im marktpuech zu Gumpolzkirchen und die ablasung ligent pei dem grunt puech"; 1545 Pancraz Schützenhofer, Bürger zu Gumpoldskirchen, und Barbara seine Hausfrau; vor ihm sein Vetter Peter Schützenhofer.

6. Ein Weingarten, genannt die Kuehaut: 1499 Paul Salomon und Dorothea seine Hausfrau, an sie gekommen durch Kauf von Hans Hufnagel, der Röm. Kais. Majestät Bergmeister zu Gumpoldskirchen, und Elsbet seiner Hausfrau; 1531 Paul Salomanin von Ober-Walthersdorf, in den Besitz gelangt durch Ablösung von ihren Stiefkindern vaterteils; 1544 Wernhard Zierher und Barbara seine Frau zu Ober-Walthersdorf; 1566 Barbara, Bernhard des Zierhers Witwe.

7. Eine Wiese, gelegen bei Guntramsdorf in der Haid zunächst einer Wiese, die man Zechwiese nennt: 1501 Erhard Weinberger zu Guntramsdorf und Katharine seine Hausfrau, vorher Hans Freu, Bürger zu Gumpoldskirchen; 1523 Christoph Mairhofer und Margret seine Hausfrau von Winstarf (Wienersdorf in der Ortsgemeinde Traiskirchen; in der sofort zu erwähnenden Aufzeichnung von 1534 heisst er Ch. M. zu Leesdorf); 1534 Peter Fridl zu Pfaffstätten; 1564 Sebastian Gensinger und Helena seine Hausfrau.

8. Ein Weingarten, in den Aeckern, anrainend an den der St. Michaels-Kirche gehörigen Weingarten „Haimendl", genannt Judenfreithof: 1514 Peter Fasziher, Fleischhacker zu Gumpoldskirchen und Margret seine Hausfrau; 1528 Michel Semling, Richter zu Gumpoldskirchen, und Margret seine Hausfrau; 1566 Elisabet, Witwe des Wenzel Oesterreicher.

9. Ein Weingarten, genannt die Gartensetz, mit dem obern Rain zunächst Peter Ernreigs, Bürgers zu Gumpoldskirchen, Weingarten: 1515 Matthäus Obermaier und Sibylla seine Hausfrau (an die er gekommen ist „mit freier ubergab von dem pfarer als reisund guet").

10. Ein Weingarten, genannt die Gartensetz im Steinfeld und mit der obern Seite anrainend an des N. Daumb, mit der untern an des Meisters Wentl Osterreicher Weingarten: 1541 Jacob Pfau, Bürger und Nachbar zu Gumpoldskirchen, und Anna seine Hausfrau; vorher Jacobs Bruder Vincenz Pfau; nach Jakob dessen Witwe Anna.

11. Ein Weingarten, genannt der Hauswämpel, und ein Garten dabei: 1545 durch den Pfarrer Georg Primetz Deutschherrenordens verliehen dem Ruepel (d. i. Ruprecht) Müller, Bürger zu Gumpoldskirchen, gegen eine jährliche Leistung von einem Eimer Most an die Pfarre Gumpoldskirchen. 1549 zieht Pfarrer Siegmund Zaiser diesen Weingarten wieder ein, weil er vom Pfarrer Primetz „unbefuegter weiß und one vorwissen des herren lantcomentheur von der pfarr hindan gelassen" worden.

12. Ein Weingarten, gelegen in den Gartensetzen und anrainend an des Frischherz Weingarten: 1545 Riepel (Ruprecht) Milner und Margret seine Hausfrau; vor ihnen Michel Vogel und Elsbet seine Hausfrau.

13. Ein Weingarten in den Gartensetzen, anrainend an des Ehrenreich Weingarten: 1545 Simon Hairaffel und Else seine Hausfrau; vor ihnen Michel Vogel und Else seine Hausfrau.

14. Ein Weingarten, gelegen in den Gartensetzen und anrainend an des Hans Ernreich Weingarten: 1552 Simon Hairaffel, Bürger zu Gumpoldskirchen; 1560 dessen Tochter Margret und ihr Hauswirt Hans Wolf, Bürger zu Gumpoldskirchen auf der Neustift.

Digitized by Google

J. fol. 71 r. — 72 r.: Bergrechts-Grundbuch, Verzeichnis des an die Pfarre Gumpoldskirchen zu entrichtenden Bergrechts; nach folgenden Rubriken:

Weingärten, gelegen auf dem Mittern Feld, — auf der Jungen Steingrub, — auf der alten Steingrub, — auf dem Steinfeld [1]), — in den Aeckern und Schenken, — im Brundlpach, — in den Swerzkern bei der Rosenpeunt, — in den Laimgruben, — in dem Aeussern Steinfeld, — in dem Mittern Steinfeld, — niederhalb des Dorfs zu Gumpoldskirchen, — zu Hausberg unter Medlinger Weg, — zu den Mulnern, — in der Ried auf dem Steinfeld.

Bergrechtspflichtig erscheinen ausser zahlreichen Einwohnern von Gumpoldskirchen und einem Bürger von Medling: die alte und die neue Zeche zu Gumpoldskirchen; Richter und Rath daselbst; die Stifter Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Lilienfeld; Stephan Gerber von Gars, Pfarrer zu Waltersdorf; Meister Jörg Steierecker [2]); Herr Friedrich von Träskirchen; Erasmus der Ponhaimer von Wien [3]). — Die Höhe des Zinses ist nirgends angegeben.

Fol. 72 v. ist leer.

K. fol. 73 r. — 97 r.: Diplomatar der Pfarre Gumpoldskirchen von 1272—1442, 27 Urkunden, eingetragen von derselben Hand, welche A, B, C, D geschrieben hat; eine neuere Hand hat sie mit fortlaufenden Nummern versehen, in deren Reihe jedoch 26 fehlt und 27 vor 25 steht; letzteres scheint daher zu rühren, dass die betreffenden Blätter zur Zeit, als die Numerierung vorgenommen wurde, in unrichtiger Aufeinanderfolge gebunden waren und später in die gehörige Ordnung gebracht wurden.

Im Anhang V gebe ich ausführliche Regesten dieser Urkunden in chronologischer Folge [4]). Was in denselben nicht gut Platz finden konnte und zu vielfachen Wiederholungen genötigt hätte, stelle ich hier zusammen; die Anhänge I und II sind zur Ergänzung dieses das mittelalterliche Jahrtagswesen beleuchtenden Materiales mehrfach heranzuziehen.

Der Jahrtag wird auf ein unbewegliches Gut, zumeist auf einen Weingarten „geschafft" (letztwillig angeordnet). Es soll den Weingarten nach Abgang des Stifters innehaben und den Jahrtag begehen „das älteste Kind oder der nächste Freund (d. i. Verwandter), es sei Frau oder Mann" (nr. 10), „der nächste Freund, es sei Frau oder Mann" (nr. 11), „der älteste nächste Freund, es sei Frau oder Mann, der unter den Freunden lebt" (nr. 18). Sind Kinder und Freunde nicht mehr vorhanden, so soll sich in einem Falle (nr. 2) der Zechmeister zu Gumpoldskirchen des Weingartens unterwinden, und was ihm von dem Ertrage desselben über die Kosten des Jahrtags übrig bleibt, der Kirche zu Gumpoldskirchen „zur Besserung" anlegen; oder aber, es sollen vier ehrbare zu Gumpoldskirchen gesessene Männer einen biedern Mann aus

[1]) Selbstverständlich ist hier nicht an das Steinfeld um Wiener-Neustadt zu denken. „Oberes Steinfeld", „Steinfeld am Ort" heissen die Rieden, welche nordwestlich an Traiskirchen angrenzen.

[2]) Georg Steierecker, jur. canon. doctor (regens seit 1444), ein angesehener Kanonist. Aschbach, Gesch. d. Wiener Univ. S. 310, 603.

[3]) 1449—1451 Stadtrichter von Wien.

[4]) In der HS. reihen sie sich so aneinander: Anh. V nr. 20, 14, 10, 21, 13, 18, 16, 26, 11, 19, 1, 9, 3, 27, 23, 24, 4, 25, 2, 17, 12, 15, 8, 5, 22, 6, 7.

Digitized by Google

der Gemeinde daselbst nach des Pfarrers Rath wählen, der den Weingarten innehaben und den Jahrtag begehen soll, wie er geschafft ist (nr. 10, 11); oder endlich, die Verpflichtung den Jahrtag zu begehen ruht ganz allgemein auf jedem Besitzer des Gutes (nr. 3, 21).

Wird der Jahrtag von dem Verpflichteten nicht in der angeordneten Weise begangen, oder wird er gar „verzogen und versessen" ohne des Pfarrers Willen und Gunst, so soll in dem Jahr, da das Versäumnis eintritt, der jeweilige Pfarrer den Wein aus dem Weingarten fechsen, den Jahrtag davon begehen, und was darüber übrig bleibt, der Kirche zu Gumpoldskirchen anlegen (nr. 10, 11); oder es soll sich der nächste Freund (des Verpflichteten) des Weingartens unterwinden nach des Pfarrers zu Gumpoldskirchen Rath und den Weingarten inne haben mit gutem Bau und den Jahrtag davon begehen (nr. 9); oder bloss, es soll der Pfarrer „netten (nötigen) was Recht ist" (nr. 20).

Der Weingarten soll weder versetzt noch verkauft werden, weder an Juden noch an Christen. Würde ihm „am Bau entzogen", so dass er „baulos" zu werden und sein Erträgnis zur Deckung der Jahrtagskosten nicht mehr hinzureichen (er „den Jahrtag nicht mehr zu tragen") droht, so sollen die nächsten Freunde dazu sehen mit des Pfarrers Rath und sich mit des Bergherrn Hand des Weingartens unterwinden und in ihre Gewalt fechsen, damit der Jahrtag nicht „abgehe" (nr. 9, 10, 11). Einmal (nr. 21) heisst es auch, dass der Weingarten in gutem mittleren Bau zu halten ist, widrigenfalls der Pfarrer zu Gumpoldskirchen das Recht hat „zu fragen auf selbigen Weingarten, und zu behaben (behalten, behaupten) und der Kirche zu Nutz ewiglich zu bauen und den Jahrtag zu begehn."

Bezüglich der Art und Weise der Begehung des Jahrtages findet in den meisten Fällen Berufung auf die örtliche Gewohnheit statt („als des Gotteshauses zu Gumpoldskirchen Sitte und Gewohnheit ist", „nach des Aigens [1]) Gewohnheit zu Gumpoldskirchen", „als daselbst zu Gumpoldskirchen Jahrtage zu begehn sittlich und gewöhnlich ist", auch allgemein „als sittlich und gewöhnlich ist"; nr. 8, 15, 18, 20, 21, 22). Nähere Erklärung erhalten diese örtlichen Gewohnheiten durch die zumeist beigefügte Anordnung einer Vigilie am Vorabend des Jahrtages („des Nachts") und einer gesungenen oder gesprochenen Seelenmesse an dem Jahrtage selbst („des Tages"; nr. 8, 10, 11, 18, 19, 20, 21), wobei einmal (22) auch die Zahl der anzuzündenden Kerzen (vier) bestimmt wird; auch findet sich die Verfügung, dass der Pfarrer am Vorabende des Jahrtages und am Abende desselben „über das Grab gehn" und Tags die Seelenmesse halten soll (nr. 13, 19).

Für die Begehung des Jahrtages werden (in die Pfarre) gereicht: Brot, Wein und Fleisch (nr. 2); später näher bestimmt: drei Wecken aus Weizenmehl, ein Eimer Wein aus demselben Weingarten oder ein anderer, der eben so gut ist, und ein guter Rindsschlegel (nr. 9, 10, 11); noch später wird auch der Wert fixiert, den Brod und Fleisch haben müssen: drei Weizenmehlwecken, die 30 Pfennig, und ein Rindsschlegel, der 60 Pfennig wert ist (nr. 18, 20, 21). Ausserdem erhalten der Gesellpriester (Cooperator) und der Schulmeister je 12 Pfennig (nr. 10, 11, 18, 19, 20, 21) und für das Läuten entweder der

[1]) Das Wort Aigen begegnet in österreichischen Urkunden vielfach in der Bedeutung von Dorf, Markt. Den vorhandenen Glossarien entgeht dies.

Digitized by Google

„Schüler" (nr. 18) oder der Schulmeister (nr. 20) 4 Pfennig. Endlich heisst es auch ganz allgemein, dass dem Gesellen, dem Schulmeister und dem Messner „jeglichem sein Recht, als daselbst (zu Gumpoldskirchen) andere Jahrtage zu begehn Sitte und Gewohnheit ist", zu reichen sei (nr. 22).

An dem Jahrtage ist regelmässig auch den „Armen Leuten" (s. Anh. I ol. 4 v.), so viel ihrer dahin (nach Gumpoldskirchen) kommen, Almosen zu spenden, und zwar Jedem ein „hällerbert prot und ein hällerbert wein, als die weil vail ist" (nr. 9); später heisst es allgemein: Wein und Brot (nr. 10, 11, 18, 20). —

Fol. 97 v. ist leer.

L. fol. 98 r. und v.: Verschiedene Notizen geringeren Interesses. Darunter (fol. 98 r.): „Vermercht die prief, die da ligunt in der lat sant Pangrazen zech" (11 Stück, betreffend das Zechhaus und verschiedene Weingärten blos mit dem Betreffe in kürzester Fassung angeführt).

Fol. 99 r. und v.: Nachträge zu H.

Fol. 100—102: leer.

Zum Schlusse stelle ich die Gumpoldskirchner Pfarrer zusammen, welche in dem Grundbuche bezeugt sind:

1314 Albrecht, Anh. V nr. 2.
1334 Ulrich, ebd, nr. 3, 4.
1358, 1361 Johann, ebd. nr. 7, 8.
1370—1372, 1375 Ulrich, ebd. nr. 13–16, 19.
1376 Ludolf, ebd. nr. 21.
1382 Ulrich, ebd. nr. 22.
1411, 1413 Wolfhart, ebd nr. 23, 24.
1415 Wolfgang, ebd. nr. 25.
1423 Friedrich, ebd. nr. 26.
1442 Stephan Trachter, ebd. nr. 27.
1544, 1545 Gregor Primetz, Anh. IV nr. 2; fol. 64 r.
1549 Siegmund Zaiser, fol. 64 r.
1552 Sebastian Pursch, fol. 69 r.
1556 Georg Perg, fol. 70 r.
1560 Siegismund Mörl, fol. 69 r.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Die Ostmark unter Leopold dem Freigebigen.

Kritisch-historische Beiträge zur Gründungsgeschichte Oesterreichs von Professor Ambros Heller.

Die Bilder heitern Lebens, welche uns die letzten Jahre Leopold des Heiligen darbieten, verschwinden bald nach seinem Tode; dafür entfalten sich aber die Früchte dessen, was er gesäet in der Erhebung seiner Söhne. Darüber erhielt Leopold (geb. 1. Jän. 1108), wie es schon zu Lebzeiten seines Vaters bestimmt worden war, mit Uebergehung des älteren Heinrich die kaiserliche Bestätigung im Jahre 1137, ohne dass der neue Markgraf, scheint

Digitized by Google

es, sie persönlich nachgesucht hätte; wenigstens sind von diesem Jahre, in welchem der Kaiser fortwährend in Italien war, noch drei Urkunden erhalten, die ihn als Markgrafen, anwesend in Oesterreich, bezeugen [1]).

Seine nächste Sorge, die auch seinen edlen Charakter zeigt, war, die von seinem Vater angefangenen Stiftungen in dessen Geiste ganz auszuführen: Trumau schenkte er an das Kloster Heiligenkreuz [2]), in Baden bestätigte er die Schenkung, welche seine Mutter an Mariazell gemacht hatte, und gab mehreres an Klosterneuburg.

Aber während er die Mark friedlich verwaltete, in genauer Verbindung mit seinen Brüdern — den Hohenstaufen — verharrend, geschah im Reiche eine Veränderung, welche es lange beschäftigen und auf Oesterreichs Stellung einen entscheidenden Einfluss haben sollte. Kaiser Lothar kehrte im Herbst 1137 vom italienischen Feldzug zurück und erlustigte sich zu Trient noch am St. Martinsfest; schon dort fühlte er sich unwohl, setzte aber doch seinen Weg nach Würzburg fort, wo ihn die deutschen Fürsten erwarteten; so kam er bis zu einem armen Dorf im Gebirge zwischen dem Inn und Lech — vermutlich Breitenwang bei Reut, eine Meile ober Füssen [3]) — dort endigte er in einer schlechten Hütte sein Leben, und die Frage, wer sein Nachfolger werden sollte, setzte sofort ganz Deutschland in Bewegung. Lothar selbst hatte durchsetzen wollen, dass noch bei seinen Lebzeiten sein Schwiegersohn, Herzog Heinrich der Stolze von Baiern, erwählt würde, und darüber auch mit dem Papste Innocenz verhandelt; Heinrich hatte auch den Kaiser auf dem Zuge, welchen er gegen Roger nach Apulien unternam, begleitet, von diesem zu Baiern auch das Herzogtum Sachsen, dann auf dem Zuge auch die Markgrafschaft Tuscien erhalten und noch auf dem Sterbebett ebestätigte er ihm, als einem Enkel des 1106 verstorbenen Herzogs Magnus von dessen Tochter Wulfhilde, Sachsen.

Bei so ungemessener Vergrösserung konnte sich der Stolze rühmen, seine Macht reiche vom Meer bis zum Meer, von der Ostsee bis zum Mittelmeer [4]). Endlich nam er von dem sterbenden Kaiser auch die Reichsinsignien in Verwahrung. Aber Sachsen beanspruchte sogleich Albrecht der Bär, als Sohn der andern Tochter des Herzogs Magnus, der Eilika, und da die verwitwete Kaiserin Richenza auf den 2. Febr. 1138 einen Reichstag nach Quedlinburg ausgeschrieben hatte, um ohne weiters ihren Schwiegersohn wählen zu lassen, verhinderte Albrecht diesen Tag mit Gewalt. Darauf wurde auf Pfingsten (den 22. Mai) ein Wahltag nach Mainz ausgeschrieben; aber viele Fürsten setzten aus Besorgnis, dass Heinrich diesen Tag mit seiner

[1]) Nämlich der Brief Innocenz II., die Urkunde Jasomirgotts über Mariazell, worin er von dem in der Familie entstandenen Unfrieden spricht, und seine Urkunde über die Wienerkirchen. Noch existieren andere Urkunden desselben Jahres, die ihn als Markgrafen zeigen. Meiller S. 24. 25.

[2]) Heiligenkreuz besass (S. Koller) auch Baumgarten nächst dem Marchfelde; von Gütern, welche es im V. O. M. B. besass, ist keine Spur übrig. Dort hatte es z. B. Gschwend bei Zwetl mit einer Mühle, die schon 1187 erwähnt wird und dann durch Kauf an Zwetl kam. Auch die Kuenringe teilten manchmal ihre Freigebigkeit zwischen Zwetl und Heiligenkreuz. G. Friess, a. a. O.

[3]) S. Roschmann und Hess, dessen Note zu Mon. Guelph. S. 3. — S. Chron. inc. Auct. bei Canis-Basnage III. 259.

[4]) Otto Fris. Chron. VII. 23: „Cuius auctoritas, ut ipse gloriabatur, a mari usque ad mare, id est a Dania usque in Siciliam extendebatur."

Digitized by Google

Macht überwältige — da er sich übrigens auf dem italienischen Zuge alle Herzen entfremdet hatte und auch jetzt zu stolz oder zu sicher war, sich zur Kunst des Bewerbers herabzulassen — unter Leitung des Erzbischofs von Trier Albero und des Kardinallegaten Dirtwin, eines gebornen Schwaben, einen Tag in der Mitte der Fasten (den 7. März [1]) fest, wo sie zu Koblenz zusammen kamen und den Hohenstaufen Konrad, den Halbbruder des österreichischen Markgrafen, zum König wählten, zwar einseitig und gegen die Form; doch ward er fast von allen Fürsten anerkannt, zuerst zu Ostern, wo sie auf den Fürstentag zu Köln zusammen strömten; dann aber berief er einen allgemeinen Fürstentag auf Pfingsten nach Bamberg zur Huldigung. Dort erschienen die Völker und Fürsten, hier die Sachsen und die Kaiserin Richenza, dort auch der Herzog Sobieslaw von Böhmen, welcher ihm huldigte und das Recht erhielt, dass sein Sohn Wladislaw noch im Knabenalter als Nachfolger in Böhmen erklärt würde; Konrad übergab ihm die herzogliche Fahne und liess die anwesenden Grossen des Herzogtums auf Reliquien die Treue schwören. Auf diesem höchst glanzvollen Reichstage war auch Leopold von Oesterreich zugegen [2]), des Königs Halbbruder und des böhmischen Herzogs Schwiegersohn; denn dessen Tochter Marie war Leopolds Gemahlin, seit wann? ist unbekannt.

Herzog Heinrich aber und mit ihm die Mehrzahl der baierischen Grossen verschmähten es, auch auf diesem Tage zu erscheinen; auch lieferte er die Reichskleinodien nicht aus. Vom bairischen Adel standen wenige auf des Kaisers Seite, ausser den mit ihm verschwägerten Sulzbachern, da er seit 1135 mit Gertrude, der Schwester des Markgrafen Gebhard, vermählt war, so wie dieser hinwiederum die Mathilde, Schwester Heinrichs des Stolzen, zur Frau hatte. [3]). Da wurde dem Herzog auf Peter- und Paulsfest in Mitte Baierns — in Regensburg — ein Tag angesagt und unterdessen Nürnberg eingenommen. An jenem Tage übergab er zwar die verwahrten Kleinode [4]), doch wurde er wegen seiner Reichslehen auf einen Reichstag nach Augsburg beschieden; dort erschien er mit seinen Vasallen und einer bedeutenden Kriegsmacht und lagerte sich gegenüber der Stadt, am rechten Lechufer stand in der Stadt der König. Durch drei Tage wurde verhandelt: der König blieb dabei, es sei unerlaubt, dass ein Fürst zwei grosse Reichslehen — zwei Herzogtümer — habe, auch Tusciens Mark kam zur Sprache; aber der Herzog wählte, ehe er etwas aufgab, die zweifelhafte Entscheidung der Waffen. Seine Anhänger waren bereit, sogleich loszubrechen; der König, welcher die Gefahr merkte, gieng nach dem Abendmale scheinbar in sein Schlafgemach, aber insgeheim befahl er, Pferde herbeizuschaffen, und ohne sich von den Fürsten zu beurlauben, sprengte er gegen Würzburg. Dort,

[1]) S. Jaffé „Konrad III." S. 5. Not. 16.

[2]) Er ist unter den Zeugen einer an St. Blasien verliehenen Immunität (Herrgott, geneal. gent. Habsburg. T. II. S. 209). Die Zeugen sind: zuerst 13 Bischöfe, dann Willelmus Palatinus Comes, Uodalricus dux Boemiae, Friedericus dux, Cunradus dux Burgundiae, Adalbertus Marchio (der Bär), Leopoldus Marchio, Engilbertus Marchio (von Istrien), Udalricus dux Carinthiae, Cunradus Marchio de Within, Gebhardus Comes de Sulzbach, Poppo comes de Andesse, Conradus de Hagin u. s. w.

[3]) Sie hatte in erster Ehe Diepold, Markgrafen von Vohburg, geheirathet, in zweiter Gebhard von Sulzbach.

[4]) Anonym. Weingart. (bei Hess II. 34.): „Quo (nach Regensburg) veniens regalia quidem, multis illectus promissis, reddidit, sed ad ea, quae ulterius inter eos tractanda erant, dies ei in brevi post Auguste describitur." Dodechin 1138: „Legati a rege ad Henricum Ducem Baioariae directi Ratisbonae acceptis regalibus regi occurrunt", als ob sich Heinrich vor der Ankunft des Königs wieder entfernt hätte.

Digitized by Google

als einige Fürsten nachgekommen, ward Heinrich in die Acht erklärt und ihm das Herzogtum Sachsen abgesprochen, welches zu Weihnachten zu Goslar dem Markgrafen Albrecht dem Bären verliehen wurde; aber durch der Kaiserin Richenza wie durch Heinrichs Bestreben brach ein innerer Krieg aus.

Von Sachsen gieng der König im Febr. 1139 nach Baiern und übergab dieses Herzogtum seinem Halbbruder, dem österreichischen Markgrafen, nach dem deutlichen Erzählungsgange des Bischofes Otto von Freising im Laufe des Februar oder März 1139; eine nähere Bestimmung ist nicht aufzufinden [1]).

Der neue Herzog begleitete den König auf seinem Feldzug gegen Sachsen, welcher um den 25. Juli begann [2]); bei Hersfeld an der Fulda stiess auch der böhmische Sobieslaw zu ihnen. In der Hälfte Augusts geriethen die Heere an der Werra an einander [3]); aber die Bischöfe traten auch diesmal — wie früher 1106 geschehen — dazwischen und verhinderten den Bürgerkrieg: die Waffen sollten bis künftige Pfingsten ruhen, die Fürsten von Sachsen aber am nächsten 2. Febr. auf dem Tag zu Worms erscheinen [4]).

Von Sachsen zurückgekehrt begleitete Leopold den Kaiser nicht ferner; auf keiner der späteren Urkunden erscheint mehr sein Name. Er brauchte Zeit, sich in seinem neuen Herzogtum fester zu setzen. Fast alle Grosse desselben — Einige hatten sich nur nach Sachsen zu Heinrich begeben [5]) — versammelten sich aus Neigung oder Furcht um ihn; zuerst unterwarf er Regensburg seiner Abhängigkeit, dann durchzog er mit gesammeltem Kriegsvolk das obere Baiern und kam bis an den Lech, Augsburg gegenüber. Dort [6]) hielt er als Landesherzog durch drei Tage offenen Landtag; dort verlor er (durch einen Angriff Welfs scheint es) auch einige Leute und kehrte schnell nach Regensburg zurück [7]); denn Heinrich hatte in Sachsen so sehr die Oberhand erhalten, dass er Albrecht den Bären zum König zu fliehen zwang und sich auch rüstete, um in Baiern dem neuen Herzog zu begegnen. Zu Quedlinburg hielt Heinrich noch eine Versammlung, daselbst überfiel ihn aber plötzlich eine Krankheit und raffte ihn

---

[1]) Otto Frising. VII. 23: „Conradus rex Baioariam ingressus Ducatum Leopoldo juniori tradidit. Proxima media quadragesima (d. i. den 29. März jenes Jahres) synodus maxima circiter M. episcoporum Romanae celebratur." Der Anon. Weingart. S. 35. widerspricht dieser Angabe in nichts. Jaffé S. 23 und 24 weist den Aufenthalt des Königs vom 20. Mai bis 19. Juli in Weissenburg, Strassburg, Würzburg und Nürnberg nach und schliesst, Konrads Aufenthalt in Baiern und die Verleihung an Leopold gehöre zwischen den 3. Juni und 25. Juli. Auch wir leugnen nicht, dass Konrad damals wiederum in Baiern gewesen sei, mussten aber die Behauptung aufrecht halten, dass die Verleihung dieses Herzogtums an den österreichischen Markgrafen bereits früher stattgefunden habe.

[2]) Leopold ist der erste weltliche Zeuge einer zu Hersfeld dem Kloster Volkerode gegebenen Urkunde: „Facta est autem haec venditio in loco Hersfeldensi in expeditione, quam habuit Rex adversus Saxones anno dominicae. incarn. 1139. Indictione II., anni vero regni ejus II." Unter den weltlichen Zeugen ist nach Adalbertus, dux Saxonie, und auch Gebehardus comes de Sultzebach (Origg. Guelph. II. 542.)

[3]) Zu Kreuzberg in Thüringen. Annal. Saxo ad 1139. Helmold I. 56.

[4]) Act. Trevir. Annal. Saxo. Annal. Bosov.

[5]) An. Weingart. S. 35.

[6]) Wahrscheinlich zu Friedberg (sagt Huschberg „Gesch. v. Wittelsb." S. 405). Es war dortige Lechrain ein altes Besitztum der Welfen.

[7]) Collecto milite superiores partes Bauariae usque ad Licum pertransiens missis aliquot de suis festinanter revertitur. An. Weingart.

Digitized by Google

in jähem Tode weg (20. Okt.). Er ward im Kloster Lutter an der Seite seines kaiserlichen Schwiegervaters bestattet; die Sachsen erhoben sich nun für seinen zehnjährigen Sohn Heinrich, später „der Löwe" benannt.

(Fortsetzung folgt.)

Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich.

Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Jahre 1874.

Von Dr. Matthäus Much.

(Fortsetzung.)

Die Episode, welche sich durch den Bau und die Zerstörung des Römerkastelles und die Errichtung der Tumuli in der quadischen Festung abspielte, ist nur ein Stück ihrer Geschichte, und wir wissen noch nichts über ihre Entstehung und ihr Ende. Indes geben auch hier einige Umstände annähernden Aufschluss.

Um eine vollkommene Einsicht in den inneren Bau des Walles zu bekommen, grub ich einen natürlich verhältnismässig winzigen Teil desselben ab. Hierbei stiess ich auf zahlreiche Wandbewurfstücke, insbesondere aber auf unzählige Topfscherben und 27 Stück sogenannte Webstuhlgewichte. Die Topfscherben lagen in Haufen über- und in allen Grössen und Formen bunt durcheinander, dazwischen ganze und gebrochene Gewichte, aber weder Knochen noch sonstige Reste. Die Scherben waren zum Teile zusammengehörig und mitunter in recht grossen Stücken da; die Webstuhlgewichte kamen zum Teile ganz, zum Teile schon in Bruchstücken auf den Platz, was sich daraus ergiebt, dass die zusammen gehörigen Stücke nicht auch beisammen, sondern an verschiedenen Stellen lagen, während die ganzen Stücke sich als solche erwiesen, die durch den Brand verzogen, somit fehlerhaft waren und darum beseitigt worden sind. Aus der genauen Beobachtung dieser Umstände ergab sich, dass in der Nähe dieses Ortes ein Töpfer gewohnt haben musste, der die Scherben der bei der Erzeugung misslungenen oder zerbrochenen Gefässe und Gewichte bei Aufführung des Walles mit auf denselben warf, wo sie beim Brande des Walles ein zweites Mal mitgebrannt wurden. Dass dieses wirklich so ist, geht daraus hervor, dass die Scherben zum grossen Teile mitten in der rotgebrannten Erde des Walles steckten, dass die Erde an mehreren Scherben durch den Brand angefrittet wurde, ja dass einzelne derselben, die der Feuereinwirkung mehr ausgesetzt waren, blasig und schlackig aufgetrieben sind. Die Beschaffenheit der Gefässe wird uns somit sichere Anhaltspunkte zur relativen Bestimmung der Zeit geben, in welcher der Wall erbaut worden ist.

Die Scherben gewähren beim ersten Anblicke ein rohes derbes Aussehen, zum Teile wegen der angebackenen Erde, zum Teile wegen der eigentümlichen Verzierung, die aus nebeneinander laufenden Furchen besteht, welche mit den Fingern oder einem mehrzinkigen Werkzeuge von unten nach oben um den ganzen Umfang des Gefässes gemacht wurden. Eine andere schon oft beschriebene Art der Verzierung besteht aus einer um das Gefäss gelegten

Digitized by Google

etwa fingerdicken Wulst, in welche in gleichen Abständen Eindrücke mit dem Finger gemacht sind, die sich manchmal auch zugleich am Rande des Gefässes finden.

Beide Ornamente kommen in allen urgeschichtlichen Ansiedlungen Nieder-Oesterreichs sehr zahlreich vor, und es ergiebt sich aus ihnen ein nicht zu verkennender Zusammenhang untereinander.

Die Scherben lassen auf Gefässe verschiedenster Form und Grösse schliessen, auf solche mit steiler Wandung oder weiter Ausbauchung, auf Gefässe von $7^1/_2$ Cm. bis zu 60 Cm. inneren Durchmesser, eine Mannigfaltigkeit, wie sie auch anderwärts überall zu finden ist.

Abweichend ist dagegen, dass das Material selbst der grössten Gefässe weitaus gleichförmiger ist, die sonst sehr bedeutende Beimischung von Quarzsand fehlt oft ganz; die meisten Scherben haben innen und aussen einen aus geschlemmter Thonerde und offenbar mit noch irgend einem Zusatze bereiteten, ziemlich harten, oft fein geglätteten Beschlag von wachsartigem Glanz und mildem angenemen Anfühlen. Trotz des nicht zu verkennenden entwicklungsmässigen Zusammenhanges in der Erzeugung der Thonwaaren ist demnach in Stillfried gegenüber den anderen urgeschichtlichen Ansiedlungen Nieder-Oesterreichs ein bedeutender Fortschritt wahrzunemen, die Bearbeitung zeigt sich als eine sorgfältigere, das Brennen als leichter und vollständiger. Es mochte dieser Fortschritt dadurch herbeigeführt worden sein, dass die Erzeugung der Töpferwaare nicht mehr in jedem Haushalte betrieben wurde, sondern, wie sich in Stillfried deutlich zeigt, zum Gewerbe geworden war.

Nur in der Ansiedlung auf dem Haselberge bei Eichenbrunn, deren ich in meinem zweiten Berichte über die urgeschichtlichen Wohnsitze in Nieder-Oesterreich [1]) gedachte, habe ich fast an allen Gefässscherben einen solchen Fortschritt der Töpferei gefunden; sonst nur Spuren oder Anfänge desselben.

Es ergiebt sich somit aus diesem Zustande der Gefässe, beziehungsweise aus der vervollkommneten Erzeugungsweise derselben, dass die Erbauung der Wälle von Stillfried, gleich der Ansiedlung auf dem Haselberge in eine viel spätere Zeit fällt, als die der übrigen bis jetzt bekannten urgeschichtlichen Ansiedlungen in Nieder-Oesterreich.

Noch näher einer relativen Zeitbestimmung führen uns Bruchstücke eines Gefässes aus feiner roter Thonmasse, einer Urne mit fast senkrechtem sich nach abwärts nur wenig erweiterndem Halse und starker gerifelter Ausbauchung, die sich unvermittelt zur Basis zusammenzieht. (Fig. 2.)

Ihre Form entspricht einerseits dem Typus der Gefässe aus der Býčiscala-Höhle [2]), andrerseits genau einem Thongefässe des Hallstätter Grabfeldes, ja eine in meinem Besitze befindliche Scherbe einer Hallstätter Urne gleicht denen aus dem Brandwalle in Stillfried bis zum Verwechseln [3]).

---

[1]) Mitt. der anthrop. Ges. II. B., S. 129.

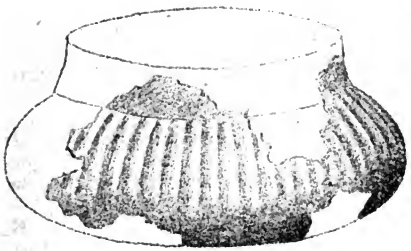
[2]) Es ist sehr zu bedauern, dass Dr. Wankel mit den verheissenen näheren Mitteilungen über die so überaus merkwürdigen und wichtigen Funde in der Býčiscala-Höhle so lange zurückhält, und ich beklage es, dass mir dadurch die Möglichkeit entzogen ist, inniger an dieselben anzuknüpfen.

[3]) Durch die Funde, welche in neuester Zeit in Mähren durch Dr. Wankel, in Nieder-Oesterreich durch mich gemacht worden sind, erhält das berühmte Grabfeld von Hallstatt, durch welches eine frühere Kulturperiode in einzig grossartiger Weise repräsentiert wird, und dessen epochemachende Beschreibung durch Freiherrn von Sacken erhöhte Bedeutung; wir Späteren sind durch diese in unverrückbaren Zügen wie in eine eherne Tafel gegrabene Darstellung in der glücklichen Lage, unmittelbar an dieselbe anknüpfen zu können, was den Ausdruck unseres tiefsten Dankes erheischt.

Digitized by Google

Die Erbauung der Stillfrieder gebrannten Wälle kann daher in keine ältere Zeit fallen, als in die Periode dieser beiden grossartigen Grabstätten.

Fig. 2.



Urne aus dem Walle von Stillfried, 1/3 der natürlichen Grösse.

Hiemit stimmen nun auch alle Funde auf dem übrigen ausgedehnten Raume vollkommen überein, so dass auch der Beginn der Ansiedlung der Erbauung der Wälle nur eine verhältnismässig sehr kurze Zeit vorausgegangen sein kann. In den auf der ganzen Ansiedlung zerstreuten Gefässscherben findet sich nur selten mehr jene rohe Masse, wie wir sie in den mehrerwähnten alten Ansiedlungen Nieder-Oesterreichs antreffen; sie zeigen, wie die Gefässe aus dem Walle, in jeder Richtung einen bedeutenden Fortschritt, der sie in eine Zeit stellt, die ebenfalls nicht älter sein kann, als die Fundstätten von Hallstatt und der Býčiscala-Höhle.

Hiemit ist ferner in Uebereinstimmung der Umstand, dass ich bis jetzt nirgends in der ganzen grossen Ansiedlung ein bearbeitetes Steingeräth gefunden, trotzdem ich an vielen Stellen nachgegraben habe; ja es lässt sich jetzt schon behaupten, dass auch bei fortgesetzten Grabungen kaum ein bearbeitetes Steingeräth, oder doch nur äusserst wenige zum Vorschein kommen werden, weil gleichzeitig auch die grossen Schleifsteine gänzlich fehlen [1]).

Von nicht bearbeiteten Steingeräthen fand sich ein einziger Behaustein, der zum Absplittern von Feuerstein gedient hat, von welch' letzterem auch einige Splitter aufgelesen wurden.

Diese können jedoch die Ansiedlung keineswegs in eine ältere Zeit hinaufrücken, da ja, wie bekannt, nicht selten Gräber mit Eisengeräthen aufgedeckt worden sind, deren Boden mit Feuersteinsplittern bestreut war.

Es ergiebt sich also auch aus den übrigen Funden, dass die Gründung der Stillfrieder Ansiedlung in eine Zeit fällt, in welcher der Gebrauch von Werkzeugen aus Stein längst vorüber war, und dass sie frühestens in die Zeit der Kulturperiode von Hallstatt und der Býčiscala-Höhle gesetzt werden könne.

Auch die Frage, wie lange die Stillfrieder Ansiedlung gedauert habe, lässt sich nur relativ beantworten. Auf der ganzen Oberfläche kommen zahlreiche Scherben von Gefässen zum Vorschein, die auf der Töpferscheibe erzeugt

[1]) Zwischen den eigentlichen Steinwerkzeugen und derlei grossen Schleifsteinen (nicht aber den kleineren Wetzsteinen) besteht ein untrennbarer Zusammenhang, denn diese sind zur Erzeugung der ersteren unentbehrlich, darum findet man in allen Ansiedlungen der jüngeren Steinzeit Schleifsteine in so auffallend grosser Zahl und darum kann man umgekehrt von dem Vorhandensein derselben mit Sicherheit auf den Gebrauch der Steingeräthe schliessen. Werkzeuge aus Bronze und Eisen dagegen sind wenigstens hier in Stillfried, wie heute noch die Sensen, vorerst mit dem Hammer gedengelt und dann vielleicht noch mit kleineren Wetzsteinen geschliffen worden.

Digitized by Google

worden, hart und klingend sind, meist ein gleichmässiges Gefüge haben, jedoch nirgends Spuren einer Glasur zeigen. Viele Scherben sind vollkommen identisch mit solchen, welche Felix von Luschan auf dem Boden der alten Vindobona zwischen römischen Ziegeln und behauenen Bausteinen sammelte, so wie mit den meisten Scherben der Ansiedlung auf dem Leisser Berge, von dessen römischem Kastelle noch die Rede sein wird, endlich sind manche dieser Scherben mit jenen von Carnuntum auffallend ähnlich. Ornamente sind sparsam angebracht und sehr einfach; mit einem mehrzinkigen Geräthe eingedrückte Punkte und die Wellenlinie sind das äusserste der Kunstleistung. Am Rande der Gefässe finden sich Zeichen, unter anderen ein Kreuz, das auf das Christentum gedeutet werden könnte; da indes auch ein hammerartiges Zeichen darunter ist, so liesse dieses wieder einen Bezug zu Thor annemen, doch sind diese Zeichen sehr verschiedenartig, haben jedenfalls keinen symbolischen Bezug und sind lediglich als Töpferzeichen zu betrachten.

Ist hiedurch nachgewiesen, dass die Ansiedlung bis in die Zeit des Gebrauches der Töpferscheibe gedauert habe, so lässt ein anderer Umstand noch eine weitere Bestimmung zu. Merkwürdiger Weise befindet sich nämlich die Pfarrkirche der Orte Stillfried und Grub ganz isoliert und vereinsamt auf dem höchsten Punkte der alten Ansiedlung, kein anderes Wohngebäude, auffallender Weise selbst weder Schule noch Pfarrhof, sind in ihrer Nähe. Wir haben also hier wieder eine ganz ähnliche Erscheinung, wie bei den Ansiedlungen auf dem Michelsberge und auf dem Leisser Berge[1]), wo sich ebenfalls nur die Kirchen aus der Zeit der alten Ansiedlung erhalten haben. Es lassen sich nur zwei Gründe denken, welche dazu veranlasst haben konnten, die Kirche vom Orte entfernt auf einem allem Unwetter ausgesetzten Punkte zu bauen, und zwar weil entweder zur Zeit der Gründung der Kirche (natürlich nicht des jetzigen Gebäudes) die Ansiedlung noch auf der Anhöhe bestand, deren Bewohner sich erst später in die Niederung hinabgezogen und sich da angesiedelt haben, oder weil schon zur Zeit des Heidentums die Stelle, auf der die Kirche steht, ein geweihter Platz gewesen ist, der, wie das ja auch sonst häufig geschehen, zur Errichtung einer christlichen Kirche benützt wurde. Für die letztere Anname lassen sich jedoch hier gar keine Gründe ausfindig machen, es scheint vielmehr die Tempelstätte, wenn ich mich so ausdrücken darf, bei den Tumulis gewesen zu sein, was ich später zu begründen versuchen werde. So lässt sich wol ohne Bedenken annemen, dass unsere Ansiedlung, wie einerseits bis in die Zeit des Gebrauches der Töpferscheibe, so anderseits bis in die des Christentums gedauert habe.

So geeignet der Platz in der Zeit des Kampfes und Streites gewesen ist, so wenig mochte es den späteren Bewohnern, als der Schutz der Gesellschaft auch ohne Wälle und Gräben sich geltend machen konnte, behagen, auf der quellenlosen, dem Windanfalle preisgegebenen Höhe zu bleiben; wahrscheinlich siedelten sie sich nach und nach in den ruhigeren Thaleinschnitten am Fusse der Hochfläche an, wo heute die beiden Orte Stillfried und Grub liegen, vielleicht war auch eine durch Feuersbrunst oder Krieg verursachte Zerstörung des Ortes Ursache allgemeinen Auszuges.

Noch lebt die Erinnerung an jenes alte Stillfried in den Bewohnern der

[1]) Mitt. der anthrop. Ges. B. II, S. 118 u. 125.

Digitized by Google

beiden neueren Orte fort; sie erzählen von einer grossen Stadt, die noch weit über diese Orte hinausgereicht und „St. Georgen in der Grünau" geheissen hätte [1]).

So wenig indes diese Erinnerung über das Wesen des Ortes sagt, in so überraschend schöner Uebereinstimmung steht der Name zu demselben. Zum ersten Male dürfte er im Jahre 1045 urkundlich erscheinen, und zwar in einer, der heutigen schon ziemlich nahen Form, als Stillefrieda. Es wird wol kaum einen ernsten Forscher geben, der dieses Wort als gleichbedeutend mit stillen Frieden halten würde; es liegt dem Grundworte vielmehr das ahd. frido zu Grunde, in der Bedeutung des Schutzes, der Einfriedung, des eingefriedigten Raumes, gerade so wie in unserem heutigen Friedhof, das nicht Hof des Friedens, sondern eine eingefriedigte Stätte der Gottesverehrung bedeutet, in welcher auch Bestattungen von Leichen vorgenommen werden. Das Bestimmungswort des Namens „Stille" steht unserem heutigen Worte Stiel am nächsten, das allerdings nicht in seiner gegenwärtigen Bedeutung einer Handhabe, sondern in der ursprünglichen eines Pfahles aufgefasst werden muss, die sich auch aus dem in's Altfranzösische übergegangenen esteil, welches Pfahl, und aus den verwandten latein. stilus, spitziger Pfahl, und griechisch στύλος, Säule, ergiebt Der Name Stillfried bezeichnet uns demnach den Ort als eine Pfahlburg und gewährt somit einen unabweisbaren Hinweis auf das alte Festungswerk, der durch Lage und Beschaffenheit desselben und durch die Funde im vollsten Umfange bestätiget wird. Wir gewinnen aber auch in diesem uralten, echt deutschen Namen mit seiner so zutreffenden Deutung einen weiteren Nachweis dafür, dass der Ort wirklich ein germanischer Wohnsitz gewesen sei, womit denn auch ein anderer Name, nämlich der gothischen Stadt „Stiliburg" [2]) an der unteren Donau in erwünschtester Uebereinstimmung steht.

Die Fundgegenstände.

Es erübrigt mir betreffs Stillfried noch, die Fundverhältnisse im allgemeinen und die einzelnen Funde im Besonderen zu besprechen.

Nach kurzer Untersuchung des Bodens, welche durch die zahlreichen Wassereinrisse wesentlich erleichtert wird, gewinnt man die Ueberzeugung, dass eine doppelte Kulturschichte den Boden bedecke, die auch äusserlich als scharf gesondert deutlich erkennbar ist.

Die untere Kulturschichte, welche bis zu zwei Meter Tiefe hinabreicht, ist charakterisiert durch die alle Vorstellung übersteigenden Massen von Asche, Wandbewurfstücken und durch Scherben von Gefässen, die aus der Hand erzeugt worden sind; der oberen Schichte fehlen die Wandbewurfstücke, und die von ihr eingeschlossenen Scherben sind vorwiegend von auf der Töpferscheibe gearbeiteten Gefässen.

[1]) Schwerlich ist dieser Name, oder was sich hinter ihm allenfalls birgt, wirklich alt; es ist daher auch nicht gerathen, an diesen St. Georg Excurse in die heidnische Mythe anzuknüpfen, wiewol wir bei einer anderen Niederlassung, Michelsberg, auf einen St. Michael stossen. Beide, der Drachentödter sowol als der Erzengel, treten häufig an die Stelle Wodans (Simrock, Mythol. 224, und Wolf, Beiträge, 128, 130). In der Nähe einer dritten vorgeschichtlichen Niederlassung, bei Kronberg, begegnen wir der Sage von einem Reiter auf weissem Rosse, der dem Orte Olberndorf den Untergang verkündet, und der uns lebhaft an den weissagenden Odhin auf weissem Rosse gemahnt.

[2]) Förstemann, die deutschen Ortsnamen, S. 260.

Digitized by Google

In der unteren Kulturschichte fallen zunächst die ungeheuren Massen von Asche auf, die manchmal ganz rein, ohne irgend welche Beimengung, kaum von einem Stückchen Kohle oder Knochen begleitet bis zur Mächtigkeit eines Meters vorkommt und an einer Stelle in dieser Art eine Fläche von mindestens 50□ Metern überlagerte. Für diese massenhaften Ansammlungen von reiner Asche vermag ich keine sichere Erklärung zu geben. Es müssen hier riesige Feuer durch lange Zeit oder zu häufig wiederholten Malen gebrannt haben. Der Boden war vor Entzündung des ersten Feuers an dieser Stelle geebnet worden, und da die Asche fort und fort liegen blieb, so musste schon bei dem ersten Feuer die Erde bis auf mehr als 15 Cm. Tiefe rot gebrannt worden sein. Die Asche wurde nie vom Platze gebracht, es scheint hier niemals Ordnung geschafft worden zu sein, und so ist diese Stelle kaum als eine Stätte der Leichenverbrennung zu erklären, ebenso wie auch bei dem sparsamen Vorkommen von Knochenresten in der Asche die Anname grosser lange dauernder Opfer, wie sie auf Seeland gefeiert wurden, oder wie jenes der Hermunduren — gleichen Stammes mit den Quaden — welche die erbeuteten Pferde der besiegten Katten den Göttern opferten, keine ganz sichere ist. Es mag sonach vielleicht nicht ganz unberechtigt erscheinen, bei diesen Aschen-Anhäufungen auch an die Reste riesiger weithin leuchtender Feuerzeichen, dem einzigen raschen Verständigungsmittel damaliger Zeit namentlich zu kriegerischen Zwecken zu denken [1]).

Dort wo Asche mit den in wahrhaft unzähligen, manchmal schon wieder zerfallenen Stücken Wandbewurfs gemischt ist, kann nicht gezweifelt werden, dass beide von Feuerbrünsten herrühren. Zuweilen finden sich auch Scherben darunter und formlose Stücke rotgebrannter Erde, und mit solchem Schutt sieht man etwa 2 Meter breite und 2—3 Meter tiefe Gruben in grosser Zahl angefüllt. Diese sind offenbar durch Aushebung von frischem Lehm entstanden, dessen man für den Bau neuer Hütten bedurfte, während man den durch die Zerstörung entstandenen Schutt in dieselben warf, wodurch es geschah, dass nun weite Strecken von solchem Schutte erfüllt sind.

Der ganze Boden macht den Eindruck furchtbarer Kämpfe und erschütternder Ereignisse, welche zerstörend und wahrscheinlich wiederholt über den Ort hereingebrochen sein mussten.

Ueber die Beschaffenheit der Wohnungen erübrigt kaum mehr etwas zu sagen, da sie sich allem Anscheine nach nicht von denen der älteren Ansiedlungen in Nieder-Oesterreich unterschieden haben. Es ist schon von anderer Seite [2]) darauf hingewiesen worden, dass die Hütten der Quaden auf der Antonins-Säule rund dargestellt worden; sie haben weder Fenster noch Rauchfang auf dem kuppelförmigen Dache, dafür zuweilen, wahrscheinlich als eine beson-

[1]) Die Griesalm auf dem Höllengebirge in Ober-Oesterreich ist viele Wegstunden weit von jedem menschlichen Wohnorte entfernt; in dringenden Fällen würde bei einer Verständigung auf gewöhnlichem Wege Hilfe zu spät kommen, weshalb durch eine vorschiedene Anzahl von Feuerbränden Nachricht von der Erkrankung von Menschen oder Vieh oder vom Mangel an Lebensmitteln gegeben wird. Ich wollte hiermit nur zeigen, dass heute noch solche Feuerzeichen gegeben werden, habe jedoch an unserem Orte nicht diesen friedlichen Verkehr vor Augen, sondern den kriegerischen Aufruf jener Zeiten „von einem Berg zum andern mit dem Rauch“ bei Tag, oder Nachts mit den hochlodernden Feuern.

[2]) Freih. v. Sacken, zuletzt in: Ueber Ansiedlungen und Funde aus heidn. Zeit in Nieder-Oesterreich, 1873, S. 15.

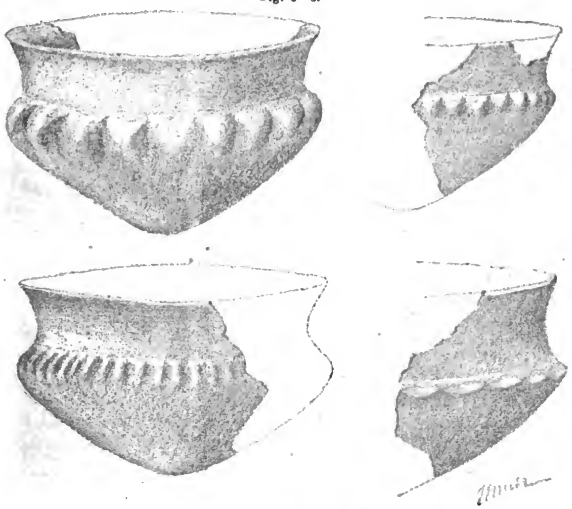
Digitized by Google

dere Stammes-Eigentümlichkeit, zwei Türen neben einander. Beizufügen wäre noch, dass aus der Menge des hartgebrannten Wandbewurfs hervorzugehen scheint, dass der innere Raum der Ansiedlung dichter mit Hüten verbaut war, als meiner sehr mässig berechneten Bevölkerungszahl zu Grunde gelegt wurde.

Eine allgemeine Beschreibung der Thonwaare habe ich bereits gegeben. Haben schon die Bruchstücke eines Gefässes aus dem Walle eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Hallstätter Gefässen ergeben, so tritt dieselbe an Fundstücken in der Ansiedlung selbst noch deutlicher hervor, wie sie auch nach anderer Seite den Gefässformen der Býčiscala vollkommen entsprechen und lebhaft an jene des Elbethales (Sachsen) mahnen.

So fehlt fast in keinem der kleineren, mit einem harten glänzenden Grafitbeschlage versehenen Gefässe der bei den Hallstätter Becken und Schalen aus Thon und Bronze charakteristische Umbo in der Mitte des Bodens, den

Fig. 3—6.



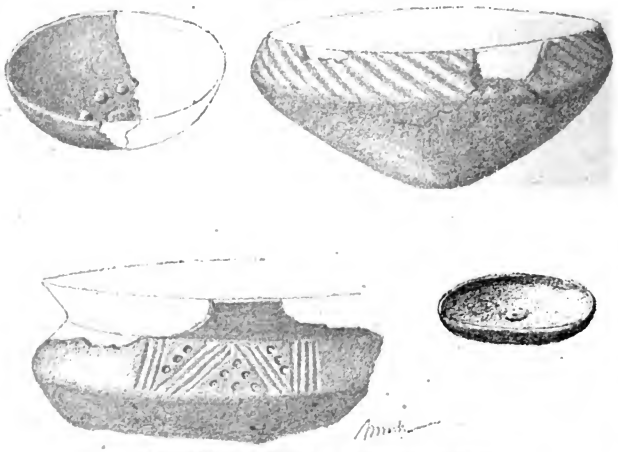
$^1/_3$ der natürlichen Grösse.

wir auch bei den kleineren Grafitgefässen der Býčiscala-Höhle wiederkehren sehen. Eine grosse Zahl von Schalen, deren Leib sich vom eingezogenen Rande in sanftem Bogen unvermittelt zum schmalen und vom Umbo gebildeten Fusse verjüngt, gleicht im Profil der in Freih. von Sackens Werke Taf. XXVI Fig. 1 abgebildeten Schale vollständig, nur dass die Verzierungen am eingezogenen Rande entweder fehlen oder durch schrägen Riefen ersetzt werden. Eine andere Art von Schalen, deren Ausbauchung nicht wie bei den vorigen unmittelbar am senkrechten Halse, sondern mit einem vom Halse abstehenden Rande beginnt und von diesem weg sich zum Fusse verjüngt, entspricht im Profil wieder

Digitized by Google

der am angeführten Orte in Fig. 3 abgebildeten und beide Formen können, abgesehen von der Ornamentik, als geradezu typisch betrachtet werden. Der sich vom Halse abhebende Rand des Leibes der Schalen zweiter Art wird jedoch in verschiedener Weise unterbrochen, wodurch eine horizontale Reihe dicht nebeneinanderstehender oder durch Bogenlinien verbundener Knöpfe und Buckel entsteht.

Fig. 7—10.



Graphitgefässe von Stillfried, $^1/_3$ der natürlichen Grösse.

Durch diesen Rand der Ausbauchung stellen sich diese Gefässe unmittelbar neben die Schalen der Býčiscala-Höhle und nähern sich den bei Lindenschmit[1]) abgebildeten Gefässen aus einem Grabhügel am Perleberge bei Stade im Bremen'schen in auffälliger Weise.

In der Ornamentik der Thonwaaren ist auch der für die spätere Bronzezeit charakteristische Ring (Fig. 9 und 34) vertreten, der ebenso lebhaft wie die Profile an Hallstätter Vorkommnisse[2]) erinnert.

Da sich die alten Bewohner Stillfrieds als Tumuli-Erbauer erwiesen haben, so kann es nicht überraschen, wenn sich in den Gefässen dieser Ansiedlung mit jenen der Tumuli von Zegersdorf und Nieder-Fellabrunn eine vollständige Gleichartigkeit ergiebt. Ich habe in Stillfried Scherben gefunden, die in der Masse, in der Belegung mit Grafit, in ihren Umrissen, kurz in der ganzen sehr charakteristischen Erscheinung (abgesehen von dem stets wechselnden Linien-Ornament) den grossen Graburnen der beiden genannten Tumuli so genau entsprechen, als wären sie aus ihnen herausgebrochen worden. Erwägt man, dass nun auch zwischen den eigentümlichen Bronzenadeln von Hallstatt

[1]) Lindenschmit, Die Alterthümer uns. heid. Vorzeit, B. II. H. 1, Taf. I, Fig. 1, 2.
[2]) Freih. v. Sacken, das Grabfeld von Hallstatt. Taf. XXVI, Fig. 4, 8.

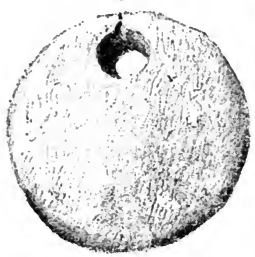
Digitized by Google

und des Zegersdorfer Tumulus eine auffallende Aehnlichkeit beobachtet worden ist[1]), so ergeben sich so viele Analogien zwischen Hallstatt, der Býčiscala-Höhle, der Ansiedlung in Stillfried und einzelnen nieder-österreichischen Tumulis, dass sie zur eingehendsten Beachtung auffordern.

Noch ist zu bemerken, dass sich in Stillfried auch Verzierungen aus ältester Zeit erhalten haben, die aus blossen Eindrücken mit dem Nagel bestehen.

Von Geräthen aus Thon fanden sich Siebe, Spinnwirtel, Bruchstücke von Ringen von circa $1^1/_2$ Cm. Dicke und 7 Cm. Durchmesser, von runden Scheiben im Durchmesser von 7 bis 9 Cm. und mit einem Loche in der Mitte oder an der Seite (Fig. 11), wie deren sowol in den niederösterreichischen alten Ansiedlungen als auch in Hallstatt vorkommen.

Fig. 11.



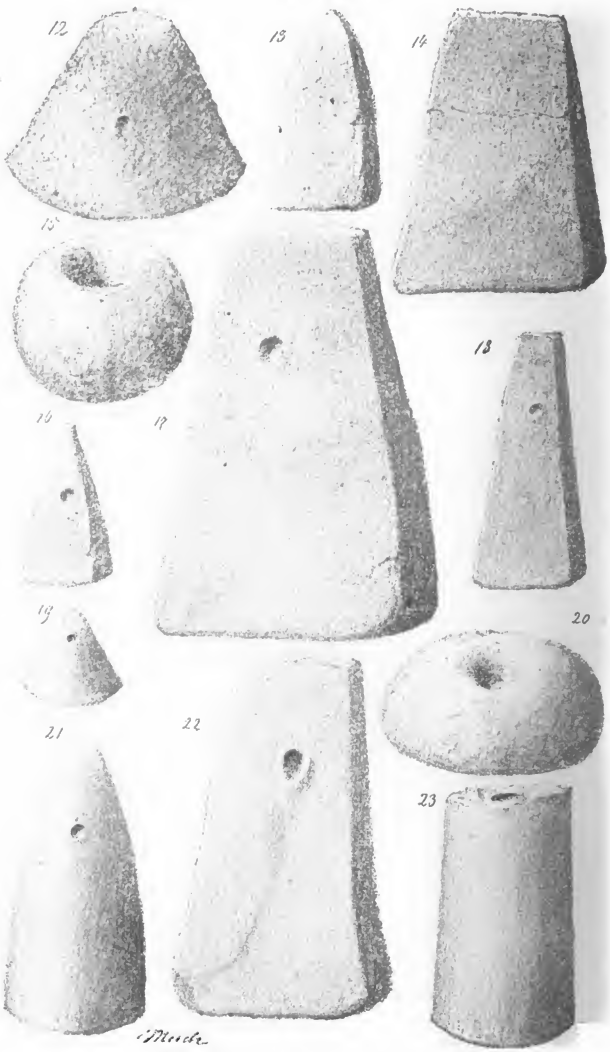
Thonscheibe, Hälfte der natürl. Grösse.

Mit wenigen Worten möchte ich noch die sogenannten Webstuhlgewichte berühren, deren Fund im gebrannten Walle ich schon erwähnt habe. Man hat diese eigentümlichen Thongebilde zuerst in der Schweiz als Gewichte am Webstuhle bezeichnet. Schon das eigentümliche Vorkommen dieser angeblichen Webstuhlgewichte im Brandwalle ist dadurch bemerkenswert, dass sich vollständige Stücke neben gebrochenen und unter Scherben und Schutt fanden, dass also die ganzen Stücke offenbar so wie die gebrochenen als misslungene betrachtet und deshalb als unbrauchbar in den Schutt geworfen worden sind. Dem Augenscheine nach ist das aber deshalb geschehen, weil sie sich bei dem Brennen verzogen hatten und darum nicht vollkommen sicher standen. Wäre ihre Bestimmung die eines Gewichtes gewesen, so hätte dieser Fehler ihre Brauchbarkeit nicht im mindesten beeinträchtigt und daher auch nicht ihre Beseitigung veranlasst. Es ist also durch das merkwürdige Fundvorkommen die Erklärung dieser Thonerzeugnisse als Webstuhlgewichte einigermassen in Frage gestellt, und die bedeutenden Schwankungen derselben in Form, Grösse und Schwere machen diese Erklärung noch zweifelhafter. Dieses Schwanken ist nicht gerade unter den Fundstücken in Stillfried so auffallend, da das grösste derselben auf fast quadratischer Basis (9 zu 10 Cm.) 18 Cm. hoch ist, während das kleinste auf einer Basis von 5 zu 8 Cm. eine Höhe von $12^1/_2$ Cm. hat; dagegen lässt ein auf der Heidenstatt bei Limberg gefundenes Bruchstück (Fig. 17) auf eine Basis von 11 Cm. nach jeder Seite und eine Höhe von mindestens 20 Cm. schliessen, während ein Stück von ebenda (Fig. 16) nur 8 Cm. und eines von Mistkogel (Fig. 19) gar nur 5 Cm. hoch ist und eine kreisförmige Basis von 4 Cm. im Durchmesser hat. Ist dieses letzte Stück vollkommen kegelförmig, die vorhin erwähnten sind sämmtlich pyramidenförmig, so ist dagegen ein Stück vom Vitusberg (Fig. 20) sphäroidisch, ein anderes von dort (Fig. 15) kugelförmig, ein drittes von Kronberg (Fig. 23) cylindrisch mit einem längs der Achse gebohrten Loche. Lässt endlich das grösste Stück auf ein Gewicht von 2170

[1]) Freih. v. Sacken, Mitt. d. anthrop. Ges. B. I, S. 38.

Digitized by Google

Fig. 12—23.



Thongewichte, $^1/_3$ der natürlichen Grösse.

Digitized by Google

Gramm schliessen, so ergiebt das kleinste nur ein solches von 52 Gramm. Es lässt sich nun kaum denken, dass alle diese ihrem Wesen nach allerdings gleichartigen, in ihrer Form und Grösse doch verschiedenen Dinge zu einem und demselben Gebrauche gedient haben, und es dürfte sonach die Ermittlung desselben einer neuerlichen Untersuchung, vielleicht noch weiterer aufklärender Funde bedürfen.

Die nebenstehende Tafel giebt ein photographisch treues, nach einerlei Massstab in $^1/_3$ der natürlichen Grösse gezeichnetes Bild der verschiedenen, in meiner Sammlung befindlichen Formen von Webstuhlgewichten; von diesen stammen Fig. 13, 15, 16 von der Heidenstatt, Fig. 15, 18, 20 und 21 vom Vitusberge, Fig. 14 und 22 von Stillfried, Fig. 19 vom Mistkogel in Mähren, Fig. 23 von Kronberg und Fig. 12 aus dem Pfahlbau von Robenhausen.

Ich möchte mir indes doch noch erlauben auf einen merkwürdigen Gebrauch thönerner Kugeln bei germanischen Stämmen aufmerksam zu machen. Während des Krieges Cäsars gegen Ambiorix wurde die Legion des Quintus Cicero von den Eburonen, Aduatukern und Nerviern in ihrem Lager eingeschlossen. Am siebenten Tage der Einschliessung begannen sie glühende Kugeln aus schmelzbarem (?) Thon mittels Schleudern auf die Baraken zu werfen, welche, weil mit Stroh gedeckt, rasch Feuer fingen und dasselbe über das ganze Lager verbreiteten [1]). Ich weiss recht wol, dass auch die Anname solchen Gebrauches alle Schwierigkeiten einer genügenden Erklärung nicht beseitigt; doch bin ich entfernt davon, denselben von allen dieser angeblichen Webstuhlgewichten zu behaupten; dass aber eine grosse Zahl zu solchem Zwecke verwendbar sei, wird man nicht in Abrede stellen können. Dass sie deshalb schon verschlackt sein müssen, ist durchaus nicht anzunemen, da sie doch nur einmal gebraucht werden konnten und ein kurzes Glühen die Thonmasse unter Umständen nicht einmal völlig erhärtet, um so weniger schon verschlacken muss.

Ich wiederhole jedoch ausdrücklich, dass ich mit dieser Bemerkung nur berichten wollte, wozu änliche Thongebilde einmal historisch nachweisbar verwendet worden sind, ohne die Anname einer solchen Benützung auf alle auszudehnen.

Sehr beachtenswert ist hiebei noch, dass derlei Thongewichte durch eine sehr lange Zeit sich im Gebrauche erhalten zu haben scheinen, indem sie gleichzeitig mit polierten Steingeräthen vorkommen, aber auch noch hier in Stillfried, wo von Steingeräthen keine Spur mehr ist; ferner dass sie sich im ganzen westlichen und südlichen Europa, ja noch in Kleinasien finden, wo sie Schliemann aus dem Boden von Troja in ungemein grosser Anzahl ausgegraben hat [2]), während sie nach den Berichten Dr. Wankel's [3]) im Nordosten Europas ganz fehlen.

Da ich in Anbetracht des grossen Raumes meine Arbeit trotz eifrigen Bemühens doch nur ein Versuchs-Schürfen nennen kann, so sind die Fundstücke ausser den bisher beschriebenen nicht zahlreich, aber um so beachtenswerter.

Vor allem verdient ein zweischneidiges Eisenschwert genannt zu

---

[1]) Caesar de bello Gall. V. 43.

[2]) Dr. Schliemann, Trojanische Altertümer, S. 25—33 und Tabellen am Schlusse.

[3]) Dr. Wankel in den Mitt. der anthropol. Gesellschaft, B. V, H. 1.

Digitized by Google

Fig. 24.

Germanisches Eisenschwert von Stillfried, 1/3 der natürlichen Grösse.

werden (Fig. 24). Es lag zwei Meter tief in abwechselnden Schichten von frischem und gebranntem Löss, worin auch Kohlenstückchen und Gefässscherben enthalten waren. Vom Rost stark angegriffen, stellenweise blasig aufgetrieben, war es in drei Stücke zerfallen gewesen, doch liess sich dasselbe mit Anwendung der gebotenen Vorsicht so gut herausheben, dass es nahezu vollständig erhalten werden konnte und trotz der Hülle von Rost in seiner ursprünglichen Grösse und Form genau erkennbar ist. Die Länge des Blattes beträgt 67 Cm., die Breite am Griffe 5.6 Cm., an der ziemlich stumpfen Spitze 4.5 Cm.; der kräftige, roh gearbeitete Angel ist nur 7.5 Cm. lang. Die Schneide scheint beiderseits gerade gewesen zu sein.

So gestaltet hat es eine grosse Aehnlichkeit mit römischen Schwertern, die im Allgemeinen nur etwas kürzer gewesen zu sein scheinen. So steht es einem Schwerte aus römischer Zeit, das bei Ingelheim und einem anderen, das am Fusse der schwäbischen Alp gefunden wurde, sehr nahe [1]).

Beider Blätter sind 68 Cm. lang und 5.5 Cm. breit, also dem Stillfrieder fast gleich, unterscheiden sich jedoch von diesem dadurch, dass sie sich gegen die abgerundete Spitze rascher verjüngen, so dass sie an derselben nur mehr halb so breit sind, wie am Griffe.

Auch andere Eisenschwerter der älteren Zeit haben bei mancher Aehnlichkeit doch wieder so viel Abweichendes, dass sie kaum mit den vorliegenden in wirksamen Vergleich gezogen werden können. Am nächsten dürfte noch ein Hallstätter zweischneidiges Eisenschwert stehen, mit 63 Cm. langer nur wenig geschweifter Klinge und stumpfer Spitze, doch hat dieses, obwol ebenfalls ohne Parierstange keinen Griffangel, sondern eine flache Zunge [2]).

Nahe über und unter dem Schwerte lagen Scherben von Gefässen in der Erde, die den beschriebenen aus der Hand gearbeiteten Schalen mit eingezogenem Rande und schmalem Fusse entsprachen. Unmittelbar neben dem Schwerte fand sich ein eiserner Ring von 4.5 Cm. Durchmesser, der offenbar zum Wehrgehänge gehört hatte.

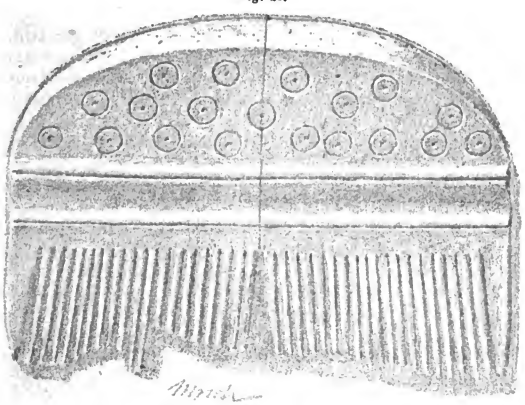
Zwei Cmtr. unter dem Schwerte lag ein prächtiger, vollständig erhaltener Kamm aus Elfenbein. Er besteht aus zwei mit eisernen Stiften zusammen gehaltenen Teilen, ist 8.5 Cm. breit und 6 Cm. hoch; der Griff ist bogenförmig abgerundet, von der Reihe der 2 Cm. langen Zähne durch eine ausgerundete,

[1]) Lindenschmit, l. c. B. I, H. I, T. V, Fig. 2, 4.
[2]) Freih. v. Sacken, a. a. O. Taf. VI, Fig. 1.

Digitized by Google

beiderseits durch eine Linie begrenzte Furche getrennt und mit 3 Reihen in quincunx stehender Ringe mit Punkten in der Mitte, dem bekannten namentlich bei Beinwaaren so beliebten Ornamente der späteren Bronze- oder ersten Eisenzeit verziert.

Fig. 25.



Elfenbeinkamm von Stillfried. Natürliche Grösse.

Kämme fanden sich in den Gräbern im Westen Deutschlands nicht selten, sehr häufig aber im Norden und namentlich in den skandinavischen Ländern; der bekannte grosse Fund von Vimose auf der Insel Fünen ergab allein an Kämmen 58 Stück. Bis jetzt wurde dagegen meines Wissens in unseren Ländern noch kein Kamm aus jener Zeit gefunden, wie denn der vorliegende einer der besterhaltenen überhaupt ist.

Im Allgemeinen ergiebt sich eine Gleichzeitigkeit der Beinkämme dieser Art mit den römischen Ansiedlungen auf deutschem Boden. Darnach und bei der nicht zu verkennenden Aehnlichkeit des gefundenen Schwertes mit römischen Schwertern könnte man daran denken, dass beide Fundobjekte römischen Ursprungs, vielleicht auch Beutestücke aus den Kriegen mit den Römern, und hier absichtlich vergraben oder durch Zufall in die Erde gelangt seien, umsomehr als man bei den Germanen nur lange Schwerter vorauszusetzen gewohnt ist. Indes spricht schon der sehr kurze Angel des Griffes und nicht minder die rohe Arbeit gegen den römischen Ursprung. Dann lässt wol die Nachricht des Geschichtschreibers Tacitus, dass an Eisen kein Ueberfluss herrsche, wie sich aus dem Material der Waffen ergebe, und dass deshalb nur Wenige Schwerter oder grössere Lanzen führen [1]), mit Sicherheit darauf schliessen, dass damals die germanischen Schwerter, da man mit dem kostbaren Metalle so sparsam umzugehen genötigt war, nicht übermässig lang gewesen sein werden.

Ausdrücklich beglaubigt sind die kurzen Schwerter der Rugier, bei denen

[1]) Tacitus, Germania, VI.

Digitized by Google

sie allgemein waren und deshalb eine Stammes-Eigentümlichkeit bildeten [1]). Die germanischen Stämme, welche Agricola auf seinem Zuge nach Britannien begleiteten, führten ebenfalls kurze Schwerter, die auch bei den Germanen des Rheins bezeugt sind [2]).

In gleicher Tiefe und in der Nähe des Schwertes lagerten noch das Bruchstück einer Lanzenspitze von kindlich roher Arbeit — die Tülle setzt sich nicht in das Blatt fort, welches ganz flach ist und deshalb gar keine Festigkeit haben konnte — dann grössere und kleinere Stücke von Eisen und eine grosse Zahl von Eisenschlacken. Diese Begleitung der beiden Fundstücke des Schwertes und Kammes, lässt es als unzweifelhaft erscheinen, dass in unmittelbarer Nähe des Fundortes eine Schmiedewerkstätte sich befunden habe, und macht es sehr wahrscheinlich, dass das Schwert nicht nur germanische Waffe, sondern auch germanisches Erzeugnis gewesen sei.

Diese Anschauung bekräftigt der gleichzeitig gefundene Kamm in hohem Masse. Abgesehen davon, dass die ganze Erscheinung desselben eine den Römern fremde ist, ist auch der Gebrauch der Kämme bei den Germanen durch die Belege, welche die Reihengräber des Westens und durch die nordischen Funde für eine spätere Zeit, durch Tacitus [3]) für das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung bestätigt, ja es wird sich mit der Zeit aus der sehr prägnanten Form des Kammes ein sicherer Nachweis auch für das Alter des Schwertes gewinnen lassen. So viel ist jetzt schon wahrscheinlich, dass die doppelreihigen Beinkämme nicht über das IV. Jahrhundert hinaufgehen, dass jene mit einer Zahnreihe und dreieckigem Griff einer etwas älteren Zeit angehören, jene mit bogenförmigem Griff am ältesten sind und vielleicht in das I. Jahrhundert hinaufreichen, wornach der vorliegende Kamm also ebenfalls dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehört [4]).

Gestatten nun die allerdings dürftigen Nachrichten, welche uns Tacitus vom germanischen Schwerte giebt, das Stillfrieder Schwert in seine Zeit, also in das I. Jahrhundert zu versetzen, so gewinnen wir durch das wahrscheinliche Alter des Kammes eine erfreuliche Uebereinstimmung beider Fundobjekte und eine gegenseitige Bestätigung ihrer Herkunft und ihres Alters, und meine Anschauung, dass das vorliegende Schwert das nachweisbar älteste germanische Eisenschwert sei, dürfte kaum einen wirklich begründeten Zweifel begegnen.

An sonstigen Fundstücken kamen noch vor: ein kleines Stück Bronze wahrscheinlich von einem bei einer Feuersbrunst geschmolzenen Gegenstande, wie sich ja auch an der Münze des Probus zeigte, dass sie im Feuer gelegen; ein Bruchstück eines anderen Bronzeobjektes, wie es scheint, eines Haarringes und eine kleine Zwinge aus Bronzeblech.

Auch verschiedenartige Glassplitter finden sich nicht selten, ich kann jedoch nur einen derselben mit Sicherheit als alt bezeichnen, der einem in der vorgeschichtlichen Ansiedlung von Eggenburg gefundenen Stücke ganz ähnlich ist.

Geräthe aus Bein mussten noch in häufigem Gebrauche gewesen sein;

[1]) Tacitus, Germania, XLIII.
[2]) Dio Cassius, 38, 49.
[3]) Germania, C. XXXI und XXXVIII.
[4]) Hostmann, der Urnenfriedhof bei Darzan, S. 111.

Digitized by Google

es zeigen nämlich verschiedene Knochen von Thieren, wie Röhrenknochen, Rippen, Elbogenbeine deutliche Spuren der begonnenen Bearbeitung mit scharfen Werkzeugen. Von einem prächtigen Hirschgeweih ist die Spitze einer Sprosse abgeschnitten, und merkwürdiger Weise hatte sich von demselben gerade das aus der Erde herausragende Stück erhalten, während der in der Erde steckende Teil bei dem Ausgraben gänzlich zerfiel, wogegen sich ein anderes aus einem Geweih gearbeitetes unvollendetes Geräth, das ein Hammer oder Griff werden sollte, vortrefflich erhalten hat.

Der Charakter der Zeit, in der sich die untere Kulturschichte in Stillfried bildete, ist durch den Fund des Schwertes angedeutet: verheerende Feuersbrünste haben die Ansiedlung wiederholt zerstört, furchtbare von Kampf und Streit begleitete Ereignisse mögen über sie hinweggegangen sein. Täuschen die Anzeichen nicht, so ist dagegen während der Bildung der oberen Schichte eine Zeit ruhigerer Entwicklung über Stillfried gekommen. Diese Schichte hat mehr das Ansehen der Ackerkrumme, und obwol in ihr auch Ansammlungen von Asche nicht fehlen, so vermisst man doch die Anhäufungen von Wandbewurf und Schutt, auf die man unterhalb fast überall stosst. Manchmal ist die Trennung der beiden Schichten so scharf, dass es scheint, als ob sich die Oberfläche der unteren Schichte mit Rasen bedeckt hätte, und an diesen Stellen demnach einige Zeit hindurch keine Wohnungen gestanden seien; doch ist diese scharfe Grenze nicht überall zu beobachten, weshalb auch aus dieser Scheidung der Schichten nicht auf eine völlige Unterbrechung der Besiedlung des Ortes geschlossen werden kann.

Auffallend ist der Mangel an hart gebranntem Wandbewurf in dieser oberen Schichte. Es lässt sich nicht annemen, dass diese Zeit gar so friedlich, ja überhaupt so glücklich gewesen sein solle, dass niemals eine Feuersbrunst den Ort heimgesucht habe; man muss vielmehr daraus schliessen, dass die Art und Weise des Baues der Häuser eine andere geworden ist. Man dürfte aus dem langen Verkehr mit den Römern eine bessere Bearbeitung des Holzes gelernt und vielleicht sogar durch die Muster, welche die Römer selbst in ihrem Kastelle in Stillfried erbaut haben, angeregt, nunmehr die Häuser ganz aus Holz erbaut haben. Diese zerfielen bei allfälligem Brande zu Asche, und so gering nach Jahren die Spuren der Brände unserer aus Holz gebauten Dörfer sind, so wenig lassen sich dieselben in den alten, mit hölzernen Häusern versehenen Ansiedlungen mehr ermitteln.

Solcher Städte der Germanen, deren Häuser bei dem Reichtum an Waldungen und Ueberfluss an Holz, durch aneinander befestigte und ineinander gefügte Balken auf leichte Weise errichtet, die aber ebenso leicht eine Beute des Feuers wurden, gedenkt Herodian zur Zeit des Kaisers Maximin [1]).

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Herodian, Geschichte des röm. Kaisertums, VII, 2.

Digitized by Google

Römisches aus Petronell und Deutsch-Altenburg.

Die einzige im Oberbaue noch erhaltene römische Ruine in den österreichischen Ländern diesseits der Alpen ist das Heidentor in Petronell, ein riesiger Torbogen, etwa aus dem Ende des dritten oder dem Anfange des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung stammend. Er ist der Rest eines Janus Quadrifrons, eines vierseitigen Gebäudes mit vier Torwegen als Durchlass zweier unter ihm sich kreuzender Strassen. Die äussere Verkleidung ist bis auf wenige Gesims- und Kragsteine verschwunden und nur mehr der aus verschiedenem Materiale aufgeführte Kern des Baues vorhanden; auch dieser musste im unteren Teile mit neuen Stützmauern und Klammern gesichert werden, um den Einsturz des letzten Zeugen von der Bedeutung des alten Carnuntum, der sich noch aufrecht erhalten, zu verhindern.

So wenig man sonst von ihm wusste und in weiteren Kreisen noch heute von ihm weiss, so fanden sich doch Beschützer, welche die unwürdige Vernachlässigung der Ruine tief genug empfanden, um aus eigener Initiative Massregeln zu ihrem Schutze zu ergreifen. Freilich kamen nur wenige hinaus über die pecuniäre Seite der Frage, so häufig gute Worte und fromme Wünsche zu ihren Gunsten laut wurden. Namentlich handelte es sich darum, die immer dünner werdenden Pfeiler des Bogens zu stützen. Zuerst hat Herr Anton Widter, in dessen reichhaltiger Sammlung in seinem Hause der Vorstadt Landstrasse zu Wien manche verwahrlosten und dem Untergange geweihten Altertümer ein Asyl fanden, sich des Bogens angenommen, und zwar gleich in kräftiger Weise, indem er die Pfeiler mit Stützmauern umfing[1]). Später wurden auf Veranlassung und mit Beteiligung der k. k. Centralcommission, des Altertumsvereines und der Herren Grafen Hugo und Otto von Abensperg-Traun, Mitglieder des Herrenhauses, die Stützmauern renoviert, zum Teil weiter hinaufgeführt, der Gewölbebogen gefestigt und die wenigen noch übrigen Steine des Gesimses mit eisernen Klammern gesichert. Herrn Otto Grafen von Traun ist es auch zu danken, dass man nunmehr zu jeder Zeit das Heidentor in der Nähe besichtigen kann. Früher war es, da kein Weg zu ihm hinführte, wegen der umliegenden Getreidefelder in der Zeit des Sommers bis zu Ende des Schnittes nicht möglich, ihm zu nahen. Durch Ankauf eines Ackers, der langgestreckt vom nächsten Fahrweg zum Bogen führt und brach liegen bleibt, hat der Graf einen Zugang geschaffen, der jederzeit offen steht.

Des Abends den Bogen zu sehen, gemahnt fast an die Schwermut der römischen Campagna. In der kräftigen, warmen Beleuchtung der untergehenden Sonne hebt sich die Ruine bedeutsamer von der Umgebung ab. Der breite, baumlose Höhenrücken, auf dem sie steht, die kahlen Gebirge des Hintergrundes mit den tiefblauen Schatten ihrer Felsenmassen, deren Formen in der klaren Stromluft plastisch hervortreten, die unsägliche Verlassenheit und Abgeschiedenheit des Platzes, — all' das giebt ein Landschaftsbild, das lebhaft an Italien erinnert. Zur Linken trifft das Auge über die Donau-Auen

[1]) Nachdem dies geschehen war, machte Herr Widter — ein vorzüglicher Photograph, welcher seine Kunst nur den Altertümern widmet — treffliche Aufnahmen des Bauwerkes, nach welchen die Abbildung desselben im X. Bande der Berichte und Mitteilungen des Wiener Altertumsvereines hergestellt wurde.

Digitized by Google

hinweg die langgezogenen, monotonen Linien des Marchfeldes. Sein Anblick mischt in das Bild, das wir vor uns haben, einen unheimlich feierlichen Ton, ein Andenken an die schrecklich blutigen Kämpfe, welche Rom hier, an der Grenze des Weltreiches, gegen die Barbarenbündnisse zu kämpfen hatte, erst zum Schutze der Grenzländer, dann um seine eigene Existenz.

Gegen den Strom senkt sich das Terrain, geht dann eben aus in der Richtung auf Deutsch-Altenburg zu und erhebt sich etwa in der Mitte des Weges zwischen letzterem und Petronell abermals zu einer unbeträchtlichen, die Umgebung jedoch dominierenden Höhe, auf welcher das historisch denkwürdige Standlager der vierzehnten Legion stand, heute die „Burg" oder das „Burgfeld" genannt. Diese Legion hat sich stets mit heldenmütiger Tapferkeit und mit glänzendem Erfolge geschlagen und namentlich seit den Kriegen in Germanien und Britannien ihren Namen in der Hauptstadt berühmt gemacht; schon Tacitus bezeichnet die „Vierzehner" als hervorragend durch ihren kriegerischen Ruf (quartadecumani praecipui fama), die Ehrentitel Martia und Victrix waren ihre schönsten Auszeichnungen.

Uebrigens war nicht sie die Erbauerin des Standlagers, sondern die legio XV. Apollinaris, welche Kaiser Vespasian aus Palästina, wo sie bei Einschliessung und Zerstörung von Jerusalem im Jahre 70 mit verwendet war, hieher verlegte; gleichzeitig kam die 13. Legion nach Vindobona. Die Nachbarschaft beider dauerte jedoch nicht lange. Die 15. wurde noch vor 85 n. Ch. nach Mösien, dann um 98 bleibend in den Orient verlegt, so dass einige Zeit hindurch unser Standlager, wie es scheint, leer gestanden hat. Erst als Kaiser Trajan am Beginn des II. Jahrhunderts gegen die Dacier eine grössere Armee an der unteren Donau bildete und zu dieser die 13. Legion aus Vindobona heranzog, wurden die beiden Standlager im Wiener Becken neu besetzt. Um die Germanen im Marchfelde zu verhindern, zu Gunsten der mit ihnen verbündeten Dacier einen Einfall in die Flanke der römischen Armee zu machen, berief der Kaiser aus Germanien die 10. Legion nach Vindobona, die 14. nach Carnuntum in unser Standlager. Daher sind alle Denkmäler an beiden Orten, welche sich auf die 13. und 15. Legion beziehen, älter als jene, die der 10. und 14. angehören.

Zu den denkwürdigsten Tagen der „Burg" gehört die Zeit, in der M. Aurel, sei es in ihr selbst oder doch in ihrer Nähe, das Hauptquartier hatte, als er sich in den Markomanenkriegen an die Spitze der Legionen stellte; er schrieb bekanntlich in Carnuntum einen Teil seiner philosophischen Betrachtungen. Kaum zwanzig Jahre später ward in ihr der pannonische Legat L. Septimius Severus zum Kaiser ausgerufen, ein Ereignis, das durch die Tendenz seiner Regierung von einschneidender Wichtigkeit für die Geschicke des Weltreiches zu werden bestimmt war.

Die Umfangsmauern des Standlagers ragen teilweise noch 15 Fuss empor, sind aber mit Erde und Graswuchs überdeckt. Die Front, gegen die Donau zugekehrt, und der vordere Teil des Lagers sind in Folge der Unterwaschung des Bodens stückweise in den Strom gefallen, zu welchem sich der Uferrand steil absenkt; doch ist es wahrscheinlich, dass seine Hauptstrasse (via principalis) unter der heutigen Landstrasse und in ihrer Richtung noch erhalten ist. Zu beiden Seiten derselben ist der Ackerboden mit Trümmern

Digitized by Google

von Ziegeln, welche die Stempel der Legionen zeigen, und von Gefässen, mit Mörtelstücken, Pfeilspitzen, Münzen u. dgl. durchsetzt.

Von der Stelle weg, wo ehedem die porta decumana, das Tor an der südlichen oder Rückseite des Lagers, angebracht war, senkt sich die Erhöhung, auf der die „Burg" steht, allmälig in eine Thalmulde, in deren Tiefe der gräflich Palffy'sche Park zu Deutsch-Altenburg liegt. Diesem gegenüber, am südöstlichen Abhange der genannten Erhöhung und in diesen hineingebaut, wurde mehrere Jahre vor 1848 eine Badeanlage aufgefunden, über welche jedoch nichts weiter bekannt geworden ist. Im Jahre 1848 gerieth man 150 Schritte vom Parke entfernt abermals auf eine kleine Badeanlage, welche von Freih. v. Sacken in seiner Abhandlung über Carnuntum beschrieben wurde; sie zeigte sich in allen ihren Teilen vollkommen erhalten und war nach den Ziegelstempeln von Soldaten der 14. Legion erbaut worden. Etwa 100 Klafter davon stiess man im Oktober 1872 wieder auf eine kleine Badeanlage, deren Heizräume, Präfurnium, Kanäle und halbkreisförmiges Becken unter sich in etwas compliciertem Zusammenhange standen und nicht weiter verfolgt wurden. Dass auch diese Anlage für Soldaten diente, verriethen Ziegel der 14. und der 1. Legion (adjutrix, aus Bregetio bei O-Szöny) so wie ein auf der Mauer neben dem Präfurnium liegend gefundenes Bruchstück einer Säule, welche der Militärtribun der 14. Legion Cornelius Vitalis dem Jupiter von Heliopolis auf dessen Geheiss gewidmet hatte. Auch über dieses Bad hat Freih. von Sacken in den Schriften der Centralcommission Mitteilungen veröffentlicht.

An einer ganz nahen Stelle nun traf man im Winter 1874 auf 1875 gleichfalls untrügliche Zeichen von unter der Erde vorhandenen Bauten, die der Eigentümer des Grundes, Herr Thomas Aberham, Bürgermeister von Deutsch-Altenburg, weiter verfolgte. Es zeigte sich dabei, dass hier eine grössere Bauanlage gestanden haben müsse, deren Blosslegung nach einem bestimmten Plane von wissenschaftlichem Belang sein konnte.

Dieser Umstand bewog Herrn Grafen Otto Traun, die Ausgrabung auf seine Kosten in die Hand zu nemen, zu welchem Zwecke der Eigentümer in Würdigung der gemeinnützigen Absicht des Vorhabens das betreffende Feld für die Dauer der Arbeiten in liberalster Weise zur Verfügung stellte. Auf den Wunsch des Herrn Grafen wurde die Fundstelle von Herrn Professor A. Hauser und mir am 13. Juni d. J. untersucht und das Vorhandensein eines Militärbades constatiert, also des vierten, wenn das vor 1848 gefundene hieher gerechnet werden darf, jedenfalls des dritten, von dem man Bestimmtes weiss; alle drei von und für Soldaten erbaut. Die Ausgrabung des jüngst gefundenen, welches eine grössere Anlage verräth als die andere, wird nun nach Professor Hauser's Weisungen unter Aufsicht eines Bauverständigen aufgedeckt werden.

Es lässt sich selbstverständlich vor Abschluss der Arbeiten ein endgültiges Urteil über diese Badeanlage nicht abgeben. Die mannigfachen, meist übertriebenen Angaben aber, welche durch die Tagesblätter in die Oeffentlichkeit gelangten, veranlassen mich, an dieser Stelle schon jetzt die Wahrnemungen zusammenzufassen, welche sich vor Beginn der sachgemässen Durchforschung an den bis dahin zu Tage gekommenen Teilen machen liessen.

Aufgedeckt war damals nur das Kaltbad, ein Raum von etwa drei

Digitized by Google

Klaftern Länge und halb so breit, die Schmalseiten gegen Ost und West gerichtet. Der vordere (westliche) Teil desselben hatte Quaderpflaster und bemalte Wände. Man fand hier den Torso einer kleinen Statue der Fortuna aus weissem Marmor (42 Centimeter hoch), ohne Kopf, das Füllhorn erhalten, von handwerksmässiger Ausführung, wie sie die decorative Plastik zumeist zeigt. Fortuna wurde in den Bädern sehr häufig durch Bildwerk und Weih-Inschriften geehrt; zufällig brachte vor Kurzem der „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde" die Beschreibung eines in Eschenz bei Stein am Rhein aufgedeckten Militärbades, in welchem man einen gleichfalls der Fortuna gewidmeten Gelübdestein fand. Der andere (östliche) Teil unseres Kaltbades ist zu einem Becken ausgetieft, in welches man über drei Stufen hinabstieg; diese laufen über die ganze Breite des Raumes und stellen zugleich die Sitzbänke für die Badenden dar. Sie sind, wie das Becken selbst, mit feinem, weissen Cement belegt. Gegen Süden stosst an das Frigidarium, und zwar an das Becken selbst ein Raum mit einem Hypocaustum, das noch unter der Erde liegt, aber durch ein Loch in der Mauer, die es vom Kaltwasserbecken trennte, gesehen werden konnte. Die kleinen Pfeiler, welche den hohlen Fussboden tragen, sind aus viereckigen Ziegeln aufgemauert. Von einer anderen Seite konnte man, wie im Durchschnitte, die Substruction der Pfeiler wahrnemen. Mächtige Bruchsteine sind da ihrer Höhe nach dicht neben einander gestellt, so dass sie eine Art von steinerner Bürste bilden. Darüber ist ein Boden aus festgestampfter Erde gelegt, auf welchem die Pfeiler stehen. Diese lassen nach ihrer Zahl (6×6) auf einen Raum von etwa zwei Quadratklaftern Flächeninhalt schliessen.

Wieder südlich von diesem stiess man an zwei Stellen abermals auf Hypocausten, die wahrscheinlich zusammengehören und das Caldarium — das Warmbad — bildeten. Auch hier fand sich eine Stufenanlage in ein Becken, das auf dem einen der Hypocausten ruhte; die Pfeiler desselben, angeblich 80 bis 100, bestanden aus runden Ziegeln. An der anderen Stelle, gegen Südwesten vom vorigen, zeigen sich auch die Wände des zugehörigen Gemaches, und zwar in der bekannten Weise aus Ziegeln für Wärmeleitung gebildet. Der zu diesem Raume gehörige Teil des Hypocaustums war aber nicht mit runden, sondern wieder mit viereckigen Ziegelpfeilern ausgestattet. Unterhalb derselben fand sich an einer Stelle eine schon im Altertume aufgelassene Cisterne von etwa einer Klafter Durchmesser, die beim Bau der Badeanlage mit festgestampfter Erde ausgefüllt wurde. Bemerkenswert ist auch der Umstand, dass man hier, in der Flucht der Ziegelpfeiler, einen Gelübdestein in Form einer Ara fand, deren oberes Gesimse abgeschnitten war. Offenbar wurde er statt eines beschädigten Pfeilers eingesetzt. Der Inschrift nach war er von einem L. Vitalis, strator (Stallmeister) des Legaten der 14. Legion, in Folge eines Gelübdes hergestellt worden, und zwar, wenn ich die ersten Siglen richtig deute, zu Ehren der Venus. Die 14. Legion führt in dieser Inschrift den Namen Severiana, nach dem Beinamen des Kaisers Septimius Severus. Da dieser 211 n. Chr. starb und sehr bald darauf unsere Legion den Namen Antoniniana, nach dem Beinamen des Sohnes und Nachfolgers des Severus, M. Aurelius Antoninus Caracalla, erhielt, kann als sicher angenommen werden, dass die in Rede stehende Ara in der Epoche des Kaisers Severus, das ist zwischen 193 und 211 n. Chr., ursprünglich errichtet worden ist. Sie kann

Digitized by Google

also auch erst längere Zeit nach 211 als Baumateriale in unserem Hypocaustum in Verwendung gekommen sein. Das System der Kanäle für Zuleitung des frischen und die Abfuhr des verbrauchten Wassers liess sich nach den einzelnen zerstreuten Spuren noch nicht im Zusammenhange erfassen, eben so wenig war die Heizkammer aufgegraben worden. Von einem der Kanäle hiess es, dass er aus grossen, im Durchschnitte keilförmigen Ziegeln (57 Centimeter lang, 31 Centimeter breit) gewölbt war; sie tragen den Stempel der 15. Legion (Apollinaris). Ein anderer Kanal, für erwärmte Luft, aus Bruchsteinen gewölbt, scheint durch ein Gemach gelaufen und an einer Seite mit weissen Marmortafeln, die auf die Schneide gestellt waren, geschlossen gewesen zu sein: letztere zeigten Ausschnitte in Form von Rundbogenfenstern, welche dem durchziehenden Strome der erwärmten Luft den Austritt in das Gemach, welches der Kanal berührte, ermöglichten.

Das wichtigste meines Wissens sonst nirgends beobachtete Vorkommnis ist die deutliche Spur von schwebenden Zimmerdecken. An den Holzbalken, welche die schwere Ziegelbedachung trugen, waren in regelmässigen Abständen Eisenstäbe von 14 Centimeter Länge mit zwei Nägeln so befestigt, dass sie nach abwärts etwa 6 Centimeter über die Balken vorstanden. Unten gehen diese Stäbe in zwei rechtwinkelig umgebogene Teile aus einander, welche abwärts gekehrte Doppelhaken bilden; auf diese wurden schwere Ziegelplatten gelegt, so dass sie von den nach unten übergreifenden Haken in horizontaler Lage schwebend erhalten wurden. Die untere Fläche der Ziegelplatten war mit Mörtel beworfen und bemalt. Man fand einen Teil dieser Decke in der ursprünglichen Lage, so wie sie herabgestürzt war. Obenauf lagen die Hohl- und Flachziegel (Leistenziegel) der Bedachung, unter diesen unmittelbar kamen die eisernen Klammern mit den Platten der Decke zum Vorschein.

Was die Stempel der beim Baue verwendeten Ziegel betrifft, so zeigten sich neben dem schon genannten der 15. jener der 13. und der 14. Legion, ersterer sehr selten, der letztere sehr häufig. Es lassen sich daraus verschiedene Perioden des Baues abnehmen. Die ursprüngliche Anlage scheint in jener Zeit ausgeführt worden zu sein, als zum ersten Male eine ganze Legion nach Carnuntum verlegt wurde, d. i. unter Kaiser Vespasian und von der 15. Legion. Abteilungen der gleichzeitig in Vindobona garnisonierenden 13. mögen vorübergehend in Carnuntum stationiert gewesen sein und am Baue mitgearbeitet haben, wie sich solches umgekehrt aus Wiener Funden erweisen lässt. Diese erste Bauperiode fällt also in die Jahre von ungefähr 70 bis 85 n. Chr. Geb.

Der zweiten Bauperiode gehören die Ziegel mit dem Stempel der 14. Legion an; es mag sich dabei nicht gerade um einen vollständigen Neubau des Bades, wol aber um eine selbst in die constructiven Teile eingreifende Ausbesserung gehandelt haben, sei es nun, dass eine Zerstörung durch elementare Kraft oder durch Feindeshand vorausging. Letzteres dürfte um so wahrscheinlicher sein, als eine ganz analoge Erscheinung sich an einem Hypocaustum beobachten liess, welches am Hohen Markte in Wien stand. Bei den Erdarbeiten für die Hochquellenleitung fand man hier eine grössere Anzahl von runden Pfeilerziegeln, alle mit dem Stempel der 13., d. h. jener Legion, welche das Standlager von Vindobona erbaute. An derselben Stelle

Digitized by Google

fand man zugleich viereckige Pfeilerziegel und Suspensura-Platten mit dem Stempel der 10. Legion, also der später hier garnisonierenden. Mitgefundene Dachziegel trugen sowol denselben Stempel als auch jenen der 14. Legion. Hier ergab sich nun deutlich, dass aus irgend einem Anlasse, etwa durch Einsturz der Bedachung, welche die Suspensura durchschlug und die Pfeiler beschädigte, eine Ausbesserung notwendig geworden war, die von der später hier anwesenden Legion vorgenommen wurde. So wie in dem neugefundenen Bade von Deutsch-Altenburg, waren auch in Wien runde und viereckige Ziegelpfeiler aufgestellt, die ersteren hier durchaus der älteren, die anderen der jüngeren Bauperiode angehörig. Noch prägnanter stellte sich eine analoge Erscheinung in den Ausgrabungen von Windischgarsten dar, hier liess sich auch die Richtung des Brandes und eine gewaltsame Zerstörung des Gebäudes, das man aufdeckte, feststellen. Es ist also zwar heute noch nicht erweisbar, aber doch nach diesen Analogien sehr wahrscheinlich, dass die Wiederherstellung unseres Bades bedingt war durch eine Zerstörung der älteren Anlage durch Feindeshand, wonach sich deren Periode am füglichsten auf die Zeit nach den Markomanenkriegen bestimmen lässt.

In der Regel waren Soldatenbäder sehr einfach ausgestattet, wie es ja an sich natürlich ist. Man wird daher auch in unserem Falle die Erwartungen bezüglich der Fundobjekte nicht zu hoch spannen dürfen. Weder Marmorsäulen mit kunstvollen Capitälen — von denen man schon erzählte — noch der Schatz Attila's, welchen man in den unteren Kreisen der Bevölkerung allen Ernstes zu finden erwartete, werden zu Tage treten.

Die Bedeutung des Fundes hängt weit mehr von der Sorgfalt ab, mit welcher die Blosslegung vorgenommen wird, als von den einzelnen Objekten, die dabei werden erhoben werden. So gleichmässig im Wesentlichen Bäder gebaut wurden, so verschieden war der Bau im Detail, weil dieses von den verschiedensten Umständen localer Art abhängt; in der Festhaltung dieser so leicht verwischbaren Züge liegt der Wert, welchen die neuen Ausgrabungen für die Topographie und Specialgeschichte von Carnuntum haben.

So werden sich vielleicht Anhalte ergeben zur Beantwortung der nahe liegenden Frage, wie es komme, dass man auf so kleinem Raume so viele Badeanlagen beisammen fand. Es liesse sich denken, dass hier mehrere Warmquellen, etwa Schwefelquellen, wie noch heute im nächstgelegenen Deutsch-Altenburg, aufgegangen seien und die einen für die Legionäre, die anderen für die Officiere benützt gewesen seien, was sich wol auch in der besseren Ausstattung der Räume des neu aufgefundenen Bades verrathen müsste.

Wie wir hören, sind die wichtigeren Fundobjekte für das Museum im gräflich Traun'schen Schlosse zu Petronell bestimmt. Es wäre in hohem Grade zu wünschen, dass dieses Vorhaben genau durchgeführt werde. Für Fundobjekte, deren Wert vorzüglich in der Beziehung zur Fundstelle wurzelt, die eine überwiegend locale Bedeutung haben, ist die Aufbewahrung an Ort und Stelle immer am ersten zu empfehlen. Durch ihre Vereinigung allein bleibt ihr Wert gesichert, während die Zersplitterung ihn nicht blos vermindert, sondern, da solche Objekte für sich bedeutungslos werden, ganz vernichtet. Ueberdies bietet das Museum in der Sala terenna im Schlosse treffliche Räume zur Aufbewahrung, nachdem Se. Excellenz der Oberstjägermeister Sr.

Digitized by Google

Majestät, Herr Hugo Graf v. Traun, dasselbe vor wenigen Jahren in neuen Stand gesetzt hat. Man findet dort die in neuerer Zeit ausgehobenen Mosaikböden, die nahe beim Schlosse gefunden wurden, der eine mit dem Bilde des Ganymed, der andere mit dem des Orpheus, welcher den Thieren vorspielt, dann zwei interessante Bruchstücke mit schwarzen Kämpferfiguren auf lichtem Grunde; ebenso eine reichhaltige Reihe von Ziegeln aller Art, auf denen sämmtliche in Carnuntum vorkommende Stempel von Legionen und Privatfirmen vertreten sind, Akroterien, farbige Wandstücke, Gefässe mit den Töpfermarken u. dgl. Der hier schon wiederholt genannte nunmehrige Besitzer des Schlosses, Herr Graf Otto Traun, hat, die Thätigkeit seines Oheims fortsetzend, in glücklicher Weise neue Erwerbungen hinzugefügt, sowol Inschriften als Bildwerke und Anticaglien von erheblichem Werte. Die Besichtigung des Museums wird Jedem, welcher Studien zu machen wünscht, in liebenswürdiger Weise gestattet, so dass, was anderwärts an den Stätten ehemaliger grösserer Römerorte so schwer erreicht wird, hier durch die Bemühungen der gräflichen Familie bereits geschaffen ist, — ein Mittelpunkt für Aufbewahrung und Benützbarkeit der Ausgrabungen. Es ist für die Wissenschaft selbst, aber auch für die Gegend, die eine neue Anziehungskraft dadurch erhalten würde, aufrichtig zu wünschen, dass so schöne und wolgemeinte Bestrebungen von reichlichem Erfolge begleitet seien.

Friedrich Kenner.

(Wiener-Abendpost. 1875. Nr. 148. Freitag d. 2. Juli.)

Das Schloss Schönbühel in Niederösterreich.

Nach J. F. Keiblinger's Nachlass topographisch und historisch dargestellt von Prof. Ambr. Heller.

(Fortsetzung.)

Um das Jahr 1110 giebt ein Adeliger, Marchward, auf die Bitte seiner Gemahlin Mathilde ein Gut, einen Weingarten und eine Mühle mit ihren Zugehörungen, bei Bielach gelegen, und am nämlichen Tage ein Gut, Marchwartisdorf genannt, mit zwei Weingärten und dem Anteile am Kirchenlehen (Patronate), welches er mit Friedrich gemeinschaftlich hatte, zu seinem und seiner Eltern Seelenheil auf den Altar der heil. Maria der Abtei Göttweig. Marchwartisdorf, das von dem Gründer und Besitzer, dem Edlen Marchward, so benannt wurde, ist der jetzige kleine Markt Markersdorf an der Poststrasse zwischen St. Pölten und Melk, dessen Bewohner der Stiftsherrschaft Göttweig unterthänig waren, sowie heute noch das Patronatsrecht über die Kirche und über die unter der Regierung des Kaisers Josef II. errichtete Pfarre der Abtei Göttweig gehört. Marchward und Friedrich (Gebrüder?) waren vermutlich als Passauer-Ministerialen in dem nahen Schönbühel zu Hause und damit begütert. Um das genannte Jahr sind Marchwart und andere Ministerialen „des heil. Stephan", d. i. der Domkirche zu Passau, Zeugen bei einer durch den Bischof Ulrich I. vollzogenen Tauschhandlung zwischen dem Stifte Göttweig mit dem Passauer-Dienstmanne Werinchard.

Digitized by Google

Im J. 1135 zu Mautern — damals dem Hochstifte Passau gehörig — erscheint Marchwart de Sconinpuchele mit andern Ministerialen dieses Bistums unter den Zeugen, als Bischof Reginmar der im Erzstifte Salzburg gelegenen Abtei Michelbeuern die Pfarrkirche zu Seewalchen am Attersee mit dem Zehent derselben übergab, und gleichfalls als Zeuge auf der Burg Greifenstein, einem Lehengute des Bistums Passau, als im nämlichen Jahre Markgraf Leopold der Fromme von Oesterreich auf die Zehenten von dreizehn Pfarren verzichtete und der Bischof Reginmar sich dafür des Zehents der Pfarre Niwinburch (Neuburg) zu Gunsten des Stiftes Klosterneuburg begab [1]). Um das Jahr 1145 schliesst Marquard von Schönbühel einen Tauschvertrag, Kraft dessen er den Chorherren von St. Nikola bei Passau zwei Weingärten mit einer anstossenden, öde liegenden Hube zu Hundsheim oberhalb der Stadt Mautern für zwei an seinen Wohnsitz zu Schönbühel grenzende Weingärten überliess, indem er zugleich die abgetretenen Weingärten dem Bischofe Reginbert (Reinprecht) von Passau, von dem er sie zu Lehen hatte, unter der Bedingung übergab, dass der Vogt der Chorherren, Dietrich, die vom Bischof übernommenen Weingärten an das Stift St. Nikola übertragen, der Bischof aber die von Marquard in Besitz genommenen Weingärten demselben bestätigen sollte.

Nachdem Marquard um das Jaahr 1140 [2]) und wieder am Lichtmesstage 1157 zu Göttweig zwei Vergabungen an diese Abtei als Zeuge beigewohnt hatte, bewies er sich auch als einen vorzüglichen Mitstifter der Pfarre Gerolding in der Nachbarschaft von Schönbühel; denn eine Urkunde des Bischofs Ruprecht zu Passau vom Jahre 1165 belehrt uns, dass dieser Kirchenfürst auf die Bitte seines geliebten Dienstmannes Marquard von Schönbühel und mit Einstimmung des Pfarrers Gebhard von Melk den Tausch zwischen beiden genannten Personen erlaubte und guthiess, vermöge dessen Marchward mit Einwilligung seiner Söhne die Zehenten von den Weingärten, die er zu Schönbühel vom Bistum Passau zu Lehen hatte [3]), seinem Lehensherrn mit der Uebereinkunft heimsagte, dass derselbe diese Zehenten der Pfarrkirche zu Melk zum Genusse für den Priester Gebhard und seine Nachfolger übergeben sollte, wogegen Gebhard dem Anteile an den Zehenten, die ihm in Geroltingen zustanden, in die Hände des Bischofs mit der Bedingung entsagte, dass dieser die gedachten Zehenten zur Kapelle in Geroltingen übergeben, auf das Ansuchen Marquards und seiner Erben aber daselbst einen Priester anstellen und diesem, der Mutterkirche zu Melk gebührenden Ehrerbietung unbeschadet, die pfarrlichen Rechte des Taufens, der Begräbnisse u. s. w. verleihen sollte. Wirklich hatte der Pfarrer zu Melk in den vorigen Zeiten einen Weinzehent im Ertrage von vier bis fünf Eimern Most von Schönbühel zu beziehen, bei dessen Abholung aber ein Paar Handschuhe (später statt derselben ein kleiner Geldbetrag) als Dienst in das Schloss Schönbühel geschickt werden mussten.

---

[1]) Die Nachweisung der Quellen dieser und der folgenden Daten wird in den Regesten gegeben.

[2]) Die in derselben Aufzeichnung des Saalbuches von Göttweig später vorkommenden Zeugen Friedrich und sein Sohn Marchward gehören ebenfalls zu dieser Familie.

[3]) So müssen die Worte der Urkunde: „quas ab ecclesia nostra in Sconenbuhlen in beneficio tenuit“ verstanden werden. An eine bischöfliche Kirche zu Schönbühel ist nicht zu denken.

Digitized by Google

Noch am Colomannsfeste (13. Oktober) um das Jahr 1155—1157 finden wir den Marquard von Schönbühel mit seinen Söhnen Marquard und Friedrich zu Melk bei einer Verhandlung der Grafen Adalbert und Gebhard von Rebgau mit dem Abte Albert von Kremsmünster, welche den diesem Stifte entzogenen Ort Viechtwang betraf; Marquard hatte aber noch mehrere Söhne, da um das Jahr 1180 Friedrich, Manegold und Albrecht von Schönbühel, derselbe Friedrich und seine Brüder Albrecht und Manigold wieder zu St. Pölten am 24. Januar 1188 in zwei Urkunden des Bischofs Diepold von Passau für die Stifte Waldhausen und St. Florian als Zeugen gelesen werden und um das Jahr 1180 oder 1185 Friedrich und sein Bruder Otto von Schönbühel ihren Leibeigenen Liupold an das Stift St. Nikola bei Passau schenkten.

Manegold oder Manigold tritt allein, ohne seine Brüder, um das Jahr 1190 und in den Jahren 1190 bis 1210 meistens in Gesellschaft mit anderen Ministerialen von Passau in vielen Urkunden in der Reihe der Zeugen auf, wie aus den Regesten ersichtlich ist. Zwar kommt ein Otto von Schönbühel in einer Urkunde des Propstes Heinrich von Reichersberg am Inn (von 1218—1227) als Zeuge vor, gehört aber wol eher nach Schönbühel in Baiern, Landgerichts Freising, von welchem Schlosse und Gute sich eine adelige Familie schrieb, und aus dieser war Oswald Schönpüchler, 1485 Pfleger zu Kranichsberg in Baiern, dessen blauer Wappenschild den Kopf und Hals eines weissen Kranichs, aus einer goldenen Krone hervorragend, zeigte[1]). Dasselbe darf wahrscheinlich von Ulrich Schönbühel anzunemen sein, welcher um das Jahr 1232 in einem Stiftungsbriefe der Abtei Lambach als Zeuge gelesen wird.

Zuletzt erscheint noch ein Chunrad von Schönbühel 1255 und 1264 als Zeuge in zwei Urkunden der Abtei Garsten bei Steier und in gleicher Eigenschaft ein Otto von Schönbühel 1260 bei einem am 16. Juli im Stifte Melk geschlossenen Vergleiche des Bischofs Otto mit dem Edlen von Hauseck über Güter um Holenstein. Nach diesen wird kein Mitglied der bisher besprochenen Familie von Schönbühel bei Melk mehr gefunden; denn die irrig hieher bezogenen Heinrich und Chunrad von Schönbuch aus den Jahren 1230, 1236, 1261, 1269 und 1272 gehören nach Schönbuch bei St. Leonhard im Forst. Der Priester Otto von Schönbühel, in einer Urkunde v. J. 1283 und noch aus einem Kaufbriefe der Abtei Lilienfeld v. J. 1317 bekannt, scheint Burgkaplan daselbst gewesen zu sein und war zu Kleinschönbühel wohnhaft.

Das Adelsgeschlecht von Schönbühel starb entweder gänzlich aus oder lebte im Bürgerstande fort. Ein Hanns der Schönpüchler, Bürger zu Efferding ob der Enns, findet sich 1410 und erklärt am 24. April 1411, seiner Herrschaft und dem Grafen Johann von Schaumberg das Gut zu dem Stecklein bei Neuhaus (ob der Enns) verkauft zu haben[2]).

Nach dem Erlöschen der mit Schönbühel belehnten und davon benannten Familie kamen auf eine uns unbekannte Art die Burg und Herrschaft Schönbühel an ihre Lehensherren, die Bischöfe von Passau, zurück, welche sie wieder

[1]) Fugger's „Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreich", herausgegeben von Sigmund von Birken, S. 933 und 935.

[2]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 21. Bd. S. 78. Stülz „Zur Geschichte der Herren und Grafen von Schaumberg." Regesten Num. 749, in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften, philos.-histor. Classe XII. Bd.

Digitized by Google

an die Herren von Radeck verliehen. Sehr wahrscheinlich geschah diese Vergabung durch Rudiger von Radeck, welcher im Jahre 1218 der erste Bischof zu Chiemsee in Baiern, 1233 nach der Resignation des Grafen Gebhard von Plaien Bischof zu Passau und 1250 vom Papste abgesetzt wurde; 1244 hatte derselbe das Chorherrenstift St. Georgen nach Herzogenburg übertragen.

Aus seinem altadeligen bairischen Geschlechte kommen mehrere Mitglieder besonders in Urkunden des Bistums Passau vor, ohne dass sich nachweisen lässt, welche derselben mit Schönbühel belehnt waren. Wenn wir auch nicht hinreichenden Grund haben, den Gerochus, des Bischofs Rudiger Bruder, der im Jahre 1248 bei der Verleihung der Pfarre Obernkirchen im V. O. M. B. an die Abtei Lambach durch den genannten Bischof und bei der Schenkung einer jährlichen Salzgabe aus der Saline zu Hallein durch den Erzbischof Philipp von Salzburg an eben dieses Stift im Jahre 1255 unter den Zeugen erscheint, als Besitzer von Schönbühel anzunemen, so dürfen wir wol eher den Heinrich von Radeck und seinen Bruder Ulrich hierher beziehen, von denen jener von 1256 bis 1282, dieser 1274 und 1278 urkundlich vorkommt, worüber die Regesten das Nähere enthalten.

Als mitfertigende Zeugen begegnen wir zu Wien am 30. März 1274 den Brüdern Ulrich und Heinrich von Radeck, als Bischof Peter von Passau des Eigenrechtes über einige von ihm lehenbare, durch Kauf an die Abtei Lilienfeld gelangte Zehenten in der Pfarre Seligenberg (Salinberg im V. O. M. B.) sich begiebt; ferner im Minoritenkloster zu Wien am 17. März 1280 dem Heinrich von Radeck bei dem Vergleichsvertrage der Frau Euphemia von Pain mit dem eben genannten Stifte über einen Wasserlauf zu Hainfeld, und nochmals zu Wien am 31. März 1282, als Wernhard von Schaumberg den Schutz der Land- und Wasserstrasse zwischen Passau und Efferding übernimmt; dann im Jahre 1291 demselben Heinrich in einem Rechtsstreite zwischen dem Chorherrenstifte zu St. Pölten, dessen Entscheidung an beiderseits gewählte Schiedsrichter übertragen wird. In einer Urkunde des Grafen Wernhard von Löwenberg erscheint Heinrich unter den Rittern (milites); Ulrich von Radeck, Lehensmann des Erzstiftes Salzburg, ist Zeuge am 14. Juni 1278 zu Regensburg bei dem Verkaufe von Gütern um den Mondsee durch den Bischof Heinrich von Regensburg an den Erzbischof Friedrich von Salzburg.

Der gelehrte Hanthaler hält den genannten Heinrich für die nämliche Person mit jenem Herrn Heinrich von Radeck, als dessen Todestag der 11. November eines nicht beigesetzten Jahres im alten Nekrologium von Lilienfeld mit dem Bemerken gelesen wird, dass er diesem Stifte ein halbes Pfund Gülte zu seinem und seiner Voreltern Seelenheile gegeben habe, wovon den Conventbrüdern an diesem Tage ein Dienst gereicht werde. Wir glauben also nicht zu irren, wenn wir diesen Heinrich von Radeck auch im Lande unter der Enns, und zwar mit Schönbühel begütert annemen.

Inzwischen war aber auf kurze Zeit mit dieser Burg eine Veränderung vorgegangen, indem eine Mathilde von Radeck im Jahre 1264 die Hälfte von Schönbühel dem Albrecht von Zelking um 64 Pfund Wiener-Pfennige mit der Bedingung verpfändete, dass er auf die Gebäude desselben sechs Pfund verwenden und diese ihm bei der Wiedereinlösung zur genannten Geldsumme hinzugerechnet werden sollten, worüber Bischof Otto von Passau

Digitized by Google

am 11. November des gedachten Jahres als Lehensherr seine Genemigung beurkundete. Heinrich von Radeck ist unter den Zeugen[1]).

Herr Otto von Zelkingen und Herr Gerhoh von Radeck finden sich zu Melk am 18. November 1302, wo sie eine Urkunde mitsiegeln, welche Abt Konrad von Melk und sein Convent über eine von Mathilde, Konrads von Goldeck Witwe, gemachte Jahresstiftung ausstellten; wir dürfen ihn wol ebenfalls den Besitzern von Schönbühel beizählen.

Nicht lange hernach fiel dieses Lehen, wahrscheinlich mit dem Aussterben der hier hausenden Linie der Herren von Radeck, an das Hochstift Passau heim; denn in einem Register der Einkünfte des Bischofs von Passau von dessen Besitzungen in Oesterreich, im ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts, werden auch die jährlichen Dienste und Zehenten zum Schlosse Schönbühel, wie die dazu gehörigen Realitäten aufgeführt. Es geschieht der Brücke über die Bielach, eines Baumgartens und einer Mühle bei dem Schlosse Erwähnung, eines Herrn Hadmar von Wesen, welchem der Reuthof vom Bischofe versetzt war, und der Frau von Wesen, als Besitzerin eines Hofes zu Schönbühel, eines Hofes im nahe gelegenen Bergern mit Diensten und Zehenten, auch von Diensten, Zehenten und Grundstücken, welche sie als Pfandschaft inne hatte[2]). Merkwürdig für die Geschichte von Schönbühel ist auch die Angabe des Registers, dass vom Dorfe Siernreut der Bischof und die Frau von Wesen den ganzen Zehent zugleich einnamen, die bischöfliche Hälfte aber Heinrich dem Schweinwarter nebst einem Bauernlehen zu Gerolding versetzt war, welches Lehen „der Eisenbeutel" für acht Pfund Pfennige inne hat, die ihm Herr Zändlo „der Hofmeister" zugesprochen. Im dritten Bande von Wissgrill's „Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels", wo die Familie Eisenbeutel behandelt wird, findet sich, dass Konrad Eisenbeutel, Sohn Konrad's des Wassners (sonst auch von Waasen genannt), von seiner Mutter, deren Familie nicht angegeben wird, die Herrschaft Schönbühel bekam und zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte[3]). Wir vermuten, dass dieser Besitz nicht auf die Burg und Herrschaft, sondern nur auf den Hof der Frau von Wesen zu Schönbühel bezogen werden müsse und dass der Verfasser des Registers, weil ihm die uralte Familie von Wesen ob der Enns bekannter war, die niederösterreichische der Waasner oder von Waasen, die auch von Wesen geschrieben wird[4]), mit ihr verwechselte.

Diese Erklärung beseitigt die Dunkelheiten und Widersprüche, von denen sonst die Geschichte von Schönbühel gegen das Ende des dreizehnten bis in das folgende Jahrhundert, soweit unsere Quellen reichen, nicht zu befreien ist.

[1]) Buchinger's Geschichte des Fürstentums Passau" 1. Bd. S. 243, mit dem Druckfehler „Gelchingen", dergleichen in diesem Werke bei den österr. Orts- und Familiennamen sehr viele vorkommen. Monum. Boic. XXIX. P. II. p. 457 haben blos die sehr kurze Inhaltsangabe, die wir in den Regesten ergänzen.

[2]) Notizenblatt. Beilage zum Archiv f. k. österr. Geschichtsquellen. III. Jahrgang, 1853 S. 93–96. 112–114. Das Wichtigste daraus ist auszugsweise in den Regesten beigegeben.

[3]) Ein Konrad Eisenbeutel, wahrscheinlich der Obige, starb 1332, und ist bei den Minoriten (hinter dem Landhause) zu Wien begraben. Hieron. Pez Scriptor. rer. austriac. T. II. col. 513.

[4]) Hadmar von Wesen, 1303 und 1305 in Urkunden des Stiftes Melk gelesen, gehörte sicher zur Familie von Waasen. (Ph. Huber Austria ex Arch. Mellic. illustr. p. 34 und 35. Vgl. S. 230 und 231 den Namen Waasen.)

Digitized by Google

Ausser dem angeführten Register bezeugt den wirklichen Besitz der Burg und Herrschaft Schönbühel durch die Bischöfe von Passau im ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts die Urkunde des Bischofs Albrecht von Passau, welche derselbe zu St. Pölten, das wie Mautern damals zu den Gütern seines Hochstifts gehörte, am Ebenweichtage (d. i. am Feste der Beschneidung des Herrn, 1. Januar) 1324 an Dietrich von Weizzenberch (Weissenburg an der Bielach), dessen Bruder Otto und Dietrich's Hausfrau Agnes fertigte, und worin als Zeuge genannt wird: „Ulrich der Zarndel, unser Burggraf datz (zu) Schönbühel" — der nämliche, welcher im Register als Hofmeister (Magister curiae) und als Ulrich Zändel, Richter (bischöflicher) zu St. Pölten, 1322 in einer Urkunde des Stiftes daselbst gelesen wird [1]). Drei Jahre später verbürgt uns eine andere Urkunde, dass Bischof Albrecht selbst nach Schönbühel gekommen ist, indem er daselbst am St. Margareten- oder am St. Laurenz-Tage 1327 die urkundliche Bewilligung respect. die Bestätigung zur Schenkung erteilte, welche seine Unterthanen Hiltprant Verig und Pilgreim Verig, Bürger zu Mautern, welches ein Gut seines Bistums war, jeder mit einem Hause zu Mautern dem Stifte Lilienfeld gemacht hatten, und diesen Häusern als Grundherr die Befreiung von allen bürgerlichen Lasten verlieh, so lange sie das Stift besitzen würde [2]).

Das Lehen-Register des Stiftes Melk aus der zweiten Hälfte des vierzehnten bis in die ersten Decennien des fünfzehnten Jahrhunderts berichtet unter der Aufschrift: „Losensteiner": „Item Herr Dyetreich von Losenstein, (darunter steht von Schonbuhl) hat zelehen ainen hoff daz Eyhendorff in Sand Margreten pharr, davon hat er all jar 11 mutt korn, 11 mutt haber, vnd hat in von lewtolten von Grimsing gekauft, vnd ist sider Abbt Friedreich zeitten nicht emphangen" — nämlich seit des Abtes Friedrich III. Atzenbrücker, welcher dem Stifte von 1371 bis 1378 vorstand. Uebrigens ist diese Aufzeichnung ungefähr zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts oder etwas früher geschrieben. Wir wissen von diesem Dietrich von Losenstein, dem fünften Sohne Dietmars II., Herrn von Losenstein, dass er 1353 von Friedrich Marschall von Pappenheim einen Zehent zu Heun (Hain bei St. Pölten) kaufte und 1372, laut Satzbriefes am nächsten Sonntage nach St. Georgen-Tag (25. April) von ihm und seinem Sohne Dietrich dem Jüngeren gefertigt, dem Ehrbaren Georg dem Fleming und dessen Bruder Vincenz den obengenannten Hof zu Egchendorf (jetzt Eigendorf in der Pfarre St. Margareten an der

[1]) Duellii Excerpta geneologica hist. p. 188. Noch 1322 erscheint zu St. Pölten in des Bischofs Diensten Ulrich Zendl, Burggraf zu Schönbühel, 12. Juli 1323 zu St. Pölten als Siegler des Kaufbriefes, womit Leopold der Winsperger, seine Hausfrau Sophie und seine Schwester Engel einen Zehent im Pöltinger (St. Pöltner)-Felde auf einem Kauflehen und auf das Heumarr Habe an Altmann den Watzmannsdorfer und seine Frau Sweigmut um elf Pfund Wiener-Münze verkaufen. Ein Görig Zändlein hatte mit Reinprecht von Ebersdorf Streit wegen des Wappens, worüber Pilgrim von Puechheim, Truchsess von Oesterreich, einen Vergleich stiftete. Wissgrill II. Bd. S. 207.

[2]) Hanthaler Fast. Campilil. T. II. P. I. p. 242, wo das Datum der Urkunde auf den St. Laurentztag (10. August) gesetzt wird, und desselben Recensus diplom. archiv. Campilil. T. II p. 41 et 305, wo der St. Margareten-Tag (12. Juli nach dem Kalender des österr. Mittelalters) angegeben ist. Solche Verschiedenheiten zwischen Hanthaler's Jahrbüchern von Lilienfeld und dessen Recensus diplomaticus wird man bei aufmerksamer Vergleichung mehrere finden; z. B. wird die erste bischöfliche Bestätigung dieser Schenkung zu Passau 1327 in den Fastis auf den St. Marcus-Tag (25. April), im Recensus auf den St. Laurenz-Tag datiert.

Digitized by Google

Sirning, seitwärts der Strasse von Melk nach St. Pölten) um vierzig Pfund Wiener-Pfennige versetzte, unter Mitsieglung von Dietrich's Bruder, Rudolf von Losenstein zu Zacking, welcher 1354 das Haus oder die Burg Zacking bei Hain nebst mehreren anderen Gülten und Zehenten in der Umgegend ebenfalls von Friedrich dem Marschall zu Pappenheim durch Kauf an sich gebracht hat und 1356 als Vogt des Stiftes Göttweig gelesen wird. Von seiner Gemahlin Margaret, gebornen Herrin von Hohenberg, hatte Dietrich ausser dem gleichnamigen Sohne die Töchter Anna an Weikard Herrn von Starhemberg vermählt, und Adelheid, welche in einem Kloster zu Wien den Schleier nam[1]). In einer Stiftungsurkunde für die Stiftskirche der regulierten Chorherren zu St. Pölten von Gottfried von Aar, gegeben Montags vor St. Johanns-Tag zur Sonnenwende (21. Juni) 1372, werden seine Oheime als mitsiegelnde Zeugen aufgeführt: Dietrich und Rudolf von Losenstein (Gebrüder, Rudolf war der siebente Sohn Dietmar's II.), Weichart von Toppel zu dem Haus im Pache (Hausenbach bei Karlstätten, Besitzung der Herren von Toppel) und Ortlieb von Winkel (bei der Donau im Viertel unter dem Mannhartsberge). Dietrich's Siegel an dieser Urkunde zeigt einen quer geteilten Schild, in dessen oberer Hälfte ein wachsender Panther (als das Stammwappen der Herren von Losenstein) ist; das rückwärts aufgedrückte kleine Gegensiegel zeigt eine Pflanze mit drei dicken Blättern, der sogenannten „Hauswurzel" ähnlich[2]).

Der Archivar zu Melk, Philibert Hueber, bemerkt zwar in seiner Abschrift des angeführten Lehen-Registers, dass Schönbühel etwa damals dem Dietrich von Losenstein gehörig war; allein da sonst nichts daran zu finden ist, so halten wir denselben entweder für den Besitzer des vorher erwähnten Hofes der Familie von Waasen, oder für den Pfandinhaber der Burg und Herrschaft Schönbühel, die er einige Zeit satzweise genoss, bis sie durch Wiedereinlösung an das Bistum Passau zurückkam.

Sie blieb im Besitze dieses Hochstiftes, bis sie demselben durch die Unwirtschaft des Bischofes Georg von Hohenlohe für immer verloren gieng. Dieser in den Annalen von Passau wegen seines rachgierigen und unversöhnlichen Gemütes, sowie durch seinen Hang zum übermässigen Aufwand und die dadurch verursachte Bedrückung der ihm unterstehenden Geistlichkeit hart getadelte Kirchenfürst verkaufte im Jahre 1396 den Brüdern Caspar und Gundakar von Starhemberg, welche wegen der Gefangenschaft des böhmischen KönigsWenzel auf ihrem Schlosse Wildberg im Mühlviertel ob der Enns im Jahre 1394 und durch die deshalb auf sich geladene Ungnade des österreichischen Herzogs Albrecht III. bekannt sind[3]), um 5000 Pfund Wiener-Pfennige die Burgen Schönbühel und Teresburg bei Freistadt[4]). Dagegen

---

[1]) Hoheneck's Genealogisch- und historische Beschreibung der Stände ob der Enns. III. Tl. S. 369.

[2]) Duellii Excerpt. geneal. hist. p. 61. Das Siegel Tab. XVIII. Num. 238, pag. 192.

[3]) Noch hat sich die Sage im Munde des Volkes erhalten, dass das Fenster des Turmes im Schlosse zu Wildberg, wo Wenzel der Faule gefangen sass, nicht vermauert werden kann; die unter Tags eingelegten Ziegel werden Nachts wieder hinabgeschleudert. (Baumgarten, aus volksmässiger Ueberlieferung der Heimath, Seite 116, im 24. Berichte über das Museum Francisco-Carolinum. Nebst der 19. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns.) Nach wieder hergestellter Ruhe wurden den Brüdern sowol vom Könige als vom Herzoge Gnadenbriefe gegeben, 1394 und 1395.

[4]) Die beweisenden Stellen s. in den Regesten.

Digitized by Google

verkaufte zwar Caspar von Starhemberg für sich und seinen Sohn Georg die Burg Tegernbach, den Obern- und Niedernhof, das Gut auf dem Graben und den Markt Grieskirchen sammt allen ihren Zugehörungen im Jahre 1398 seinem Oheim und Schwager Andreas von Polheim und dessen Gemahlin Barbara, des Bernhard von Hausbach Tochter; allein beide Brüder, Caspar und Gundakar, erwarben in der Folge viele ansehnliche Güter im Lande ob und unter der Enns. Unter diesen waren das Schloss und die Herrschaft Riedeck mit dem Markte Haltneukirchen und dem Kirchenlehen daselbst, welche der Bischof Georg von Passau 1411 dem Caspar von Starhemberg um 5000 Pfund Wiener-Pfennige verkauft hatte; ferner die von Eberhard von Capellen 1406 verkaufte Burg Stein im Lande ob der Enns, dann Rapotenstein, Arbesbach, Wolfsberg und Dachsberg unter der Enns, welche Güter den genannten zwei Brüdern ihr mütterlicher Ahnherr Georg von Dachsberg im Jahre 1415 vermacht hatte [1]).

Von dem blühenden Vermögensstande, dessen sich die genannten Brüder erfreuten, geben uns die Urkunden Zeugnis, aus denen sie uns als Gläubiger nicht nur des Bischofs Georg, sondern auch der österreichischen Herzoge bekannt sind. So erklären die Herzoge Wilhelm und Albrecht den Gebrüdern Caspar und Gundakar von Starhemberg 1090 gute Gulden und 895 Pfund Wiener-Pfennige, welche beide Brüder ihnen zu ihren grossen Notdurften geliehen, schuldig zu sein und versprechen binnen Monatsfrist die Burg Waldenfels (im Mühlviertel) als Pfand oder die Rückzahlung obiger Summe, wofür Heinrich, Rudolf, Friedrich, Reinprecht und Ulrich von Walsee, Alber der Ottensteiner, Hanns der Ruckendorfer und Göschlin der Inpruker bürgen, worüber die Schuldverschreibung zu Wien am 24. August 1396 gegeben ist. Zwei Tage später (26. August, zu Wien) bekennen die Herzoge, den genannten

[1]) Unrichtig ist die Angabe auf dem Bildnisse Gundakar's von Starhemberg, welcher schon 1316 starb, dass er um das Jahr 1330 die Herrschaft Schönbühel nebst Riedeck an das Haus Starhemberg gebracht habe; ebenso irrig, was die Inschrift auf dem Bilde seines Sohnes Rudiger (des Vaters der Brüder Caspar und Gundakar) sagt, dass dieser die Herrschaft Schönbühel und Riedeck im Jahre 1360 seinem Hause erworben habe. Auch auf Rüdigers Bildnis im Schlosse Zeilern ist der Irrtum zu lesen, dass derselbe die Herrschaft Schönbühel und Riedeck erkauft habe (Schwerdling, Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, teils fürstlich, teils gräflichen Hauses Starhemberg. Linz 1830. Seite 103, 108, 109). Wie wenig Glauben dergleichen unkritische Aufschriften auf Bildnissen von Personen aus so frühen Zeiten verdienen, bedarf keines Beweises. Exempla sunt odiosa! — Gänzlich unwahr ist auch, was Janitsch in seiner von Fehlern strotzenden Geschichte von Melk, Seite 70, durch eine missverstandene Stelle in Schramb's Chronicon Mellicense pag. 286 verleitet, erzählt, dass Abt Ludwig von Melk, um die vom Herzoge Albrecht III. ausgeschriebenen Steuern und die Geldforderungen des Bischofs Georg an das Stift befriedigen zu können, die Herrschaft Schönbühel dem Grafen (sic!) Starhemberg verkaufen musste. Zu keiner Zeit und auf keine Weise hat die Abtei Melk einen Anteil am Besitze dieser Herrschaft gehabt. (Vgl. Keiblinger's Gesch. von Melk, I. Bd. S. 459.) Den Unsinn des höchst flüchtigen Janitsch schrieb dann Schweickhardt ohne alle Prüfung nach, setzte aber hinzu, dass die Herrschaft Schönbühel von Konrad von Eisenbeutel, welcher sie im Jahre 1307 besass, „auf welche Art wissen wir nicht", an das Stift Melk kam. (Das V. O. W. W. VII. Bd. S. 172.) Die schon veräusserten Herrschaften Matsee, Schönbühel und Riedeck blieben noch längere Zeit für Passau in der Reichsmatrikel stehen, sohin musste das Hochstift von seinen verkümmerten Renten noch fortwährend an das Reich in dem Masse fortbezahlen, als wäre keine Verkümmerung geschehen. (Buchinger I. Bd. S. 233.) Ob die Herren von Starhemberg, die von Losenstein und die von Hohenberg Nachkommen der steirischen Ottokare gewesen, wie die älteren Genealogen Wolfgang Lazi, Preuenhuber, die Freiherrn von Hoheneck und von Stadel, der Jesuit Chaltov und Andere versichern, wurde in Hormayr's Archiv 1815, Num. 93 und 100 besprochen. (Wiener Jahrb. der Literatur, XL. Bd. 1827. S. 90.)

Digitized by Google

Brüdern 1000 gute Gulden und 995 (sic) Pfund Wiener-Pfennige schuldig zu sein, und verpfänden ihnen dafür die Burg Waldenfels und deren Zugehörungen [1]).

Viel grösser waren die Summen, welche das Hochstift Passau als Darleihen von den Brüdern von Starhemberg erhielt. Die Burg Riedeck kommt, als Caspar dem Starhemberger verpfändet, 1401 urkundlich vor [2]); zu Passau, am Mittichen nach dem Ebenweichtag (2. Januar) 1404, beurkundet der Bischof Georg, dass er den Brüdern Caspar und Gundakar von Starhemberg 2230 Pfund Wiener-Pfennige schuldig geworden, die sie ihm bar zu seiner und seines Gotteshauses Notdurft geliehen haben und die er ihnen bezahlen soll in ihrer Burg Wildberg (die sie vom Hochstifte zu Lehen hatten) oder in der Stadt Linz, wo es ihnen beliebt, vom nächstkünftigen St. Georgen-Tage über Ein Jahr. Darum setzt er ihnen zu Selbstschuldnern (Selbscholn) und Bürgen den Wilhelm Mautter zu Katzenberg (im Innviertel), seinen Marschall; den Heinrich Puchberger, seinen Pfleger auf St. Jörgenberg; Andreas den Herleinsberger, Hanns den Geiselberger, Christian den Wazmanstorfer, Rapolt den Albrechtsberger, seinen Pfleger zu Wesen; Eberhard den Mülbanger, seinen Pfleger zu Ebelsberg, und Niklas den Zelter, seinen Pfleger auf dem Niedern Haus zu Passau. Geschieht die Zahlung der Schuld nicht, so haben die Brüder von Starhemberg volle Gewalt und Recht, jeden der Bürgen, wo er die Zeit wohnt, auf Zahlung zu mahnen, worauf jeder ohne Weigerung am dritten Tage nach der Mahnung einen ehrbaren Diener mit zwei Knechten und drei Pferden nach Linz in ein ehrbares Gasthaus, wohin sie denselben zeigen, senden und einlegen und diese daselbst inliegen und leisten sollen, „als Inliegens und Leistens Recht ist", und vor bezahlter Schuld nicht herauskommen. Würde ihnen (den Gläubigern) die Leistung verzögert, so soll ihnen der Schaden, den sie dadurch nemen, durch den Bischof und die Bürgen ersetzt werden. Ferner weiset der Bischof dd. Passau, 4. Januar 1404, eine dem Caspar von Starhemberg wegen der ihm übertragenen Burghut zu Viechtenstein schuldige Geldsumme von 630 Pfund Wiener-Pfennige auf die bischöfliche Mauth zu Passau an. (Diese Burghut übertrug Georg's Nachfolger, der Bischof Leonhard, und im Jahre 1424 Pilgrim Rottauer seinem Pfleger daselbst.) In Folge der geschehenen Verpfändung von Zehenten des Hochstifts zu Stein, Krems, Radendorf, Stratzing, Gerersdorf (jetzt Gedersdorf), des Zehenthauses zu Stein und der zwei Weingärten, genannt der Griesberg und die Widen, untergiebt Bischof Georg dd. Passau, 28. April 1411, an die Brüder Caspar und Gundakar von Starhemberg für die ihnen noch schuldige Summe von 7185 Gulden, wovon er am nächstkünftigen St. Gilgen-Tag (1. September) 1900 Gulden, dann über ein Jahr 3000 Gulden und wieder über ein Jahr 2285 Gulden bezahlen soll, indem sonst die verpfändeten Zehenten, das Zehenthaus und die Weingärten gänzlich verfallen wären, die Mauthgefälle zu Passau einem gemeinschaftlichen Verschlusse mit dem Domcapitel auf so lange, bis aus denselben die Brüder von Starhemberg hinausbezahlt und der versetzte Zehent

[1]) Bern. Pez Codex dipl. hist. epist. P. III. p. 115. Kurz, Oesterreich unter Herzog Albrecht IV. 1. Tl. S. 22. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg A. Tl. Regesten. Num. 86 beide aus Pez. Die zweite Urkunde bei Lichnowsky, Regesten Num. 87, aus Schwerdling S. 437.

[2]) Buchinger I. 101.

Digitized by Google

u. s. w. wieder eingelöst sein wird. Zu der versperrten Truhen, worein die eingegangenen Gefälle wochentlich zu legen sind, sollen der Bischof, das Capitel, Andreas der Herleinsberger und Hanns der Geiselberger, alle vier je einen Schlüssel haben und nichts daraus genommen werden. — Laut Urkunde dd. Constanz, 5. Februar 1418 verkauft der Bischof Georg wegen der Schulden des Hochstiftes Passau dessen sämmtliche Besitzungen zu Königstetten, wie sie vorher die Herren von Walsee und auch etliche Zeit Albrecht von Ottenstein inne gehabt und genossen haben, an Caspar von Starhemberg und dessen Söhne: Georg, Ulrich und Hanns und an Caspars Bruderssohn Ruiger (Rudiger) von Starhemberg, auf dieser fünf Personen Lebenszeit um 2500 ungarische Dukaten in Gold und 200 Schock guter böhmischer Groschen. Königstetten kam aber bald wieder, unbekannt wie, zum Hochstifte zurück [1]). Der Tod des leichtsinnigen Bischofs Georg, welcher einige Zeit hindurch auch Administrator des Erzbistums Gran war, machte im Jahre 1423 dem Unwesen fortgesetzter übler Wirtschaft ein Ende.

Caspar von Starhemberg war 1397 des Herzogs Albrecht IV. von Oesterreich Pfleger zu Freistadt, 1401 des Herzogs Wilhelm Rath gewesen, der ihm eine jährliche Besoldung von 100 Pfund Pfennigen auf die Mauth zu Linz anwies, nach dessen Tode er wegen des Bruderzwistes der Herzoge Leopold und Ernst über die vormundschaftliche Regierung zuerst für Leopolds Ansprüche Partei nam, dann aber mit seinem Bruder Gundakar zum Herzog Ernst übertrat. Am 27. September 1408 schlossen zu Enns Herzog Ernst von Oesterreich, Bischof Georg von Passau, der Landeshauptmann ob der Enns, Reinprecht von Walsee, und die Brüder Caspar und Gundakar von Starhemberg im Namen aller Anhänger des Herzogs Ernst im Lande ob und unter der Enns ein Bündnis mit dem Herzog Heinrich von Baiern gegen den Herzog Leopold von Oesterreich und seine Anhänger, und an demselben Tage stellten daselbst die bairischen Bevollmächtigten Ulrich Ecker, Vicedom in Niederbaiern, Wilhelm Frauenhofer, des Herzogs von Baiern Hofmeister, und Wilhelm Achaimer, herzogliche Räthe, die Gegenurkunde über diesen Vertrag aus [2]).

Schon Herzog Friedrich II. der Streitbare hatte 1241 einem Ahnherrn der genannten Brüder von Starhemberg, Namens Gundakar, das Recht der Mauth- und Zollfreiheit zu Wasser und zu Lande in Oesterreich für den Hausbedarf an Lebensmitteln bestätigt und die Herzoge Albrecht III. und Leopold III. hatten 1367 auf die Bitte Rudigers von Starhemberg dieses Privilegium in deutsche Uebersetzung bestätigt. Ebenso gewährte Herzog Albrecht V. die Bitte der Brüder Caspar und Gundakar von Starhemberg, indem er ihnen dd. Wien, 21. März 1415 gleichfalls die Bestätigung dieser Freiheitsbriefe verlieh und am 26. März einen Befehl an alle Mauthner und Amtleute erliess, den eben genannten Brüdern alle Bedürfnisse ihrer Burgen mauthfrei verführen zu

[1]) Monument. boic. Vol. XXXI. P. II. Num. 15. pag. 29—31. Num. 16, p. 31—32. Vgl. Num. 95, p. 188.) Num. 49, p. 97—99. Num. 80, p. 153-155. Lang, Regesta sive rer. boic. autographa Vol. XII. oder der Fortsetzung von Freiberg Vol. VIII. Buchinger I. 102. Die Herren von Starhemberg waren auch in der Gegend von Krems und in weiter Umgebung bis an die Thaia und Stockerau begütert. (Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. III. Jahrg. 1853. S. 7—8.)

[2]) Rauch, Rerum austr. scriptor. Vol. III. p. 483—485.

Digitized by Google

lassen [1]); Bischof Georg von Passau, welcher diesen Brüdern so grosse Verbindlichkeiten schuldete, erhob dd. Passau 29. April 1411 für sich und im Namen seines Capitels in Betrachtung ihrer treuen Dienste und zur Vermehrung des Gottesdienstes auf ihre Bitte die Kapelle zu Kirchberg, vorher zur Pfarre Altenfelden (im Mühlviertel) gehörig, zur selbstständigen Pfarrkirche und gab ihnen als Besitzern der vom Bistum Passau lehenbaren Burg Pirhenstein das Präsentationsrecht bei derselben [2]).

Caspar von Starhemberg wurde dem jungen Herzog Albrecht V. bei dessen hoffnungsreichen Antritte der Regierung (1411) von den österreichischen Ständen, deren Landmarschall er 1400 geworden, als Rath beigegeben; doch genoss er diese hohe Würde nur wenige Jahre, da er schon am 5. Februar 1418 starb und in der Kirche zu St. Michael in Wien sein Grab fand, wo sein Wappenschild an der Wand die Aufschrift hatte:

„Anno Domini 1418 Sabbathi post festum Purificationis Mariae obiit Dominus Caspar de Stahrenberg Viennae“ [3]).

Sein Bruder Gundakar beschloss im nämlichen Jahre sein Leben, auch seine Gemahlin Agnes, geborne Herrin von Polheim, als Witwe, obgleich andere sagen, sie habe hernach einen Herrn von Ror geheirathet. Dem Schlosse Schönbühel haben beide Brüder eine vorzügliche Sorge gewidmet, da sie es durch neue Bauten vergrösserten und befestigten, sowie auch zur Burgkapelle im Jahre 1414 einen eigenen Priester stfteten. Wie aus dem Testamente des Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg vom Jahre 1668 erhellt, gehörte zu diesem einfachen Beneficium (ohne Seelsorge) vermöge der Stiftung nebst dem Beneficiaten-Hause im Markte Schönbühel, „das Amt Wiesenbach.“

Noch bis in die neueste Zeit besass die Herrschaft Schönbühel mit der Ortsobrigkeit Kreussbach und dem Stifte Lilienfeld im Dorfe Wiesenbach (79 Häuser nächst der Traisen, in der Pfarre St. Veit an der Gelsen) grundherrliche Rechte. Auf Caspar's Bildnisse zu Efferding steht unter Anderm, dass er „die erste Stiftung der Schlosskapellen zu Schönpühl gethan Anno 1414“, und auf seinem Bildnisse zu Zeilern: „Er hat die Stiftung eines Beneficiaten in der Schloss-Kapellen zu Schönpühel gemacht“ [4]).

(Fortsetzung folgt.)

Die lateinische Bürgerschule zu Wiener-Neustadt.

Von J. Pölzl.

(Fortsetzung.)

Die erwähnte Schulordnung des Leonhard Schwan stammt aus dem Jahre 1535 [5]). Leider ist sie nicht vollständig. Sie lautet folgendermassen:

„Vermerkht die Instruction, so dem Magister Leonhard Schwan, derzeit

---

[1]) Lichnowsky V. Thl. Regesten. Num. 1522, 1521, v. Meiller's Regesten der Babenberger, Seite 169. Num. 93.

[2]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. XXIV. Bd. S. 78.

[3]) Comitis de Wurmbrand Collect. geneal. hist. pag. 223; aber nach der Angabe des Freiherrn von Hohenegk zu St. Michael in der Wachau.

[4]) Schwerdling, Seite 114 und 115.

[5]) Stadt-Archiv.

Digitized by Google

Schulmeister allhier, durch Burgermeister, Richter und Rath aufgericht und geben und er nach seinem vermugen vollziehen soll wie nachvollgt:

Erstlich, dieweill man Inm ain beneficium von wegen der Schuell, so lange er schuelmeister ist, damit er sich zu sambt der Besoldung, so ain schuelmaister von gemeiner Statt jährlich gehabt, auch allen Zwaintzigsten einkhemen und anderen verlihen, damit die schuel zu einem aufnemen bracht und in guetten, ordentlichen wesen gehabt werde,

So soll er annfenklich ainen Cantor, Succentor und Locaten, wie von allter herkhumen, mit will und wissen eines Burgermeisters aufnemen und damit versehen sein, dieselben in guett ordnung in seinem gehorsam halten.

Er soll auch sein muglichen vleis ankheren, dass die schuel, dyweill dieselb bissher in abfal gekumen, widerumb Restaurirt, gestifft und in aufnemung bracht und der Corus stattlich versehen werde.

Und soll er Zuvordrist bedacht sein, dass die schueler latein Reden und desshalb custodes und Advertentes gehalten werden.

Auch zu morgenst nach dem prymleuthen Er und seine Collaboratores in der schuell sein und nach gelegenheit der sachen anfahen zu Resumieren bis auf das Hochambt, Auch allten und jungen nach jeder gelegenhaitt umb Ir unzucht und unfleiss zimliche straff thuen und fürnehmen.

Der Cantor ist auch wochenlich am Freitag nach Essens In cantu gregoriano zu übersingen schuldig, damit in dem chor kain error commitiert werde.

Und wann processiones bestehen, soll der schulmaister als ain Magister in seinem Erbern Corrogkh sammt denen schuelern ordentlich in und auss der Kirchen gehen und zum Ambt und vesper, Es sey das Im etwas fürfuel, In summis festivitatibus In seinem stuell stahn und auch an Feiertagen nach essen mit den schuelern in guett ordnung, menigklichen zu guetem ebenpild, zur predig gehen.

Desgleich soll am Carfreitag und Sambstag darnach das passionspill, das man planctum nennt, zu sambt dem umbgankh des grab, auch ander spill, wie von alterher und In dem gradual puech stett, gehalten werden.

Sonntag und anderen Feyertagen soll er epistolas Pauli auch die Evangelien zusambt dem Computo Ecclesiastico den schulern vleissig fürhalten und sye darinnen lernen und unterweisen."

Diese leider unvollständige Schulordnung giebt uns Aufklärung über die Stellung des Schulmeisters; wir sehen, wie schon darauf gehalten wurde, dass die Schüler lateinisch reden mussten und zur Ueberwachung Aufseher bestellt waren.

In einer andern Schulordnung ohne Angabe des Jahres, aber nach der Schrift wol auch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammend, finden wir dagegen einen ziemlich genauen Lehrplan [1]). In demselben heisst es:

„Singen frue Veni creator spiritus, veni sancte spiritus. Morgest frue Sintaxis, darnach Ciceronem lese, Nachmittag die Grammaticam und Terentium, Constructiones grammatices, Sintaxis zu repetirn, Auch den Ciceronem und Terentium.

Alle wochen einmall am Montag ein Teutsch Argument od epistel

[1]) Stadt-Archiv.

Digitized by Google

fürgeb und am Freitag latine dem schuelmaister oder Collaboratorem zu übergeben.

Am Samstag die septem Manalia zu recitiern. Was Euch Herr Schuelmeister und Collaboratorem füer guet ansicht das den Knaben zu guettem khumbt, werdet Ir und sie füerzunemen wissen. Dass der Schulmeister bei den Knaben darob sei, dass sie latine reden.

Was Ir Herr fuer Collaboratores aufnemen wellt die schuell mit euch zu versehen.

Auch dem Collaboratorem Ir Solarium zu machen und geben an Clag halten.

Die Tenebration am Freitag, so im Jar ersungen wird, soll quottemberlich durch die Superintendenten [1]) Inen nach gelegenheit aussgethailt werden und khert dem schulmaister mit zue, dass er's selbst khelt und den Knaben und Armen Pueben nichts gibt, Damit die Pueben inen ain Pfait od. schuech khauffen mugen und ein Papier.

Mit den Collaboratoren und astanten zu handeln, damit sie auf Michaelis verbleiben.

Die grindt, die in Verlassung sein, dieselben nit stagern welle, sondern wie sie in brauch gewesen, bleiben lasse."

Die grosse reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts hat sich auf einen grossen Teil der gelehrten Schulen Niederösterreichs erstreckt und auch die lateinische Bürgerschule Neustadts wurde nach den protestantischen Vorbildern anderer Orte umgestaltet. Wann diese Schule protestantisch wurde, lässt sich nicht genau angeben; da nun nach dem Vorgange der gelehrten Schulen in Deutschland die Schulleiter Rectores genannt wurden, so dürfte die Reform um die Mitte des 16. Jahrhundertes stattgefunden haben; der Schulmeister des Jahres 1552, Meister Jacobus, führte schon den Titel: Rector [2]).

Zwischen 1552 und 1555 stand der Rector Johannes Strobl an der Spitze der Schule. Von ihm ist ausser einem Lehrplan ohne Angabe des Jahres weiter nichts bekannt [3]).

---

[1]) Die Superintendenten sind die Schulinspectoren. Der Stadtrath ernannte immer zwei Mitglieder des Rathes dazu.

[2]) In der „Topographie von Niederösterreich", herausgegeben vom Vereine für Landeskunde, finde ich pag. 424, Anmerkung 53 unter Hinweis auf Böheim's Chronik von Wr. Neustadt für das Jahr 1580 einen protestantischen Schulmeister in Neustadt, den Baccalaureus Thomas Kieneckher, angeführt. In den Akten für das Jahr 1580 kommt aber ein derartigen Name nicht vor; dagegen zeigt das Rathsprotokoll am 3. September 1515, dass der Rath den Baccalaureus Thomas Kieneckher als Schulmeister aufgenommen hat. Ob derselbe Protestant war, ist mir nicht bekannt. Zum letzten Male finde ich den Namen im März 1549.

[3]) Die Zeit, in welcher Strobl gelebt hat, lässt sich nur annähernd bestimmen. In seinem Lehrplan giebt er an, dass der Rath den Stadtschreiber Lienhart Freisleben zu ihm geschickt habe, um von ihm eine Schulordnung für den Rath zu verlangen. Der Name des Stadtschreibers Lienhart Freislebens steht in den Rathsprotokollen der Jahre 1556—1563. Ob Freisleben schon vor 1556 Stadtschreiber war, ist nicht zu eruieren, denn die Protokolle vor 1556 fehlen. Da im Rathsprotokolle des Jahres 1559 ein „junger Lukas Strobl" vorkommt, dessen Vater Hanns Strobl schon als gestorben erwähnt wird, so ist es sehr wahrscheinlich, dass dieser Hanns Strobl identisch ist mit dem Rector Johannes Strobl, welcher den oben erwähnten Lehrplan verfasst hat. Auch der Inhalt und die Schrift des Lehrplanes weisen auf die Mitte des 16. Jahrhundertes hin.

Digitized by Google

Auf Verlangen des Rathes teilte Johannes Strobl den Lectionsplan der Bürgerschule mit.

„Zu morgens frue von der sechsten stundt im Winter und im Sumer von der fünfften stundt biss auf das zambleiten ist den grösseren interpretiert worden ain compendium Dialectices Casparis Rodolphi Agricolae, derselbigen praecepta ausswendig recitiert, die jungeren aber den Donat. Auf das aber volget der khnaben exposition Terentii sambt nachvolgender Syntax von ainem Sententz auf den andern.

Darzwischen, wo sich ein fremder Terminus begeben, vleissig erfragt und declariert worden ist; nachdem die praesentation scripturae, wellicher Vorgeschrifft auss den Episteln Ciceronis vleissig verteutscht, als nemblich auss denen ad Brutum, ad Quintum fratrem, ad Atticum etc., welche in den 16 Buechern seiner Episteln nit gefunden werden, und dass darumb ainer dem andern nit zu leihen hat, sundern Ire Ingenia dariunen exercieren muessen; solche werden am Freitag wochentlich nach irer Eleganz vorgelesen, so vil die wochen angeschriben seindt worden.

Und hat Horatius wol gredt, mit waserlay safft oder Feichtigkeit ain new geschirr genetzt werde, behebt den geschmack, also von nöten ist der besten Authores zu gewinnen in der Jugent, welcher zierliche Rede dermassen anhenging bleibt.

Nachmittag werden die regeln Syntaxeos Philippi Melanchthonis auswendig recitiert, darauf volgent die teutsch exposition, welcher ain kleine weil zue repetiern gelassen wurdt. Zu dem Leitten der Vesper wurdt angefangen die Exposition Terentii Lateinisch und teutsch.

Des Succentors Lection; deren, so erst anheben zu declinieren und conjugieren die casus und tempora verteutschen ex octo partibus orationis Donati, deren Latein ist des hochberümbten Erasmi Rotterdamij Civilitas morum der bürgerlichen Sitten, darauf ich mein sunderlich aufmerkhung und khainen negligentz gestat; man findt selten wolgelert, den diese lection succentoris annemblich und Cantores daneben sein. Es werden auch alle Feyerabent die Psalmen Eobani Hessi, dessgleichen an den Suntägen Evangelia und Episteln gelesen, Bin auch des willens, das elementale graecarum literarum zu lesen.“

Von 1555 bis 1565 findet sich ausser den Namen der Rectoren Wilhelm Fröschl (1555—61) und Christof Lindauer (1563) nichts weiteres über die Schule.

Unter dem Rector Bonnius Volkherus (1565—67) nam die Schule einen neuen Aufschwung. Derselbe war wahrscheinlich Protestant[1]) und hat

[1]) Er resignierte 1567 auf seine Stelle als Rector mit der Motivierung „dass er einen andern Glauben annehmen müsste“. (Stadtarchiv.)

In einem launig geschriebenen Gesuche an den Stadtrath bittet er kurz vorher um einen vierwöchentlichen Urlaub, um die hohe Schule in Padua besuchen zu können. „Weil yetzund das lessen vorhanden, dass alle Ire Wein einbringen, khann mir vast in die vier Wochen od länger khein Schuelhaltung sein. Weil mir nun selbst (Gott sei lob) khein Wein im kheller ausrinnen kann, auch khein einzubringen bedarf, so wird mir im lessen die weil dahein allem gar langkweilig sein. Hett mir derhalben ein spazierweg fürgenommen, um die Stadt und hohe Schuel Padua zu besehen, damit ich was löblichs sehen und erfahren möchte.“ Der Urlaub wurde ihm bewilligt, doch ist es nicht ersichtlich, ob er die Reise gemacht hat.

Digitized by Google

einen ausführlichen Lehrplan verfasst, der uns ein klares Bild der Schule jener Zeit giebt. Wir ersehen daraus, dass die Neustädter Bürgerschule ebenfalls im Sinne der übrigen evangelischen Schulen des Landes umgestaltet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich I. St. Pölten.

Mitgeteilt aus dem Nachlasse Heinrich Friedrich Sailer's.

Von Dr. Adalbert Horawitz.

(Fortsetzung.)

I. Der pekchen brief.

Wir Albrecht von Gots gnaden Bischoff ze passaw vergehen offenleich mit dem brief vnd tun kund, allen den di in sehent oder horent lesen die nu lebent vnd hernach kunftig sind, daz wir mit verdachten mut vnd mit guten Rat haben westett vnd verschriben Vnsern purgern den pekchen Reichen vnd armen dacz sand pölten Alle irre Recht als si die vnd ir vodern herbracht habent von alter gewohnhait des besten geben wir In daz recht, vnd wellen auch, daz ein yesleich pekch der daz recht hat, pachen sol von waicz zwaierlay prot ain semleins vnd laybeins das die gut sein, Si sullen auch pachen von waicz aynerlay pröt daz haizzent zamczigew wekhl. vnd sullen auch in der wochen virstund newpachen prot austragen, an dem Mitichen, phincztag, Sambstag vnd am Suntag wer des vberfarn wirt mit ainer gewiss, daz er nicht pachet vnd austreit als er ze recht sol, der sol dem Richter geben ze Wanndl vir vnd zwanikh phenning vnd den pekchen in ir czech ain phunt wachs, wir wellen auch daz die pekchen ze weinachten pachen lautter semeln prot, wer des nicht tut, der sol dem richter geben zu Wanndl zwen vnd sibentzig phenning vnd den pekchen In ir czech zway phunt wachs, wir wellen auch daz all Gewpekchen ze Weinachten ayns markhttages vor lautter semlein prot in die stat fueren vnd nicht mer In dem Jar. Ist awer das prot nicht lautter semlein so sol man In den wagen zu slahen, vnd sol er daz prot wider aus fueren, vnd dem Richter geben ze wanndl zwen vnd sibenczig phenning vnd den pekchen zwai phunt wachs. Es sulle auch di Gewpekchen nur an dem markchttag rokchen prot in die stat fuern vnd nicht mer in der wochen, vnd sullen daz prot auch nicht in seczen, wo aber sie ez in seczent, daz nympt man in vnd geit ez in daz Spital vnd muz der wirt da man daz prot inseczt dem Richter geben ze wandl vir vnd zwainczikh phenng, So geben wir allen Muthpekchen di in der stat sind, daz recht, vnd wellen ez auch, daz si nur aynerlay rokchein prot pachen von guten Chorn daz si auf dem Markcht kauffent, daz sie nicht waicz darunder myschen sullen, und sullen auch dauon pachen die weil der Mutt gankch hab umb zwelif schilling helbert vnd phenbert als ander vnser pekchen die daz nicht habent vnd sullen alle tag in der wochen ze markcht sten mit irm prot vnczt man dacz der pharr gesinget, denn an dem Markchtag so sullen si mit irem prot sten wie lang si wellen, wir wellen auch daz dhain fragner noch fragnerinn nicht fail hohn prot noch Griezz noch sen (semel?), wo man ez daruber vor in vindet daz schol man In

Digitized by Google

nemen vnd in daz Spital geben vnd sol der man oder fraw wer ez fail hat dem Richter ze wanndl geben vir vnd zwainczkch phenng. wir wellen auch welich witib oder Junkfraw aus dem hant werich heyrat die sullen ir recht damit nicht verloren haben. Ob si mit in pachen wellent, wellent aber si mit In nicht pachen, do habent si das recht nicht, Ist aber daz ain gast kumt in di stat vnd heirat mit ayns pekchen tochter, Stiribt si an erben So mag der man dennoch wol mit den pekchen pachen, die weil er witiber ist, Heyrat awer er nicht in daz hantberich so hat er des rechten nicht vnd welich kind nicht ein ee kind ist, daz offenbar ist, daz hat des rechten nicht Wir wellen auch wer zw den pekchen in ir recht sten wil der sol uns geben drew phundt phenning, den pekchen In ir czeche dreissig phunt wachs, dem Richter Sechczig phennig den zwelfen vnssn gesworen purgern aym ysleichen zwelif phenning, darzu dem Richter den zwelfen vnd den peken ein mal, In dacz Spital dreissig phenning den sichen vor der stat xxx d. (30 den.) vnd ayn emer Weins nach tysch, wir wellen auch daz kain Schuppffen in der Stat nicht mer sein sull, wann wir selb gewaltig sein, irs leibs vnd irs guts, vnd si vns vmb di egenanten recht die wir in verschriben vnd westett haben als si von alter gewonhait her komen sind, dienent alle Jahr drew phunt phenning in vnser Gericht daselbs einem vrkunt Wir wellen auch wer den pekchen ir recht pricht der sol vns geben funf phunt phening vnserm Richter ayn phunt den zwelifen vnsern gesworen purgern ain phunt vnd den pekchen in ir czech ain phunt. Daz In die Wanndlung stet beleib So geben wir ir zu vrkunt disen brief versigelt mit vnserm Insigl der ist geben ze Wienn Nach kristi gepurd drew zehen hundert Jar darnach in dem Siben vnd dreissigsten Jar an Sand Thomas abent vor Weinachten.

Datum Wien, 21. December 1337.

II. Der Semlpekchen brief.

Wir Vlrich, von gots gnaden Bischowe zu passaw Bekhennen Mit dem offen brief vnd tůn kund allermäniklich Das vns vnnser getrew Vnnser Burger die pekchen Reich vnd arm vnnser Stat zu Sanndpolten weylent vnser voruorderen loblicher gedachnus Bischoff Albrecht brief dar Inn ett wil gerechtikait vnd freyhait Irs Hanntwerchs begriffen die dann nachmallen durch Bischof leonharten brief bestat und bekrefftigt sint doch mit vorbehaltung dar-Inne ze lewttern ze meren vnd ze myndern wie dann sy vnd all Ir nachkomen des nat vnd gut bedunkhen wurde In gegenburtigkait Vnnserr getrewen lieben Ambtman Richtter Rat vnd gemain der gannczen Stat furbracht haben, dabit gegen haben vnns di yzgenannten vnnser Burger aigentlich vnnderricht Das durch soloh gerechtikait gemainer nutz diser Stat vasst geschwecht vnd gemindert wurde vnd dieselben vnser stat an lewten gepaw vnd hewsern merklich abgenomen hiet. Vnd wann wir mit begirlichen gmüt ye zu furdrung gmainer nutz aufnemung vnd widerbringung vnnser Stet vnd geslösser genaygt seinn als wir das pilich tun haben wir von beder obenanter tail willen nach Rat vnnser rät die obgenannten gerechtikait vnd freyhait In die nachgeschriben ordnung wolbedachtlich bracht vnd gesetzt als wir getrawen bayden taylen zu

Digitized by Google

nutz frumen vnd aufnemen komen vnd auch leydenlich sein sullen. Vonerst geben wir in das recht vnd ordnen auch das ain yglicher pekh der das recht hat pachen sol von waycz zwayerlay prot, ain semleins vnd ein laybens vnd das die gut seinn Sy sullen auch pachen von waytz ainerlay prot das da haisst ganntz waytzenew wegke vnd sullen also In der wochen ze vier mallen newpachen prot austragen an dem Mitichen, an dem phinctztag, an dem Sambstag vnd an dem Sütag vnd welher das wissentlich ubernaren würde, der das Nicht pacht oder austregt als er zerecht sol, der sol vnnserm Richter sie geben vnd ueruallen sein viervndzwainczig pfening vnd den pekchen in Ir zech ain pfunt wachs. Wir ordnen vnd wellen auch das di bemlten pekchen zu weychnachten pachen lautter semlein prot vnd welher das nicht tät der sol vnserm Richter ze wanndl geben zwenvndsibenczig pfening vnd den pekchen in Ir Zech zway phunt wachs. Wir ordnen vnd wellen auch das all Gewpekchen ze weinachten ains markhttags vor lautter semleins prot In vnnser Stat hie füren mugen vnd nicht mer In dem Jar, Wer aber das prot nicht lautter semleins, so sol man Im den wagen zuslahen vnd sol das prot wider aus der Stat füren. Aber an den markchtagen mugen si wochenlich allerlay annder prot dann semlein hereinfüren vnd verkauffen, Doch sullen sy das prat nicht Insetzen wo sy aber das Insetzen das nymbt man In vnd gibt das in das Spital Vnd sol der wirt, da man das prot hin seczt vnnserm Richter zu wanndl geben vier vnd zwaintzig pfening wir geben auch allen mntlpekchen So sie In vnser Stat sint die freyhait vnd Recht vnd wellen das sy nur gut Rogkein prot pachen. Si sullen auch alle tag In der wochen zu markht sten mit Irem prot vnczt man Zu der pharr gesingt ausgenommen an dem Markchttag, So sullen vnd mugen sy mit Irem prot zemarkht sten So lang sy wellen, Wir wellen auch ob ain gast der auf dem Hanntwerch der pekchen gelernnt vnd das mit der hannt geweist hat, In die Stat kumbt vnd heyrat mit ains pekhen Tochtter derselb gast hat damit das pekchenrecht erlangt vnd mag das dieweil er lebt, arbaitten. Welher pekh aber das Hanntwerch nicht arbaitten wolt vnd ze arbaitten vermöcht der hat dadurch das pekhenrecht verloren vnd mugen dann Irew kind mit dem benannten nicht mer verheyratten, Wir wellen auch wer zu den pekchen in Ir Recht sten wil der sol vor genugsame kuntschafft bringen das Er eelich geporn sey vnd sich Erberlich vnd frumblich gehalten darzu auf dem Hanntwerch gelernnt hab, vnd sol das hanntwerch mit der hannt vnd seiner arbait vor den benanten vnsern pekhen beweysen, würden sy In aber dar Inn zu hert furnemen dar Inn sol er (?) vnnser Richter vnd der Rat Enntschaidung haben Er sol auch vnns geben drew phunt pheming den pekchen In Ir Zech funfzehn phunt wachs, Vnnserm Richter zwei vnddreyssig phening In das Spital viervndzwainczig phening und den pekhen ain phunt phening, Das sullen sy miteinander vmb Essen vnd trinkhen frewntlich verzern vnd damit hat er alsdann das pekrecht fur sich vnd sein leybserben so er nochmals eelich gewint erlangt. Auch wellen wir von Sundern gnaden die pekchen der Schuphen vertragen In Hoffnung das sy sich In Irm Hanntwerch vnd solher vnser ordnung also halten werden dardurch sy solher straff nicht vorschuld doch auf vns vnd vnnser nachkomen Widerruffen vnabgenomen der dreyer phunt gelts So vnns die pekhen in vnser gericht Jerlich dienen Wir ordnen vnd seczen auch das albeg zwen aus Vnserm gesworen Rat hie, Vnd zwen auf ans den maistern der pekhen, wochenlich ains oder mer so

Digitized by Google

offt sy des verlangt das prat semleins vnd anders mit vleiss beschauen Das das recht gepachen auch an der grösse oder wag gegen dem gemaynen kauff des getrayds wie dann das da zezeiten seinn gankh hat zu pfennberten Helleberten also gemasst sey das der pekh vnd die so es kauffen nach geleichen dingen damit abkomen mugen. So aber dar Inn durch di pekchn oder mütlpekchn verhandelt wurde So mugn dieselben vier für sich selbs oder aber so es natthun wurde nach Rat vnnseres Richtters vnd Rats hie dasselb prot ausgeben vnd in das Spital geben oder annder gepurdlich straff von vnnsern wegen furnemen dar Inn In die pekchen gehorsam sein sullen. Es schullen auch solh beschawer So offt sy sich gepurt vnnserm Richtter vnd Rat hie geloben. Solh beschaw In der gemain trewlich vnd vngeuerdlich zetun vnd zuuerbringen. Wer aber den benanten pekhen wider solh Ir Freyhait vnd Recht ainicherlay Ingrif täte der sol vnns geben funf phunt phening vnserem Richtter ain phunt vnd den pekhen In Ir zech ain phunt phening. Wir behalten auch vns vnd vnsern Nachkomen den geualt beuor das wir die obenanten Recht vnd Freyhait mugen lewttern meren vnd mindern nach vnserem oder derselben vnser nachkomen wolgeuallen vnd willen darauf gebieten wir vnnsern getrewen lieben vnnsern Amtman Richter Rat vnser benanten Stadt sanndpolten mit Ernst, das sy die obenanten vnser pekhen bei solhen Iren Freyhaiten vnd ordnung vngehindert lassen beleiben noch von ander yemants andern daran gestatten geirtt werden In kainerlay weis auch bei den benanten pekhen von vnnsern wegen mit Ernst darob vnd an sein solh vnser ordnung vnd geseczt in allen punkhtten vnd artikeln stät zu halten vnd dem nachzegen angeuerde das maynen wir Ernstlich Mit vrkund des briefs Geben zu Sanndpoltn an Sannd Luceintag nach Christi gepurt xiiij C vnd lxiij Jare.

III. Ain schreyben von dem vorgenanten vnnserem gnädigen Herrn von passaw der pekhen halben.

Vnnsern grus zuuor Getrewen lieben. Ewr schreyben vns yeczo getan von wegen der pekhen In vnser Stat zu Sanndpolten vnd darauf vnderrichtung von peter paulsen (?) den Mutlpekhen haben wir vernomen, vnd wiewol wir daraus nicht aigentlich vnderricht auch sunst zu disen zeiten nit eingedenkh seinn auf was lautt vnnser freyhait [(Vlre von Gots gnaden Bischouen zu passaw) am Rande] so die Semelpekhen von vnns zehaben vermainen gegrundet sey yedoch ist vnns nit gemaint das gemaine Stat vnd vnnsere Burger durch solh freyhait ob sy die hieten vnd doch selbs gemaine Stat mit notdurftigen pachen nicht versehen mochten beswärt werden oder abgang an prot haben sollten, darvmb so Emphelhen wir Ew vnd wellen das Ir von vnnseren wegen dismals In die sache sehet vnd nach gelegenhait vnnser freyhait auch gemainer Stat nucz vnd notdurfft Ein ordnung zwischen den bemelten Seml vnd Mutlpekhen machen wellet, damit yglichem tail souil bescheh als pilich ist, vnd gemainer Stat nucz vnd notdurfft mit dem paben besunder In den Lewffen nit verhindert, sunder gefurdert werd, als Ir vns auch selbs vnd Ewr gewissen auch den bemlten pekhen Ewren mitburgern des schuldig seyt, vnd was Ir also dismals darinn furnemen oder ordnen werdet, Das schaffet vnd bestellet von

Digitized by Google

baiden tailen auch den knechten des hanntwerchs zehalten wie solang wir furan selbs in die sachen sehen vnd ordnung nach der billkait darfen machen mugen vnnser freyhait den bemelten Semelpekhen gegeben damit verpriffenlich die wir damit zu kunftigen Zeiten, so wir selbs ordnung machen werden zehalten nit abnemen wellen vnd thut hier Inne guter vleys als wir Ew vertrawen, das ist vnnser maynung vnd wellen das genädiklich gegen Ew Erkennen dat. passaw an freytag nach marie Magdalene Anno dom. cd. lxxiij.

Vnnserer getrewen lieben dem Ambtman Richtter und Rate unser Stat zu Sanndpoltn.

IV. Statpuch von St. Pölten. (Deckel.)

Anno dom. 1496. (MCCCC°96) am freitag vor Viti ist durch den Edlen vnd vessten Cristoffen männinger (!) Römischen kl. M. ambtman auch durch Richter vnd Rat vnnd Ettlich der genannten den pekhen hie geordnt vnd gesetzt, wenn man den metzen waitz gibt bei sechtzig pfenige Sollen die pekchen pachen Semeln die sechzehen Lat geben gut vnd gerecht, auch waitz ein helbert wegkl des sich die pekchen verwilligt haben vngeuerlich.

Sagen aus der Donaugegend von Niederösterreich.

Gesammelt und mit kritischen Bemerkungen versehen von Professor Ambros Heller.

1. Die Teufelsmauer.

Während bei dem Anblicke alter Gebäude unbekannten oder zweifelhaften Ursprungs mancher Gelehrte dem Flügelrosse seiner Phantasie die Zügel schiessen liess, um sich zu den Mysterien der „Ritter vom Tempel“ zu verirren, tummelt sich der Aberglaube des Landvolkes nicht minder romantisch auf dem schauerlichen Felde des Teufelsspukes und der Gespensterfurcht herum.

Vom „Teufelsschlössel zu Schönbühel“, wo jetzt das Servitenkloster steht, ist kein weiter Weg zur „Teufelsmauer“, deren Bau die Sage dem bösen Geiste zuschreibt.

Die Teufelsmauer oder Teufelswand ist ein Felsenkamm, der sich unterhalb des Ortes Schwallenbach längs eines Berges, von der Spitze desselben bis an die Donau, herabzieht und in einiger Entfernung sehr wol für eine uralte, an ihrer schiefen Fläche an vielen Stellen eingeschnittene oder durchbrochene Mauer angesehen werden kann. Jeder Schiffer, wie die ganze Umgebung, kennt das „Wahrzeichen“ auf dem Turme zu St. Johann, dessen „hoch geweihte und weitberühmte Kirche“ den neidischen Grimm des Teufels erregte, der nichts Geringeres beabsichtigte, als das ganze von unzähligen Wallfahrern durchwanderte Donauthal in dieser Gegend durch eine Mauer, welche er von einem Berge zum andern mitten durch die Donau aufführen wollte, abzusperren und somit zu überschwemmen. Sein unheilbarer Versuch wurde

Digitized by Google

ihm unter der Bedingung erlaubt, dass sein Werk vollendet sein müsse, bevor der Hahn auf dem rechten Ufer des Donaustroms zum drittenmal gekräht hätte. Rüstig arbeitete der schadenfrohe Geist des Abgrundes an der Steinwand des jenseitigen Ufers, noch eilfertiger, als die Stimme des verhängnisvollen Hahns schon zum zweitenmal erschallte; aber erst bis zur Donau herab war die Mauer geführt, und zum drittenmal liess sich der Ruf des Morgenbotens vernemen! Darüber erzürnt, schoss der Teufel dem Hahn einen Pfeil in den Hinterleib und verliess seine unvollendete Arbeit [1]). Zum Andenken dieser Geschichte soll der eiserne Hahn mit dem Pfeile auf dem Turme von St. Johann gesetzt worden sein; oder — wie Andere sagen — dieser Hahn selbst, ursprünglich ohne Pfeil, soll durch sein Krähen das Werk des Teufels gestört und dessen Absicht vereitelt haben [2]).

Eine neuere, von uns aus dem Munde des Volkes niemals gehörte Sage, geben wir mit den Worten, womit sie in der uns zunächst vorliegenden, neuesten Quelle [3]) erzählt wird: „Es wohnte in dem jetzt gänzlich verfallenen Schlosse zu Aggsbach eine schöne Maid, für welche die Ritter von Spitz und Aggstein minniglich erglühten. Nach dem Ausspruche des Vaters sollte die Jungfrau aus beiden Werbern demjenigen zu Teil werden, welcher als Sieger von dem Turniere zu Wien heimkehren würde. Zur Freude der Tochter und des Vaters gewann der Ritter von Aggstein den Dank. Die Vermählung war für den nächsten Morgen festgesetzt, und der Ritter von Spitz stürmte verzweiflungsvoll zur Donau herab, um in ihren Fluten sich zu begraben. Da trat ihm ein kleines verwachsenes Männlein entgegen und sprach höhnisch lachend: „„Warum so verzagt, Herr Ritter? Es hängt ja nur von Euch ab, die schöne Braut morgen nach Spitz zu geleiten. Befehlet, so führe ich eine Mauer auf, die den Strom dämmt, damit er zur Veste emporsteige. Ein besseres Mittel, die Braut Euch zu verschaffen, kann nicht ersonnen werden.““ Und der Ritter, von neuen Hoffnungen beseelt, gebot das Werk zu vollbringen. Dass der Teufel — denn er und kein Anderer steckte in der Haut des krummen Männleins — seinen Bau zu fördern wusste, sieht man an der aus gewaltigen Fels-

---

[1]) Nach dem interessanten Aufsatze des Pfarrers F. Hoffstätter zu Aggsbach diesseits der Donau: „St. Johann im Manernthal“ im Hippolytus, theologische Quartalschrift der Diöcese St. Pölten. Herausgegeben und redigiert von Dr. Kerschbanmer. VI. Jahrgang I. Quartal 1863, 2. Abtl. S. 20—21.

[2]) Des Freiherrn von Schmidtburg Donaufahrt, im sechsten Jahrgange von Sartori's malerischen Taschenbuch, berichtet — mit Uebergehung der Sage vom Hahn zu St. Johann — „der Teufel habe hier die Donau zumauern wollen, allein die Steine, durch eine unsichtbare Gewalt geschleudert, entglitten immer seinen kralligen Händen, wenn er sie zusammenfügen wollte und so musste der schwefelduftende Baumeister sein Unternemen aufgeben.“ — Einige nennen statt der Kirche zu St. Johann die Kirche zu Maria-Taferl, welche der böse Feind habe vernichten wollen; allein diese ist ja auf der Höhe des Berges in weiter Entfernung von der Teufelsmauer gebaut und als Wallfahrtsort erst aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts! Die Verwechslung scheint entstanden zu sein, als die Kirchfahrten nach St. Johann anfhörten, während Maria-Taferl noch heute der besuchteste Wallfahrtsort ist. Die Volkssagen nemen es eben mit der Zeitrechnung nicht genau!

[3]) „Maria Langegg und die Burg Aggstein“ von B. Höllrigl, in der Volksschrift: „Der Pilger. Illustrirter Kalender für das kathol. Volk.“ III. Jahrgang 1866, S. 117—118. Die obige Erzählung lässt sich übrigens durchaus nicht auf eine urkundliche oder geschichtliche Begründung zurückführen. Das erwähnte Schloss Aggsbach, der Stammsitz der gleichnamigen Ritter, wurde später zum Pan der Karthause Aggsbach durch Haderich oder Haidenreich von Meissau verwendet.

Digitized by Google

stücken aufgetürmten Mauer, die dem Strom bereits nahe kam, als in St. Johann am rechten Donauufer plötzlich der Hahn krähte. Zu spät wollte der Böse den Morgenverkündiger hindern, indem er ihm einen Pfeil durch den Kopf schoss; der erweckte Tag lähmte die Macht der Hölle. Der Ritter von Spitz fiel auf seine Knie und that Busse durch sein ganzes Leben, und zwar unerkannt in der Karthause zu Aggsbach.

Als bleibendes Wahrzeichen dieser Begebenheit sieht man auf dem Kirchturme zu St. Johann noch heute einen kupfernen Hahn, der von einem Pfeile durchbohrt ist“ [1]).

Bekanntlich findet man sogenannte „Teufelsmauern“ auch in andern Gegenden; so zieht z. B. bei der Stadt Blankenburg am Harz, durch grosse Lücken unterbrochen, bis zu den Gegensteinen bei Ballenstadt ein aus Quadersandstein in grotesken Formen aufgetürmter Wall von 800′ Höhe, „oft in so gerader Serie hinunter, dass jemanden, der es nicht wusste, secundum rectissimam lineam, einen Ayd schwüre, es wäre nicht naturell“ [2]).

Ihrer grossen Aehnlichkeit wegen mit der Donausage von der Teufelsmauer wollen wir die von Hohenfurt hier schliesslich erwähnen [3]).

„Die Frömmigkeit der ersten, aus Wilhering berufenen, Bewohner des Stiftes Hohenfurt hatte einen so hohen Grad erreicht, dass sie zu einer Volkssage Veranlassung gab, vermöge welcher die Geister der Unterwelt den Entschluss fassten, sie zu vertilgen oder doch aus dieser Gegend für immer zu vertreiben. Zu diesem Zwecke sollen sie die eine halbe Stunde westlich ober dem Stifte vorhandene sogenannte Teufelsmauer erbaut haben, um die Moldau zu zwingen, sich über jenen Hügel, den die Frommen bewohnten, ein neues Flussbett zu bahnen. So die Sage, welche auf einem im Jahre 1685 verfertigten, in dem Bibliotheksgange aufbewahrten grossen Oelgemälde dargestellt wird.

Allein schon die Lage der benachbarten Berge zeigt die Unmöglichkeit der Ausführung dieses Planes, so dass eine solche Schwelle mehr den weiter

---

[1]) Zuerst fanden wir die Sage in dieser Gestalt, aber mit einigen Abweichungen, in den romantisch-historischen Skizzen aus Oesterreichs Vorwelt, von Emil * * (Jos. Franz Trimmel) Seite 136—137, unter der Aufschrift: „Die Teufelsmauer zu Aggsbach“, wo ein Schiffer dem seinen geliebten König Richard Löwenherz aufanchenden Blondel die Sage vom Hahn auf dem Kirchturme zu Aggsbach erzählt und die Worte beifügt: „die Geschichte mag euch belehren, dass blindes Vertrauen in die eigene Stärke, so wie die Macht des Bösen stets zu Schanden wird.“ Der Ritter berente den Bund mit dem Teufel und zog nach Palästina, wo er den Tod suchte, aber nicht fand; denn er soll zurückgekommen und unerkannt im Servitenkloster zu Schönbühel seine Tage der Busse gewidmet haben (!!!). In Blumenbach's Bemerkungen, gesammelt auf einer Donaufahrt von Melk bis Spitz (Vaterländische Blätter, Jahrgang 1813, Num. 18 u. s. f.) heisst es blos — ohne nähere Umstände — der Teufel soll die Teufelsmauer gebaut haben, „um durch eine fürchterliche Ueberschwemmung Land und Leute zu ersäufen. Aber die grossen Schwierigkeiten schreckten ihn von der Ausführung seines Vorhabens ab, und seitdem mied er die Gegend, um nicht Menschen zum Gespötte zu werden.“

[2]) H. Pröhle: „So schön und sinnig ist die dichterische Naturanschauung des Volkes selbst da, wo es sich um den Pferdefuss handelt, und auch dadurch bewährt sich diese Anschauung in ihrer ahnungsvollen Wahrhaftigkeit, dass man bei näherer Ansicht aller dieser Felsblöcke sie weder als unmittelbar von der Natur in dieser Lage geschaffen, noch als von Menschenhänden aufgerichtet betrachten, sondern diesen Versuch babylonischer Türme sich in der That nur durch eine feindliche Kraft in der Mitte der Natur, durch grosse Umwälzungen in ihrem Schoose, erklären kann.“

[3]) Millauer, der Ursprung des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt in Böhmen. Prag 1814. S. 43—44, Note 54.

Digitized by Google

oben in Heuraffel einst wohnenden Eremiten des heiligen Antonius schaden konnte. Diese Teufelsmauer, auf der Müller'schen, Wieland'schen und Erber'schen Karte „angustae montium", ist wahrscheinlich das Produkt einer derjenigen bedeutenderen Erderschütterungen in unserem Vaterlande (Böhmen), deren Hayeck in seiner Chronik und nach ihm mehrere andere Schriftsteller bei den Jahren 819, 1036, 1071, 1201, oder wenn an dieser Sage nur das für Wahrheit angenommen wird, dass dieses Ereignis erst nach der Errichtung des Stiftes vor sich gieng, bei den Jahren 1326, 1348, 1380, 1511 erwähnen."

2. Sagen vom heiligen Albinus.

Diese, obgleich nicht weniger denkwürdig, entfremden sich doch allmälig immer mehr der Erinnerung des Volkes, daher sie durch schriftliche Aufzeichnung vor gänzlicher Vergessenheit bewahrt werden mögen.

Unweit der Backstallenwand, bei dem heutigen roten Kreuz, soll vor Zeiten eine Einsiedelei gestanden haben, in welcher Albin und Rosalia, beide verlobt, ein so unschuldiges und gottseliges Leben führten, dass sie im Rufe der Heiligkeit starben. Sie hatten sich gegenseitig versprochen, dass der Ueberlebende am Grabe des Anderen wachen sollte. Rosalia starb zuerst und den Albin traf das Loos der Wache an ihrem Grabe, welches sie, wie allgemein geglaubt wird, im Schiffe der Kirche zu St. Johann erhielt. Mitten im Schiffe derselben stand nämlich bis zum Jahre 1862 ein kunstloses gemauertes Grabmal, einem Sarge oder einer Tumba ähnlich, mit der Statue des Pilgers, welcher bei demselben Wache hält. Bei dem Grabe befand sich auch eine Vertiefung mit einem Löffel oder Schaufelchen, womit Erde herausgefasst wurde, welche weithin als Heilmittel gegen Fraisen und Halsschmerzen bei Kindern gebraucht wurde. — Um endlich jede Gelegenheit des Aberglaubens zu entfernen, wurde das Grabmal abgebrochen und die Statue an einen anderen Platz in der Kirche — in das Westende des Schiffes, in eine Ecke unter dem Musikchor — übertragen.

Unwissende halten aber noch immer dafür, dass diese Statue den heiligen Albinus vorstelle, dessen angeblicher Grabstätte die Kirche ihren alten Ruhm verdanke; allein offenbar hat der dem Benedictiner-Orden angehörige und im Jahre 549 als Bischof zu Angers in Frankreich gestorbene heilige Albinus, dessen Fest am 1. März gefeiert wird, keine Beziehung zu dem in St. Johann hochverehrten Albinus, über welchen man aus den Erzählungen der Leute nichts Befriedigendes erfährt.

Wir erlauben uns, zuerst Alles zusammenzustellen, was noch jetzt von dem angeblichen Heiligen und seinem Grabmal erzählt wird, und lassen dann einen Bericht, der sich darüber in einem Göttweiger Manuskript vom Jahre 1637 noch vorfindet, selbst sprechen.

Die Albins-Statue führte einst zur Entdeckung eines Mörders. Das Bildnis war so befestigt, dass wer das rechte Verfahren damit (den Vorteil) nicht wusste, nicht im Stande war, es von der Stelle zu heben. Daraus nam man die Veranlassung, zu sagen, dass, wer die Statue nicht heben könne, ein überaus schwerer Sünder sein müsse. Als eines Tages Mehrere in der Kirche ihre Andacht verrichteten und hierauf — nach damaligem Gebrauche — den heiligen Albin hoben, glückte es Allen bis auf einen Unbekannten, der dieses

Digitized by Google

trotz aller Mühe nicht vermochte, daher ihn die Uebrigen geradezu für einen sehr schweren Sünder erklärten und mit diesen und andern Worten ihr Bedenken gegen ihn laut äusserten. Der Unbekannte, darüber bestürzt, hielt sich für entdeckt und bekannte den verübten Mord.

Einigen Mädchen von Arnsdorf — so erzählt man — missfiel die Statue ihrer Schwärze wegen, daher sie dieselbe aus der Kirche zur Donau trugen und darin wuschen. Allein, was geschah hierauf? Wegen seiner grossen Schwere vermochten sie das Bildnis nicht mehr in die Kirche zu bringen, sondern der eben auf einem Versehgange begriffene Pfarrer von Arnsdorf setzte es wieder an Ort und Stelle. Diese und die noch zu erzählenden Wunder machten eben „die hochgeweihte Kirche" zu einem weitberühmten Wallfahrtsorte, wohin aus weiter Umgegend, ja sogar aus dem tiefsten Ungarn, Pilgerschaaren gezogen sein sollen und das Zuströmen des Volkes so gross war, dass die geräumige Kirche die Andächtigen nicht fasste und daher für sie an den Aussenwänden sechs Beichtstühle angebracht waren, welche erst bei der französischen Invasion im Jahre 1805 weggerissen und als Brennholz zur Feuerung von den Soldaten verwendet wurden. Für das hohe Ansehen spricht auch die Erzählung, dass einst ein Weib aus dem Dorfe St. Johann, welches an einen anderen Wallfahrtsort gieng, um dort ihrer Andacht obzuliegen, von einem Priester daselbst gefragt, woher sie käme, mit der Zurechtweisung weggeschickt wurde: „Wie? Ihr kommt hieher, und wir haben vielmehr nötig, zu euch zu kommen!"

Die — bisher vergeblichen — Versuche zur Erklärung der Volkssage vom hier ruhenden Leichnam des heiligen Albin haben schon vor längerer Zeit — wie noch erwähnt wird — die irrige Meinung in die Sage selbst hineingetragen, dass der heilige Adalwin, Erzbischof von Salzburg, hier begraben sei. Dieses für wahr angenommen, wäre nur Ein Schritt zur Vermutung, dieser Kirchenfürst selbst habe zuerst hier eine Kapelle gebaut, und zwar während seines Aufenthaltes zu Arnsdorf, dem seinem Erzstifte gehörigen Gute. Wir wissen zwar, dass Adalwin, Graf von Taur, welcher im Jahre 859 oder 860 den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg bestieg und 860 zu Rom das Pallium empfieng [1]), seine grosse Diöcese bis nach Pannonien hinab bereiste, wo er unter andern Kirchen auch die zu Spitz (ad Spizzum) am 14. Januar 865 zu Ehren der heiligen Margaretha weihte und ihr einen eigenen Priester gab. Er starb am 23. April 873 mit dem Ruhme der Heiligkeit bei den Nachkommen, wie er denn auch einst mit einem Heiligenschein in der Domkirche zu Salzburg abgemalt war, wo er in der Gruft unter dem Chor der alten St. Ruprechtskirche bei dem Altare des heiligen Erasmus zur Erde bestattet wurde [2]). Allein da bei dieser Nachricht keineswegs an die St. Mauritiuskirche zu Spitz an der Donau, in Oesterreich unter der Enns,

---

[1]) Juvavia, diplomatischer Anhang Seite 92, Urkunde Num. XXXVI.

[2]) Hansiz Germania Sacra, Tom. II. p. 138—136. Im Grazerkreise von Steiermark sind zwei, nach Straden eingepfarrte Dörfer: Ober- und Unter-Spitz, 1/2 bis 2 Stunden von Mureck; in Ungarn, im Eisenburger-Comitat, 3 1/4 Meilen von Güns, ein kroatisches Dorf Spicz oder Oláh-Cziktin, ein Filial der Pfarre Eöri-Szent-Martony. Alle übrigen im österr. Kaiserstaate gelegenen Ortschaften, welche den Namen Spitz oder einen mit Spitz zusammengesetzten führen, wie z. B. Spitzach, beinahe 2 Stunden von Klagenfurt, passen nicht auf das uralte Spizzum, dessen Kirche Adalwin geweiht hat.

Digitized by Google

Arnsdorf gegenüber gelegen, zu denken ist, so ist jene Vermutung als ungegründet zu verwerfen, und die Kirche St. Johann nicht als die Ruhestätte des Erzbischofs Adalwin anzunemen.

Eine sehr interessante Volksitte, die sich gleichfalls an die Sage des hochverehrten Albinus knüpft, bleibt uns noch zu erwähnen. Sehr alte, noch lebende Leute gedenken recht gut der vielen geopferten Hufeisen, die sie in der Kirche hangen sahen, bis sie zur Zeit der französischen Invasion im Jahre 1805 gestohlen wurden.

Es begab sich nämlich einst — erzählt die Sage — dass stromaufwärts fahrende Schiffleute den an Rosaliens Grabe wachenden Albinus aus der Kirche mit sich namen und ihn einstimmig zum „Kranzelmeister" ernannten [1]). In seiner Gesellschaft kamen sie glücklich spät Abends am Strudel an. Sie stiegen aus dem Schiffe, liessen den Kranzelmeister Albin als Wache zurück und übernachteten zu St. Nikola. Am Morgen des anderen Tages fanden sie zwar ihr Schiff, aber zu ihrem Leidwesen nicht den Kranzelmeister Albin, von dem Einige glaubten, man habe ihn gestohlen, Andere, er sei in das Wasser gefallen. Die Fahrt in das Oberland wurde fortgesetzt. Als die Schiffleute nach einiger Zeit mit dem nämlichen Schiffe wieder stromaufwärts fuhren, konnten sie bei der Kirche zu St. Johann nicht vorüber, und es half nichts, die Pferde noch so scharf anzutreiben. Man hielt sie also für krank und holte andere, aber ebenso vergebens! Nachdem die Schiffleute anderthalb Stunden auf derselben Stelle gestanden, fiel es ihnen auf, dass sie gerade bei St. Johann aufgehalten wurden; sie giengen zum Pfarrer von Arnsdorf Namens R. und baten um Rath. Der Pfarrer trug ihnen auf, ihre Andacht in der Kirche zu St. Johann zu verrichten, wo sie zu ihrem Erstaunen den heiligen Albin auf seinem vorigen Platze stehen sahen. Sie opferten nun die Hufeisen von jedem ihrer Pferde, worauf sie, obschon mit unbeschlagenen Rossen, ihre Fahrt den Strom aufwärts ohne Hindernis vollendeten [2]).

Da Albin's Grabmal — wie wir schon erwähnten — nicht mehr besteht, so ist die getreue Abbildung desselben, die in einem handschriftlichen Werke der Stiftsbibliothek zu Göttweig aufbehalten ist, um so wertvoller; dasselbe wurde in den Jahren 1776 und 1777 von dem Stiftskämmerer und Archivar Hartmann Dückelmann (gest. den 22. Oktober 1784) mit mühsamem Fleisse verfasst und enthält Zeichnungen von Siegeln, Wappen, Grabsteinen und Inschriften [3]). Der Abschrift des Berichtes vom Jahre 1637 setzt Dückelmann ein

---

[1]) So wird der Erste im aufwärts gezogenen Schiffe, Naufórg — eigentlich Nauverg — der Erste bei der Fahrt abwärts genannt.

[2]) R. In der Reihe der Pfarrer zu Arnsdorf erscheinen: Franz Reis von 1700 bis 1712, Franz Warmund Resch von 1759 bis 1767, sein Nachfolger Joh. B. Rossi von 1767 bis 1787.

[3]) Miscellanea. Handschrift Num. 895. Der Bericht fol. 75—77, das Grab des heil. Albin fol. 73—74, die Kirche (weniger genau) fol. 74. b. — Albin's Statue ist mit den Farben, womit sie bemalt ist, dargestellt: Der Pilgerhut schwarz, vorne mit einer Muschel; das Unterkleid bis über die Knie reichend, rot, auf der Brust auf einer von kurzen Strahlen umgebenen runden Platte oder Tafel der Name Jesus (I H S, auf dem H ein Kreuz, unter dem Buchstaben ein Herz); der vorn herübergeschlagene Mantel blau, die Endsäume des Rockes und Mantels sind mit vergoldeter Einfassung, die über die Waden heraufgehenden schwarzen Stülpstiefel mit je zwei Muscheln verziert. Die eine Hand des Pilgers, der einen braunen Schnur- und Vollbart trägt, hält den Stab, die andere den Mantel. Augenscheinlich wurde die Statue in jüngerer Zeit neu bemalt.

Digitized by Google

Vorwort in lateinischer Sprache voran, worin er sagt, dass in der dem Patronate des Erzbischofs von Salzburg und der Diöcese von Passau (jetzt St. Pölten, zum Dekanate Melk) unterstehenden Filialkirche St. Johann ein Grab zu sehen sei, von welchem man verschiedene „Fabeln" erzählt, die gemeinere Ueberlieferung aber angiebt, dass hier der heilige Adalwin, Erzbischof von Salzburg, begraben sei. Darüber werde so lange unmöglich sein, etwas Gewisses festzustellen, bis nicht das Grab geöffnet [1]) und vielleicht ein Denkzeichen zum Vorschein kommt, welches alle Vermutungen zerstreut und irgend eine Gewissheit darthut. Aus dem Berichte und den Aussagen, welche verschiedene Zeugen vor dem Beamten und Pfarrer zu Arnsdorf legten, lässt sich nichts Gewisses entscheiden, aber annemen, dass zur Zeit des Lutheranismus, da die meisten Menschen in Oesterreich dieser „Secte" anhiengen, die im Berichte ausgesagten Wunder geschehen seien, dass und obwol damals solche Begebenheiten von den Lutheranern nicht blos nicht aufgezeichnet, sondern vielmehr verheimlicht wurden, dennoch einige Katholiken, welche vielleicht Augenzeugen davon gewesen, dieselben ihren Nachkommen erzählt haben, und da der Hofmeister von Arnsdorf, Michael Stubenvoll, das Gerücht von diesen Thatsachen ebenfalls vernommen, sich dafür interessiert und einige Zeugen von vorgerücktem Alter verhört habe, indem er, wenn er zu einer Gewissheit würde gelangen können, den Ruf dieses Heiligen und die in ihren Heiligen wunderbare Vorsehung Gottes verbreiten wollte. Der Bau dieses Grabes (bemerkt das Vorwort) weiset darauf hin, dass eben hier ein Mensch von nicht gemeinem Stande der Erde übergeben worden sei. — Dückelmann schliesst mit dem frommen Wunsche: Es gebe Gott, wenn vielleicht die Ueberbleibsel eines Heiligen hier ruhen sollten, dass die ganze Geschichte offenbar und so die Ehre und der Dienst Gottes mehr befördert werde!

Wir bemerken noch zur Erklärung des „Berichtes", dass der im Eingange genannte Pfarrer zu Arnsdorf, Johann Georg Landvogt, später unter dem Stiftsnamen Athanasius Benedictiner zu Melk wurde und dort am 1. Juni 1644 die feierlichen Ordensgelübde ablegte. Er war geboren zu Münzenberg, einer Stadt an der Wetter in der Wetterau des Grossherzogtums Hessen-Darmstadt, der Provinz Oberhessen, des Amtes Butzbach (mit einer gleichnamigen Ruine), und starb am 21. Februar 1657 [2]). Der Bericht wurde dem genannten Archivar im Original von dem damaligen Verwalter zu Arnsdorf, Bernhard Hermannseder, mitgeteilt.

(Schluss folgt.)

---

[1]) Dies geschah 1862. Bei dem Hinwegräumen der Tumba entdeckte man eine kleine gewölbte Gruft, die nur für wenige Särge Raum hatte und leer war!

[2]) Stiftskataloge von Melk, wo der Ort Myezenburg geschrieben wird. Ritter's geographisch-statistisches Lexikon. 4. Auflage, Leipzig 1855. S. 903.

Digitized by Google

Erklärung einiger Ortsnamen.

Beitrag zu einem historisch-topographischen Lexikon von Niederösterreich.
Von Leop. Kasper, Pfarrer in Dorfstätten.

(Fortsetzung.)

Schusterlehen

im Stiegeramte zu St. Oswald (O. M. B.).

Der Name dieses Bauernhauses scheint mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht von einem Schuster, sondern von einer Oertlichkeit herzustammen, die vor Zeiten für St. Oswald und den dortigen Bezirk von Wichtigkeit war, nämlich von einem einstmaligen Wartturm, welcher auf einem Berge am Losenecker Bächlein erbaut war.

Dieses Bächlein hat dort einen starken Fall zur Kronbergmühle hinab, und auch der Berg am rechten Ufer desselben, welcher dort ein Eck macht, senkt sich steil in den Graben hinab.

Bei dieser Kronbergmühle vereinigten sich in alter Zeit zwei öffentliche Verkehrswege oder Strassen. Die eine führte von Waldhausen in Ober-Oesterreich zur Feselmühle und auf dem Grunde des Furtbüchler-Hauses durch den Kleinen-Isperbach oder auf einer Brücke [1]) über denselben nach Nieder-Oesterreich, von welcher Furt eben der Furtbüchel den Namen empfangen hat. Vom Isperbache führte dieser Weg zur Kronbergmühle [2]) und von da aufwärts neben dem Bächlein, welches von der Westseite des Urtalhofes herabkommt, gegen St. Oswald hin. Zu diesem Wege stiess bei der Kronbergmühle ein anderer, welcher von der Donau oder auch von Nöchling her über die Höllmühle (Oelmühle) heraufführt.

Vormals wurden die Haupt-Verkehrswege, besonders wo mehrere zusammentrafen, vorzüglich zur Kriegszeit sorgsam bewacht und verwahrt. Dies geschah auch hier auf dem letzten Berg am rechten Ufer des Lohenecker Bächleins, welcher von dieser Bewachung noch jetzt der „Lauschberg" heisst, von lauschen d. i. sorgfältig beobachten. Zur Bewachung und Bewahrung des Weges war auf dem stumpfen Felsengipfel dieses Berges ein Wartturm oder vielleicht eine kleine Burg erbaut. Noch jetzt findet man dort unzweifelhafte Spuren des gänzlich verfallenen Gebäudes und zwei Gräben um dasselbe. Es gehört jetzt zum Bauernhause Schusterlehen. Aus diesem Hausnamen mag man entnehmen, dass der genannte Turm vermöge seiner Bestimmung zur Wegwache der „Schaustein" geheissen habe, welcher Name mit dem Bergnamen „Lauschberg" übereinstimmt, dass ferner derselbe im J. 1450 vermutlich schon verfallen und die dazu gehörigen Gründe in Bauernhäuser aufgelöst waren, indem im Grundbüchel der Pfarre St. Oswald vom J. 1450 schon das Bauernhaus Schusterlehen erscheint, und dass endlich dieses Haus, welchem der Burgstall Schaustein verblieb, deshalb das „Schausteinlehen" genannt wurde, welcher Name in der Folge in „Schusterlehen" entstellt worden ist.

---

[1]) Im J. 1147 war laut einer Urkunde des Kaisers Konrad III. (Reils S. 218) schon eine Fahrbrücke, pons vicinus. — Vicus war nämlich im mittelalterlichen Latein ein Fahrweg; daher pons vicinus eine Fahrbrücke.

[2]) Besteht jetzt noch als Privatweg.

Digitized by Google

Bärnkopf.

Der Bergrücken, welcher von Gutenbrunn am Weinsberger Forst bis zur Gemeinde Marchstein an der Grenze von Ober-Oesterreich hinzieht, macht die Wasserscheide zwischen dem nordwärts fliessenden Kleinen-Kamp und seinen Zuflüssen einerseits und den südwärts fliessenden Grossen- und Kleinen-Isperbach und dem Sarmingbache andererseits. Derselbe erhebt sich nicht in steilen Gipfeln, sondern bildet teilweise eine Hochebene, welche daher der Gupf der Berge oder „Bergengupf" heisst. — Gupf[1]) ist die Spitze eines Berges, Hügels oder Haufens, besonders wenn sie breit und abgestumpft ist; gebräuchlicher ist das Verkleinerungswort „Gipfel", d. i. ein schmaler, zugespitzter Gupf.

Die Holzhacker-Häuser, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundertes auf dem Bergengupf gebaut worden sind und zur Gemeinde Weinsberger Forst gehören, heissen auch im „Bergengupf", welcher Name aber in „Bärnkopf" entstellt worden ist.

Zilleck.

Zilleck in der Gemeinde Weinsberger Forst (O. M. B.) liegt am westlichen Eck der einstmaligen Herrschaft Weinsberg. Dieser Ort ist seit der ersten Ansiedlung daselbst das angesiedelte Eck oder kürzer „Siedleck" genannt, und dieser Name in „Zilleck" entstellt worden: Die erste Ansiedlung war ohne Zweifel ein herrschaftlicher Maierhof; ein Gebäude daselbst mit Holzhacker-Wohnungen heisst noch jetzt der Maierhof. Derselbe wurde dann eine herrschaftliche Glashütte und verblieb so bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Darnach wurde zur Abstockung des Waldes in und um Zilleck und in dem umliegenden grossen Waldrevier am Hirschberg und Sauberg eine weitschichtige Holzhacker-Ansiedlung mit dem Namen „Zilleck" errichtet[2]), welche über 200 Bewohner hatte.

Diese ist nach Beendigung des Holzschlages seit 1812 wieder eingegangen, so dass jetzt, obgleich der Holzschlag im J. 1836 wieder begonnen hat, nur 6 Hausnummern mit beiläufig 50 Bewohnern übrig sind.

Peggstall.

Der Name des Marktes Peggstall (O. M. B.) wird in den Urkunden sehr verschieden geschrieben; nämlich: Pehstal, Pechstal, Peggstal, Peggstall, Perstall, Beckstall, Pechstal, Bächstal, Pöckstall, Pöggstall[3]).

In der ältesten Urkunde vom J. 1118 heisst der Ort „Pehstal", in welchem Namen das h kein Dehnungszeichen ist, sondern wie ein gelindes ch lautet und daher „Pechstal" gesprochen werden muss.

Das Wort „Pech" bedeutet hier aber nicht ein Baumharz, auch nicht Wasserbäche, ebensowenig Böcke oder Bäcker, sondern „Hölle, Unterwelt." In der Bedeutung „Hölle" erscheint es schon in einer altdeutschen erklärenden Uebersetzung des heil. Evangelisten Lukas nämlich im 24. Kapitel von Otfrieds „Heliand". Derselbe schreibt von dem Tode und der Auferstehung des Erlösers: „Tho thaz euuiniga guat uz fon themo grabe irstuant, thaz lib thaz bi unsih hiar

[1]) Kuppe.
[2]) Zu gleicher Zeit mit der Ansiedlung in Bergengupf.
[3]) Reil's Donauländchen S. 335.

Digitized by Google

irstarb fon beche hera uuidar uuarb, thes dages fuarun etc." das heisst: da das ewige Gut (Jesus) heraus von dem Grab erstand, das Leben (lib), das für uns hier erstarb, von der Hölle (beche) her wieder kehrte (warb); dieses Tages reisten etc. Wie man nun im apostolischen Glaubensbekenntnisse von Jesus sagt: „Er ist abgestiegen zu der Hölle," ebenso heisst es hier: „vor der Hölle das Leben wiederkehrte" [1]).

Demgemäss bedeutet der Name Pechstal das „Höllthal". — Diese Namenserklärung hat ihren guten Grund, weil heut zu Tage noch das Thal des Weitenbaches, an welchem Peggstall liegt, eine halbe Stunde oberhalb Peggstall von Würnstorf bis Thumling zurück das „Höllthal" oder „in der Hölle" heisst.

Der Name Höllthal war für das Weitenthal sehr entsprechend; denn es ist tief und schmal, und die hohen Berge zu beiden Seiten senken sich in steilen Abhängen in dasselbe hinein. Vom Thale hat also das Schloss und der Markt den Namen Pechstal empfangen [2]).

Zu dem deutschen Ortsnamen Pechstal haben die Slaven die Veranlassung gegeben. Es ist gewiss, dass im Spitzergraben, um dem Jauerling und im Weitenthale zur Avarenzeit Slaven gewohnt haben [3]). Noch jetzt sind dort manche slavische Namen übrig: Rava (ravnagora, Bergebene), Povat, Pölla (Pola, das Feld), der Bach Gradisch, Feistritz, Sading (von Sad d. i. ein grünender Ort), Pömmerstall (Böhmisch Thal) etc. Sicherlich waren Slaven auch im Hauptorte des mittleren Weitenthales und gaben dem Thal und Ort in ihrer Sprache den Namen, welcher deutsch auch das Höllthal oder Pechsthal heisst. Unterwelt, Hölle, Bache heisst aber in böhmischer Sprache „Peklo" und Thal Audolj (Dol.). Ohne Zweifel bestand der slavische Name aus diesen zwei Wörtern.

Nach der Vertreibung der Avaren im J. 791 unterwarfen sich die Slaven den deutschen Siegern, welche sich hier ansiedelten. Diese behielten den Begriff des slavischen Namens für das Thal und die Ortschaft bei, gaben aber dem Thale (wenigstens der wildesten Strecke desselben oberhalb Wärnstorf) den deutschen Namen „Höllthal" und der Ortschaft wegen der vielen mitwohnenden Slaven den anderen deutschen Namen „Pechstal", weil dieser dem alten slavischen Namen ähnlich war, indem Beche und Peklo, — Thal und Dol (audolj) ziemlich gleichlautend ist.

Würnsdorf.

Würnsdorf, vormals auch Wirnstorf, Wirinstorf, Wirmelsdorf und Wirmerstorf geschrieben, ist ein Markt (O. M. B.) eine halbe Stunde westlich von Peggstall am Weitenbach; dieser fliesst von Martinsberg in südlicher Richtung bis Würnsdorf, und nachdem er diesen Ort durchflossen hat, wendet er sich ostwärts nach Peggstall.

Von dieser Wendung des Baches hat der Ort Würnsdorf den Namen

---

[1]) Ziemann's altdeutsches Lesebuch S. 12.

[2]) Auf dem Reichstage zu Worms vom 3. Mai 1521 wurden die Herrschaften Peggstall und Mollenburg zusammen zur freien Herrschaft des deutschen Reiches und ihr Besitzer Wilhelm v. Roggendorf zum Reichs-Freiherrn erhoben. Seit dieser Zeit hiess das Schloss zu Peggstall „Schloss Roggendorf zu Peggstall". (Reil S. 343.)

[3]) Zeitschrift Hippolytus 1863. S. 26.

Digitized by Google

empfangen. Dieser stammt von dem gothisch-deutschen „hvairban“ oder dem althochdeutschen „werpan“, d. i. sich wenden, sich werfen[1]), sich drehen, und ist verwandt mit den noch jetzt gebräuchlichen Wörtern Werfel, Wirbel, wirbeln, Wurm, Würmer, etc. Würnsdorf bedeutet also die Ortschaft an der Wendung des Weitenbaches oder Wendungsdorf.

St. Oswald (O. M. B.) Nöchling, Herrschaft Isper und Rohreck.

Nach der Vertreibung der Avaren aus dem Haselgraben bei Linz bis zum Grossen-Isperbach um das J. 736 wurde das gewonnene Land dem Herzogtum Baiern unterworfen, und erhielt neue Ansiedlungen und neues Leben.

Der Landstrich zwischen dem Sarming- und Grossen-Isperbach von der Donau bis nahe zu den Quellen jener Bäche war ein zusammengehöriger Bezirk.

In demselben geschahen 2 Ansiedlungen; die eine 2 Stunden von der Donau entfernt auf einer Hochebene in der Mitte des Bezirkes (jetzt St. Oswald), die andere beiläufig eine halbe Stunde oberhalb des Donaufers in der Mitte zwischen den Mündungen des Sarming- und des Isperbaches (jetzt Nöchling). In jeder dieser Ansiedlungen wurden eine Kirche und an dieselbe zwei Häuserreihen, welche eine Gasse bildeten, erbaut. Von der Kirche nannte man jede dieser 2 Ortschaften „Neukirching“ oder in der damaligen schwäbischen Mundart der Ansiedler „Nonchilchinga.“ Schon im J. 998 erscheint der Name „Nonchilinga“; im J. 1151 Nochelinge, im J. 1160 Nochelingen[2]). Der Name Nonchilching besteht aus non, oder no, noi, nö, niu, dann aus chilch und ing.

Non, no, noi, nö, niu bedeutet . . . . . Neu-
chilch bedeutet in schwäbischer Mundart . . . . . Kirch-
ing bezeichnet eine Abstammung, Zusammengehörigkeit, und hier
eine Verbindung der Ortschaft mit der Kirche . . . . . ing.

dass Nonchilching wirklich Neukirchen bedeutet, lässt sich aus des Joh. v. Müller Geschichte der schweizerschen Eidgenossenschaft nachweisen. Dort wird im I. Buch 13. Kap. nota 113 und 18. Kap. nota 52 der Ort „Neukirchen“ im alten Herzogtum Schwaben, im jetzigen Kanton Schaffhausen, in einer Urkunde vom J. 875 Ninchilchun (Niu-chilch-un) genannt[3]). Ferner heisst es im II. Buche 5. Kap. nota 456 zum Erdbeben in Basel im J. 1357: „Es blieb kein Kilche, Türne noch steinin Hus in der Stadt ganz“; und im V. Buche 1. Kap. nota 161 im 15. Jahrhunderte: „Die Eidgenossen wollten in Ansehen der obersten Häupter der Christenheit sich erzeigen als gehorsame der H. Kilchen, und der Kais. Majestät“; — und die Grafen von Kirchberg werden in dieser Geschichte sehr oft auch von „Kilchberg“ genannt. Kilch bedeutet also Kirche.

In dem Namen Non-chilch-inga hat man die erste Silbe „Non“ lang ausgesprochen; dadurch wurde die zweite Silbe abgekürzt, und verlor das letzte ch. So entstand Non-chil-inga, Nochelinge, und durch fortgesetzte Abkürzung der zweiten Silbe mit Wegwerfung des i das jetzige Nö-chl-ing, Nöchling.

Da die zwei Ortschaften Nonchilinga ihre Namen empfangen haben, so ist dies ein Beweis, dass 1. die Kirchen vor oder zugleich mit den Ort-

[1]) Man sagt z. B.: „Das Holz wirft sich“, wenn es sich beim Trocknen bieget.

[2]) Reil's Donauländchen S. 288.

[3]) In Joh. Hübner's Konversations-Lexikon vom J. 1753 Seite 759 erscheint dieser Ort mit dem Namen „Nunkilch“.

Digitized by Google

schaften, keineswegs aber nach derselben erbaut wurden; 2. dass bei jeder dieser zwei Kirchen oder doch für beide zusammen vermutlich ein Seelsorger angestellt war; und 3. dass die ersten Ansiedler aus Schwaben kamen, weil der Name Nonchilchinga aus der schwäbischen Mundart stammt.

Von diesen zwei Ortschaften, besonders aber von der grösseren, bekam dann der ganze Bezirk den Namen: Gut oder Herrschaft Nonchilinga; ein Beweis, dass dieses grössere Nonchiling damals der Hauptort und daher auch die Gerichtsstätte der Herrschaft war. Man kann nicht umhin, das nördliche Nöchling (d. i. St. Oswald), welches ziemlich in der Mitte der Herrschaft liegt, als solchen Ort anzuerkennen. An jedem Gerichtsorte war ein Richtplatz mit Galgen, Rad und Stock (zum Köpfen) und ein Scharfrichter oder Freimann. Dies findet man auch in St. Oswald. Dort ist ein kleiner Berg, der wegen seiner freien Lage mit allseitiger Aussicht zu einem Hochgerichte sehr geeignet war und deshalb noch jetzt der Stockberg heisst, dessen nun mit Wald bewachsenen Gipfel manche Leute mit einiger Scheu betreten wie einen Galgenberg. Auch wohnt nicht fern davon der Wasenmeister, welcher vormals auch Scharfrichter war, und in den alten St. Oswalder Pfarr-Protokollen als Freimann der Herrschaft Rohreck vorkommt. Daraus kann man abnemen, dass das nördliche Nöchling (Zum St. Oswald) einstmals die Gerichtsstätte und somit auch der Hauptort der Herrschaft Nocheling war. Kaiser Otto III. schenkte laut Urkunde dd. Rom 29. April 998 [1]) dieses Gut (prädium allodium Nonchilinga) als Eigentum seinem Vetter (nepoti) dem Herzog Heinrich von Baiern, welcher nach Otto vom J. 1002 bis 1024 unter dem Namen Heinrich II. Kaiser war. — Also bestanden diese 2 Nonchilingen schon vor dem J. 998.

Nach Heinrichs II. kinderloser Tod vererbte dieses Gut an die Babenberger Markgrafen von Oesterreich, welche eine weibliche Seitenlinie des sächsischen Kaiserhauses waren, indem Brunhild, Schwester des Königes Heinrich I. des Voglers, die Gemahlin Adelberts, Grafen von Babenberg des Enthaupteten und somit Grossmutter des Markgrafen Leopold I. des Erlauchten von Oesterreich war [2]), — und blieb fortwährend auch ein Eigentum (Eygen) der österreichischen Landesfürsten, bis es Kaiser Rudolf II. im J. 1593 an die Freiherren v. Hoyos verkaufte, von welchen es im J. 1800 durch Kauf wieder an die allerhöchste kaiserliche Familie zurückkam [3]).

(Forsetzung folgt.)

Das grosse Freischiessen zu Wien im Jahre 1563.

Besungen vom Augsburger-Pritschenmeister Lienhart Flexel.

Mitgeteilt von A. Camesina R. v. San-Vittore, k. k. Regierungsrath.

(Fortsetzung.)

Der Parssefanndt sprach zu mir, dass
Ich khann dir das woll zaigen ann,
So du daruon wilst wissen hann.
Da man zölt Taussent Funffhunder Jar
Vnnd Zway vnnd Sechtzig, das jst war,
Wie jch dir die Jartzall hab ertzölt,
Da wart ain Romyscher Kunig erwölt,
Zu Frankhfortt jn der beruembten Statt.

[1]) Reil, Donauländchen S. 288.
[2]) Hanthaler, fasti Campil. I. 37.
[3]) Reil's Donauländchen S. 325.

Digitized by Google

Wann sie also denn Namen hatt
Vonn Chur vnnd Fuersten vnnd Stendt des Reichs
Er wart erwölt man khrönt jnn gleich.
Sein Khunigcliche Mayestett will jch nennen,
Im ganntzen Reich wirt man jnn kennen;
Maximilian jst er genandt,
Wirt jetzt ziechen ins Vngerlanndt,
Dasselbs die Vngerisch Kron empfachen
Dass wirt dem Turkhen hartt verschmachen;
Zu Pressburg, da wirt es geschechen,
Dass mues jch fuer ain Warhaidt jechen.
Vnnd alls jchs warlich jetzundt meldt,
Sein Mayestatt wirt ligen zu feldt,
Zu Ross zu Fuess vnnd auch zu Wagen.
Will vonn der Cron zu Beham sagen,
Die selbig hatt er auch endpfanngen,
Gar kostlich js dasselbs zueganngen,
Dass khann jch mit der Warhait zechen,
Zu Prag jnn Böham jst es geschechen.
Ich khann die sach nit alls ertzöllen.
Sein Mayestatt thett jn ausserwöllen,
Ein schönne Khunigin, zartt vnd fein,
Woll zu dem geliebsten gmachel sein.
Vonn Khayserlichem Gschlecht wass sie geborren,
Eïn Khunigin aus Hisspania ausserkoren,
Mitt allen Tugent war sie getziertt.
Sein Mayestatt hatts mit jm gfüertt
Genn Prag, Franckhfortt vnnd jns Vngerlanndt,
Ir khunigcliche Gnadt gecront zuhandt.
Die Sach hastu nit alls vernumen,
Noch thett ain edler Ertzhörtzog khumen,
Ertzhörtzog Ferdinanndt war er gnandt.
Ir Durchleuchtigkhait jst weitt erkhandt.
So merckhant mich zu disser frist,
Dass er ain Ertzhortzog zu Osterreich jst;
Helt Hoff zu Prag jnn der khunigcliche Statt,
Der Khayser jnn dahin verornnet hatt,
Vnnd was des Khaysers geliebter Sun.
So merckht vnnd hort mich weitter nun,
Der Edel Fuerst so frum vnnd zartt,
Khain Vnkosten hatt er nitt gesparrtt,
Alls balt die Post vom Khayser jst khumen
Genn Prag vnnd er hatt sie vernumen
Dass Römischer Khunig Maximilionn
Emdpfachen wolt die Vngarisch Cron,
Er dacht aus Turckhen argen List,
Gar gschwingt vnnd phendt was er gerist
Zu Ross, zu Fuess vnd auch mit Wagen.
Will auch vonn Hertzog Carl sagen,
Ist ain Ertzhörtzog zu Osterreich,
Nit balt findt man jres geleich.
Er was gerist phandt da zuhanndt,
Zug auch mit jnn jns Vngarlanndt.
Woldant all bey ei annder sterben,
Dem Romischen Khunig helffen erwerben
Die Khunigliche Cron vnnds Vngerlanndt.
Jetzt hast du die Hanndlung allesandt,
Ich honn dir alle Ding erdeckht
Vnnd deinen Draum gar schön ausglegt,
Dass redt jch woll ann allen Spott.
Ich zeuch vonn dir, bewar dich Gott.
Darbey da will jchs lassen pleiben.
Anfachen vonn ain Schiessen z'schreiben,
Ja, wann dasselbig hatt angefanngen
Vnnd wie's darauff auch zue jst gannngen.
Da wert jr hören ain zichtigs wessenn,
Hab denn Brueff auch selberst glesenn.
Da jch denn selben Brueff verlass,
Darin faundt jch geschrieben, dass
Mitt richtigen Worden vnnd schönnen Sitten
Thett man die Herrn vnnd Schutzen bitten.
Vnnd das jr kaynner wolt ausspleiben,
Solt sie richten nach dem Ausschreiben,
Darmit das Niemants hab kain Klag,
Da was benendt der sibent Tag,
Dass Monat Augusti merckht mich eben.
Ain ersamer Rath wolt dartzue geben,

Digitized by Google

Hundert vnnd Zehen Taller par,
Dass legant jr Gnaden willig dar.
Doch solt dasselbig zum besten pleiben,
Wie es dan stett jnn dem Ausschreiben.
Da solt ain Schutz ann der Herberg sein
Vnnd zwelff Schilling auch legen ein.
Dann, dass solt sein lauder grob Gelt,
Wie es jm Schutzenbrueff was gemelt,
Vnnd Vier vnnd Zwaintzig Schuss solt ainer thenn.
Wöllicher vill draff, dem gab man z'lonn
Gelt vnnd Seckhel vnnd ain Fann,
Darmit solt er sein gericht hindan
In zwo vnuersert schwebet Scheiben.
Noch ains thett man jm Brueff ausschreiben,
Dass thett oft manigen Schutzen andt.
Gleich wann er genn wolt an den Standt,
Darmit das Niemants wurt bedrogen,
Sein Erbel hatt er abgetzogen.
Er wer gleich, schwartz, weiss oder rott,
Alle gferlichkaitt man da verbott.
Wiewoll kain Schutzen dorffts verdrissen,
Vnnd on ain Erbel muest er schiessen.
Der selbig muest sein abgedrent,
Was durch die Herrn vonn Wienn erkendt.
Alle gferlichkaitt soll verpotten sein,
Dasselbig was auch geschriben drein,
Da jch denn selben Brueff hatt gar verlessen,
Verstuendt jch woll das ehrlich wessen.
Dass werden solt so ain gross schiessen
Zu Wienn, das thett mich nit verdriessen.
Dasselbig thett man weitt ausschreiben,
Da khundt jch nit lenger pleiben.
Thett zu dem Schutzenmaystern gann
Vnnd wolt mich bey jnn zaigen ann,
Wer Oberister wer vber das Schiessenn,
Die mue thett sie gar nit verdriessen.
Sy zaigant mir denn Herren fein
Vnnd woldant albaitt bey mir sein.
Zu dem Herren ganntz wollgethann,
Er wass fuerwar ain weiser Mann,
Mitt Zucht vnnd Dugent gezieret woll,
Seit jch die Warhaitt reden soll.
Sein gnadt gab mir ain guetten Beschaidt,
Er nam mich an schanckh mir ain Klhaidt
Vnnd auch dem lieben Sune mein.
Inn Diensten soll wir fleissig sein,
Dass mues jch reden auff mein Aidt,
Gar fuerstlich vnnd schönn wart mir beklaidt.
Wir sagdant sein gnaden gross Lob vnnd Danckh
Vmb die Verehrung vnnd vmb das gschanckh.
Auch ein ersamer hochweiser Rath,
Der vns auss Gnaden begabet hatt.
Denn oberisten Statt Camerer wuert jch nenen,
Die Schutzen thain sein gnadt woll kennen,
Dass er jn hatt vill güetts gethan,
Dahaimbt da weraus sichs zaigen ann.
Ir Oberigkaitt auch Weib vnnd Khyndt
Sein Namen jr jetzt geschriben fyndt,
Herr Hannss Vbermann ist sein Gnadt genandt,
Khayser vnnd Khunig woll erkanndt.
Irer Mayestatt diennt er mit Ehren,
Dasselbs huett er gross fleiss ankeren.
Sein Gnad hatts auch den Schutzen gethonn
Vnnd kainen Kosten nit thauren Lonn,
So grosse Ehr thet er jnn beweisen,
Ich khann sein Gnadt nit gnuegsam preissen;
Dann grosser Lob jst er woll werdt,
Dass hab jch vonn denn Schutzen ghertt.
Darbey da will jchs lassen pleiben,
Anfachen vonn der Zilstatt schreiben,
Vonn seinem gebey vnnd aller Zier.
Der Schutzenmayster sprach zu mir:
Khumb lieber Flexlein vnnd las vnns gann
Auff denn Schiessplan, jch zaig dir ann,
Wass man hatt baudt woll zu dem Schiessen.
Der Mue thett mich gar nit verdriessenn.

Digitized by Google

Wir kamen auff denn Schiessplann,
Da zaigt er mir zum ersten ann
Zway schönne Schiesshauss, gar lanng vnnd gross,
Vnd mich der Mue gar nit verdross.
Da daucht es mich jnn meinem Synn,
Woll Daussent Schutzen khundant drein
Darin woll haussen, wischen vnnd laden.
Dass redt jch woll ann allen schadenn,
So artlich vnnd woll was es gemacht
Vnnd alle Ding gar woll bedracht.
Es hett lanng Disch vnnd dartzue Benckh,
Die hatt man gmacht woll zu der Schenckh
Inn der mitt vnnd zu baiden seitten,
Da khundt jch warlich nymer beitten.
Baidt Hutten khundt jch nit vergessenn
Vnnd hon ain jetliche selbs abgmessen;
Da waren sie vonn dem Anfanng
Guetter sechs vnnd dreissig Schridt lang,
Dass khan jch reden auf mein Aidt,
Vnnd Achtzehen Schridt war aine praidt.
Ein Ross hett mugen darin erlauffenn,
Khain Schutz khan mich darumb nit straffen.
Dann grösser zwo Hutten hab jch nie gsechen,
Dass muessant die Schutzen selbs veriechen.
Alls lang jch bin auff die Schiessen zogen,
Ann dem hab jch gar nit gelogen.
Da muest jch weiter fuerbass gonn,
Ein schönnes gross Hauss sach jch da stonn.
Darin khund man geen drin auss vnnd ein,
Darin soldannt die Neuner sein.
Dass jch jnn Sachen auch nit lieg,
Inwendig hets ain hoche Stieg,
Dann jch habs ordenlich beschaudt,
Zway Zymmer wassent auff ein ander baudt.
Im vndern soldant die Schreiber sein,
Das ober gab man den Neunern ein;
Dasselbig las jch nun Gott walden,
Darin da hont sie rath gehalten.
Wann es die Nott erfodert hatt,
So seint sie gesessen frue vnnd spatt,
Biss man denn Handel hatt verricht.
Dass sag jch euch bey meiner pflicht,
Darin khundt man sechen vberall auss;
Hett menicher Mann ain solliches Haus,
Er hielt sich darin woll Jar vnnd Tag.
Vonn Niemants hob jch ghörtt kain Klag.
Da thet jch weitter fuerbas gonn,
Vier schönner Standt sach jch da stonn.
Die warent gar fein vnnd luftig gebaudt,
Ich gienng hinein vnnd habs beschaudt.
Mitt Pretter schönn gmacht vnnd bedeckht,
Dass Wetter darin khain Schutzen erschreckht,
Es regne, es schneib oder wee der Wyndt,
Vnnd das kain Schutz kain Ausredt fynndt,
Dass er nit gab dem Wetter die Schuldt,
Vnd sie nit verluer der Schutzen huldt.
So woll was alle Ding bedracht
Vnnd vmb denn Siesplan Schranckhen gmacht,
Er wass verschranckht vnd woll versechen,
Dass niemants solt khain Schadt geschechen.
Ich redt das auff mein letzte Fartt,
Aun Muee vnnd Arbaitt war nichts gespartt.
Ich will jetzt reden von ainem Schwanckh.
Da sach jch stonn ein Prutzenbanckh,
Die was gar schönn vnnd hoch auffgmacht,
Vnnd wann sie ain darauff hont pracht,
Dem solt man da die Prutzen schlagen,
Die Warhaitt thett man jnn da sagen,
Wass er fuer Bueberey hatt gethann,
Dass hat man gesungen vor jedermann
Vnnd gab jm Ains woll fuer sein kherben,
Manicher maint, er muest gar sterben.
Dass jch jrn Sachen auch nit lieg,
Zu baiden seitten het er stieg,
Die muestant sie woll auffig genn

Digitized by Google

Mann hett jnn lieber herunden glonn.
Dasselbs thet man vill Khurtzweill dreiben;
Vnnd wöllicher nit dahaimbt wolt pleiben,
Der da wolt volgen seinem Synn,
Er gienng hinauss, nam gelt zu jm.
Fanndt ainer zu Khuertzweillen vnnd zu Spillen,
Solt ainer lieber dahaimbt sein plibenn,
Dann wellicher hatt sein Gelt verlorenn,
Der hatt dass Schiessen woll halb verschworenn.
Ir habt mich auch gehoret nun,
Khugelstadt was nit weit daruon,
Dasselben was gar wenig rue
Mitt werffen vnnd wetten, jch sach jnn zue,
Hatt sich manicher gar woll bedacht,
Ein Seckhel voll mitt Thaller pracht,
Vnnd ehe die Sonn jst vnndergangen,
Nitt vill Thaller hatt er empfangen
Vnnd hatt seine Thaller dartzue verlornn,
Dass thuett jm auss dermassen Zorn.
Da solt jch weitter fuerbass gonn,
Zway haimlich Gmach sach jch auch stonn.
Die selben warent fein gebaudt
Vnnd gieng hinein vnnd habs beschaudt,
Dann Niemants khann das überig sein,
Darumb hab jchs auch geschriben ein.
Vnd alles, wass ich gesechen han,
Dass hob jch euch getzaiget ann.
Denn Schiessplatz will jch lassen pleiben,
Anfachen vonn dem Schiessen z'schreiben,
Ja, wann dasselbig hatt angefanngen
Vnnd wie es darauff zue jst ganngen.
So merkhand weitter, was jch sag.
Auff denn benenden sibenden Tag
Dess Monat Augustj, merckh mich woll,
Dass man an der Herberg sein soll,
Am Morgens kamant die Schutzen zusamen,
Dass Schiessen anfachen jnn Gottes Namen.

Es khundt vnnd mocht furwar nit sein,
Ain ersamer Rath legt sich darein
Vnnd schickhet hinauss mit grossen Ehren,
Zwen fuersichtig vnnd auch weys Herren,
Ir Gnadt will jch mit Namen nenen,
Die Schutzen werants woll erkenen.
Vnnd alls jchs warlich jetzt bedeut
Sy warent ansechlich vnnd fuernem Leudt,
Herr Hanns Vbermanu jst sein Gnadt genandt,
Was Burgermayster vnnd was jm Ambt;
Herr Georg Zymerman thue jch nenen,
Sein Weishaitt thue jch sehr woll kenen.
Die Herrn woldant nit langer beitten
Vnnd woldant hinauss zun Schutzen reitten.
Hinaus zu denn Schutzen was jnn gach,
Vnnd gar vill Knecht giengant jm nach,
Dass mues jch reden auff mein Aidt,
Die warent all jnn Rott beklaidt,
Denn Schutzen dreulich zaigens ann,
Wass Khayser vnnd Khunig woldent hänn.
Ir Mayestatt mit grossen Ehrenn,
Soll jetzt erwölt vnnd gekhronet werden,
Dass wirt geschechen jm Vngerlandt,
Darumb hatt vnns ain Rath herauss gsanndt.
Dass soll euch warlich nit verdriessenn vnnd verschmachen,
Die Vngerisch Cron dasselbs endpfachenn.
Mitt zichtigen Wortten vnnd schönnen Sitten,
Thuen sie die Herrn vnnd Schutzen bitten,
Dass sie woldant haben ain klain gedult,
Ain ersamen Rath nit geben die Schuldt.
Dass man nit anfang zu schiessen,
Es solt die Schutzen nit verdriessen,
Ir Weishait wer nit schuldig daran.
Dass wolt Römischer Khayser vnnd Khunig hann.

Digitized by Google

Vonn jrer Mayestatt khundans nit fliechen,
Sechs Fendle Burger muest mit jm ziechen,
Bey seiner Mayestett gnessen vnnd sterben
Die Cron zu Vngeren helffen erwerben.
Ir wolt also bey vnns beleiben,
Mitt schiesssn Zeitt vnnd Weill verdreiben,
Dass wöllen wir jnn gnadt bedenckhen,
All tag ain erlichen Fordaill schenckhen.
Dass wirt euch warlich nit verdriessenn,
Vnnd mit ein annder darumb schiessen.
Dass soll geschechen alle Tag.
Jetzt merckhans weitter, was jch sag,
Dass mues jch reden bey meim Leben.
All wochen wolt man ainem geben
Ein ehrliche Erhaltung, das jst war,
Sagt jnn der Herr gar offenwar,
Vnnd wöllicher aber nit wolt pleiben,
Mitt schiessen sein Zeitt vnd Weill verdreiben.
Wolt sich ain ersamer Rath bedenckhen,
Ainem jedlichem ain ehrliche Zerung schenckhen,
Dass er khumb haim zu Weib vnnd Khyndt.
Alls jch die Sach geschriben fynndt,
Dass sag jch auch aun als gefer,
Herr Burgermaister vnnd Statt Camerer,
Sein Gnadt thuet sich jnn gnaden bedenckhen,
Denn Schutzen thett man all Tag schenckhen
Wein, Kess vnnd Prott hatt man hinauss tragen.
Jetzt will jch auch vonn Tallern sagen.
Vill Hundert hatts die Herrn gestanden,
Dass wirt man hören jnn allen Landen,
Denn Herrn vonn Wienn als guetts nachsagen,
Ich sprich das, jch bey meinen Tagen,
Grossere Ehr hab nie gesechenn,
Dass Lob mues jch aim Rath veriechen,
Ich khans nit gnuegsam loben vnnd preyssen,
Mitt allen Schutzen west ichs beweissen.
Vnnd wöllicher welt ziechen hinab,
Denn ferdiget des Herrn gnad bald ab.
Geen Prespurg jn dass Vngerlandt,
Da woldans ziechen allgotz sanndt.
Also honnt sie jr Zeitt verdriben,
Die Schutzen, die zu Wienn seint pliben,
Biss das dass schiessen hatt anngefangen;
Gar kostlich js darauff zueganngen.
Alls balt die Zeit was khumen herumb,
Herr Camerer lies schlagen umb.
Sein Gnadt sprach: das muest schreyen auss,
Dass man solkhumen fuer mein Hauss.
Alls balt die Glockh wird Zwelffig schlagen,
So sols ain Burger dem Annderen sagen.
Fuerwar was Puxenschutzen waren,
Gar schnell vnnd behandt, muest ainer faren
Geen Prespurg auff aim Gutschj hinein,
Solt hollen die anndern Schutzen fein.
Ain Jetlicher soll sie woll bewarenn,
Auff dem Gutschj herauff faren.
Da thett des Herren gnadt hinab schreiben,
Vnnd das sie soldant nit auspleiben.
Zwen Schutzenmaystern ward auch geschriben
Vnnd das sie nit daniden pliben;
Sy sollent zum Burgermayster khumen,
Dass wirt jnn pringen guetten frumen.
Der jetzt jm Felt der Oberist jst,
Sein gnadt, gibt jnn gar guette Frist,
Dass sie mochdant auffs Schiessenn khumen.
Die Post, die hont sie balt vernumen.
Ich lass daselb denn lieben Gott walden,
Nitt lenger soll man sie aufhalten,
Dass hatt Herr Oberister gar dreulich thann.
Denn Schutzen lassen zaigen ann,
Inn zway Tagen facht ann dass Schiessenn,
Dess wegs last euch gar nit verdriessen
Vnnd keret ann gar guetten fleiss,
Mann wirt euch geben Lob vnnd Preiss
Da wolt sich jr khainer nit samen,

Digitized by Google

Die Schutzenmaister zum ersten khamen.
Sy seint mir albaitt woll bekanndt,
Anndreas Wolff jst der elter genandt
Dasselbig hab jch woll vernumen.
Georg Khlele, der jst mit jm khumen,
Sie waren zu Schutzenmaistern erwölt;
Der Herr hatt jnn alle sach ertzölt.
Auff Zwelffe hatt man geschlagen umb,
Dass jr albait herauff zu mir khumbt.
Ir sollent khumen jnn mein Hauss,
Mit Ehren wöllen wir ziechen hinauss,
Mit freuden auff denn schönn Schiessplann,
Das Schiessen muess sich fachen ann,
Dann jch will nitt lennger beitten,
Will selbs mit auch hinaus faren vnnd Reitten.
Vnnd auch mit mir Herr Jorg Zymermann,
Die Handlung wirt jnn dreffen ann.
Wie jch es euch hab offt ertzölt,
Dass wir albait soldant die Oberisten sein
Vnnd allen Gwalt gab mann vnnss ein.
Wie jnn ein ersamer Rath hatt draut,
Dass Schiessen honts gar schönn gebaudt
Vnnd khundt dasselbig woll ermessen,
Ir Gnaden woldant nit vergessen.
Dasselbig soll wir woll bedenckhen,
Ann denn Schiesskrantz, den man thet schenckhen,
Herr Burgermaister, ein ersamer Rath,
Sein Gnadt jn selbs endpfanngen hatt;
Zu Krembs auff dem Schiessen jst es geschechen,
Die Warhait mues jch selbs veriehen.
Herr Hörman Bayr jst sein Gnadt genandt,
Der Burgerschefft gar woll erkandt
Vnnd alls jchs warlich jetzt undt meldt,
So jst er zogen mit jn jns Feldt.
Der Burgerschafft Oberister solt er sein,
Vnnd allen Gwalt gab er jnn ein,
Dessgleichen ain ersamer hochweiser Rath,
Der die zwen Herrn erwöllet hatt;
Dann die zwen edlen Herren zartt,
Ann Zucht vnnd Ehren honts nichts gespartt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf.

Besprochen von Dr. K. Lind.

II.

Die erste Fortsetzung der Familien-Chronik besorgte Konrad's ältester Sohn aus erster Ehe, Namens Hans. Seine Mitteilungen sind die an Umfang geringsten und an Interesse unbedeutendsten. Da sie mit der Notiz über den Tod seines „Fatters" Konrad Beck endigen, so scheint es fast, als wäre damals die weitere Obsorge der Chronik dem anderen und an Alter nächsten Sohne Marcus übertragen worden, der im öffentlichen Leben jedenfalls eine bedeutendere Stellung einnam.

Unter den Nachrichten seines Vaters findet sich nichts über Hansens Jugend und Erziehung, nur beim Jahre 1506 erzählt uns Konrad Beck, dass sein Sohn Hans „um sant thomastag in wichennechten" Hochzeit machte mit „Elizabethen Kunsen". Sonderbar klingt wol die als selbstständiger Absatz geschriebene Fortsetzung dieser Notiz, die nach ihrem Inhalte ein zufälliges

Digitized by Google

Auslassen der Jahreszahl, nämlich des nachfolgenden Jahres 1507 vermuten lässt: „Und in dem jar am fünften tag novembris gelag Elisenbet ainer tochter, haisst barbara, zwischen zehnen und aylffen vormittag was ain Donstag vor martine und starb am montag sant otmarentag was des XVI. tag, got sy ir gnädig."

Seinen weiteren Kindersegen führt Hans Beck unter der allgemeinen Rubrik: „Hansen kindpurt" auf, nämlich:

„It. das Aendlin ist geborn ao. 1511 am 23 tag marcii was der sonntag „oculi morgens frie vor tag vor dem ainen

„It. Margareth ist geborn ao 1512 am 17 tag februarii was dinstag nach „valentini zu nacht zwischen aylffen vnd zwelffen

„It. Conradt ist geborn ao. 1513 am tag Januarii was ain sonntag."

Ueber den Ort, wo Hans lebte und wirkte, fehlt jede Mitteilung; wahrscheinlich war er in der Heimat seiner Eltern in Mengen, für so lange wenigstens, bis sein Vater (1512) starb.

Ebenso fehlt uns jede Nachricht über die öffentliche Stellung, die er einnam, oder das Geschäft, das er betrieb. Zwar wissen wir dies auch nicht von Konrad Beck, der darüber nichts berichtete, doch liesse sich dies beim letzteren aus den übrigen Aufsätzen, die sich in dem Buche der von ihm begonnenen Chronik finden, vermuten. Es finden sich daselbst: Eine Anleitung zur Sterndeuterei untermischt mit medicinischen Vorschriften, eine Abhandlung, „was natur ain jiglicher planet an sich hab (an 1491 sexta feria post nicolay)", eine Abhandlung über die vier Temperamente, ferner „erzney der allergnädigsten herrn des römischen künigs zu der pestilenz." Demnach dürfte es nicht vorgegriffen sein, wenn wir Konrad Beck für einen Arzt halten, einen Mann, der nun für das Reisen und ebenso an der schönen Literatur ein Interesse hatte, da er 1478 die Uebersetzung einer „epistel francisci petrarche von grosser stättigkeit eines frawen, geissel gehaissen" und „die Geschichte der Melusina im Jahre 1367", d. i. im Jahre des Beginnes der Chronik in das Chronikbuch eintrug.

Wissgrill weiss auch von einem Hans Beck zu berichten, dem er die Bezeichnung II. giebt. Selber soll mit Anna Prackhin verehlicht gewesen sein, aus welcher Ehe eine Tochter Namens Elisabet stammte. Diese Mitteilung könnte nur dann mit der Chronik in Einklang gebracht werden, wenn Anna Hansens zweite Ehegattin war, in welchem Falle dann angenommen werden könnte, dass Frau Elisabet, die erste Gattin, am 16. November 1508 gestorben war.

Wir wollen an dieser Stelle, wenngleich der Chronik vorgreifend und bereits die Notizen des Marcus Beck benützend, die Lebensverhältnisse des dritten Sohnes des Konrad Beck, des Hieronymus, des jüngeren und vollbürtigen Bruders des Marcus besprechen. Freilich ist's nur Wenges, was wir über ihn, der ebenfalls seine Heimat verlassen hatte und unfern von Wien lebte, aus der Chronik erfahren. Es war im Jahre 1521 am Freitag nach St. Augustinstag, als Dr. Hieronymus Beck zu Kittsee starb und in Pressburg auf dem St. Martins Friedhof eine Ruhestätte fand.

Ueber die weiblichen Geschwister enthält die Chronik keine Nachricht. Dafür nennt uns Wissgrill noch einen Leopold Beck als Konrad's Sohn, der bereits 1511 mit Katharina von Oberhaim, Hannsens von Oberhaim und Anna

Digitized by Google

von Stubenberg Tochter, vermählt war. Diesen Leopold Beck als in die Konrad Beck'sche Familie gehörig anzunemen, dürfte bei der Genauigkeit, mit welcher Konrad Beck seine Nachkommenschaft verzeichnete, sicherlich ein Irrtum sein.

Die Feldkaninchen als schädliches Wild in Nieder-Oesterreich.

Von Dr. J. Bauer.

Bekannt sind die Klagen über die bedeutenden Schäden, welche den Kulturen durch die Feldkaninchen (*lapin*) zugefügt werden. Ihre riesige Fruchtbarkeit [1]), sowie ihr Nahrungstrieb macht es natürlich, dass sie Gras, Heu, Kräuter und Wurzeln verzehren, Felder und Gärten, Wald und Weinberge zerstören, indem sie nicht blos Laub, Blätter Kohl, Beeren verzehren, Obst- und Waldbäume abschälen, sondern durch die Unterminierung die Wurzeln der Bäume und Gesträuche zernagen.

Strabo und Plinius erzählen schon; dass die Kaninchen sich auf den Balearen Majorka und Minorka so stark vermehrten, dass die Einwohner sich derselben nicht mehr erwehren konnten und den Einsturz ihrer untergrabenen Städte befürchteten, so dass über deren Bitte Kaiser Augustus militärische Hilfe sendete, um die Kaninchen zu vertreiben und zu tödten.

In Spanien waren sie einst eine Landplage, daher auch der Beiname *Hispania cuniculosa,* denn sie zernagen Alles, was ihnen unterkommt, unterwühlen das Erdreich oft derart, dass es einstürzt. In Holland haben sie durch Unterminieren den Dünen geschadet.

Im Jahre 1481 brachten die Portugiesen auf die Insel Puerto Santo zwei Kaninchen, welche sich derart in zwei Jahren vermehrten, dass Perestrello den Auftrag, auf dieser Insel Kolonien anzulegen, nicht durchführen konnte, weil diese Kaninchen, ungeachtet 3000 getödtet wurden, alles Getreide und alle Pflanzen zernagten [2]).

In der Gegenwart hat auch Niederösterreich von den Kaninchen zu leiden. Das Marchfeld in der Gegend der Eisenbahn von Unter-Gänserndorf bis Marchegg ist fast ganz unterwühlt, die Kulturen sind streckenweise vernichtet, so dass bei der Wasserarmut und der Unterwühlung des Bodens die Sandwehen überhand nemen.

Bei der Gefrässigkeit und Fruchtbarkeit dieser Thiere ist es erklärlich, dass sie, sobald sie eine bestimmte Strecke abgeweidet und dadurch zur Sandwüste gemacht haben, in fruchtbarere Gegenden ziehen und diesen gleiches Schicksal bereiten.

Dem n.-ö. Landesausschusse liegt eine Klage aus dem Jahre 1874 von Zeilsberg, Gemeinde Gobelsburg im Bezirke Langenlois vor, dass die Kaninchen jährlich den Weingärten bedeutenden Schaden verursachen, ohne dass dafür ein Wildschaden vergütet wird.

Bei der riesigen Vermehrung dieser Thiere, bei ihrer Gemeinschädlich-

[1]) Die Häsin wird, 5 Monate alt, zur Zeugung tauglich, wirft dann fast jeden Monat 4 bis 8 Junge und erreicht ein Alter von 8 bis 9 Jahren.

[2]) Krünitz, ökonomische Encyklopädie, Brünn 1790, 34. Band.

Digitized by Google

keit für die Kulturen erscheinen sie da, wo sie vorkommen, geradezu als eine Landplage, welche im gesetzlichen Wege zu beseitigen wäre.

Die Feldkaninchen wurden bisher als Wild betrachtet und auch als solches erklärt [1]), die Jagd auf dieselben von Jagdfreunden mitunter sehr geschätzt, und es lässt sich nicht leugnen, dass sie nach der Kategorie als Wild das Nationalvermögen vermehren und ein gesuchter Consumtionsartikel sind.

Allein dieser Vorteil kann in grösserem Massstabe durch die Zucht zahmer Kaninchen bewerkstelligt werden. Man hat berechnet, dass ein Paar Kaninchen in vier Jahren 1,274.840 Nackkommen haben kann. Man begehrt dieselben in England sehr häufig und es werden von Frankreich aus (von Ostende) wöchentlich über 50.000 Stück dahin importiert. Zahme Kaninchen werden dort von der ärmeren Bevölkerung häufig genossen, haben gutes, gesundes und auch zur Fabrikation von Selchwürsten verwendbares Fleisch [2]).

Neuester Zeit wird eine besondere Gattung von Kaninchen (Bastarde), Leporinen, in Korneuburg gezüchtet.

Anders steht es aber mit den Feldkaninchen. So wie die Rücksicht für Feld, Garten und Wald den übermässigen Wildstand einzuschränken gebietet und der Jagdinhaber [3]) nur berechtigt ist, die im Jagdreviere im Freien vorkommenden nützlichen Wildgattungen in einer dem Feld-, Wein- und Waldbaue unschädlichen Menge zu hegen, so stellen sich die Feldkaninchen nicht als nützliches, sondern schädliches Wild dar, da sie nicht wie anderes Wild auf der Erde leben, sondern unter derselben, folglich gegen rauhe Jahreszeit, gegen Wind und Wetter, so wie gegen ihre Feinde: Hunde, Katzen, Wölfe, Wiesel und Iltisse geschützt sind, daher sich auch in riesiger Progression vermehren.

Gegen die Hegung der Kaninchen in geschlossenen Räumen und Ställen wird Niemand eine Klage erheben, weil sie nur dort, wo sie gegen die Witterung und Kälte nicht geschützt sind, sich in die Erde vergraben. Allein die dem Wetter preisgegebenen Feldkaninchen, welche die Erde unterwühlen und die Wurzeln der Kulturen vernichten, erscheinen als ein diesen letzteren schädliches Wild, gegen welches der einzelne Grundbesitzer sich nicht wie gegen anderes Wild schützen kann, weil der Feind seiner Kulturen ihm unsichtbar im Boden wühlt und bei der Unerhebbarkeit selbst des bedeutendsten Wildschadens eine Vergütung nicht geleistet wird.

Frägt man nun, wie dieser Landplage zu steuern sei, so lautet die Antwort einfach: durch Vertilgung der Feldkaninchen, wol nicht mit Landesmitteln, sondern dadurch, dass man es der Bevölkerung überlässt, die Razzia gegen den Feind ihrer Kulturen durchzuführen.

Sowie es nun im Jagdgesetze dem einzelnen Jagdinhaber gestattet ist, Schwarzwild nur in geschlossenen Thiergärten zu halten, ausserhalb eines Thiergartens aber dieses Wild gleich anderen schädlichen Raubthieren, wie Wölfe und Füchse, von Jedermann erlegt werden kann [4]), ebenso müsste auch das ausser geschlossenen Thiergärten angetroffene Feldkaninchen als ein schädliches Wild erklärt werden, das Jedermann erlegen kann.

[1]) Ministerialerlass vom 2. September 1862, Z. 18035.
[2]) Vergleiche Administr. Bericht des Bürgermeisters Dr. Felder vom Jahre 1871, pag. 483.
[3]) Nach dem Ministerialerlasse vom 15. December 1852, L. G. Bl. Nr. 473.
[4]) Ministerialerlass vom 15. December 1862.

Digitized by Google

Vereinsleben.

Spende.

Frau Alide von Fleischmann hat zur Förderung der Bestrebungen des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich in hochsinniger Weise den Betrag von 50 fl. gespendet.

Mitglieder.

Seit 15 Juni sind dem Vereine beigetreten:

In Auersthal: Fuchs Franz, Lehrer.

„ Brandstatt (Gemeinde Neustift, O. W. W.): Breitensteiner Alois, Mühlbesitzer.

In Ebenthal: Wogritsch Karl, Oberlehrer.

„ Franzensdorf: Hartl Josef, Lehrer.

„ Fünfhaus (bei Wien): Hochw. Fliedl Johann, Religionsprofessor am Kommunal-Real- und Obergymnasium in Mariahilf.

In Gänserndorf (Unter-): Schmid Laurenz, Lehrer.

„ Götzendorf: Kraft Egidi, Lehrer.

„ Hirschstetten: Kramer Johann, Lehrer.

„ Hohenruppersdorf: Göschl Andreas, Lehrer.

„ Ips: Hofer Karl, Med. Dr. und k. k. Bezirksarzt. — Schönbichler Dominik, Bürgermeister. — Schönbichler Karl, Baumeister. — Willvonseder Eduard, Oberlehrer.

In Kagran: Brodschek Franz, Lehrer.

„ Kahlenbergerdorf: Weld Laurenz, Oberlehrer.

„ Krems: Pammer Max, Buchdruckereibesitzer.

„ Lassee: Beitl Mathias, Lehrer.

„ Leopoldau (Alt-): Mittermayer Leopold, Lehrer. — Ruthner Anton, Oberlehrer.

In Matzen: Döltl Mathias, Lehrer.

„ Pirawarth: Richter Eduard, Oberlehrer.

„ Probstdorf: Niedermeier Franz, Oberlehrer.

„ Raasdorf: Mölzer Karl, Lehrer.

„ Raggendorf: Klein Karl, Lehrer.

„ St. Leonhard am Forst: Schmidt Engelbert, Oberlehrer und k. k. Bezirksschulinspector.

In Scheibs: Gall Josef, k. k. Bezirkssekretär und Referent der k. k. Grundsteuerregulierungskommission. — Pils Anton, Lehrer. — Resch Josef, Wirtschafts- und Hausbesitzer. — Unterhofer Leopold, Oberlehrer.

In Schönfeld: Mentschick Johann, Lehrer.

„ Schönkirchen: Wagner Markus, Lehrer.

„ Siebenbrunn (Ober-): Neckam Franz, Lehrer.

„ Wien: Wibiral Franz, Dr. jur., Hof- und Gerichts-Advokat.

Digitized by Google

In Witzelsdorf: Schinnerl Johann, Lehrer.
„ Zwetl (Stift): Hochw. Matiegiczek, Stiftskapitular. — Hochw Rössler Stephan, Stiftskapitular.

Berichtigung.

Im Hefte Nr. 4, 5 und 6 der diesjährigen Vereinsblätter sind in dem Aufsatze: „Der Hügel bei Unterzögersdorf in Stockerau" einige sinnstörende Druckfehler durch Verschulden der Druckerei stehen geblieben:

Seite 83 Zeile 22 von oben muss es Goldmann heissen statt Geldmann.
„ 85 „ 17 „ unten „ „ Glut „ „ Flut.
„ „ „ 23 „ „ „ „ Holzbohlen „ „ Holzkohlen.
„ 86 „ 8 „ „ „ „ Raub „ „ Staub
„ 87 „ 12 „ „ kommt nach dem Worte Befestigungen noch der Zusatz: Lauriacums.
„ 89 „ 24 u. 25 von oben muss es statt „von der späteren Erstürmung der Avarenringe oder ähnlicher Bollwerke durch die Ungarn" heissen: von der Ersürmung der Avarenringe oder ähnlicher Bollwerke der späteren Ungarn.

Briefe und Sendungen an den Verein erbittet man sich unter der Adresse:

„Verein für Landeskunde von Niederösterreich." Wien, Herrengasse, Landhaus.

Die P. T. Vereinsmitglieder werden gebeten, Veränderungen der Wohnung oder des Wohn**ortes** dem Sekretär (Stadt, Herrengasse, Landhaus) mitzuteilen.

Die Redaktion.

Verlag und Eigentum des Vereines. Redakteur: **A. Mayer.**
Druck von C. Finsterbeck in Wien.

Digitized by Google

BLÄTTER

des

Vereines

für

Landeskunde von Niederösterreich.

Neue Folge.

IX. Jahrg. Ausgegeb. am 15. December 1875. Nr. 10, 11 u. 12.

Inhalt. Programm der Vereinsabende im Winter 1875—76. — Mitteilungen: Grundbuch der St. Michaels-Pfarrkirche zu Gumpoldskirchen aus dem letzten Decennium des XV. Jahrh. (Schluss.) Von Dr. Gustav Winter. — Die Ostmark unter Leopold dem Freigebigen. (Schluss.) Von Gymn. Dir. Ambros Heller. — Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Jahre 1874. (Fortsetzung.) Von Dr. Math. Much. — Das Schloss Schönbühel in Niederösterreich. (Fortsetzung.) Ambros Heller. — Die lateinische Bürgerschule in Wiener-Neustadt. (Fortsetzung.) Von Prof. Ign. Pölzl. — Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich. I. St. Pölten. (Fortsetzung). Von Dr. A. Horawitz. — Sagen aus der Donaugegend Niederösterreichs. (Schluss.) Gesammelt und mit kritischen Bemerkungen versehen von Gymn. Dir. Ambros Heller. — Erklärung einiger Ortsnamen. Beitrag zu einem historisch-topographischen Lexikon von Niederösterreich. (Schluss.) Von Leop. Kasper, Pfarrer in Dorfstätten. — Die flüchtigen Rathsherrn und Bürger von Wien anno 1529. Ein urkundlicher Beitrag zur Geschichte der ersten Türkenbelagerung Wiens. Von V. Reuterer. — Gösing (U. M. B.) in Hinsicht auf die pfarrlichen Verhältnisse und das dort bestandene Carmeliterkloster. Von Ad. Dungel. — Die hohe Wand in der Wachau. Von Dr. A. Kerschbaumer. — Das ehemalige St. Veitskirchlein zu Vitis. Von Jos. Edinger. — Das grosse Freischiessen in Wien im Jahre 1563. Besungen durch den Augsburger Pritschenmeister Lienhart Flexel. (Fortsetzung.) Von A. Camesina R. v. Sanvittore. — Vereinsleben: Die Sommer-Versammlung in Ips am 21., 22. und 23. August. — Besprechungen. — Spenden. — Bibliothek. — Mitglieder.

Vereinsabende im Winter 1875/76.

Freitag	den 17. December:	Dr. K. Haselbach: „Der Oetscher.“
„	„ 7. Jänner:	Dr. H. W. Reichardt, k. k. Univ. Prof.: „Der botanische Garten.“
„	„ 21. „	Hofrath M. A. R. v. Becker: „Gloggnitz.“ (I. Teil.)
„	„ 28. „	**Generalversammlung.**
„	„ 10. Februar:	Archivs- und Bibliotheksdirektor K. Weiss: „Der älteste Stadtplan Wiens.“
„	„ 25. „	Hofrath M. A. R. v. Becker: „Gloggnitz.“ (II. Teil.)
„	„ 10. März:	Excellenz Baron v. Helfert: „Die Presse des Jahres 1848.“
„	„ 24. „	Hochw. Canon. Dr. A. Kerschbaumer: „Die Burg Greifenstein.“ Dr. M. Much: „Weitere Ergebnisse meiner Forschungen in Stillfried.“
„	„ 7. April:	Dr. Jos. Bauer: „Die historische Entwicklung der Agrarverhältnisse in Niederösterr.“

Digitized by Google

Mitteilungen.

Grundbuch der St. Michaels-Pfarrkirche zu Gumpoldskirchen aus dem letzten Decennium des XV. Jahrhunderts.

Von Dr. Gustav Winter.

(Schluss.)

Anhang*).

I.

Jahrtags-Grundbuch.

(Fol. 4 r.—12 v.)

Item Michel Schaffer begeet ain (jartag)[1] Elsbeten seiner mutter, des Kaunperger tochter, von ainem weingarten gelegen in dem Brundlpach und stosst an den Steinhaufen zu nachst der Kaunpergerin. Für den selben jartag dienet er lxx den. dem pfarrer, und dem gesellen[2] und schulmaister[3] xxiiii den. von der vigili, und dem mesner iiii den. von dem geleut. — Modo Hans Kellner Chiemser.— Modo sant Pangrazen zech[4]). [fol. 4 r.

Item die Stiglerin begeet ain jartag Conraten am Eck und Berichten seiner hausfrauen von ainem weingarten gelegen auf der Alten Staingrub zunachst Casparn, und von ainer wisen gelegen zunachst Seufrid des Manns, des ersten suntags in dem advent, des nachtz mit vigili und des morgens mit ainem seelambt, mit oblai, mit dreu semlen[5]) wekhen, mit ainem emer wein auss dem selben weingarten und mit ainem rintfleisch, daz wol 1 den. wert sei, und dem gsellen x den. und auch dem schulmaister x den. und dem schuler iiii den. und armen leuten[6]) prot und wein und xx eln leines tuchs hausarmen[7]) leuten. — Modo Stigler halben jartag und Rosswurkh halben jartag. [fol. 4 v.

Item Toman Kölbl[8]) begeet ain ewigen jartag Präunreichen dem Kölrer von dem hof zenachst der Kaunperger hof oder wer in nach im innen hot, also mit vigili und mit ainem seelambt, und das sol man begen ze hant[9]) nach unser frauen tag zu der schidung[10]) mit oblai, mit drein wekhen semlen protz von ainem metzen und mit ainem diech[11]) fleisch um lx den. und mit

*) Ich gebe den Text gereinigt von jenen orthographischen Wucherungen, durch welche die Texte dieser und der folgenden Zeit oft bis zur Unlesbarkeit entstellt sind, und scheide *i* und *j*, *u* und *v* (*w*) je nach ihrer vocalischen oder consonantischen Function; jedoch wahre ich alle dialektischen Besonderheiten (zu denen ich auch die aspirierte Guttural-Tenuis, kh, rechne).

[1]) Ergänzungen, zu denen Lücken im Papier nötigen, setze ich in Anh. I—III in runde, Worte, die der Schreiber aus Versehen weggelassen hat, in eckige Klammern.

[2]) Hilfsgeistlicher, Cooperator.

[3]) In der Zwischenlinie, von jüngerer Hand.

[4]) Vgl. Anh. V nr. 19.

[5]) Semel ist Weizenmehl; semelin, semlein, semlen das Adjectiv: von Weizenmehl.

[6]) So heissen nicht nur die Dürftigen, sondern auch die unfreien Bewohner der Dörfer. Kriegk, Deutsches Bürgert. im MA. I. 161. Kurz, Oesterr. unter Ottok. und Albr. I., II. 9. Hier ist vielleicht die letztere Bedeutung vorauszusetzen, wegen der sofort erwähnten „hausarmen Leute."

[7]) Armer, der kein Haus und Obdach hat. Lexer.

[8]) Cod.: Köbl; s. aber Anh. V nr. 17 und 21, vgl. auch nr. 15.

[9]) Sogleich.

[10]) Assumptio (15. August).

[11]) Oberschenkel von Menschen und Thieren.

Digitized by Google

ainem emer wein, und dem gsellen xii den. und dem schulmaister xii den. und dem schuler iiii den. ze leuten, mit v sol. den. [1] [fol. 5 r.

Item Paldweinin die Sulzpeckin begeet ainen ewigen jartag irm wirt Paltwein dem Sulzpecken [2] des sontags vor vaschung [3] also: des nachtz mit vigili und des morgens mit ainem seelambt, und wer gesell ist, dem sol man geben xii [den.] und dem schulmaister xii den. und dem schuler iiii den. zu leuten, und ze oblai drei semlen wekh und ainen emer wein und ain diech fleisch, und armen leuten wein und prot. — Modo Hirsin i tal. den. — Modo Haiman Fleischhakher, auf seinen gern daz peragit [4] die alt zech. [fol. 5 v.

Item Anna die Knaussin (begeet ainen ewigen) jartag Niclasen dem Kna(ussen irm wirt) nach voller gewonhait de(s aigens, [5]) als der) brief doruber sagt, auf ainem (halben) weingarten gehaissen die Jung Staing(rub) [6]).

[fol. 6 r.

(Item . . . . .)t Smurkin beget ain jartag Pilgreimen Gewofn, der in geschaft hat auf ainem weingarten gelegen auf der Alten Staingrueb, zenagst dem Kaunperger. Der selb jartag ist zu begen nach gwonhait des aigens ân vigili. [fol. 6 v.

Item Dietl pei dem Prun begeet ain jartag seinem vater Stefan dem perkhmaister, den er beget mit lx den., und nach seiner schwester tot sol es ain ganzer jartag werden. [fol. 7 r.

Item Hensl Dasser dient i tal. den. fur ainen jartag, den geschaft hat Rudl von Loh [7]) daselbs. i tal. den. ligt auf ainer rächlin [8]) gelegen auf dem aussern Stainfelt zenagst [9]) . . . ., dorumb sol man des nachtz gen uber daz grab und des morgens ain seelambt singen und umb die seel pitten, und sol ain pfarrer dem gesellen und dem schulmaister ire recht geben noch des briefs sag, der doruber gegeben ist von Andreen dem Rauschen [10]). [fol. 7 v.

Item Jacob Bair und Nigel Pair begent ain jartag hern Hainrichen dem Bair ainem briester, der in geschaft hat auf ainem weingarten gelegen in der viechtrift gegen den krautgerten zenagst dem Kuschelm. Fur denselben jartag sollen si ainem pfarrer dienen iii sol. den. und x den., dorumb man uber das

---

[1]) Vgl. Anh. V nr. 21.

[2]) Cod.: der Sultzpeckin.

[3]) Am Faschingsonntag.

[4]) Cod.: peragj.

[5]) S. o. S. 160 nt. 1.

[6]) Vgl. Anh. V nr. 18.

[7]) Laa ssö. von Wien? — Vgl. Anh. V nr. 13.

[8]) Ein Weingarten-Flächenmass, nach welchem jedoch nur in der Umgebung von Wien gerechnet worden zu sein scheint, zu Meidling, Klosterneuburg, Perchtholdsdorf und Gumpoldskirchen, während anderwärts in Nieder-Oesterreich (hier auch in Klosterneuburg) die Rechnung nach Jochen (jeuch) die gewöhnliche war. S. Font. rer. Austr. 2. Abt. X, 258 nr. 266; 281 nr. 293; 312 nr. 319; 351 nr. 361 (J. 1336—1354, Klosterneuburg); — ibid. XVI, 139 nr. 136; 283 nr. 257 (J. 1330—1368, Perchtholdsdorf); — Camesina, Reg. z. Gesch. d. St. Stephans-Domes S. 65 nr. 317; 66 nr. 318; 80 nr. 370 etc. (J. 1434—1447 etc., Perchtholdsdorf); 75 nr. 348 (J. 1442, „Meurling an der Wien", d. i. Meidling bei Wien); — Blätter d. Vereins f. Landesk. v. NOe. Jahrg. 1868 (N. F. II. Jahrg.) S. 139 nr. 35; 140 nr. 41 (J. 1383—1386, Perchtholdsdorf). — Ueber Rahen, Rachen (mhd. rahe, dimin. rehelîn = Stange, vgl. nhd. Raa) als Holzmass s. Schmeller III. 75 (Schmeller-Frommann II. 81—82).

[9]) Die HS. hat hier keinen freien Raum wie unten fol. 8 v.; offenbar aber fehlt die nähere Ortsbestimmung.

[10]) Vgl. Anh. V nr. 13.

Digitized by Google

grab sol gen und ain seelambt singen und umb die seel bitten, und sollen dem gesellen und schulmaister ire recht geben. [fol. 8 r.

Item Peter Blatzindasgut begeet ain jartag Conraten Blatzindasgut seinem vater, der in geschaft hat auf [ainem] weingarten gelegen in der viechtrift zenagst [1]). Der jartag ist zu begen noch gewonhait des aigens an vigili. [fol. 8 v.

Item die alt Schafferin sol begen ain jartag von ainer setz [2]) gelegen auf dem Stainvelt gegen den gärten und haisst die Rauschin, und hat geschaft die alt Rauschin der Schafferin mutter. [fol. 9 r.

Item Michel Alreich begeet ain jartag seinem Vater Leublen [3]) Alreich, der in geschaft hat auf ainem weingarten under [der] viechtrift gegen den garten zenagst Seidlen dem Maurer noch gewonhait des aigens etc. [fol. 9 v.

Item ain pfarrer ist schuldig zu begeen ainen ewigen jartag Hainrichen dem Vischlen [4]), der in geschaft [5]) hat auf ain weingarten in den äkhern zenagst dem Chletten, und hat den selben weingarten der Chlätt gekauft mit dem selben jartag und hat der Chlätt xiiii tal. den. pharrer Hansen [6]) fur den selben jartag [geben], dorumb ain ieglicher pharrer gepunden ist zu begen den egenanten jartag, und solten die selben pfenning angelegt sein worden auf ain ander erb, des nicht geschehen ist. [fol. 10 r.

Item Kathrei, Seidlens des Maurer witib beget ain jartag an sant Agnesen tag dem selben Seidlen dem Maurer, der in geschaft hat auf seinem hof gelegen zu Gumpolskirchen zenagst Wölflens des Höflings hof, noch voller gewonhait des aigens mit vigili, mit furtragen und mit almusen armen leuten. [fol. 10 v.

Item Niclas der Chlett begeet ain jartag an sant Matheus tag Niclasen dem Chletten seinem vater mit voller gewonhait des aigens, mit vigili und mit furtragen und mit almusen armen leuten, von ainem weingarten haisst der Hofweingarten. Uber daz ist ain brief [7]), do stet ain f auf. — Und nu der Haiden von Peterstorf. — Modo maister Niclas Seidennater von Wien. [fol. 11 r.

Item Hansl Pranger beget ain jartag von ainem weingarten gelegen in dem Prundlpach und haisst die Pörstlin, und beget in dem alten Ewerge[r]n, der Cholmans bruder an dem Markt gewesen ist, der in geschaft hat noch voller gewonhait des aigens. Und sol man in begen an sant Bertholmes tag. — Modo plebanus per se [8]). [fol. 11 v.

Item Chonrat Rausch hat geschaft ainen jartag an seinem totpet auf ainem weingarten gehaissen die [9]) Spitalerin auf dem auserm Stainvelt zunagst

[1]) sic.

[2]) Ein mit Reben bepflanztes Grundstück (junger Weingarten).

[3]) Cod.: Hawblen. Vgl. Anh V nr. 10.

[4]) Die Fischlein, Pisciculi, waren ein bedeutendes Bürgergeschlecht der Neustadt, hinaufreichend bis in die erste Hälfte des XIII. Jhd. Man vgl. die Zeugen der Urk. von 1245 bei Duellius, Hist. ord. equ. Teuton. I. 78 nr. 1.

[5]) Cod.: geschaffen.

[6]) Pfarrer Jans, Johans erscheint 1358 und 1361: Anh. V nr. 7 und 8.

[7]) Vgl. Anh. V nr. 20.

[8]) D. h. der Weingarten ist mit der darauf lastenden Jahrtags-Verpflichtung auf die Pfarre überkommen, s. Anh. III.

[9]) Cod.: der.

Digitized by Google

dem Neitharten gegen dem aigen her, auf zehen jar, noch gewonhait des aigens. [fol. 12 r.

Ich Michl Alreich, burger zu Gumpolzkirchen vergich — —, das ich geschaft hab — — ainen jartag noch gewonhait des aigens mit vigili und seelmes auf meinen weingarten gelegen in den äkhern und stosst auf die krautgärten, gelegen zenagst Hansen Hufnagl, durch meiner seel hail und durch meiner beider haussfrauen seel hail willen Elsbeten und Annen genant; alzo beschaidenlich, wer den weingarten in hat, sol [den jartag] davon begen jerlich nach gewonhait des nachsten sontags vor Martini, ausgenommen ob desselben jars ein gemaine pisicht [1]) kemme, so sol er in begen noch seinen treuen. [fol. 12 v.

II.

Vermerkht: schuldig zu begeen von seinen weingarten.

(Fol. 55 r.—60 r.)

Item von den Laimgruben zwen ebig jartag, der man ainen begeet an sant Merten tag, den andern auf sant Georgen tag mit voller gewonhait des aigens, mit vigili und mit ainem gesungen selampt, und armen leuten was do hinkhompt wein und prot geben etc. [2]) [fol. 55 r.

Item von dem rählen niderhalb des dorfs, des zwei tail sind, von dem obern tail und von dem weingarten im Peiltal [3]) und von ainer wisen und äkhern einen ewigen jartag, den ain pfarer begeen sol Jacoben dem Leisgang, der in darauf geschaft hat, mit vigili und mit ainem gesungen selampt, und armen leuten wein und prot und ainem armen menschen iiii elen. wollens tuchs, das 1 den. chost. [fol. 55 v.

Item von dem andern tail des rählens sol ain pfarer begen ain gedechtnus mit ainem seelampt Jansen von dem Ror [4]), der lxx den. gelts darauf gestift hat, und her Hans der pfarer hat die ubermass gekauft von Reichmuten seiner hausfrauen. [fol. 56 r.

Item von dem rählen in dem Brundlen begeet ain pfarer ainen ewigen jartag Otten, der keller gewesen ist in dem pfarrhof, der in geschaft het auf ainem weingarten gehaissen der Prodan, gelegen an Pfafstetter perg, den pfarer Ulrich verwechselt umb das vorgenant rähl, und den jartag darauf hat, der also zu begen ist: des nachsten mitichen vor weichenachten des nachtz mit vigili, mit vier kerzen, und des morgens ain gesungens seelambt und aim armen menschen vier elen wollens tuchs nach sag als die brief lauten, die dor uber gegeben sein. Auch ist ze merkhen, ob ain pfarer den jartag versaumbt und nicht begen wolt als vor geschriben steet, so mugen in die burger genoeten und [sich] des weingartens underwinden und den jartag selbs davon begen, noch des briefs sag, den si dor uber haben in ir lad [5]). [fol. 56 v.

---

[1]) Kirchen-Visitation? ? Vgl. Grimm, Wb. s. v. besichten; Schmeller-Frommann II. 246.

[2]) Vgl. Anh. V nr. 8.

[3]) Das heute sogenannte Beithal (gebildet von den Abhängen des Anninger, des Vierjochkogels und des Schuberthof-Hügels oder Eichkogels)?

[4]) Vestenrohr bei Baden.

[5]) Vgl. Anh. V nr. 14 und 15.

Digitized by Google

Item von dem weingarten gehaissen der Holzapfel sol ain pfarer leuchten das licht vor unser frauen, das gestift ist mit x sol. geltz [1]). [fol. 57 r.

Item von dem weingarten, der haisst der Satl, sol begen ain pfarer ainen jartag Philippen dem Schenkhen [2]) und Berchten seiner hausfraun umb sand Merten tag, des nachtz uber das grab gen und des morgens ain gesungens selambt, und dem gesellen und dem schulmaister geben ire recht, und vier kerzen aufstekhen. [fol. 57 v. [3])

Item von ainem weingarten gehaissen die Dreimarkhtin sol ain pfarrer begen ain gedechtnus mit ainem selambt und uber das grab zu geen, und dem gesellen und dem schulmaister geben ire recht, und hat geschaft Hainrich Dreimarkht und Raiz sein hausfrau. [fol. 59 r.

Item von ainem rahl gehaissen die Wentlin, gelegen auf dem Stainfeld, sol ain pharer begen ain gedechtnus mit ainem gesungen seelambt ainer junkhfrauen gehaissen Wentel, die das rähl zu der kirchen geschaft hat. [fol. 59 v.

Item ain weingarten gehaissen der Teufentaler, zenagst dem Aetznagl. sol ain pfarer davon begeen ein ewige gedechtnüs umb sant Mertens tag mit ainem gesungen seelambt Jansen dem Schilher und Katherein seiner hausfrau, die den vorgenanten weingarten zu der khirchen geschaft haben. [fol. 60 r.

III.

Vermerkht die weingärten, so zu der pfarr Gumpolzkirchen gehoren.

(Fol. 61 v.)

Item der Cramer [4]).
Item Peiltaler.
Item Ebner.
Item grosser Laimgruber [5]).
Item klain Laimgruber.
Item Alt Staingrub [6]).
Item rahlen in dem Brundlpach.
Item Pörstlin [7]).
Item rahl niderhalb des dorfs.
Item Spanprait [8]).
Item Rainvalakher.
Item Wentlin [9]).
Item Langweingertl.
Item Schneiderin.
Item Dreimärktlin.
Item Holzapfl, gehoert zum liecht [10]).

---

[1]) Vgl. ebd. nr. 16.
[2]) von Gumpoldskirchen.
[3]) Fol. 58 ist ein nachträglich eingeheftetes Blättchen von nicht hieher gehörigem Inhalte.
[4]) Vgl. Anh. V nr. 6 und 7.
[5]) Vgl. ebd. nr. 8.
[6]) Vgl. Anh. IV nr. 2.
[7]) Vgl. Anh. I fol. 11 v.
[8]) Vgl. Anh. V nr. 24.
[9]) Vgl. Anh. II fol. 59 v.
[10]) Vgl. Anh. II fol. 57 r. und V nr. 16.

Digitized by Google

IV.

1. 1446, im Sommer, Gumpoldskirchen. — Item Hans am Ort und Larenz Zechmaister dint i tal. den. von ainem weingarten auf dem Stainvelt ..... Daz phunt das hat gelegt der richter vom Piesting auf seinen weingarten genant der Stainvelder da selbs zu Gumpolzkirchen in untern Paden weg zue nagst dem pfarer, mit wissen und rat des richter und purger zu Gumpolzkirchen Mert Heumel der richter die zeit. Des selbigen jars waren die Unger in dem lant und verpranten das umb, auch Gumpolzkirchen[1]). — Actum anno [m. cccc.] xlvi. in dem sumer, in der stuben Merten Heumels des richter und des rates. [fol. 63 r.

2. 1545, August 16, Gumpoldskirchen. — Gregorius Primetz, Priester des Deutschen Ordens und Pfarrer im Markt zu Gumpolzkirchen verleiht den der Pfarre daselbst gehörigen Weingarten in den Staingrueben (mit dem obern Rain zunächst Mathesen Dremels Weingarten), der in Abbau und Verödung gekommen ist, dem Ulrich Wiser, Agatha dessen Hausfrau und Jörgen beider Sohne auf ihrer dreier Leib, damit sie denselben wieder zu Bau bringen und jedem Pfarrer zu Gumpolzkirchen davon 5 Schill. Pfenn. rechtes Zinsgeld reichen. „Und zu bekreftigung diss contracts hab ichs [der Pfarrer] in gegenwurtigs grundpuech lassen vermerkhen." — Gumpolzkirchen, am sontag nach unser frauen schidnung, 1545. [fol. 68 v.

V.

Hie heben sich an die brief uber di jartag des pfarrers zu Gumpolzkirchen.

(Fol. 73 r.–97 r.)

1. 1272, April 21, Wien. — Lutwinus, Hermannus et Wulfingus filii quondam domini Lutwini de Sunnenberch, una cum sorore sua Brigida donationem factam per dictum patrem suum Chunrado Bavaro civi Wiennensi de quadam vinea sita in Gumpolzkirchen et area ad eandem vineam pertinente ratam habent, et Pilgrimo institori ejusque heredibus omne jus, quod Ch. Bavarus in praedicta vinea ei contulerat, confirmant, dummodo ecclesiae de Altenburch[2]) de ipsa vinea singulis annis pro jure montis una urna vini, quae pergember dicitur, persolvatur. — Testes: Dominus Heinricus de Botisvelde, dominus Ditmarus de Schonenchirch milites; dominus Chuno quondam[3]) magister monetae, Chunradus Pilgrimus et Gregorius fratres dicti Crigelarii[4]), Ulricus

[1]) Die ungarische Invasion fällt in das Spätjahr 1446. Itin. Wolfgangi de Styra Bened. Mellic., bei Pez, SS. II. 449–450: „Item a. 1446 in Adventu domini Ungari vastaverunt terram Austriae igne ..... Devastaverunt autem villas multas et fora, paucis exceptis, videlicet Paden et Medling et si qua alia sunt, quae se pecunia data ab hujusmodi incendio redemerunt; incipientes incendii hujusmodi vastationem in metis Ungariae, ubi Austria terminatur, circa fluvium [Litham?] et ulterius progrediendo universa usque ad Rodawn incendio vastantes ....." S. auch Chmel, Gesch. K. Friedrich's IV., II. 567 u. fg.

[2]) 1460 bestätigt K. Friedrich III. den Mönchen zu Altenburg alle ihre Privilegien und Besitzungen, darunter auch „ainn brief .... umb ir phenning dienst und weingult zu Gumpolzkirchen" (Font. rer. Austr. 2. Abt. XXI. 337 nr. 417); dieser „brief" fehlt. — Vgl. Keiblinger, Gesch. v. Melk II. 1. 770 nt. 2.

[3]) Dadurch wird die Angabe der Tabelle in Hormayr's Wien, 1. Jahrg. III., am Ende von Heft 1 u. 2 („1260–1273") berichtigt.

[4]) Konrad Kriegler ist 1274, 1275 Stadtrichter von Wien.

Digitized by Google

prolocutor, Ulricus de Falkenstain et Ulricus filius ejusdem, Otto et Ulricus dicti Snetzl, Norpertus filius Bavari, Heinricus Springintzel, Heinricus Meiserl, Pertholdus de Nuttenberch [1]), Otto Meiserl, Albertus [2]), Heinricus et Wernhardus dicti Evter [3]), Erkel institor, Gerungus filius Itae et Ulricus fratres de s. Yppolito, Rudolfus et Liupoldus de s. Yppolito, Ulricus Winduest [4]), Hirzo institor. — Wiennae, a. m. cc. lxxii., in Coena domini. [fol. 85 r. nr. 11.

2. 1314, Februar 1, Gumpoldskirchen. — Albrecht, Pfarrer zu Gumpolzchirchen gibt seinen Weingarten genannt der Chleuber, gelegen zwischen Pfafsteten und Gunpolzkirchen seinem Freunde Niclan, wogegen dieser und dessen Erben den Jahrtag des Pfarrers davon begehen sollen. Stürbe Niclas ohne Erben und wäre Niemand, dem der Weingarten von Recht angehörte, so soll sich der Zechmeister in dem Dorf zu Gumpolzchirchen des Weingartens unterwinden und den Jahrtag davon begehen. — Besiegelt „mit ainem [meinem?] insigel". — Zeugen: Dietrich der perkhmaister und Friderich der perkmaister, Otte der Chelner, Chunrad der Rusch, Cunrat an dem Ekke, Janse der Smit, Rueger Chaunperger, Chunrat Chaunperger, Ulrich des Schmidz aidem, Gundel Kuenrades sun an dem Ekke, und ander frum leute genug. — Ze Gumpolzkirchen, 1314, an sand Breiden tage. [fol. 90 v. nr. 18.

3. 1334, November 11, o. AO. — Hertbeich, des Schmiedes zu Gumpolzkirchen Sohn, und Margret seine Hausfrau verkaufen mit Hand ihres Bergherrn, des Ritters [5]) Herrn Chunratz [6]) Hubmeisters in Oesterreich dem Herrn Ulrichen, Pfarrer zu Gumpolzkirchen und dessen Amtsnachfolgern 1 Pfd. Wiener Pfenn. Burgrechts um 10 Pfd. Wiener Pfenn.; und liegt dieses Burgrecht auf ihrem Weingarten, „dez ain setz wol gen [7]) ainem halben jeuch ist" (gelegen zunächst oberhalb Chunrades des Fleischgaden zu Gumpolzkirchen Weingarten bei dem Prennelein) [8]), wovon man jährlich in dem Lesen 1 Eimer Wein zu Bergrecht dient. Wird die Zahlung des Burgrechts versäumt, so soll von selbst Zwispilde auf den Weingarten gehen bis zum Werte desselben, und sodann der Weingarten dem Pfarrer in's Eigentum zufallen ohne alle Klage. — Siegler („seit wir selb nicht aigen insigel haben"): *a*) der vorgenannte Bergherr Herr Chunrat der Hubmeister in Oesterreich; *b*) Herr Philipp der Schenk von Gumpolzkirchen. — 1334, an sand Merteins tag. [fol. 86 v. nr. 13.

4. 1334, December 25, o. AO. — Bruder Hermann Chuendorfer [9]), Landchumteur der Brüder vom Deutschen Hause in Oesterreich und Steier beurkundet, dass Ulreich, Pfarrer von Gumpolzkirchen mit etlicher seiner Pfarrmannen Hilfe 10 Pfd. Gülte, ewig zu dienen dem Gotteshause daselbst, gekauft hat, also, dass ein jeglicher Pfarrer daselbst täglich, ausser an Feiertagen, eine Frühmesse halten soll. Würde dies versäumt, so soll das Pfarr-

---

[1]) sic; Mittenberch?
[2]) Zweifelhafte Lesung.
[3]) Zweifelhafte Lesung.
[4]) Zweifelhafte Lesung.
[5]) Cod.: des erbe[r]n richter.
[6]) Konrad der Haarmarkter der Jüngere.
[7]) Cod.: gan.
[8]) Cod.: prennnelein; es ist wol prunnelein zu lesen, vgl. Anh. II fol. 56 v.
[9]) Ueber ihn Hormayr a. a. O. 2. Jahrg. II., 1. Heft S. 105—106.

Digitized by Google

volk Zwei oder Drei aus seiner Mitte erwählen, welche „das vorgenant gult, als iz gescriben stet an dem messpuech“, verkaufen und den Erlös in drei Teile theilen: ein Teil anzulegen dem Gotteshause zu Gumpolzkirchen „ze pezzerung“, der zweite den Brüdern vom Deutschen Hause datz der Neunstat „ze pitanz“ [1]), und der dritte den Dürftigen in das Spital zu Wien. — 1335, an dem weinachtag. — Siegel: *a*) „aines ieglichen lantchumteurs insigel“; *b*) des [Deutschen] Hauses zu Wien [2]). — Zeugen: Prueder Ott von Preuzzen, brueder Dietreich von sand Florian, prueder Fridreich von dem Valkenstain, brueder Niclas von Droppau di priester, prueder Ulrich der Zirberger chumteur zu Suntag [3]), prueder Herbort vom Winkil, prueder Eckhart Chrechsner, prueder Perchtolt, prueder Ott der Zuber, und gemainiklich das pfarrvolkh zu Gumpolzkirchen. [fol. 89 v. nr. 16.

5. 1353, März 18, Wien. — Andre der Smit von Senginten [4]) verkauft mit Hand seines Bergherrn, Herrn Hainrichs von Hackenperg einen Weingarten zu Nidern Sufringen [5]) im Velde, des $^1/_2$ Jeuch ist (zunächst Herrn Chunratz Weingarten), der Herrn Hainreichen von Hakhenberch jährlich 6 Wiener Pfenn. zu Bergrecht und den geistlichen Herren datz dem Deutschen Hause [zu Wien?] $^1/_2$ Eimer Wein und 1 Wiener Helbling zu Ueberzins dient, und der ihm (Andre dem Smit) anerstorben ist „wittiber weis“ von weil. seinem Vetter Stephan dem Helenweigen, — um 14 Pfd. Wiener Pfenn. Michelu dem Eibensprunner und dessen Hausfrau Jeuten. — Siegler („wand ich selber nicht aigens insigels han“): *a*) der Bergherr Herr Hainreich von Hackenberch; *b*) Herr Fridreich der Goltschlaher. — Ze Wienne, 1353, des nagsten mantags vor dem ostertag. [fol. 94 r. Nr. 23.

6. 1357, Mai 17, Wien. — Heinrich der Wurfel, Bürger [6]) zu Wien und Kathrei seine Hausfrau verkaufen mit Hand ihres Bergherrn, des Abtes Seifrit zu Altenburch ihren Weingarten zu Gumpolzchirchen hinter dem Dorf genannt der Chramer [7]) (zunächst dem Weingarten vormals Chunratz des Vogels), und die 12 Wiener Pfenn. Gelts, die Hiezz der Haller von seinem Hof zu Gumpolzkirchen jährlich zu rechtem Dienst in den genannten Weingarten dient (welchen Weingarten Hainrich dem Wurfel seine erste Hausfrau Frau Elzbet geschenkt hat, und der jährlich dem Gotteshause zu Altenburch drei Vierteil Wein zu Bergrecht dient), — um 135 Pfd. Pfenn. Wiener Münze dem Andre, Kammerschreiber Herzog Albrechts zu Oesterreich, und seiner Hausfrau Kathrein. — Siegler: *a*) die Aussteller; *b*) der Bergherr Abt Seitfrit zu Altenburch; *c*) Niclas der Wurfel, „main vorgenanten Hainrichs sun des Wurfels“ [8]); *d*) Heinrichs Oheim Haunolt der Schuchler, Bürgermeister zu Wien [9]). — Ze Wien, 1357, an dem heiligen auffert abent unsers herren.

[fol. 96 v. nr. 25

[1]) Aufbesserung an Kost und Wein. Vgl. Zeibig in Font. cit. X. pag. xlvi.

[2]) Abbildung desselben bei Hanthaler, Recens., tab. 14 fig. 12 (von 1361) und Duellius l. c. II. 127 fig. 74 (von 1399).

[3]) Gross-Sonntag, Deutschordens-Commende im Marburger Kreise Steiermarks.

[4]) sic; Sengingen (Senging U. M. B.)?

[5]) Sievering.

[6]) 1353 Bürgermeister.

[7]) Cod.: Charmer; s. aber Anh. III, und Anh. V nr. 7.

[8]) Cod.: Hainrichs schmides Wurfels (!). Ich emendiere auf Grund von Font. cit. X. 405 nr. 416.

[9]) Haunold der Schuchler ist 1357, 1358, 1360, 1361 Bürgermeister von Wien; auch Niklas der Würfel bekleidet später, 1368—1370, diese Würde.

Digitized by Google

7. 1358, November 12, Wien. — Andre, vormals Kammerschreiber weil. Herzog Albrechts von Oesterreich, und Kathrein seine Hausfrau verkaufen mit Hand ihres Bergherrn, des Abtes Seifrit von Altenburch, ihr rechtes Kaufgut: den Weingarten zu Gumpolzchirchen hinter dem Dorf, genannt der Chramer (zunächst dem Weingarten vormals Chunratz des Vogels) — von welchem man dem Gotteshause zu Altenburch jährlich drei Vierteil Wein zu Bergrecht dient — und die 12 Wiener Pfenn. Gelts, die Hierz der Haller jährlich in den genannten Weingarten dient, um 138 Pfd. Wiener Pfenn. dem geistlichen Herrn Bruder Jansen Deutschherrenordens, Pfarrer zu Gumpolzkirchen und seinen Amtsnachfolgern daselbst. Würde die Pfarre Gumpolzkirchen aus dem Besitze der geistlichen Herren vom Deutschen Hause zu der Neunstat[1]) kommen, so soll der vorgenannte Weingarten an dieselben fallen und der Pfarrer zu Gumpolzkirchen kein Recht mehr daran haben. — Siegler: *a*) die Aussteller; *b*) der Bergherr Abt Seifrit zu Altenburch; *c*) Paldwein der Vierding, Kathrei's Vater; *d*) Hainrich der Straicher[2]). — Ze Wienne, 1358, dez negsten montags nach sant Merteins tage.

[fol. 95 v. nr. 27.

8. 1361, Mai 25, Wien. — Ulrich, Chormeister zu St. Stephan in Wien, verkauft mit Hand des Bergherrn, des geistlichen Herrn Bruder Heinrich, Cumeteur des Hauses der Deutschen Herren datz der Neunstat, anstatt seines Oheims Fridrich, der noch nicht zu seinen Jahren gekommen ist, Sohnes weil. Jansen des Sliten von Gunpolzkirchen zwei Weingärten daselbst (der eine gelegen auf der Laimgrueb zunächst der geistlichen Herren von Liligenvelde Weingarten[3]), der andere zunächst der Jansen der Rauschinne zu Gumpolzkirchen Weingarten), von denen man den Deutschen Herren datz der Neunstat jährlich 3 Eimer Wein zu Bergrecht, und zu der Frühmesse zu Gumpolzkirchen 2 Pfd. Wiener Pfenn. zu Burgrecht dient; und wer diese zwei Weingärten inne hat, soll jährlich zwei Jahrtage in der Pfarrkirche zu Gumpolzchirchen davon begehen, die des vorgenannten Oheims Fridrich Vordern darauf geschafft haben[4]); — und zwar verkauft er die genannten Weingärten dem geistlichen Herrn Johansen, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, und allen seinen Amtsnachfolgern um 13 Pfd. Wiener Pfenn., und um die vorgenannten 2 Pfd. Wiener Pfenn. Burgrechts, die der Pfarrer und seine Nachfolger jährlich zu der Frühmesse dienen sollen. — Siegler: *a*) der Aussteller; *b*) das Haus der Deutschen Herren datz der Neunstat[5]); *c*) Herr Fridreich von Inzestorf. — Ze Wien, 1361, an unsers herren gotes leichnam ambt. [fol. 93 r. nr. 22

9. 1364, December 13, o. AO. — Chunrad das Chind zu Gumpolzkirchen beurkundet, dass weil. sein rechter Vetter Hainrich der Wiser einen

---

[1]) Von Herzog Friedrich II. ist 1241 das Patronaterecht der Pfarre Gumpoldskirchen sammt allen dazu gehörigen Einkünften und Rechten dem Deutschen Orden geschenkt (Hormayr a. a. O. 2. Jahrg. II. Urkdb. p. clxxvii— viii nr. 227). Es war bei der Commende Wiener-Neustadt bis zu deren Vereinigung mit der Commende Wien.

[2]) Ist 1356, 1357 und 1360 Bürgermeister von Wien.

[3]) Weingärten zu Gumpolzkirchen erwarb das Kloster Lilienfeld 1270, 1275, 1315 (Hanthaler, Fasti Campilil. II. 1053. 1123. III. 159) etc.

[4]) Vgl. Anh. II fol. 55 r.

[5]) Abbildung seines Siegels bei Duellius l. c. II. 127 fig. 71.

Digitized by Google

ewigen Jahrtag bei der Pfarre zu Gumpolzkirchen geschafft hat auf einem Weingarten gelegen daselbst in den Aeckern (zunächst Ulrich des Chnappen Weingarten), genannt das Preialäckerl [1]), von dem man jährlich ein Vierteil Wein in Chunrad Prengers Hof dient und der ihm (Chunrad dem Chind) nach rechter Freundschaft nach Hainrichs des Wisers Tode angefallen ist. — Siegel: „Herzog Rudolfs ze Osterreich, das er von seinen genaden gegeben hat dem aigen zu Gumpolzkirchen ze ainer pestetigung seiner gueter da selbs“ [2]). — 1364, an sand Lucein tag. [fol. 85 v. nr. 12.

10. 1365, Januar 10, Wien. — Dietreich bei dem Prun zu Gumpolzchirchen, weil. Niclas des Bergmeisters Bruder, und Elspet seine Hausfrau; Stephan, des genannten Niclas des Bergmeisters Eidam, und Margret seine Hausfrau; Johans Eltel, desselben Niclas Eidam, und Kathrei seine Hausfrau; und Michael, Leubl [3]) Alreichs Sohn, auch desselben Niclas Eidam, und Elspet seine Hausfrau beurkunden, dass der vorgenannte Niclas der Bergmeister mit Gunst und Hand der obersten Bergherren: Albrechts des Schenkhen [4]), obersten Kellermeisters Herzog Rudolfs von Oesterreich, und Degenharts, Pfarrers zu Lachsendorf einen ewigen Jahrtag bei der Pfarre zu Gumpolzchirchen für sich, seine Vorvordern und Nachkommen geschafft habe auf einem halben Weingarten genannt der Han, gelegen am War[t]perg [5]) (zunächst der Deutschen Herren von der Neunstat Weingarten), wovon man jährlich dem Herzog von Oesterreich dritthalb Vierteil Wein zu Bergrecht dient. — Siegel („wan wir selb nicht aignes insigel haben“): *a*) „Herzog Rudolfs pergrecht insigel in dem lant zu Osterreich [6]), das ..... herr Albrecht der Schenkh, sein obrister chelermaister an den brief gehangen hat“; *b*) Herrn Degenharts, Pfarrers zu Lachsendorf; *c*) Niclas des Chletten, Bürgers zu Gumpolzchirchen. — Ze Wien, 1365, des nagsten vreitags nach dem Perihtag [7]). [fol. 74 v. nr. 3.

11. 1365, Juli 25, o. AO. — Ulreich der Holzapfel zu Gumpolzkirchen beurkundet, dass sein Bruder weil. Ott der Holzapfel mit Gunst und Hand des Bergherrn, des geistlichen Herrn Maurreichs, Gumteur des Deutschen Hauses in der Neunstat einen ewigen Jahrtag geschafft hat bei der Pfarre zu Gumpolzkirchen auf einem Weingarten gelegen in dem Prundlein-Weg und hinausgehend auf die Laimgruber (zunächst der Chaunperger und der Prenn-

---

[1]) d. i. „Aeckerlein des Priors.“ Cod.: Preyaläckherl. — 1492, März 12 gibt Wolfgang Sunnleiter, oberster kaiserlicher Kellermeister in Oesterreich dem Hans Frei, Bürger zu Gumpoldskirchen, Dorothea seiner Hausfrau und beider Kindern den Weingarten daselbst „genant das klain Preyal Ekherl, zunagst mit aim rain an die vier greften“ (über dieses Wort Schmeller II. 107) in Bestand. (Orig. auf Perg. im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.)

[2]) S. Melly, Beitr. z. Siegelk. d. MA. I. 25—26; darnach lautete die Umschrift dieses (in der Smitmer'schen Sammlung in einem Abdruck vorhandenen) Siegels: „S. RVODOLFVS. DVX . AVSTRIE .“ „Wie es kommt, dass dieses Siegel bloss Namen und Titel des Landesfürsten ohne Bezeichnung der Gemeinde, der es angehört, trage, wäre interessant zu erforschen.“

[3]) Cod.: Lwebel.

[4]) von Ried.

[5]) 1356 erscheint in einer Heiligenkreuzer Urkunde ein Weingarten „gelegen ze Gundramstorf an dem Wartperge“ (Font. cit. XVI. 223 nr. 214). Vgl. auch Keiblinger a. a. O. X. 374 nr. 3.

[6]) Ueber dieses Kürschner im Arch. für österr. Gesch. XLIX. 55 nr. 4; Sava, Die Siegel d. österr. Reg. (Sep.-Abdr.) p. 122 nr. 13 (mit Abbildung).

[7]) Das Original dieser Urkunde hat Smitmern vorgelegen, s. Sava a. a. O.

Digitized by Google

reichin Weingarten), davon man jährlich dem Deutschen Hause in der Neunstat 30 Wiener Pfenn. zu Grundrecht und einen Eimer Wein zu Bergrecht, und zu der Frühmesse bei der Pfarre zu Gumpolzchirchen ein Pfund Wiener Pfenn. ewigen Gelts dient. — Siegel: *a*) der Deutschen Herren in der Neunstat; *b*) Ulreichs des Chnappen, *c*) Niclas des Chletten, beide Bürger zu Gumpolzchirchen. — 1365, an sand Jacobs tag. [fol. 82 v. nr. 9.

12. 1368, März 10, o. A. O. — Peter des Haller Sohn verkauft mit seines Amtmannes, Petreins des Chnaus, Richters zu Gumpolzkirchen Hand 1 Pfd. Wiener Pfenn. Burgrechts (gelegen zu Gumpolzkirchen auf einem Weingarten auf dem Stainvelde zunächst Niclas des Chern Weingarten), das ihm alle Jahre Jacob der Schawel und Kathrei dessen Hausfrau gedient haben, dem Chunraten Purger und Frau Geislein dessen Hausfrau um 7 Pfd. Wiener Pfenn. Man dient auch von demselben Weingarten jährlich 6 Wiener Pfenn. zu rechtem Grunddienst in Otten des Denken Hof. — Siegel („wan ich und mein egenanter amptmann Peter der Chnaus ze den zeiten richter ze Gumpolzchirchen selb aigen insigel nicht haben"): „des gerichtz insigel[1]) ze Gumpolzkirchen, daz di . . . . . fursten in Osterreich habent geben dem aigen ze Gumpolzkirchen ze ainer bestatigung ir gueter daselbs." — 1368, des vreitags in der andern vastwochen. [fol. 91 v. nr. 20.

13. 1370, März 19, Wien. — Andre der Rausch zu Gumpolzkirchen und Anna seine Hausfrau beurkunden um den ewigen Jahrtag, den weil. Ruger von Lach[2]) geschafft hat bei dem Gotteshause zu Gumpolzkirchen auf einem Weingarten daselbst gelegen in den Aeckern (zunächst der Deutschen Herren Weingarten), welchen Weingarten sie Schulden halber verkauft haben: dass Bruder Ulrich des Deutschherrenordens, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, ihnen diesen Jahrtag (er)lassen hat um $^1/_2$ Pfd. Wiener Pfenn. ewiges Burgrecht, und dass sie dieses $^1/_2$ Pfd. dem Pfarrer Ulrich und allen seinen Amtsnachfolgern mit des Grundherrn Thomans des Schaffers zu Gumpolzkirchen Hand gemacht und bestätigt haben auf ihrem Weingarten daselbst gelegen an der Sozz (zunächst Meinhartz zu Gumpolzkirchen Weingarten), von dem man jährlich dem genannten Thoman dem Schaffer in seinen Hof zu Gumpolzkirchen ein Vierteil Wein zu Bergrecht dient. Von dem $^1/_2$ Pfd. wird ein jeder Pfarrer zu Gumpolzkirchen den Jahrtag begehen; würde es am bestimmten (sand Merteins) Tage nicht gezahlt, so soll der Pfarrer oder sein Anwalt vor dem Richter zu Gumpolzkirchen „auf den egenanten unsern weingarten gelegen an der Sozz umb zwischpild klagen[3]) ze vierzegen tagen, als umb versezzens purkrecht recht ist und des landes recht ze Osterreich." — Siegel („wand wir selber nicht aigens [insigel haben]): „[des aigens] insigel ze Gumpolzkirchen, das im . . . . . die herzogen in Osterreich uber die bestetigung ir gueter da selbens von iren gnaden gegeben habent." — Ze Wien, 1370, des nechsten erchtags vor mittervasten. [fol. 77 v. nr. 5.

14. 1370, April 6, Wien. — Peter der Chnauz, Richter zu Gumpolzkirchen, beurkundet, dass vor ihm und den Bürgern daselbst der geistliche

[1]) Abbildungen desselben bei Molly a. a. O. p. 26, und bei Duellius l. c. fig. 70 (minder gelungen).

[2]) Vgl. Anh. I fol. 7 v.

[3]) Cod.: graben.

Digitized by Google

Herr Bruder Ulreich des Deutschherrenordens, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, bewiesen und bewährt habe das Vermächtnis, das ihm Ott weil. sein Kellner [1]) in Gegenwart seines (Otten) Beichtigers, des Priesters Herrn Merten von Manswerd (derzeit Geselle zu Gumpolzkirchen), und der ehrbaren Leute: Niclas an dem Markt, Seidleins des Manns und Leupoltz des Pinter, alle Bürger daselbst geschafft hat mit einem Weingarten genannt der Prodan gelegen an Pfafsteter Berg (zunächst der geistlichen Herren von Melkch Weingarten genannt der Straihant) [2]) und mit all seinem fahrenden Gute, also, dass ihm dafür der genannte Bruder Ulrich einen Jahrtag und ein Seelgeräth bei der Pfarrkirche zu Gumpolzkirchen stiften und widmen soll. — Siegel: „des selben aigens insigel ze Gumpolzkirchen, das im ..... die herzogen ze Osterreich ze einer bestetigung gegeben habent uber iren gueter da selbens." — Ze Wien, 1370 an dem palmabent [3]). [fol. 74 r. nr. 2.

15. 1371, April 3, Wien. — Niclas der Pöltel von Pfafsteten giebt mit Willen seiner Erben, mit Gunst seines Pfarrers Herrn Albrechts, Pfarrers zu Dräschirchen, und mit seines Grundherrn Otten des Cholbleins zu Gumpolzchirchen Hand dem Bruder Ulrichen Deutschherrenordens, Pfarrer zu Gumpolzchirchen, und allen Amtsnachfolgern desselben zu einem rechten Widerwechsel seinen Weingarten gelegen zu Gumpolzkirchen bei dem Prundelpach (zunächst Ulrichs des Holzaphels Weingarten), von dem man in des vorgenannten Otten des Cholbleins Hof zu Gumpolzkirchen jährlich 15 Wiener Pfenn. zu Grundrecht dient. Dagegen giebt Bruder Ulrich Niclas dem Pöltel auch zu einem rechten Widerwechsel einen Weingarten gelegen am Pfafsteter Berg genannt der Prodan, den ihm weil. Otto sein Kellner vermacht hat, von dem man den geistlichen Herren zu Maurbach [4]) jährlich 2 Eimer Wein zu Bergrecht und 12 Wiener Pfenn. dient. Zu Aufschatz hat Niclas dem Pfarrer 3 Pfd. Wiener Pfenn. gegeben. Den Jahrtag, der auf dem Weingarten zu Gumpolzkirchen gelegen ist, sollen Niclas und seine Nachkommen, die den Weingarten am Pfafsteter Berg nach ihm inne haben, seiner Muhme weil. Frau Margreten, Leubleins des Pairs zu Pfafsteten Witwe, die denselben Jahrtag geschafft hat, in der Pfarrkirche zu Dreschirchen begehen. — Siegel („wand ich noch der vorgenant gruntherre Ott der Cholbel selber nicht aigner insigel haben"): *a*) „des aigens insigel ze Gumpolzchirchen, das im ..... die herzogen in Osterreich zu einer bestetigung ir guet da selbens von irn gnaden gegeben habent"; *b*) Albrechts Pfarrers zu Draeskirchen. — Ze Wienne, 1371, des negsten pfinztags vor ostern [5]). [fol. 92 r. nr. 21.

---

[1]) Lebte 1314, s. o. nr. 2; 1322, Font. cit. XVI. 81 nr. 78.

[2]) sic. — 1319 gibt Hugo, Pfarrer von Traiskirchen den Weingarten zu Pfafstätten genannt der Starchant dem Kloster Melk zur Stiftung eines Jahrtages. Keiblinger a. a. O. II. 1. 375. 771.

[3]) Vgl. Anh. II fol. 56 v.

[4]) In der Stiftungsurkunde dieser Karthause von 1316 werden derselben u. a. zugewiesen „de jure montano vini carratae xx, scilicet in Gumpolskirchen carratae viii, in Pfafsteten carratae xii", ausserdem „acies seu fines contigui montium praedictorum locorum, quantum pro eisdem xx carratis sufficit." (Aus dem Orig. im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarch. Der Druck dieser Urkunde in den Ber. u. Mitt. d. Wiener Alterth.-Ver. XIII. 70 ist unbrauchbar.) Vgl. auch Kaltenbäck, Oesterr. Rechtsbücher des MA. I. 149—159 nr. 25 u. 26 (Rechte des Gotteshauses Mauerbach an Bergrecht und Gründen bei Gumpoldskirchen, Traiskirchen und Pfafstätten).

[5]) Vgl. Anh. II fol. 56 v.

Digitized by Google

16. 1372, Mai 25, o. AO. — Chunrats des Igels von Gumpolzkirchen Witwe beurkundet, dass sie sich mit Herrn Ulrich, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, verglichen habe über alle ihre Ansprüche auf ein Rachel Weingarten gelegen unter dem Paden-Weg, genannt der Holzapfel (zunächst Hainreichs des Chinds Weingarten), welches Rachel geschafft ist zu einem Licht in das Gotteshaus zu Gumpolzkirchen [1]), und wovon man jährlich den geistlichen Herren datz dem Heiligen Creuz ein Vierteil Wein zu Bergrecht dient: und zwar habe sie, mit Hand des Bergmeisters Dietreich bei dem Prune zu Gumpolzkirchen, Amtmannes der geistlichen Herren datz dem Heiligen Creuz für sich und ihre Erben auf den genannten Weingarten Verzicht geleistet. — Siegler („wan ich selber nicht aigens insigel han"): *a*) der Bergherr Abt Cholman datz dem Heiligen Chreuz; *b*) Niclas der Chlett zu Gumpolzkirchen. — 1372, an gotes leichnam abent. [fol. 80 v. nr. 7.

17. 1373, Januar 3, o. AO. — Thoman der Chelbel zu Gumpolzchirchen und Margret seine Hausfrau bestätigen mit Hand ihres Grundherrn, des geistlichen Herrn Bruder Colmans, Abtes zu dem Heiligen Creuz, ein Seelgeräth: nämlich 5 Pfund Wachs, die weil. Wolfhart der alte Chol[r]er [2]) zu dem Gotteshause zu Gumpolzchirchen „zu einer wandlung cherzen" [3]), jährlich an sand Kathrein Tage zu reichen, geschafft hat von seinem Weingarten, den weil. Prau[n]reich der Cholrer, Margretens Vetter, darnach von ihm gekauft hat und der dann von diesem an Margreten angeerbt ist. Es liegt derselbe Weingarten niederhalb Gumpolzkirchen in den Aeckern (zunächst Jansen, Perngers [4]), Sohn von Gumpolzkirchen Weingarten), und man dient von demselben den geistlichen Herren datz dem Heiligen Chreuz jährlich 5 Wiener Pfenn. zu Grundrecht, und dann die genannten 5 Pfund Wachs. Wer den Weingarten inne hat, soll jährlich an sand Kathrein Tag zwölf Armen ein Mahl und je 1 Wiener Pfenn. geben, was der genannte Wolfhart der alte Cholrer darauf geschafft hat; ferner jährlich an demselben Tage 30 Wiener Pfenn. dem Pfarrer zu Gumpolzkirchen um eine Seelmesse, die der vorgenannte Praunreich darauf geschafft hat. — Siegler („wan wir selber nicht aigens insigel haben"): *a*) der Grundherr, Abt Colmanus datz dem Heiligen Creuz; *b*) Niclas der Chlett zu Gumpolzkirchen. — 1373, des nagsten montags nach dem ebenweichtag. [fol. 91 r. nr. 19.

18. 1374, December 7, o. AO. — Anna, Niclas des Chnauzz von Gumpolzkirchen Witwe, beurkundet, dass ihr verstorbener Gatte mit ihrem Willen einen Jahrtag bei der Pfarre zu Gumpolzkirchen geschafft hat auf einem halben Weingarten daselbst genannt die Staingrueb (gelegen zunächst Stephans des Ruemzagels Weingarten), wovon man jährlich in Michael Alreichs Weingarten (gelegen gegenüber dem erstgenannten Weingarten) 1 Wiener Pfenn. dient. — Siegel („wand ich selber nicht aigens insigel han"): „des aigens

---

[1]) Ebd. fol. 57 r.

[2]) Wolfhart der Cholrer von Gumpolzkirchen und Reichmut seine Hausfrau urkunden 1348 (Font. cit. XVI. 204 nr. 200).

[3]) Ueber die Wandelkerzen (grössere Kerzen, die bei der Messe während der Wandlung angezündet waren) s. Schmeller IV. 95 f.

[4]) Niclas Pernger von G., 1378 (Font. cit. XVI. 320 nr. 286).

Digitized by Google

insigel ze Gumpolzkirchen, das die . . . . . fursten in Osterreich von iren gnaden da hin gegeben habent dem aigen ze Gumpolzkirchen zu einer bestetigung ir gueter do selbens.“ — 1374, des negsten phinztags nach sand Niclastag [1]).

[fol. 79 r. nr. 6.

19. 1375, April 11, o. AO. — Michel der Schaffer zu Gumpolzkirchen beurkundet um den Jahrtag, den seine Mutter weil. Frau Elsbet [2]), Wolfhartz des Champergers Tochter, geschafft hat auf dem Weingarten gelegen zu Gumpolzkirchen bei dem Prundlein (zunächst Niclas des Chletten Weingarten), wovon man jährlich in Giligen des Mesners Hof zu Gumpolzkirchen ein Vierteil Wein zu Grundrecht dient: dass er, da der genannte Weingarten den darauf geschafften Jahrtag nicht trug, mit Herrn Ulrich, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, also übereingekommen sei: dass ihm der Pfarrer den Jahrtag um 70 Wiener Pfenn. ewiges Gelts (er)lassen hat, die er (Michel der Schaffer) dem Pfarrer und allen dessen Amtsnachfolgern mit des Grundherrn Giligen des Mesners Hand auf dem vorgenannten Weingarten bestätigt hat; dafür wird ein jeder Pfarrer daselbst den genannten Jahrtag begehen. — Siegel („wan ich selber nicht aigens insigel han“): „des aigens insigel ze Gumpolzkirchen das im . . . . . di herzogen zu Osterreich uber die stetigung irer gueter do selbs von irn genaden gegeben habent.“ — 1375, des mitichens vor dem palmtag.

[fol. 84. r. nr. 10

20. 1376, Februar 6, o. AO. — Kathrei, Niclas des Chletten von Gumpolzchirchen Witwe, und Niclas der Chlett ihr Sohn beurkunden und bestätigen mit Hand ihres obersten Bergherrn, des Bruders Hainreich, Priors zu Maurbach, den ewigen Jahrtag, den weil. Niclas der Chlett geschafft hat auf einem Weingarten zu Gumpolzchirchen genannt der Hofweingarten (gelegen zunächst der geistlichen Herren von Altenwurch Weingarten genannt der Vierecke), von dem man jährlich 2 Eimer Wein den geistlichen Herren zu Maurbach zu rechtem Bergrecht und 1 Eimer dem Prenner [3]) nach der Neunstat dient. — Siegler („wan ich vorgenante Kathrei nicht aigens insigel han“): *a*) Niclas der Chlett, Kathrei's Sohn; *b*) der Bergherr Bruder Hainreich, Prior zu Maurbach. — 1376, an sand Dorothe tag der heiligen junkfrauen [4]).

[fol. 73 r. nr. 1.

21. 1376, Februar 23, o. AO. — Thoman Cholbel zu Gumpolzchirchen und Margret seine Hausfrau beurkunden um den Jahrtag, den weil. Praunreich der Chol[r]er, Margretens Vetter geschafft hat bei dem Gotteshause zu Gumpolzkirchen auf seinem Hause daselbst (gelegen zunächst Jansen des Chaunperigers [5]) Haus) und dessen Zugehör, das der Margret von ihrem genannten Vetter angeerbt ist: dass sie mit Gunst und gutem Willen Bruder Ludolfs vom Deutschherrenorden, Pfarrers zu Gumpolzkirchen, denselben Jahrtag von dem Hause genommen und auf ihre Weingärten gelegt haben, und zwar:

[1]) Vgl. Anh. I fol. 6 r.

[2]) Der Name ist aus Anh. I fol. 4 r. hier substituiert; der Cod. hat ein unleserliches Wort (etbe?).

[3]) Ein Jacob Prenner ist 1363 Stadtrichter, 1367—1369 Bürgermeister von Wiener-Neustadt; Michael Prenner 1380 Bürgermeister daselbst. Böheim, Chronik v. W.-Neust. II, 233.

[4]) Vgl. Anh. I fol. 11 r.
Cod.: Channpiger.

Digitized by Google

a) auf einen Weingarten, der gelegen ist „zenegst dem Judenfreithof [1]) Cholmans Weingarten am Marcht", von dem man jährlich dient in Hainreichs Hof „von beliben" 2 Wiener Pfenn.; *b*) auf ihren Weingarten genannt der Chollerer (gelegen daselbst gegen den Garten zunächst Leubleins des Schaffers Weingarten), von dem man jährlich dient 5 Wiener Pfenn. den geistlichen Herren von dem Heiligen Chreuz und 5 Pfund Wachs zu dem Gotteshause zu Gumpolzkirchen, die weil. Wolfhart der Cholerer darauf geschafft; *c*) auf einer Setz gelegen auf dem Stainveld (zunächst Giligeins des Mesners Weingarten), die der genannte Praunreich zu dem genannten Hause geschafft hatte, dass es den Jahrtag desto besser tragen möchte; von der man jährlich in Hormanns Hof zu Gumpolzkirchen $^1/_2$ Eimer Wein dient. — Siegel („wan wir nicht aigens insigel haben"): „des aigens insigel ze Gumpolzkirchen, das in . . . . . die herzogen in Osterreich uber ir bestetigung ir gueter do selbs von iren genaden gegeben haben." — 1376, an sand Mathias abent des heiligen zwelfpoten [2]). [fol. 76 r. nr. 4.

22. 1382, August 25, o. AO. — Bruder Wernhart von Uebesheim des Deutschherrenordens, Land-Comenteur in Oesterreich und Steier, und Bruder Ulrich desselben Ordens, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, geloben und verbinden sich für sich und die nachfolgenden Pfarrer und Verweser zu Gumpolzkirchen um des Vermächtnisses willen, das Cholman an dem Markt zu Gunpolzkirchen zu der Pfarrkirche daselbst mit folgenden Gütern gemacht hat: zwei Aecker (einer gelegen im Molesdorfervelt [3]), des 14 Jeuch sind, und der andere in Dreschirchervelt, des 8 Jeuch sind) und eine Wiese zu Molestorf, der 6 Tagwerk sind (zunächst der Lilingvelder Wiese), — dass fürder Jedermann in der genannten Pfarre der 7 Wiener Pfenn. Seelgeräth, „so man vormaln von den toten menschen gegeben hat", und der 12 Wiener Pfenn., die man ehemals von dem heiligen Oel gegeben hat, ledig und frei sein soll. Auch verbinden sie sich und ihre Nachfolger, alle Jahre zwei Jahrtage daselbst zu begehen. Würden sie dies versäumen, so sollen „des vorgenanten Cholmans nagste erben di weisisten, und auss der gemain ze Gumpolzkirchen der pesten vier" sich ohne Klage und Gericht der genannten Güter unterwinden und das Seelgeräth davon ausrichten. Auch soll der Pfarrer diese Güter nur mit Wissen, Rath und Willen der genannten Erben und jener Vier verkaufen; der Erlös ist der Kirche zu Gumpolzkirchen wieder an ein anderes Erb oder Gut zu legen. — Siegler: die beiden Aussteller. — 1382, des nagsten montags nach sand Pertelmes tag des zwelfpoten. [fol. 94 v. nr. 24.

23. 1411, December 19, o. AO. — Christan der Stubenvoll zu Gumpolzkirchen und Elspet seine Hausfrau beurkunden, dass sie um 12 Pfd. Wiener Pfenn. ein Haus gekauft haben, gelegen zu Gumpolzkirchen innerhalb des Purgerthores zunächst Thoman des Rotlein Haus (darum sie auch einen Kaufbrief von dem geistlichen Herrn Wolfhartz, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, haben), davon man jährlich den Herzogen in Oesterreich 10 Wiener Pfenn. zu Grunddienst dient. Von dem genannten Hause sollen sie und jeder kommende

---

[1]) Cod.: Juder Froithoff. Vgl. die Einleitung unter lit. H, nr. 8.

[2]) Vgl. Anh. I fol. 5 r.

[3]) Möllersdorf in der Ortsgemeinde Traiskirchen.

Digitized by Google

Besitzer dem Pfarrer zu dem St. Niclas-Altar in der St. Michaels-Pfarrkirche zu Gumpolzkirchen jährlich zu rechtem Dienst 1 Pfd. Wiener Pfenn. zu einem ewigen Lichte reichen, unter Vorbehalt der Ablösung dieses Dienstes. — Siegel: „des aign anhangendes insigel ze Gumpolzkirchen, dass in ..... di herzogen in Osterreich von iren gueten gnaden geben habent zu ainer bestetigung und vestigung irer gueter da selbs, und das die erbern purger da selbs, di dar zu gesatzt sind, durch unser fleisigen pet willen an den brief gehangen haben." — 1411, des sambztags vor sand Thomanstag des heiligen zwelfpoten. [fol. 88 r. nr. 14 B.

24. 1413, December 13, o. AO. — Thoman der Parzner, Bürger zu Gumpolzkirchen, und Elspet seine Hausfrau beurkunden, dass sie mit Chunratz des Malers, Bürgers zu Gumpolzkirchen, Hand einen Weingarten in dem Indern Stainveld genannt der Spannprait (zunächst Simon des Gremsers Weingarten an einem Teil, und Merten des Judings[1]) Weingarten an dem andern Teil, beide Bürger daselbst zu Gumpolzkirchen), von dem man jährlich in des genannten Chunratz des Malers Haus zu Gumpolzkirchen (zunächst Hansen des alten Huefnagel Haus an einem Teil, und Seifriden des Elsesser Haus an dem andern Teil) ein Vierteil Most Wiener Ham[2]) in dem Lesen zu rechtem Grunddienst dient, — um 16 Pfd. Wiener Pfenn. dem geistlichen Herrn Wolfharten, Deutschen Ordens, Pfarrer zu Gumpolzkirchen und allen seinen Amtsnachfolgern verkauft haben. Davon sind 10 Pfd. gefallen von Heimann, Bürger zu Gumpolzkirchen, derzeit Richter daselbst, der damit einen Jahrtag oder ein Seelgeräth von 1 Pfd. Wiener Pfenn. abgelöst hat, das auf einem andern Weingarten genannt der Gern (zu Gumpolzkirchen zunächst Kunrats des Werfers, derzeit herzoglich österreichischen Bergmeisters Weingarten an einem Teil, und der Priester Bruderschaft Weingarten am andern Teil) gelegen gewesen war. Das übrige hat Herr Wolfhart selbst dazu gelegt. — Siegel („wan wir ..... aigen insigel nicht haben"): „des aigen insigel zu Gumpolzkirchen, das in ..... di herzogen in Osterreich von genaden zu ainer bestetigung irer gueter da selbs gegeben habent, und das die vier man da selbs, di dar uber gesetzt sind, durch unser fleissigen gepet willen an den brief gehangen habent." — 1413, an sand Lucein tag der heiligen junkfrauen. [fol. 88 r. nr. 15.

25. 1415, Mai 10, Wien. — Andreas de Grillemberg[3]), canonicus ecclesiae et officialis curiae Pataviensis, notum facit Nicolaum Juding de Neusidel et Martinum de Gumpolzchirchen filium ejus quandam perpetuam missam super altare s. Nicolai in ecclesia parochiali in Gumpolzkirchen ex testamento cujusdam N. dicti Champerger fundasse et dotasse, proprium capellanum ad hanc deputantes missam. Datae sunt praesentes literae dominorum Michaelis[4]) commendatoris domus Deutunicorum Wiennensis et Wolfgangi provisoris sive plebani in praedicta ecclesia parochiali expresso consensu. — Viennae, die x. mensis Maji, a. m.cccc.xv. [fol. 90 r. nr. 17

[1]) Cod.: Luding; emendiert auf Grund von nr. 25 und 26.

[2]) hâm = Mass (vgl. „Ohm").

[3]) Cod.: Gillemberg. Aber Mon. Boica XXXI. II. 109 nr. 56, 132 nr. 70, 138 und 140 nr. 73 etc.

[4]) Die Reihe der Comthure bei Hormayr a. a. O 2. Jahrg. II. 1. Heft S. 100 ff. kennt diesen nicht.

Digitized by Google

26. 1423, März 18, o. AO. — Chunrad der Schaffer, Bürger zu Gumpolzkirchen, Jost der Wernsdorfer, Bürger zu Pfafsteten, Hans Paur, Chunrad Lerenstibich, Bürger zu Gumpolzkirchen des andern Teils, Mert der Juding, Bürger und Richter zu Gumpolzkirchen, und Simon der Aigenmaister, Bürger zu Pfafsteten, entscheiden den Streit zwischen Bruder Fridreichs, Deutschen Ordens, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, einerseits, und Leupolten dem Lengenauer, Bürger daselbst, und Annen seiner Hausfrau andererseits von wegen eines Weingartens genannt der Katzpuchler, gelegen an dem Katzpuchel im Pfafsteter Gebiet (zunächst des vorgenannten Merten des Judings Weingarten), darauf ein Jahrtag gewesen ist. Spruch: Leupolt der Lengenauer und Anna seine Hausfrau sollen 3 Pfd. Wiener Pfenn. dem Zechmeister der alten Zeche zu Gumpolzkirchen geben, und der letztere diese Summe nach des Pfarrers und der Brüder der genannten Zeche Willen so anlegen, dass sie jährlich 3 Schill. Pfenn. trägt; diese sollen dem jeweiligen Pfarrer zu Gumpolzkirchen gereicht werden und derselbe dafür jährlich ein Seelamt singen lassen. Der Weingarten selbst wird der vorgenannten Anna zugesprochen. Wer dem Spruche zuwider handelt, der soll im Voraus alle seine Rechte gegen seinen Widerpart in der Ansprache verloren haben und schuldig sein, dem Herzog Albrecht zu Oesterreich 20 Pfd. Wiener Pfenn. und jedem Spruchmann 1 Pfd. Wiener Pfenn. zu zahlen. — Siegler: *a*) Chvnrat der Schaffer; *b*) Mert der Juding. — 1423, in der vasten, des pfinztags vor dem schwarzen suntag. [fol. 81 r. nr. 8.

27. 1442, April 4, o. AO. — Larenz Lerenstibich, Richter zu Gumpolzkirchen, beurkundet, dass vor ihn in die Schranne zu Gumpolzkirchen, da er sass und mit ihm der Rath und das Gedinget an offenem Gericht, gekommen sei Bruder Stefan Trachter, Pfarrer zu Gumpolzkirchen, Deutschen Ordens, „und clagt da vor mein mit varsprechen var recht zu drein vierzehen tagen, als des marks zu Gumpolzkirchen und der schrann in Osterreich recht ist, auf aim haus mit seiner zugeherung, gelegen do selbs zu Gumpolzkirchen mit aim tail zenagst Erhart Hecklein haus, an dem andern tail zenagst an das purichtor, umb ain phunt ewigs diensts, di dar auf ietz im vierden [1]) jar nach datum des brief versezzen und davon nicht gedingt wer warden nach inhaltung ames versigelten briefs, so der auf das benant hauss inne halt, der do vor offem rechten gelesen und gehert wort; und chlagt darumb als verr, ob iemant darumb geladen [2]) zu recht wer warden, das haus mit seiner zugeherung umb den versezzen dienst, als oben beruert ist, ze verantwurten, und geschech dar nach was recht wer. Do wort der fronbot var recht gefragt, ob er iemant geladen het, das er den vodert auf antburt; der ofnat und sprach, er hiet Margreten, Merten des Mulner saelig hausfrau geladen, und vodert die auf antburt. Do cham aber niem auf antburt, das haus umb das versezzen phunt phennig dienst — — — ze verantburten. Do pat des — — — herren Stephans Trachter redner den richter, dar umb ains rechtns in das geding ze fragen. Der fragt dar umb ainen man in dem geding ains rechtens. Der selb erchant und sprach zu recht: *chem iemant umb das phunt phennig gelts versessens dienst auf dem haus, fur recht das ze verantburten, di weil*

[1]) Cod.: werden.
[2]) Cod.: zuladen.

Digitized by Google

der richter zu recht sess, so geschech darnach was recht ist; chem[1]) *aber [n]iemant, so solt das haus sein tag haben vierzehen tag nach den vierzehen tagen;* so solt ich dem vorgenanten brueder Stephan Trachter des mein gerichtsbrief geben. Do fragt ich in das geding umb darumb ains rechtens, ob ich im das schuldig wer ze tuen. Da wart erchant zu recht von man zu man, ich geb im des[2]) redleich mein gerichtsbrief, und solt er mir dar umb meine recht geben." — Siegler: der Aussteller. — An sand Ambrosi tag, 1442.

[fol. 87 r. nr. 14 A.

Die Ostmark unter Leopold dem Freigebigen.

Kritisch-historische Beiträge zur Gründungsgeschichte Oesterreichs.

Vom Gymnasial-Direktor Ambros Heller.

(Schluss.)

Während dieses ausserhalb der Mark vorgieng, erhob sich hier eine neue Stiftung, wirksam für die Kultur des Landes ob dem Mannhartsberg und vielseitig in die Geschichte des Landes eingreifend, interessant auch durch die Familie, welche durch diese Stiftung auf einmal aus dem Loose vergessener weil verschwiegener Verdienste gerissen wird. Der Held Azzo von Gobatsburg, von den Markgrafen mit Gütern reich bedacht jenseits der Donau im Nordwalde, der als Ausläufer des mächtigen Böhmerwaldes von der Krems an[3]) weithin bis in Baiern und gegen Böhmen hinzog[4]), wo er auf dem ihm von Heinrich IV. (?) geschenkten Gute zu Azmannswiese (dort, wo jetzt die Stadt Eggenburg und der Ort Kuenring) als Monument seines Sieges über die Böhmen eine Kirche baute, und wo er unter Leopold dem Schönen ganz einheimisch geworden war. Dieser hatte nun, nach Ebro, des Abtes von Zwetl, späterer Aufzeichnung[5]), drei Söhne: Anselm, Nizo und Albero. Die beiden ersteren erwänt schon der Schenkungsbrief Ernst des Gestrengen an Melk (um 1074) unter den Zeugen[6]); Anselm wird auch sonst erwähnt[7]), darunter im Leben des

[1]) Cod.: chom.

[2]) Cod.: das.

[3]) M. B. 29, 2 66.

[4]) Wie in Oberösterreich an der Donau „die Grafschaft" hinter Münzbach schon „im Wald" ist, ebenso heisst in Niederösterreich die Gegend um Zwetl noch immer „das Waldviertel". Seifrid Helbling 1. 167: „ zu wald vnd in der Ragz-gegend". Auch in Baiern heissen die Gegenden nördlich von Straubing, Deggendorf und Vilshofen „im Wald" oder „vor dem Wald".

[5]) Ebro, Abt von Zwetl 1273—1305, schrieb einen „liber fundationum" (vom Einband „die Bärenhaut" genannt) um 1288, und darin über den Anfang der Kuenringe aus mündlichen Ueberlieferungen in deutschen Reimen, lateinischen Versen und in Prosa, worin er wie bei allen mündlichen Ueberlieferungen Personen, Zeit und Begebenheiten durcheinander warf. S. darüber die äusserst wertvolle Arbeit des Prof. G. E. Friess „die Herren von Kuenring" in den Vereinsblättern Jahrg. 1873 u. 1874, Separat-Abdruck 1874.

[6]) „Et Ministeriales Marchiae Azo de Gobaczpurich, et filii ejus Anshalm et Nizo."

[7]) Anselm von Hezesmannswisiu mit seiner Frau Trauta (Gertraud) erscheint auch in den Klosterneuburger-Traditionen (S. 9 n. 33). Und in den Göttweiger-Traditionen (M. B. 29, 2. S. 64.) erscheint er neben Erchenbert, dem Kastellan von Gars. Und wiederum excerpierte ich: „Quidam Anshelmus de primis ministerialium marchionis tradidit dominichale quoddam Ebingin," wiederum ein Gut ad Chamba (am Kamp).

Digitized by Google

Abtes Bertold von Garsten, aber gerade nicht mit Ehren [1]): eine wüste Natur, scheint es, von Jagdhunden umbellt. Er hatte die markgräfliche Kastellanie Gars zu Lehen und wollte sie, obwol auf einer Seite gelähmt, nicht aufgeben; von den väterlichen Lehen gehörte ihm ganz gewiss Krumau am Kamp; er starb ohne Erben. Nizo (Nithard?) wird ohne nähere Bezeichnung hie und da erwähnt; er sass zu Krems als Ministerial des Markgrafen Leopold des Heiligen und vermachte bei seinem Tode an Klosterneuburg Besitzungen zu Kirchlingen und Watzendorf durch die Hand seiner Gemahlin und seines Sohnes Herbord [2]). Dritter Sohn Azzo's war Albero; er soll um 1138 gestorben sein und nannte sich zuerst „von Kuenring". Nizo's Sohn (berichtet Ebro) hiess Hadmar „von Kuenring" [3]); er sass im Schlosse zu Zwetl mit seiner Gemahlin Gertraude. Dass sie kinderlos waren, hielten sie für ein von Gott gegebenes Zeichen, ihre Habe seinem Dienste zu widmen. Da nun Hadmar (erzählt Ebro) mit dem frommen Gedanken eines Klosterbaues umgieng (wie man denn auf die Wahl des Platzes besondere Aufmerksamkeit richtete, und entweder den eines historischen Ereignisses, das man verewigen oder sühnen wollte, erkor, oder darüber im gespannten Nachsinnen vertieft irgend himmlische Zeichen oder Eingebungen erwartete) — so erschien ihm im Traume die Himmelskönigin und zeigte ihm den Platz, wo sie wollte, dass ihr zu Ehren gebaut würde, und als Stelle des Hochaltars eine grünende Eiche, die mit Stamm und Aesten die Form eines Kreuzes darstellte. Der Platz ward bei der am 1. Jänner 1139 angestellten Umschau gefunden, und zum Andenken des Ereignisses ist noch jetzt am Hochaltar der Stiftskirche von Zwetl eine Eiche aufgestellt, die ihre Zweige und ihr Laubwerk mächtig ausbreitet.

Ebro's Kenntnis der Ahnentafel seiner Stifter ist erstens nicht erschöpfend und auch, in wie weit er sie aufführt, sehr zu bezweifeln; denn wir vermöchten nicht mit ihr einige gleichzeitige Personen-Notizen in Uebereinstimmung zu bringen. Unter Leopold dem Heiligen erscheint ein Hadmar „von Chuffarn" als Zeuge, dann wieder Hadmar von Chuffarn und dessen Sohn Otto von Ramsperch [4]); wieder in Gegenwart des Markgrafen Leopold, des Abtes Nanzo (von Göttweig) und des Schirmvogtes Adalbert erscheinen unter den Zeugen einer bestätigten Schenkung: Ekkirch und sein Sohn Hadmar [5]), und schon um 1102 in einer durch Markgraf Otokar von Steier übergebenen Schenkung ist „Ekkirch de Chufarin" als Zeuge zu lesen [6]). Und in demselben Traditionsbuche giebt Ekkirch von Chuffarn für die Erziehung seines gleich-

[1]) Vita B. Bertoldi bei Pez SS. II. 118: „Erat Marchioni Orientali Liupuldo praepositus nomine Anshalmus, vir magnarum opum et amplae possessionis, sed tam plenus vitiis quam divitiis. Hic cum praeposituram multis administrasset annis, percussus paralysi una parte corporis totus factus est invalidus; sed quamvis iam alter idem ageret officium, iste tamen ad resignandum nulla potuit ratione convinci. Rogatus est ergo Sanctus Pater (sc. Bertoldus) ab ipso marchione, ut aegrum visitaret et ei salutis dare consilium dignaretur" u. s. w. Der Zuspruch fand kein Gehör.

[2]) M. Fischer, Lib. Tradd. n. 239 und 586.

[3]) Dieser Hadmar wird mit dem gleichnamigen „von Kuffarn" verwechselt; ein Chuffarn in Oberösterreich, von dem jenes vielleicht der Ableger, erwähnt Bischof Altman im Stiftsbrief von St. Nikola 1067.

[4]) Tradd. Gotvic. in den M. B. 29, 2. S. 62. Ein Otto von Ramisperg auch in den Klosterneuburger-Traditionen n. 435.

[5]) M. B. 29, 2. S. 61.

[6]) S. 57. Hadmar von Chuffarn Zeuge um 1155 M. B. 28, 2. S. 232.

Digitized by Google

namigen Sohnes im Kloster Göttweig ein Gut zu Zuelochiffigin (Zwölfaxing); Zeugen sind: „Wolfker frater ejusdem Ekkirici et filius ejus Hademar". Ekkirich's Frau („nobilis matrona") erscheint in demselben Codex: sie heisst Gertrud und wird mit ihren Söhnen Hademar und Meginhard aufgeführt. — Noch viele andere Namen tauchen in den Traditionsbüchern von Zwetl, Klosterneuburg und Göttweig auf, die wir auf jenes weitverbreitete und mächtige Geschlecht beziehen müssen; wir enthalten uns aber längeren Verweilens um so mehr, als durch Prof. Friess neuerlich nachgewiesen wurde, dass die Familien „von Kuenring" und die Kueffarner in keiner Verwandtschaft zu einander stehen[1]).

Hadmar'n gefiel der neu in Oesterreich eingeführte Cisterzienserorden. Brüder wurden von Heiligenkreuz herüberbegehrt und auch bewilligt; 12 nach Gewohnheit und Abt Hermann erschienen im December 1138, ihnen wurden, bis der Bau vollendet war, hölzerne Zellen in Obernhof errichtet. Da jedoch die Kuenringe nicht Herren der Güter waren, auf denen sie bauten, sondern Lehensträger und Ministerialen, so brauchten sie für ihre Stiftung die Bestätigung des deutschen Königs. Konrad III. gab sie 1139 zu Selz „mit Einwilligung, Beistimmung, Bitte und Mitwirkung Lupolds, des Herzogs von Baiern"[2]) — so dass man daraus deutlich ersieht: jene Güter im Nordwalde waren alte Reichslehen, den Markgrafen von Oesterreich als solche (scheint es) verliehen, so dass diese in deren Entäusserung einwilligen mussten. Konrad also mit Hadmar und dem Herzoge in dieser Urkunde

hat ausgezaigt vnser Frauen ihr Gemerch
Got geb in allen drin die ewige Sterch!

welches Gemärke uns in Spuren uralter Zeiten führt; nämlich: vom Markstein oberhalb Moydratsleite gegenüber bis an den Weg, der seit alten Zeiten heisst der Polan-steig, welcher Weg gerade führt gegen Norden zum Beham-steig, von da nach der guten Tanne bis zum Fluss Zwetl, und von da bis zur grossen Krems[3]).

Unterdessen war in Böhmen Herzog Sobieslaw, da er seine östliche Grenze bereiste — um sie etwa bei der Verwirrung Polens durch Boleslaw Schiefmauls Tode (den 28. Oktober 1138) zu sichern — auf der neu erbauten Burg Hostas (Hostin-Hrad), jetzt Arnau, von einer tödtlichen Krankheit befallen worden (17. December 1139) und entschlief nach vielen Leiden am 14. Februar 1140 in den Armen seiner geliebten Adelheide, die ihm den 15. September desselben Jahres gramverzehrt über die Ereignisse nachfolgte. Denn obwol nebst der Tochter Marie, die damals in erster Ehe mit Herzog Leopold vermählt worden war, vier Söhne das Elternpaar überlebten[4]), unter welchen der junge Wladislaw bereits 1138 als Herzog erklärt worden war, so traten dennoch die Barone, als sie erfuhren, dass die Krankheit ihres Herzogs, dessen feste Hand ihnen unbequem, ganz

[1]) Sein mehrfach citiertes Werk S. 52. Anmerkung 1.

[2]) „Consentiente, annuente, rogante, atque una mecum manu sua tribuente Lupoldo, bawarico duce" giebt er das Gut Zwetl, genannt im nordischen Wald mit den Orten: Gezescrucca (Geissruck, ein verschwundenes Dorf), Racensruta (Ratschenhof), Zembecclines (Pezles), Jerattes (Gerotten), Gradenze (Gradnitz), Rudmares (Rudmans), Scelebaes (Strahlbach).

[3]) Man sehe das Genauere in der „Expositio teutonicalis circuli, in quo Hadmarus fundum rimum et limites cum metis Zwetlensis monasterii circumiens disterminat et ostendit", S. 43.

[4]) Wladislaw, Sobieslaw, Ulrich, Wenzel.

Digitized by Google

zum Tode sei, auf dem Wisehrad zu einer förmlichen Wahl zusammen und entschieden sich fast einstimmig für Wladislaw, den ältesten Sohn des 1125 gestorbenen Wladislaw, Enkel jenes Wladislaw, der unter Heinrich IV. den königlichen Titel verdient hatte. Den 17. Februar 1140. ward der neue Herzog in Prag auf den Fürstenstuhl gesetzt, und, um alle Gefahr zu beseitigen, warb man für ihn um Gertrude, des Markgrafen Leopold Schwester und König Konrads Halbschwester. Die Hochzeit ward in demselben Jahre, wahrscheinlich in der ersten Hälfte desselben gefeiert[1]), die zweite Hälfte hielt Leopold in Baiern — er erkannte wol die Wichtigkeit eines ruhigen Rückhaltes in Böhmen bei seinen anderweitigen Verwicklungen, und es sollten bei Lebzeiten von Wladislaw und Gertrud sowol Oesterreich als Böhmen durch gegenseitiges Wirken im Range der Staaten bleibend erhöht werden.

In demselben Jahre kaufte Leopold die Domäne und Stadt Linz von dem Letzten des Stammes der Kirnberger. Dort war zu gleicher Zeit neben den Kastellen Steier, Enns u. a. um's Jahr 906 ein Schloss als Zuflucht gegen die vorbeibrausenden Ungarn entstanden; auf dem Schloss war die Kirche St. Martin und ringsherum erhoben sich bald Häuser. Im Jahre 1098 hatte die Stadt schon Wälle und Türme und gehörte den mächtigen Dynasten von Kirnberg, deren Sitz in der Nähe von Wilhering war[2]); die Donaubrücke stand bereits 1106, ein Beweis regen Verkehrs.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1140 begab sich Leopold nach Baiern. Am 9. Juli lesen wir einen von ihm zu St. Laurenz am Regenflusse gehaltenen offenen Tag[3]); Gegenstand einer Verhandlung, über welche sich noch die Urkunde erhalten hat, war die Umtauschung des Reichsgutes Buoch, welches den jedesmaligen Burggrafen von Regensburg verlehnt war, an das Kloster Prüfling bei Regensburg gegen ein äquivalentes Gut zu Manngoldingen, geschehen mit Einwilligung Leopolds. Dieser nam hierauf den Kampf wieder auf, den nach Heinrichs des Stolzen Tod. dessen Bruder Welf für seinen jungen Neffen, jedoch keineswegs von einer allgemeinen Zuneigung des Volkes unterstützt, fortsetzte. Es waren noch die beiden Brüder, die Grafen Konrad und Gebhard von Valai[4]), die sich in dieser Veste, in dem alten von der Mang umflossenen Gebiete der Welfe gegen den Herzog erklärten. Im August war er vor der Veste und belagerte sie; am 13. erschien Welf zum Entsatz seiner Bundesgenossen und überfiel das Lager: beiderseits wurde viel Blut vergossen, und Leopold war endlich genötigt, die Belagerung aufzuheben. Während derselben fiel unter andern Ausgezeichneten seines Heeres — von einem Pfeile tödtlich verwundet —

---

[1]) Um es gleich anzumerken, sie gebar ihrem Gemahl drei Söhne: Friedrich, Herzog; Primislaw, König — beide von Böhmen; Albert, Erzbischof von Salzburg. Sie stiftete auch das Frauenkloster Doxa, wo sie 1151 beerdigt wurde.

[2]) Im Bestätigungsbriefe der Stiftung Wilhering 1146 giebt Eberhard, Bischof von Bamberg, unter dem Besitz des Klotsers an: „locum, qui vocatur wilheringen, cum sylva adiacente Khurnberch". Und F. Kurz bemerkt, dass man beim dortigen Jägerhause Ueberbleibsel eines Schlosses fand, welche man noch immer „die Burg" hiess.

[3]) M. B. XIII. 169.

[4]) So nennt sie Huschberg S. 406; Aventin VI. und nach ihm Cölestin Ratisb. monast. 1753 nennen sie Otto und Konrad. Otto und Adelheide sind die Eltern; Konrad, Gebhard und eine Tochter Adelheide sind die Kinder. (Huschberg S. 405. Jaffé S. 34. Note 16.)

Digitized by Google

der junge Albert, Graf von Bogen, Sohn Alberts und der Hedwig von Pitten-Neuburg; ihn überlebten seine Eltern und empfiengen trauernd die Leiche[1]).

Der König war im September zu Nürnberg[2]), wo er auch die oben berührte Verhandlung des Herzogs bestätigte[3]), und im November zog er vor Welfs befestigte Stadt Weinsberg am Neckar in Schwaben. Die Einschliessung dauerte bis gegen Ende December; denn am 21. December wagte Welf auch dort einen Ueberfall, erlitt aber eine gänzliche Niederlage, und ihn selbst mit einer kleinen Schaar rettete nur die Flucht. Bei der Uebergabe der Festung soll sich jenes Labsal, an dem deutsches Gemüt noch jetzt, wenn auch mit verminderter Nachamungs-Freudigkeit der Frauen, schwelgt, ereignet haben, nämlich dass die Frauen ihr theuerstes, die Männer, auf den Rücken fortgetragen haben — möglich, dass einigen Schwäbinen so etwas eingefallen ist[4]). Leopold war in Baiern verblieben; dort, als er Anfangs des Jahres 1141[5]) zu Regensburg Gericht hielt, entstand durch den Ungestüm des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ein Aufstand[6]). Nähere Umstände der Sache, das Benemen, die Absicht oder selbst die Pläne des Pfalzgrafen sind unbekannt; allerdings kann man aus dem früheren Losbrechen der von Scheiern-Valai, sowie daraus, dass Leopold darauf wieder friedlich an den Lech hinaufzog, auf zusammenhängende Pläne jenes Hauses schliessen. Genug, da die Volkshaufen allenthalben zusammenströmten, ergriff der Herzog die Waffen; einige Gassen wurden in Brand gesteckt und, während so die Bürger aus Furcht vor den Waffen und vor dem Brande hin und her liefen, entwich er der Gefahr. In Wahrheit! übel beherrscht ein Fürst widerstrebende Köpfe: ist er unmächtig, scheuen ihn Wenige, kommt er in Waffen, hassen ihn Viele — aber jene Widersetzlichkeit in einem Herzogtum, das sich seit Jahrhunderten fremde — eingesetzte — Herzoge hatte gefallen lassen, ist nur erklärbar durch die mächtige Partei des welfischen Hauses, das

[1]) Albert von Bogen, Advokat von Niederaltaich, starb 1147 und hinterliess (nach seines ältern Sohnes Alberts Tode) nur Bertold als Erben, welcher Luitgarde, Tochter Leopolds, Herzogs von Oesterreich, zur Gemahlin hatte.

[2]) M. B. 29, 1. 273.

[3]) M. B. 31, 1. 396. woranf Leopold das Instrument am 23. Oktober ausfertigte. M. B. XIII. 169. Nämlich: „actum VII. Jd. Julii, datum X. Kal. Nov. Ratisbone per manum Rouberti canonici et Capellani ejusdem ducis Liupoldi.“ In der Bestätigung des Königs waren als Zeugen anwesend: Rabodo comes — wol der Bruder Ulrichs, Herzogs von Kärnten, und des Markgrafen Engelbert — Gotefridus Castellanus de Nurinberch u. s. w. Bei Leopolds Ausfertigung: Heinrich et Otto, filii prefecti, filius Palatini Otto, Perhtold, filius Perhtoldi comitis de Audehse, Walchoun de Ahlant u. s. w. noch 24 Zeugen.

[4]) S. Jaffé S. 36. Um die Sache vollständig im Genre der Bürger'schen Balladen auszumalen, wird dem deutschen Gemüt getrost erzählt: Auch den Welf trug seine Gemahlin so hinaus! Der Kaiser lobte die Treue der Weiber, aber Welf war auf diese Art frei, und behielt die Hoffnung, das Herzogtum zu bekommen. Uebrigens war es nicht ungewöhnlich, bei Eroberung einer Stadt, die geplündert werden sollte, den Einwohnern freien Abzug mit so viel Habe, als jeder tragen konnte, zu gestatten; so z. B. bei Eroberung von Tortona durch Friedrich den Rothart.

[5]) Otto Frising. VII. 25. fährt nach den Weinsberger Ereignissen fort: „Non multo“ post duce Leopoldo in urbe Ratispona“ u. s. w.

[6]) Otto Frising l. c.: „Ex palatini Comitis Ottonis importunitate“, nichts weiter. Auffallend ist eine Stelle in der am 23. Oktober 1140 ausgestellten Urkunde über den Umtausch des Gutes Bnoch gegen Manegolding; er sagt, dass nach der ersten im Juli geschehenen Verhandlung hierüber: „statim per manum ipsius Ottonis palatini comitis, qui tum temporis advocatiam gerebat, super bonis regni, et per manum Adalberti comitis de Windeberge (des Advokaten von Prüfling) data et accepta alterutra et iusta recompensatione idem concambium perfecimus.“ Vielleicht hatte er mittlerweile dieses Amt verloren, und entstand daraus der Grund des Widerstrebens?

Digitized by Google

durch Glanz und Macht hinriess, dann durch die bisherige Stellung der Mark zum Herzogtum, das, eigentlich dazu gehörend, sich durch die Talente ihrer Fürsten und die Gunst der Umstände immer mehr von den Verhältnissen gegen Baiern befreit hatte und sich nun über dasselbe schwingen wollte, während sich inländische Fürsten, in alten Erinnerungen und Ansprüchen schwelgend, berufen fühlten, bei Erledigung des Herzogtums alte Titel geltend zu machen, was später seine Erfüllung fand.

Leopold verheerte die Umgegend; nach einiger Zeit schlug er mit zusammengezogenen Truppen ein Lager vor der Stadt, strafte sie um Geld und empfieng ihre Unterwerfung. Von da (um die bei Valai erlittene Scharte auszuwetzen) zog er bis an den Lech, zerstörte befestigte Plätze seiner Feinde, verheerte das Oberland und kehrte durch Freisingisches Gebiet nach Oesterreich zurück. Damals, scheint es, oder bald darauf gab er bei seiner Anwesenheit in Reichersberg am Inn, „weil er die Armut der dort Gott Dienenden (militantium) gesehen, auch bemerkt hatte, dass einige ihrer Güter verwüstet worden sind, da das Heer durch das Gebiet des Klosters hin- und zurückzog, zwei Lehen im Dorfe Laubes (Langenlois? Schrötter S. 282 meint Leoben), ferner die Erlaubnis, dass der dortige Forst zwischen den Flüssen Kamp und Krems sowol zum Bebau jener Lehen als zu was immer für Benützung der Brüder für zwei Karren oder Wägen derselben offen sein soll, ohne dass die Besorger (procuratores) jenes Forstes von ihnen Entgelt oder Leistung zu verlangen haben. Auch jene zwei Lehen sollen sie so besitzen, wie er sie bisher besass, so dass nicht Kämmerer oder Marschälke oder andere Bedienstete (servitores) ihnen beim Durchführen herzoglichen Gutes oder mit Pferdefutter oder andern Diensten lästig sein sollen". Diese Uebergabe machte er auf Begehren durch die Hand des Grafen Luitold von Blaien, die Zeugen[1]) sind grösstenteils Oesterreicher (Oberösterreicher), das nähere Datum der Urkunde fehlt. Wenn ich die Worte Otto's von Freising erwäge: nach dem Aufruhr in Regensburg „urbe recessit et vastalis in circuitu agris ad tempus inde revertens collecto milite non longe a civitate castra posuit", so scheint daraus hervorzugehen, dass er an den Grenzen Baierns den Zuzug der Seinigen (Oesterreicher und Oberösterreicher, zuverlässige Leute, an deren Spitze Otokar von Steier) abgewartet habe, mit denen er nachher Baiern zur Ruhe brachte.

In der Mitte des Monats Mai (1141) war er in Regensburg bei einem Hof, den der König daselbst hielt, zugegen; dort gab er seinem Verwandten, dem Grafen Ekbert von Pitten, auf dessen Besitz Neunkirchen, Markt und Münze[2]). Pfingsten (19. Mai) hielt Konrad zu Würzburg mit zahlreicher Zu-

[1]) Die Ohrgezogenen Zeugen sind wichtig, fast lauter Nichtbaiern: Otaker Marchio, Comes Ekkebertus (von Nauburg-Pitten, in dessen Grafschaft das Kloster lag), Otto von Machlant, Werintgart von Jugelbach (Julbach) und sein Sohn Werinhart, Wolfherr von Tegernwach, Albwin von Stein (de Petra), Hademar von Chuofaren, Gebbehard von Abbadesdorf (Abtsdorf), Cadelhohus der Lange von Kor, Eberhard von Brunau (Braunau) und Ulrich dessen Bruder, Hartnit von Orte, Rechern von Sebach, Walter von Tobeln, Ainwich von Uriheim, Hartnit von Salzburg. Actum in ecclesia S. Michaelis in Reichersberg ad 1141 Ind. IV. Das Datum fehlt leider in den M. B. IV. 408.

[2]) Uebrig davon ist der Akt in den M. B. IV. 132. „Precibus dilecti consanquinei nostri Ekkeberti comitis in quadam villa sua Neunkirchen forum et monetam illi concessimus." Es war damals ein Grenzort der österreichischen und steirischen Mark und der Verkehr auf jener Haide lebhaft, wie später die Verordnungen für Neustadts Verkehr bezeugen.

Digitized by Google

sammenkunft der Fürsten; man verhandelte Vieles über die Herstellung des Friedens (hauptsächlich über Sachsen), gieng aber ohne Erfolg auseinander, bis endlich mit Richenza's Tod (10. Juni) allmälig der Heerd der Aufstände erlosch. Anfangs Juli war Konrad wieder in Regensburg und es erübrigen von diesem Reichstage noch Verhandlungen, welche bezeugen, dass Leopold zugegen war[1]); darauf (im Herbst scheint es) erkrankte er zu Regensburg. Nach seinem Oesterreich sehnte er sich, nach Oesterreich wollte er zurück, aber auf der Rückreise in Niederaltaich, ereilte ihn am 18. Oktober (1141) der Tod nach dreijähriger, unruhvoller Verwaltung eines ihm übertragenen Landes.

Fünf Jahre hatte Leopold die ahnherrliche Mark verwaltet; obwol viel abwesend, scheint es doch, dass er seine Zeit weise zwischen beide Länder teilte, auch sind trotz der kurzen Regierung viele Andenken seines Namens vorhanden. Er hiess der Freigebige; nicht umsonst bekommt man diesen Beinamen, grosse Summen gehen darauf, ehe der Ruf davon erschallt. Er scheint eine edel-stolze, durchaus ritterliche Natur gewesen zu sein. Sowie er seines Vaters Liebling gewesen, ehrte und pflegte er auch dessen Stiftungen; Trumau und Talern hat er an Heiligenkreuz, Pirchenwart und Anderes an Klosterneuburg, Dornbach an St. Peter in Salzburg gegeben, das Gut Zwetl zu einer Stiftung seines Ministerials bewilligt; Krumau am Kamp, das er noch auf dem Todbette seinem treuen Begleiter Adalbert von Bergen zur Uebergabe dahin auftrug, zeigt seine Gesinnung. In seinem letzten Lebensjahre, ungewiss in welchem Monate — ob Anfangs des Jahres, ob im Juni — bezeugt seinen Edelmut die in der Stadt Klosterneuburg ausgestellte Bestätigung und der Schutz der von dem edlen Otto, genannt „von Machlant", gemachten Stiftung Baumgartenberg für Cisterzienser, welche dieser dem von Leopold hochverehrten Abt Gotschalk von Heiligenkreuz[2]) zur Besetzung übergeben hatte, und bezeichnet die Grenzen der Schenkung, die, sagt er, in seiner Gegenwart zwei- bis dreimal waren bestimmt worden.

Nebst dieser scheint er auch fürstliche Freigebigkeit an seinem Hofhalt entfaltet zu haben[3]).

---

[1]) Zwischen dem 18. und 25. Mai ist Leopold auch Zeuge der vom König bewilligten Wiederherstellung von Münchsmünster (M. B. 29. 1. 275). Konrad bestätigte die Wiederherstellung von Münchsmünster (M. B. 29. 1. 273); Zeugen nach dem päpstlichen Legaten Theodewin und drei Bischöfen sind: Liupoldus, dux Bauariorum, Dietpaldus marchio, Otaker, marchio de Stire, Henricus, frater regis (der Jasomirgott), Otto Palatinus, Otto prefectus (Burggraf von Regensburg) et filii eius Henricus et Otto, Fridericus Ratisb. advocatus. Das Diplom (bemerkt Jaff'é) ist zwischen dem 1. und 17. Juli ausgestellt, weil an letzterm Tag der Erzkanzler Adalbert von Mainz, der hier noch erwähnt wird, starb.

[2]) Leopold wendet das Diplom an ihn: „Quapropter, domine Gotescalce, abba de sancta cruce, quem loco patris amplectimur, tuis sanctissimis et dignissimis annuentes precibus" etc.

[3]) Nichts zu erwähnen von anderen Beweisen fürstlicher Freigebigkeit, wie z. B. an Aldersbach (M. B. 330. 336), an das er „exemplum patris sui Marchionis Leopoldi ad bonitatem imitatus manu potestativa absque omni condradictione jure suo abdicato in jus perpetuum dat (das Gut) Wietoldeshoven per manum nobilis viri Wernhardi de Julbach." Wieder befreit er ihm 1140 einen Weingarten in Krems vom Bergzins (a iure suo censuali).

Digitized by Google

Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich.

Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Jahre 1874.

Von Dr. Matthäus Much.

(Fortsetzung.)

Wie schon früher erwähnt wurde, kommen in der oberen Schichte vorwiegend Gefässe vor, die auf der Drehscheibe gemacht worden sind. Zugleich ist ein bedeutender Fortschritt im Brennen bemerkbar, die Scherben klingen und sind von unverwüstlicher Härte. Die Erleichterung in der Erzeugung der Thongefässe durch Anwendung der Drehscheibe bewirkte jedoch gleichzeitig eine auffallende Vernachlässigung der Form, eine Gleichgiltigkeit gegen die äussere Erscheinung der Gefässe; die Hand wurde durch das Dazwischentreten der Drehscheibe dem Materiale entfremdet, es schwand die liebevolle Behandlung desselben, die früher durch die unmittelbare und innigere Berührung mit demselben wahrhaft formschöne Gebilde schuf. Man gewöhnte sich nach stehenden Mustern zu arbeiten und vernachlässigte in Folge dessen die frühere Mannigfaltigkeit. Ja selbst die Töpferscheibe wurde mit Leichtfertigkeit behandelt, und die technische Verarbeitung des Materials hat gelitten, denn obzwar dasselbe härter geworden, so vermissen wir jetzt trotz der Drehscheibe doch die gleichmässige Dicke, die fleissig geglätteten Wandungen, den milden wachsartigen Ueberzug, und sogar zur Mischung des Thones mit grobem Sande hat man zurückgegriffen. Wir konnten uns auch an einem Bruchstücke der früheren Zeit erwärmen, die nüchterne Erscheinung dieser Zeit lässt uns kalt. Aus allen Gefässresten zeigt sich, dass man nur bestrebt war, Gefässe der wenigen gebräuchlichen Formen in genügender Zahl, kurz Marktwaare zu erzeugen.

So wie die Formen der Gefässe gegen jene der vorangegangenen Periode zurückstehen, so ist auch deren Ornamentik eine arme zu nennen; sie fehlt entweder ganz oder beschränkt sich auf einfache parallele Linien, mit einem mehrzinkigen Geräth, eingedrückte Punkte und auf die Wellenlinie.

Bei der Betrachtung der Thonerzeugnisse beider Perioden drängt sich Einem das Gefühl auf, als ob zugleich mit der Drehscheibe ein fremdartiges Element eingedrungen wäre, das auf die alte einheimische Kultur vernichtend eingewirkt hat.

Der Bestand einer alten einheimischen Kultur in unseren Gegenden und in Deutschland überhaupt wurde allerdings oft genug geläugnet, so neuestens von Hostmann, der jedes halbwegs feinere Erzeugnis selbst noch im IV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung einer ausgebreiteten römisch-etruskischen Industrie- und Handelsthätigkeit zuschreibt[1]). Scherr vergleicht die Zustände der deutschen Stämme geradezu mit denen der Indianer Nordamerikas.

Dagegen hat schon Freih. von Sacken in seinem berühmten Werke über Hallstatt[2]) den Bestand einer einheimischen Industrie daselbst nachgewiesen,

---

[1]) Hostmann, der Urnenfriedhof bei Darzan.

[2]) Freih. v. Sacken, a. a. O. S. 132 u. ff. Zu den dort angeführten Thatsachen möchte ich noch einen weiteren Beleg mir beizutragen erlauben. Unter den aus dem Nachlasse Ramsauers in meinen Besitz übergegangenen Fundstücken des Hallstätter Grabfeldes befinden sich auch die Bruchstücke eines Armringes von derselben Form, welche in dem genannten Werke Taf. XVI, Fig. 14, abgebildet ist. Dieses Armband ist noch nuciselirt, so wie es aus der ziemlich roh ausgearbeiteten Gussform hervorgegangen war, und dürfte, noch ehe die letzte Hand angelegt

Digitized by Google

neuerlich aber auch für Nieder-Oesterreich aus den Bronzefunden von Mahrersdorf zweifellos gemacht [1]).

Diesem darf ich wol beifügen, dass ich selbst eine aus Sandstein gearbeitete Gussform auf dem Waisenberge bei Nikolsburg gefunden habe, einer Ansiedlung, die sehr hohen Alters sein muss, da in ihrem Bereiche noch Steingeräthe gefunden wurden. Ganz richtig bemerkt daher schon Wagner [2]) in diesem Sinne, dass man, wenn alle Bronzegeräthe u. s. w. von den Römern herrührten, beim Einhandeln derselben doch nicht zugleich die Gussform mitbekommen haben wird.

Ich möchte mich in dieser Sache auch noch auf ein historisches Zeugnis berufen, das allerdings schon das V. Jahrhundert nach Christi betrifft, dennoch aber volle Beachtung verdient. Der Biograph des heil. Severinus [3]) berichtet nämlich, dass Gisa, die Gemalin des Rugenkönigs Fava, germanische Goldschmiede in engem Gewarsam hielt, damit sie ihr ein königliches Geschmeide verfertigen. Das ist gewiss sehr merkwürdig. Wenn Gisa, von der Eugippius zugleich meldet, dass sie mit den Römern durchaus nicht glimpflich verfährt, dieselbem nach ihrem Belieben über die Donau führt, um sie zu den niedrigsten Sklavendiensten zu verwenden, wenn diese nun nicht römischer Goldarbeiter sich bemächtiget, sondern germanischen den Vorzug giebt, und diese anhält, ihr den Königsschmuck zu verfertigen, so kann man in der That eine besondere Geschicklichkeit bei denselben voraussetzen.

Solche einheimische, also germanische Goldschmiede sind es offenbar auch gewesen, durch welche die germanischen und insbesondere die gothischen Machthaber (auch die Rugen waren ein gothischer Zweig) mit Vorliebe ihren Königsschatz, Goldschmuck und Goldgefässe, Dinge die den heimischen Ursprung gar nicht verhehlen können, anfertigen liessen. Dahin gehören der durch die Wiener Weltausstellung auch in weiten Kreisen bekannt gewordene rumänische Schatz von Petrossa, und die prächtigen Goldgefässe und andere Gegenstände aus Gold des kais. Antikenkabinetes; die häufig durch Runeninschriften als gothisches Besitztum bezeichnet sind.

Ob nun diese gothisch-germanische Goldschmiedekunst als eine Ausstrahlung einer alten einheimischen Kultur angesehen werden kann oder nicht, so liefert sie doch den Beweis für eine einheimische gewerbliche Thätigkeit überhaupt. Das bezeugen auch die Schmiede- und Töpferwerkstätten in Stillfried, und mochte diese alte einheimische Kultur ihre Anregung und ihre Muster von wo immerher entlehnt haben: sie hatte sich diese Muster so völlig angeeignet, dass sie zu volksmässigen Typen geworden sind. Ihre herrlichsten Manifestationen sind die grossen Kulturstätten in Hallstatt und in der Býčiscala-Höhle, ihre letzten Ausstrahlungen zeigen sich in den Thongefässen

---

wurde, gebrochen sein, da der Arbeiter den Versuch machte, die Stücke mit einem schräg eingezogenen Bronzedraht aneinander zu heften, was indes nicht gelungen zu sein scheint, da der Versuch nicht vollends durchgeführt wurde, und die Bruchstücke wieder in den Schmelztiegel kamen, wo sie nicht gänzlich schmolzen, sondern nur zusammengefrittet wurden. Ein schlagenderer Beleg für die einheimische Erzeugung lässt sich wol kaum denken.

[1]) Freih. v. Sacken. Ueber Ansiedlungen und Funde aus heidn. Zeit in Nieder-Oesterreich, S. 38.

[2]) J. A. Wagner. Die Tempel und Pyramiden der Urbewohner auf dem rechten Elbeufer, S. 29.

[3]) Eugippius, Vita Severini.

Digitized by Google

von Stillfried und sie schwand vor dem bei der Berührung mit den Römern gekommenen fremdartigen Elemente.

Man hat sich nur zu sehr der Anschauung hingeben, dass alle Gefässe aus hartgebranntem grauen, blaugrauen, seltener braunen Thone, auf deren Scherben wir fast in jedem Acker stossen, unterschiedlos dem spätesten Mittelalter, ja selbst der neuesten Zeit angehören. Es kann nicht geleugnet werden, dass sich die ordinären Thongefässe seit Einführung der Drehscheibe bis tief in unsere Zeit herein in Bezug auf Material und Form fast gleich erhalten haben, wie denn ja noch vieles Andere stationär geblieben ist. Doch haben schon die Funde F. von Luschan's in Vindobona gezeigt, dass diese Gefässe in gleicher Weise auch bis in die Zeit der Römer zurückreichen. Ich lege bei Vindicierung solch' hohen Alters für diese Gefässe weniger Gewicht auf das Wellen-Ornament, das man zuweilen an ihnen findet, als auf die Gesellschaft von Gefässen aus einer ebenso harten und eben so gut gebrannten Masse, die aber gleichwol nicht auf der Drehscheibe gemacht worden sind, und auf das gleichzeitige Vorkommen von römischen Leistenziegeln. Ebenso liegen auf dem Leisser Berge und auf dem Boden von Carnuntum ganz gleichartige Scherben zwischen römischen Ziegeln. Mit demselben Rechte kann man also für derlei harte klingende Scherben auch in Stillfried jenes hohe Alter beanspruchen, weil sie dort ebenfalls vermischt mit Bruchstücken römischer Ziegel und in der nämlichen Erdschichte lagern, in welcher auch die römischen Münzen gefunden wurden.

Da sich nun in der unteren Kulturschichte nur Scherben von Freihandgefässen finden, so ist es fast zweifellos, dass die Töpferscheibe gleichzeitig mit den Römerziegeln und mit den römischen Münzen, und wenn auch nicht durch die Römer selbst, doch in Folge des häufigen und langjährigen Verkehrs mit ihnen in die Gegenden jenseits der Donau gelangt ist.

Von den einzelnen Formen der neuen Fabrikationsweise sind becherartige Gefässe mit langgezogenem Fusse am auffallendsten. Ein diesem Typus vollkommen entsprechender Becher wurde bei dem Bau eines Hauses in unmittelbarer Nähe des Wiener Operntheaters ausgegraben, wo auch ein kleines goldenes Anhängsel römischer Arbeit gefunden wurde [1]). Auch die Bevölkerung am Rhein hat sich zur Zeit der Römer wie hier an der Donau solcher Becher bedient [2]). Die Höhe derselben wechselt zwischen 15 und 21 Cm., ihr Durchmesser am Rande zwischen 7 und 10 Cm. (Fig. 26.) Wie es scheint, wurden diese Gefässe auch mit Deckeln versehen, von denen man häufig die Knöpfe findet und von denen ein vollständig erhaltener aus Stillfried genau auf den in Wien gefundenen Becher passt.

Diesen rheinischen Gefässen römischer Zeit ebenfalls ähnlich [3]) ist eine Urne, 22 Cm. hoch, am Rande 15 Cm., an der Ausbauchung 18 Cm. im Durchmesser haltend, und ausnamsweise an die sorgfältige Arbeit „der guten alten Zeit" erinnernd (Fig. 27).

Die ordinären Gefässe, wozu diese Urne nicht gehörte, haben eine breite

[1]) Freih. v. Sacken und Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Kabinetes, Seite 353, Nr. 88.

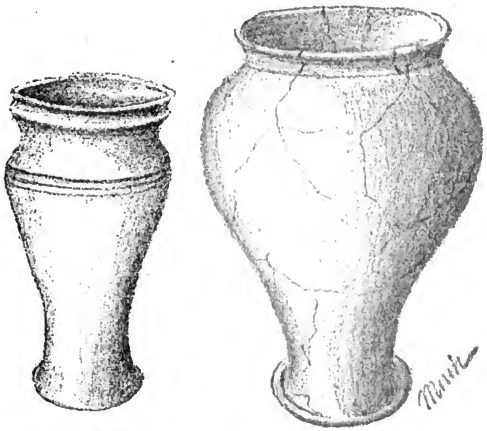
[2]) Lindenschmit, l. c. B. I, H. VI, T. VI, Fig. 8, 9, 12.

[3]) Lindenschmit, l. c. Fig. 5.

Digitized by Google

Basis und schwache Ausbauchung; sie erreichen mitunter eine riesige Grösse, die sich schon aus den gewaltigen Randstücken von 8 Cm. Breite und 4.5

Fig. 27.



Urne aus Wien. Urne von Stillfried.

$^1/_3$ der natürlichen Grösse.

Cm. Dicke ergiebt. Derlei riesige Gefässe finden sich auch sonst nicht selten, ich besitze ein grosses Stück eines solchen mit dem Wellenlinien-Ornament aus Sebarn bei Fels, ein anderes aus der Nähe des Urnenfeldes von Stettenhof[1]); noch andere wurden von mir auf dem Leisserberge, bei Pfaffendorf, bei dem Tumulus von Niederhollabrunn u. s. w. gefunden.

So wenig ansprechend die bisher beschriebenen Reste der Töpferkunst aus der oberen Kulturschichte sind, um so überraschender ist der Fund einer bildlichen Darstellung zwischen Erzeugnissen handwerksmässiger Nüchternheit. Es ist dies die plastische Figur eines Löwen aus rotem Thon, von 15 Cm. Länge, und 13.5 Cm. Höhe, von kurzer gedrungener Gestalt mit emporgerichtetem Kopfe, ganz richtig gebildeten, aufgestellten Ohren und durch fischgrätenartige Chraffierung angedeuteten Mähnen. Obwol dieses Bildwerk noch immer kindlich genug ist, so ist es doch schon weit über die rohen Thierbilder aus dem Hallstätter Grabfelde. Es diente offenbar als Gefäss, denn es ist hohl, und

Fig. 28.

Thongefäss von Stillfried. $^1/_3$ der nat. Grösse.

[1]) Mitteil. der anthrop. Ges. B. II, S. 115.

Digitized by Google

hat auf der Stirn eine Oeffnung zum Eingiessen und im Munde eine Röhre zum Ausgiessen der Flüssigkeit. Ueber den Rücken geht vom Hinterteil zum Nacken ein henkelartiger Bogen, durch den angedeutet zu sein scheint, dass das Gefäss hauptsächlich zum Ausgiessen bestimmt gewesen sein musste und dass dieses mit einer gewissen Förmlichkeit zu geschehen hatte, dass es demnach zu irgend einer Verrichtung beim Gottesdienste verwendet worden ist.

Ueber derlei sonderbare Gefässe ist viel verhandelt worden, und ich glaube, dass auch heute noch keine der entgegenstehenden Ansichten hierüber Anspruch auf ausschliessliche Anerkennung hat, weil jede derselben in einem zu engen Kreise sich bewegt. Gleichartige Gefässe, in der Gestalt von Löwen angeschirrten Pferden, Greifen, u. dgl., jedoch aus Bronze, wurden in verschiedenen Ländern gefunden, so bei Nikolsburg in Mähren, an mehreren Orten Böhmens [1]), bei Leipzig, Braunschweig und andrerorts in Deutschland [2]), am zahlreichsten in den nordischen Ländern; ein solches, einen Greifen vorstellendes Bronzegefäss aus Dänemark, befand sich längere Zeit in meinen Händen.

Kruse hält sie an angeführter Stelle für heidnischen Ursprungs und der von ihm erwähnten Ansicht Millauers, der sie als Gefässe der Templer erklärt, ohne über deren Gebrauch oder besonderen Zweck Begründetes beizubringen Wocel schliesst sich der Meinung Kruses an, spricht sich jedoch über die Herkunft der Gefässe nicht aus. In Dänemark hält man sie für Weihwassergefässe, wol durch den Umstand dazu bestimmt, dass eines derselben *eine* Runeninschrift trägt, nach welcher dasselbe „Gott und dem heil. Olof" gewidmet ist, wobei freilich erwogen werden muss, ob nicht, wie so häufig, Heidnisches in das Christentum übernommen worden ist. In Wien scheint man es ebenfalls als zweifellos zu betrachten, dass diese Gefässe dem christlichen Kultus angehören.

Ich enthalte mich, über den Zweck und Gebrauch derselben eine Meinung auszusprechen, möchte jedoch einige Bemerkungen über die Fundverhältnisse des vorliegenden Gefässes und einiger anderer machen, die einige Anhaltspunkte zur Beurteilung der Zeit, der dieses angehört, geben dürften.

Das von mir aufgefundene Gefäss, meines Wissens das erste und einzige aus Thon, lagerte auf demselben Orte und in derselben Schichte, in welcher sich die im Folgenden noch zu erwähnenden Gegenstände einer Schmiedewerkstätte, u. z. verschiedene Nägel, ein Sporn, eine Pferdetrense, formlose Eisenstücke, Schlacken, und zu oberst ein feines Kettchen aus Eisen, aber auch eine Münze des Kaisers Probus fanden. Auch die Münze der Faustina (Mark Aurel) lag in derselben Schichte, ein weniges höher als das Gefäss, doch etwas entfernter. Nun habe ich in der ganz oberen Schichte, wo immer ich sie untersuchen mochte, nirgends Spuren beobachtet, dass seit ihrer Bildung eine Störung derselben eingetreten wäre, so dass man glauben könnte, dass an der Stelle, wo das in Rede stehende Thongefäss lag, Dinge, die verschiedenen Zeiten angehören, unter einander geworfen sein könnten.

Vielmehr zeigten sich an vielen Orten in der wiederholt beobachteten, der natürlichen Anordnung vollkommen entsprechenden Lagerung ganzer

---

[1]) Wocel, Grundzüge der böhmischen Altertumskunde, 8.
[2]) Kruse, Deutsche Altertümer, Bd. I, II. IV, S. 50.

Digitized by Google

Skeletteile deutlich, dass der Boden allenthalben unberührt geblieben, und dass auch an der Fundstelle keine Störung derselben in späterer Zeit eingetreten ist. Bei so bewandten Fundverhältnissen muss man annemen, dass auch das Thongefäss, gleichen Alters mit den Münzen, der Römerzeit angehöre.

In dem Berichte [1]) über den Fund eines solchen Gefässes aus Bronze, der in Königgrätz gemacht wurde, wird wörtlich beigefügt: „Auch römische Münzen sind so wie das eben beschriebene Geräth gefunden und in Prag dem böhmischen National-Museo eingeliefert.“ Ich bedaure auf das lebhafteste, dass es mir nicht möglich wurde, darüber Aufklärung zu erhalten, ob der gleichzeitige Fund römischer Münzen auch am gleichen Orte gemacht wurde, da im bejahenden Falle wol aller Zweifel über die Zeit dieser Gefässe behoben wäre. Vorläufig bleibt diese Nachricht immerhin beachtenswert.

Das ganz gleichartige Bronzegefäss, eine Katze (oder Tieger?) vorstellend, welches bei Alt-Scherbitz (zwischen Halle und Leipzig) gefunden wurde, lag, wie ausdrücklich beglaubigt ist [2]), zwischen Aschenurnen, deren eine aus schwarzer, stark mit Quarzkörnern und Kohlenteilchen gemischter Masse bestand, jedenfalls also auf ein hohes Alter schliessen lässt.

Noch möchte ich aufmerksam machen, dass Schliemann aus dem Boden von Troja, der zu unserem Erstaunen eine Kulturschichte trägt, die so viel Gleichartiges mit den Funden unseres heimatlichen Nordens einschliesst, auch Thongefässe zu Tage förderte, die dem Typus des in Rede stehenden aus Stillfried sehr nahe stehen; ja ein Bruchstück, das ein gehörntes Thier vorstellt, im Innern hohl ist, den Ansatz des abgebrochenen Henkels zeigt, und eine ganz gleiche Ausgussröhre im Munde hält, scheint einem ganz und gar gleichartigen Gefässe angehört zu haben [3]).

Ich bemerke ausdrücklich, dass ich diese Gleichartigkeit nur nebenbei erwähne und auf sie keine weiteren Schlussfolgerungen gründe; allein wenn derlei Gefässe auch wirklich zu Verrichtungen im christlichen Kultus gedient haben, so ist nicht ausgeschlossen, dass ihr Ursprung ein älterer sein könne. Ihre ganze Erscheinung ist eine dem christlichen Kultus völlig fremdartige, und wenn wir annemen, dass sie nicht erst durch den christlichen Kultus geschaffen, sondern wie so vieles Heidnische blos recipirt worden, so wird uns der Fund des Stillfrieder Gefässes nicht mehr in einem unerklärlichen Gegensatze zu den mitgefundenen Römermünzen erscheinen.

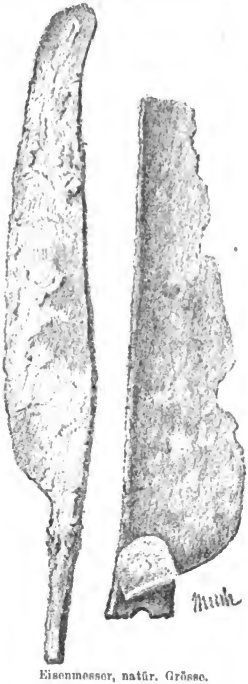
Auch in der oberen Schichte bin ich auf eine Schmiedewerkstätte gestossen, denn ich fand auf einer nicht zu umfangreichen Stelle beisammen Nägel verschiedener Art, wie sie noch heute üblich sind, darunter auch Hufnägel, einen Sporn, so viel sich aus der Hülle von Rost schliessen lässt, etwas grösser als die römischen, mit aufwärts gebogenen Enden des Bügels und einer Scheibe statt des bei römischen Spornen üblichen Stachels, eine Pferdetrense, die sehr wenig vom Roste angegriffen ist, vielleicht darum, weil sie in Asche lag, deren Alter jedoch durch ein ähnliches, allerdings seitwärts noch mit Zierscheiben versehenes Stück des Münchner National-Museums [4]) bezeugt ist.

[1]) Kruse, Archiv für alte Geographie, II. 145.
[2]) Kruse, Deutsche Altertümer, I. IV. 46.
[3]) Dr. Schliemann, Atlas der Trojanischen Altertümer, Taf. 18, Fig. 540.
[4]) Lindenschmit, l. c. II. 10, III, Fig. 1.

Digitized by Google

An derselben Stelle, etwa 30 Cm. gerade über dem Sporn lag ein kleines Messer und ein zierliches Kettchen, das an die filigranen Bronzeringelchen der früheren Periode erinnert. Formlose Eisenstückchen und Eisenschlacken machen den Bestand einer Schmiedewerkstätte auch auf dieser Stelle zweifellos.

Fig. 29 und 30.



Eisenmesser, natür. Grösse.

Von Eisengeräthen ergaben sich aus der oberen Schichte an verschiedenen Punkten der Ansiedlung noch zwei Messer Fig. 29 und 30, eines vollständig erhalten, 8.5 Cm. lang von hübscher zierlicher Form, mit aufgebogener, abgerundeter Spitze, und eines mit gerader Schneide und geraden Rücken, endlich ein 15.5 Cm. lange Barte (Fig. 31), die in der Form ungefähr unseren jetzigen Fleischbarten entspricht, doch ebenfalls zeigt, wie sparsam man auch noch in dieser späteren Zeit mit dem Eisen umzugehen gewohnt war.

Da das Werkzeug viel zu leicht gewesen wäre, um wirksame Hiebe auszuführen, so wurde der Rücken der Länge nach gespalten und in den Spalt ein Holz, dessen Verlängerung den Stil bildete mittels Nieten eingefügt, gerade so wie wir es noch heute bei den sogenannten Teichgräberschaufeln sehen. Im Spalte sind die vermoderten Holzsplitter noch deutlich erkennbar.

Von nicht geringem Interesse ist ein eiserner Fussangel, den ich aus dem Gemäuer des römischen Kastells gegraben habe. Die Fussangeln bestehen aus zwei beiderseits spitzigen Eisenstückchen, die über Kreuz zusammengeschweisst und so gebogen sind, dass immer, man mag sie hinwerfen wie man will, eine Spitze nach aufwärts gerichtet ist. Derartige Fussangeln verwendeten die Römer unter Makrinus in der Schlacht gegen den Partherkönig Artaban [1]), wo sie, im Sande verborgen, die parthische Reiterei in der Verfolgung der Römer aufhielten.

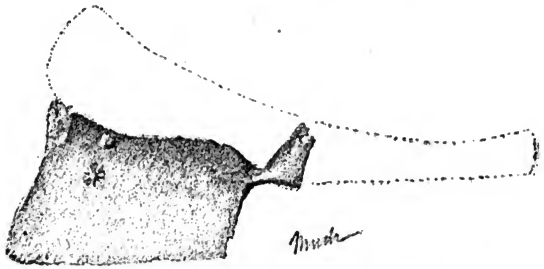
Von Geräthen aus Bein fand sich eine Pfrieme und ein Bruchstück eines Röhrenknochens, der offenbar einen Teil eines kombinierten Werkzeuges, vielleicht eines Drillbohrers gebildet hatte (Fig. 32). Es zeigen sich daran Einschnitte, die um den Knochen herumgehen, jedoch nicht in sich zurückkehren, sondern sich um ihre Breite ausweichen und daher beim Zusammentreffen nur berühren, und wenn fortgesetzt, eine Spirale bilden würden,

[1]) Herodian, Römische Geschichte seit Mark Aurel, IV, Cap. 14.

Digitized by Google

woraus sich ergiebt, dass die Einschnitte durch das Herumlaufen einer Schnur entstanden sind, bis sich diese einmal so tief eingrub, dass der Knochen brach.

Fig. 31.



Eiserne Barte von Stillfried. 1/3 der natürlichen Grösse.

Die Oberfläche derselben ist glatt und spiegelnd, was offenbar durch die oftmalige Benützung des Gegenstandes so geworden ist.

Fig. 32.

Röhrenknochen, nat. Grösse.

Zur sicheren Beurteilung des Kulturstandes eines längst entschwundenen Volkes sind kostbare Objekte, trefflich erhaltene Geräthe kaum geeigneter, als die so unansehnlichen Küchenabfälle. Erstere können blos erhandelt sein, letztere allein geben zweifellosen Aufschluss über Jagd, Viehzucht und Ackerbau, die Grundlagen der ältesten Kulturstufen. Knochen verschiedener Thiere, Reste von den Tafeln der Bewohner unserer Festung, finden sich nun in beiden Schichten an allen Stellen und in grosser Menge.

Der Hirsch ist noch immer zahlreicher vertreten, als die anderen Thiere, doch scheint er nicht mehr mit jenem hohen Procentverhältnisse an der Gesammtheit jener Reste teilzunemen wie in den Pfahlbauten, namentlich in den älteren. Es scheint sich also hier das stetige Abnemen des Hirsches, wie es seit seinem weitaus überwiegenden Vorkommen in den ältesten Pfahlbauten beobachtet werden kann, zu bestätigen. Diese stetige Abname des edelsten Wildes steht mit der fortschreitenden Kultur, also mit dem Zurückdrängen der Wälder, mit der Ausbreitung des Getreidebaues und dem erhöhten Betriebe der Viehzucht, die durch das häufige Vorkommen der Knochen von Rind, Schaf und Ziege bezeugt ist, in Verbindung. Hiemit stimmen auch die historischen Nachrichten, welche bezeugen, dass die Viehzucht in jener Zeit schon eine sehr bedeutende gewesen sein müsse, und von denen ich nur jene hervorheben will, dass die Quaden in einem Separatfriedensschlusse mit Mark

Digitized by Google

Aurel Heerden von Pferden und Rindern geliefert haben [1]). Auch die Darstellungen auf der Antoninssäule zeigen häufig die von den Römern erbeuteten Rinder, Schafe und Ziegen der Quaden; doch auffallend ist, dass in diesen Darstellungen das Schwein gänzlich fehlt, während es der gefundenen Knochen zufolge nächst dem Hirsch am zahlreichsten vertreten ist, wenn auch viele derselben als der wilden Art angehörig sich erweisen werden.

Nicht selten scheint auch das Pferd gegessen worden zu sein, denn ich fand einen einzelnen Unterkiefer, und hie und da Zähne zerstreut, ein Beweis, dass diese Thiere zerlegt worden waren. Andererseits würde man, wenn das Fleisch der Pferde nicht gegessen worden wäre, so grosse Kadaver gewiss ausser die Ansiedlung geschafft haben, und ihre Knochen wären dann inner derselben überhaupt nicht zu finden.

Die übrige Thierwelt ist durch Rückgrathswirbel von Fischen und durch die Schalen der Unio pictorum vertreten, welch' letztere häufig als Speise gedient hat. Bisher mangelte es an Zeit, sämmtliche zu Tage geförderte Knochen genau zu bestimmen, auch steht bei weiteren Grabungen noch reicheres Material in Aussicht, weshalb ich mir vorbehalte, über die begleitende Thierwelt mich später eingehender auszusprechen.

An grösseren Knochen findet man nicht selten Spuren von scharfen Axthieben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Mark derselben, wie ja noch heute, genossen wurde; indessen können die Hiebeindrücke, da sie sich auch an Knochen finden, die kein Mark enthalten, auch bei der Zerteilung des Thieres entstanden sein. Gewiss aber hat man dasselbe nicht mehr roh verzehrt, denn ich fand die Mittelhand- und die Mittelfussknochen, ja bei kleineren Thieren sogar sämmtliche Knochen der Beine, mit Ausname des Oberarmes und Oberschenkels unzerbrochen in der Erde lagern, so wie man sie beim Zerlegen des Thieres hingeworfen hatte, ein Beweis, dass man sich um des Markes jener Teile, die nicht am Feuer zubereitet wurden, weiter keine Mühe gab. Ich muss aber doch noch beifügen, dass das lebenswarme Mark noch heute von den Fleischern gegessen werden soll.

Indessen kann ich doch ein Zeugnis besonderer Reinlichkeit unseren Vätern in Stillfried nicht geben, denn allenthalben lagen die zerstreuten Knochen, an denen sich, wie die verhältnismässig sehr zahlreichen benagten Stücke darthun, ganze Rudel von Hunden herumbissen, faulend und bleichend zwischen den Häusern, und sie haben den unmittelbar aus dem duftigen Walde inner die Wälle Eintretenden nicht mit Wohlgerüchen empfangen. Kehricht, Aschen- und Schutthaufen, die eine so dicke Schichte zu bilden vermochten, haben wol auch dem Auge keine Annemlichkeit geboten.

Nachweise des Feldbaues zeigen sich bis jetzt nur in den Beimengungen zum Lehm bei Bereitung des Anwurfes der Hütten. Man findet in demselben Abdrücke von Spreu und Häckerling, und erstere lässt sich deutlich als vom Getreide herrührend erkennen. In einem Klumpen Lehms, der ein Gefäss ausgefüllt zu haben scheint und darin schwach gebrannt wurde, fand ich nicht nur Abdrücke, namentlich auch von Getreidekörnern, die dem Weizen glichen, sondern auch noch die unversehrten Hülsen selbst.

Das sind die wenigen direkten Nachweise für den Bestand des Getreide-

[1]) Dio Cassius LXXI, 11.

Digitized by Google

baues bei den Quaden in Stillfried, da es bei der Natur der Verhältnisse nicht zu erwarten ist, hier etwa so grosse Getreidevorräthe zu Tage zu fördern, wie in den Pfahlbauten. In dieser Beziehung fliessen auch die Quellen geschichtlicher Nachrichten viel reichlicher, als die dürftigen Funde in der Erde. Zwar ist man, insbesondere durch Tacitus verführt, stets noch geneigt, sich den Ackerbau bei den Germanen sehr beschränkt zu denken. Doch schon mehr als ein Jahrhundert früher berichtete Cäsar in viel günstigerer Weise über denselben. Freilich sagt auch er ausdrücklich [1]), dass der Ackerbau in Germanien eine untergeordnete Stellung einneme; doch jedenfalls nur im Vergleiche zu der allerdings schon weiter vorgeschrittenen Entwicklung desselben in Gallien. Cäsars derartige Berichte sind überdies mit einiger Vorsicht aufzunemen, da er hier doch nur auf Grund von zurückhaltenden, vielleicht der vollen Wahrheit nicht entsprechenden Berichten der Germanen selbst spricht. Da die Römer sich im feindlichen Lande verproviantierten und die unterworfenen Völker zu Getreidelieferungen zwangen, da insbesondere Cäsar seine Einfälle in Germanien in die Zeit der Ernte verlegte, so musste den Germanen daran gelegen sein, ihr Land unwirtlicher zu schildern, als es war, um ihn von solchen Einfällen abzuschrecken.

Cäsar selbst berichtet, dass Aduatuca, die Hauptstadt der germanischen Eburonen, von Getreidefeldern umgeben war [2]), und er erzählt [3]), dass er zum Beginne des Kampfes gegen Ambiorix die Erntezeit wählte, gerade so, wie er nach seinem ersten Uebergang über den Rhein um dieselbe Zeit in das Gebiet der Sigambern einfiel [4]), ohne Zweifel in der Ueberzeugung, genug Getreide zur Versorgung seines Heeres auf den Feldern der Germanen finden zu können. Wenn er von den Sueven sagt, dass ihre hauptsächlichste Nahrung Milch und Fleisch ihrer Heerden bilden, so gesteht er doch zu, dass immer die Hälfte der Kriegsfähigen zu Hause bleibt, um den Ackerbau zu pflegen [5]). Bei den Usipeten und Tenkteren musste damals das Getreide schon Hauptnahrungsmittel gewesen sein, weil sie, von den Sueven am ruhigen Bestellen ihrer Aecker gehindert, dadurch zur Auswanderung genötigt wurden. Drei Jahrhunderte später wählte auch Kaiser Maximinus die Zeit der Saatenreife, um über den Rhein zu dringen, und die Städte und Dörfer der Germanen zu plündern und in Brand zu stecken [6]).

Zur Zeit Mark Aurels musste der Ackerbau bei den Germanen der Donau schon einen bedeutenden Umfang angenommen haben, da sich zufolge einer schon angeführten Stelle bei Cassius Dio [7]) die Quaden und Markomannen bei dem Kaiser beklagten, dass sie durch die Gewaltthätigkeiten der römischen Besatzungen in ihrem Lande gehindert würden, Ackerbau und Viehzucht zu treiben. Die Quaden hatten in dem mit Mark Aurel abgeschlossenen ersten Separatfrieden Heerden von Pferden und Rindern geliefert [8]) und die Marko-

[1]) Caesar, de bell. Gall. VI, 22, 29.
[2]) Ebenda, VI, 36.
[3]) Ebenda, VI, 29.
[4]) Caesar, ebenda, IV, 19.
[5]) Caesar, ebenda, IV, 1; auch IV, 3 lässt auf die grosse Bedeutung der Landeskultur schliessen.
[6]) Herodian, Gesch. des röm. Kaisertums. VII, 2.
[7]) Cassius Dio, LXXI, 20.
[8]) Ebenda, LXXI, 11.

Digitized by Google

mannen rechneten trotz der augenblicklichen durch den langen Krieg herbeigeführten Not auf einen solchen Ueberschuss an Getreide, dass sie sich im Friedensschlusse mit Komodus zu einer jährlichen Abgabe an die Römer verpflichten konnten [1]), während dagegen diese den sarmatischen Jazygen eine Unterstützung mit Korn auf ewige Zeiten zugestanden [2]).

Mit diesen Nachrichten, so wie mit den Darstellungen der Antoninssäule, welche Getreidefelder zeigen, in die sich quadische Frauen vor römischen Soldaten zu verbergen suchen, stimmt der Fund eines Mühlsteines in ganz besonderer Weise, weil er darthut, dass damals Getreide schon in solcher Menge vorhanden war und als Nahrungsmittel benützt wurde, dass die alten primitiven Mittel, dasselbe in Mehl zu verwandeln, nicht mehr genügten, und man genötiget war, hiebei Vorrichtungen zu Hilfe zu nemen, durch welche man rascher und in ausgiebigerer Weise zum Ziele gelangte, wobei die Frage, ob diese etwa entlehnt waren, unerörtert bleibt.

Der Fund wird vielleicht im ersten Momente befremden, da wir gewohnt sind, unsere Mühlen (vom Lateinischen mola) als eine Gabe der Römer zu betrachten. Diese Entlehnung bezieht sich jedoch nur auf die Wassermühlen; Mühlen mit zwei flachen runden Steinen, die durch Handbetrieb in Bewegung gesetzt worden sind, scheinen die Germanen schon lange, ehe sie mit den Römern in Berührung gekommen sind, gekannt und benützt zu haben, da sie für diese Art Mühlen den ureignen, nicht entlehnten Ausdruck „qairn“ haben. Die Gothen nannten sie qairnus und hatten schon den weiteren Fortschritt gethan, sie durch Thiere in Betrieb zu setzen; eine solche durch Esel im Gang erhaltene Mühle hiess „asiluqairnus“; noch im Mittelalter hiess in allen germanischen Sprachen der Mühlstein quirn, qvörn oder quarn. Handmühlen reichen bis tief in unsere Zeit herein, und im vorigen Jahrhundert dürften sie noch nicht so selten gewesen sein, in Polen soll man sich deren noch heute bedienen. Der Betrieb der Handmühlen war das Geschäft der Knechte und Sklaven, im germanischen Mythus der Riesenmägde Fenja und Menja (die Sieberin und Mischerin?) [3]); später geschah er, wie wir aus der Bezeichnung der Sache sahen, durch Thiere, und es war nur mehr ein Schritt, an die Stelle der Kraft der Thiere jene des Wassers treten zu lassen. Diese ersten Wassermühlen unterscheiden sich von den alten Handmühlen in nichts, als dass der bewegliche Mühlstein statt der Hand durch kleine horizontale Wasserräder direct, ohne alle Uebersetzung, in Umdrehung gebracht wird. Merkwürdiger Weise finden sich diese alten primitiven Wassermühlen noch an den äussersten Grenzen germanischen Völker, nämlich in den Hochgebirgsthälern Kärntens, wo ich sie beobachtet habe, und Norwegens [4]). Fast jeder Bauer hat in diesen abgeschiedenen Thälern, da wie dort, seine eigene Mühle, da wie dort stehen sie an den kleinen Mühlengerinnen in Gruppen beisammen. In Norwegen heissen sie heute noch Quärn, während die neueren Wassermühlen wie im Deutschen den Namen — Mölle — aus dem Lateinischen mitgebracht haben. Fast möchte man bei so sehr in's Einzelne

---

[1]) Ebenda, LXXII, 2.
[2]) Ebenda, LXXI, 19.
[3]) Jüngere Edda, c. 53.
[4]) Brauns, Eine Wanderung im südwestl. Norwegen, Globus XXVI, S. 281.

Digitized by Google

gehender Gleichartigkeit und bei der Stabilität der Zustände unseres Bauernstandes [1]) sich zu dem Glauben verleiten lassen, das beide germanische Stämme — in Kärnten und Norwegen — Mühlen mit zwei flachen Steinen schon kannten, ehe Zeit und Raum eine solche Kluft zwischen sie gelegt hatten.

Denn dass die Handmühlen, also die flachen Mühlsteine, ein sehr hohes Alter besitzen, zeigt ihr Vorkommen in unseren urgeschichtlichen Ansiedlungen, und ich erlaube mir diesfalls auf einen meiner früheren Berichte aufmerksam zu machen [2]). Das Alter keiner der daselbst erwähnten Mühlsteine kann zweifelhaft sein, da jener von Kamp in einer alten Getreidegrube (war das ein specus subterraneus des Tacitus?) und in Gesellschaft von Scherben von Freihandgefässen, jene der Heidenstatt auch noch in Gesellschaft von Gegenständen aus Stein und Bronze gefunden worden ist.

Dagegen könnte man mir allerdings sagen, dass diese Mühlsteine doch viel eher von der Besatzung des römischen Kastells, als von den halbwilden Barbaren herrühren können. Ich will nun nicht bestreiten, dass die Römer vielleicht auch ihre Handmühlen nach Stillfried mitgeführt haben, doch ist damit noch nicht erwiesen, dass sie dieselben nach kurzem Aufenthalte dort auch zurückgelassen haben, vielmehr ist bei der leichten Verbindung mit Carnuntum zu Schiffe vorauszusetzen, dass die Römer alles Bewegliche wieder mit fortgeführt haben. Dann beweisen ja die Mühlsteine von Kamp und von der Heidenstatt, wo bis jetzt keine Spur von Römertum zu finden ist, dass in jener Zeit auch hier schon Handmühlen den Eingebornen bekannt gewesen sind. In Stillfried aber musste man schon zur Zeit der Gründung der Ansiedlung, also lange vor der Berührung mit den Römern, sich solcher Handmühlen bedient haben, da sich daselbst bis jetzt nicht eine Spur eines derartigen Mahlsteines gezeigt hat, mit welchen man in den Pfahlbau-Ansiedlungen und in den gleichzeitigen Höhen-Ansiedlungen in Nieder-Oesterreich das Getreide zu Mehl zerrieben hat.

Von Fundstücken ganz roher Art nenne ich schliesslich kleinere und grössere Bruchstücke von Granit und ähnlichem Gestein, welche, da sie weder Spuren von Bearbeitung noch von Mörtel zeigen, nicht von den römischen Bauwerken stammen, gleichwol aber von Menschenhänden auf die Höhe gebracht worden sein mussten, da sie im Löss nicht vorkommen konnten. Vielleicht hatten diese Steine den Zweck, bei feindlichen Angriffen auf die stürmenden Schaaren geschleudert zu werden, wie es in den Darstellungen der Antoninssäule ersichtlich ist. Die Herdstellen scheinen durchwegs nur aus Lehm bestanden zu haben, der vorher angefeuchtet und geebnet wurde.

Völlig unaufgeklärt sind dagegen Brocken von Kalktuff, wie er sich an kalkreichen Quellen bildet. Man trifft auf derlei Tuffsteine nicht nur hie und da in unserer Ansiedlung, sondern auffallender Weise auch in heidnischen

---

[1]) Die Mühlsteine der norwegischen Mühlen scheinen noch in der nämlichen Weise zugerichtet zu werden, wie jene, die sich in urgeschichtlichen Ansiedlungen Nieder-Oesterreichs in Gesellschaft von Stein- und Bronzegeräthen fanden. Vogt, Archiv für Anthropologie, V. Anhang, S. 3.

[2]) Ueber die Mühlsteine von Kamp. Mitt. der anthrop. Ges. Bd. I, S. 255.

Digitized by Google

Grabstätten in Böhmen, bei Schlan, Podmokl, Hradišt und andern Orten[1]) und innerhalb des Schlackenwalles auf dem Feensmännelberg in der Lausitz[2]).

Charakter des Ortes.

Wie aus den ältesten historischen Nachrichten über die deutschen Stämme hervorgeht, war die gesammte Bevölkerung Germaniens über das ganze Land zerstreut. Es ist aber ein noch immer nicht beseitigter Irrtum, der sich einzig nur auf Tacitus stützt, dass die Germanen gar keine Städte besassen, ja überhaupt zusammenhängenden Wohnungen abhold gewesen seien, und jeder wie ein Einsiedler für sich gewohnt hätte. Geräth indess schon Tacitus mit sich in Widerspruch, indem er uns Asciburg am Rhein anführt[3]), die Stadt des Markomannenkönigs Marbod eine Königsstadt — „regiam" (sc. urbem)[4]) — und Mattium die Hauptstadt des Volkes — „genti caput" — nennt[5]), so wäre es ein leichtes, noch eine grosse Zahl von Schriftstellern gegen diesen Irrtum namhaft zu machen. Ich beschränke mich jedoch darauf, mich auf Cäsar zu beziehen, der in seinem Werke bei verschiedenen Gelegenheiten von den befestigten Städten (oppida) der Germanen spricht, und möchte dafür ausführlicher bei dessen Schilderung der Hauptstadt der Aduatuker verweilen, u. z. darum, weil sie auch für unsere Stadt an der March so zutreffend ist, als hätte Cäsar diese vor Augen gehabt[6]). Die Aduatuker waren ein Rest der Cimbern und Teutonen, die jenseits des Rheins zurückgeblieben und sich bis in Cäsars Zeit tapfer behauptet hatten. Nach Unterwerfung der ihnen benachbarten Nervier zog Cäsar auch gegen sie heran. Sie „gaben sofort alle ihre Städte und festen Plätze preis und zogen sich mit all ihrer fahrenden Habe in eine einzige Stadt zurück, welche von Natur äusserst fest war. Sie lag nämlich auf einem hohen Berge, der nach allen Seiten hin steile Felsabstürze hatte und nur auf einer Seite in einer Breite von nicht mehr als 200 Fuss mittels einer sanften Aufsteigung des Terrains zugänglich war. Diesen Punkt hatten sie durch eine doppelte hohe Mauer befestiget, hatten ferner ungeheure Felsstücke und vorn gespitzte Balken auf die Mauer geschafft."

Die Gleichartigkeit der beiden Festungsanlagen hier im Osten, wie dort im äussersten Westen Germaniens, gibt wol ein weiteres Zeugnis für den germanischen Ursprung jener von Stillfried; hier wie dort umschloss die Umwallung einen so grossen Raum ein, dass er nicht nur die ständige Bevölkerung, sondern auch in Kriegszeiten jene der umliegenden einzelnen Höfe und Dörfer aufnemen konnte.

Historisch beglaubigt für unsere Gegenden, und zwar für den Landstrich zwischen der March und der Waag, sind die Festungen des Vannius, den die Römer den Quaden als König aufgedrängt hatten[7]). Tacitus nennt sie allerdings nur Kastelle, eines derselben musste aber doch so wie Stillfried und die Hauptstadt der Aduatuker von bedeutendem Umfange gewesen sein, da es die Jazygische

---

[1]) Wocel, a. a. O. S. 15.
[2]) Preusker, Blicke in die heidnische Vorzeit, I. 44.
[3]) Tac. Germ. cap. III.
[4]) Tac. Ann. II, 62.
[5]) Tac. Ann. I, 56.
[6]) Caesar, De bello Gallico, II, 29.
[7]) Tacitus, Ann. XII, 29. 30.

Digitized by Google

Reiterei des Vannius in sich aufnehmen konnte. Cäsar würde beide oppida, befestigte Städte, genannt haben.

Denn mit der Ansiedlung inner den Wällen ist die Bedeutung des alten Stillfried nicht erschöpft. Auf der im Westen gegenüber liegenden, kaum eine Viertelstunde Weges entfernten Anhöhe, welche die ihrem Verfalle entgegengehende Rochuskapelle trägt, fand ich zahlreiche Scherben von Töpfergeschirr, das denselben Charakter trägt, wie jenes der Ansiedlung selbst. Offenbar sind diese Scherben die letzten Reste einzelner Höfe oder vielmehr von Gruppen derselben, deren Bewohner entweder aus irgend einem Grunde keine Aufname innerhalb der Umwallung gefunden hatten, oder wie andere Ackerbauer zerstreut im ganzen Lande lebten. Spuren solcher zerstreuter Ansiedlungen habe ich auf dem östlichen Abhange des Mannhartsgebirges und auf dem westlichen Zuge des Rohrwaldes gefunden.

Schon dieser Gegensatz zwischen der von mächtigen Wällen eingeschlossenen Ansiedlung und den zerstreut stehenden Höfen und Dörfern drückt jener ein wesentlich anderes Gepräge auf, so dass wir sie doch nicht mehr umwallte Höfe oder etwa ein befestigtes Dorf nennen können. Hier war der Wille des Einzelnen nicht mehr frei und allmächtig, hier hatte sich eine grössere Menge zu gegenseitigem Schutze enger zusammen gethan, hier war, um ein solches Werk zu Stande zu bringen, es zu erhalten und zu verteidigen, eine strammere Ordnung und einheitliche Leitung nötig, gegenüber dem losen Zusammenhange und der Ungebundenheit ausser den Wällen. Die Natur der Sache bedingte also schon einen so eingreifenden Unterschied zwischen den Wohnsitzen beider Art, wie er selbst in viel späterer Zeit zwischen Stadt und Dorf wol intensiver, im Wesen aber nicht anders ist.

Freilich dürfen wir uns eine solche Stadt nicht so vorstellen, wie unsere heutigen Städte oder jene der Römer, mit gemauerten Häusern oder geschlossenen Gassenreihen; die urwüchsige Ungebundenheit liess sich auch inner der Ansiedlung schwer unter eine Richtschnur bringen. Doch sehen wir in unserer Quadenstadt an der March schon gesonderte Gewerbe, wie den Töpfer und den Schmied. Aus den Friedensschlüssen der Markomannen und Quaden mit Mark Aurel und mit Kommodus ist ersichtlich, dass die Quaden auch schon eigene Märkte und Zusammenkunftsorte, letztere offenbar zu Rathsversammlungen besassen, deren einer Stillfried vermöge seiner Bedeutung gewesen sein wird [1]).

Zweifellos haben schon frühzeitig, noch ehe das römische Schwert bis hierher gedrungen, römische Kaufleute den Weg nach Stillfried ebenso, wie in Marbod's Königsstadt gefunden [2]), welche das Verlangen nach Gewinn an die Stätten aufgehäuften Raubes führte, um auf feindlichem Gebiete Handel zu treiben, ja auch schon zur Zeit Cäsars zu den Sueven kamen, um die Kriegsbeute zu erschachern [3]).

Einen solchen Handel müssen wir hier um so eher voraussetzen, als wir auf Gegenstände stossen, die wie das Glas als vollendetes Fabrikat oder wie die Bronze oder der Elfenbeinkamm als Rohmaterial aus römischen Werkstätten hierher gelangten; ja es ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunemen,

[1]) Cassius Dio, LXXI, 11, 15, LXXII, 2.
[2]) Tacitus, Ann. II, 63.
[3]) Caesar, De bello Gall. IV, 2, 4.

Digitized by Google

dass die nach dem Norden gehende Bernsteinstrasse an Stillfried vorüberführte, da das nahe Carnuntum der Ausgangspunkt derselben gewesen ist.

Bedingt endlich die Erbauung und Erhaltung eines solchen Werkes schon in Friedenszeiten das Vorhandensein einer Leitung, so müssen wir dieselbe auch als Sitz einer bestimmten Gewalt annehmen, die sicher auch nicht ohne Einfluss auf die nächste Umgebung ist und namentlich im Kriege zur vollen Autorität wird; umsomehr hier in Stillfried, dessen ausgedehnte Wälle, wie schon bemerkt worden ist, einer sehr grossen Zahl von Streitern zur Vertheidigung bedurften. Ob etwa hier gerade auch der Sitz eines quadischen Königs gewesen, werden vielleicht weitere Forschungen ergeben.

So denke ich, mich keiner Ueberschreitung schuldig gemacht zu haben, als ich von der Auffindung einer Stadt der Quaden sprach, deren Ruinen, Zeugen einer ruhmvollen Vorzeit, uns bis heute erhalten worden sind.

Andere quadische Wohnsitze jenseits der Donau.

Eine Bevölkerung, die sich in Jahrhunderte langem Kampfe mit dem römischen Weltreiche messen durfte und den stets erneuerten Versuchen, Germanien zur römischen Provinz zu machen, erfolgreichen Widerstand leistete, hat seine Kraft nicht aus einem Orte geschöpft, nicht auf einen Ort gestützt; nur eine Ausdehnung über weite Strecken und eine Dichte der Volkszahl, die weit über unsere bisherigen Vorstellungen hinausgeht, konnte sie befähigen, die furchtbaren Verluste, welche die fast endlosen Kämpfe, namentlich der schreckliche Markomannenkrieg unter Mark Aurel herbeiführen mussten, rasch wieder zu ersetzen.

Es wird daher kein vergebliches Beginnen sein, quadische Wohnsitze auch tiefer im Innern des Landes zu suchen. So habe ich selbst im Verlaufe dieses Sommers noch mehrere derselben aufgefunden und kann nach den gewonnenen Erfahrungen nunmehr auch einige der früher aufgefundenen und hier schon besprochenen alten Ansiedlungen in Nieder-Oesterreich unbedenklich als quadisch erklären.

Ein derartiger quadischer Wohnsitz, nicht so grossartiger Erscheinung wie Stillfried, doch immerhin von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Vorgeschichte unseres Landes, befand sich auf dem

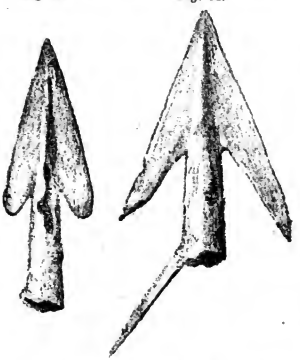
Scheibenberg bei Kronberg,

am östlichen Thalgehänge des Russbaches. Längst war mir der Berg seines jähen und kahlen Abhanges wegen, so wie wegen seiner durch zwei seitliche Thaleinschnitte isolierten Lage bei meinen Exkursionen nach dem Norden aufgefallen, umsomehr, als im Hintergrunde des nördlichen Thaleinschnittes ein kleiner Kegel sichtbar ist, der einem Tumulus vollkommen gleicht, so dass ich mich entschloss, auch diesen Berg meiner Untersuchung zu unterziehen; in der That fand ich meine Voraussetzung nicht getäuscht. Die Hochfläche des Berges ist ziemlich ausgedehnt, vollkommen eben und horizontal, gegen Westen durch den steilen Abfall gegen das Thal, im Norden und Süden durch kleine Seitenthäler begrenzt, in der That ein einladender Punkt in jener fernen Zeit, der denn auch zur Anlage einer Ansiedlung benützt wurde. An der Ostseite, die keine natürliche Abgrenzung hatte, wurde dieselbe durch zwei nebeneinander von Norden nach Süden laufende und allmälig gegen Südwesten sich

Digitized by Google

biegende, allerdings niedrige Wälle abgeschlossen, deren äusserer etwa 276 M. lang ist. Innerhalb dieses Raumes werden durch das Pflügen der Aecker die Reste der Ansiedlung ausgeworfen, und deutlich sieht man auch hier die alte Kulturschichte in den Wassereinrissen am steilen Rande, oft bis zu einem Meter dick und kann mit Leichtigkeit durch geringes Nachgraben zahlreiche Scherben, Knochen, Stückchen von Kohle, Asche u. dgl. zu Tage fördern, bei einiger Ausdauer auch auf einen Mahlstein, einen Feuersteinsplitter, auf ein Bruchstück eines Webstuhlgewichtes und derlei unscheinbare und darum weniger beachtete Stücke stossen. Auffallende Stücke fanden vor mir schon einen Sammler. Bei meinem Aufenthalte in Kronberg erkundigte ich mich über etwaige Funde auf dem bezeichneten Platze und habe dadurch einen schon bejahrten Bauer Namens Philipp Gärtner ausfindig gemacht, der in der That eine seltene Erscheinung in unserem nieder-österreichischen Landvolke ist. Den schlichten Mann hatten die sonderbaren Dinge, die man auf dem Scheibenberge finden kann, von Jugend an dahin gezogen, und statt im Gasthause verbrachte er seine Sonntage auf den Feldern des Berges, wo er eine nicht unbeträchtliche Menge vorgeschichtlicher Gegenstände sammelte, unter andern über 60 Pfeilspitzen aus Bronze, 5 bis 6 aus Feuerstein, etliche aus Eisen, kleine Keile aus Stein, Feuersteinsägen, Lanzenspitzen aus Bronze und Eisen und ähnliches mehr. Leider sind diese Dinge in alle vier Winde zerstreut worden, da der Sammler damit Geschenke an Beamte und Freunde machte, in deren Händen sie natürlich sämmtlich verloren sind. An dem Wenigen, was er noch besitzt, und dessen wissenschaftlichen Wert er jetzt zu ermessen weiss, hängt er nun mit Zähigkeit, die dem Manne im Interesse der Wissenschaft schon früher zu wünschen gewesen wäre. In seinem Besitze fand ich noch eine Lanzenspitze, Pfeilspitzen verschiedener Form und Hufnägel aus Eisen, eine Lanzenspitze, mehrere Pfeilspitzen, kleine Ringe, Knöpfe, verschiedene unbedeutende Bruchstücke aus Bronze, eine Pfeilspitze, Sägen und Splitter aus Feuerstein und endlich einige kleine Keile aus Stein, im Ganzen genug, um seinen Worten über die Zahl der übrigen Gegenstände vollständigen Glauben schenken zu können.

Fig. 33. Fig. 34.



Pfeilspitzen von Kronberg. Nat. Grösse.

Mit diesen Fundstücken stehen die Thongefässe der Ansiedlung, sowie sie sich aus den Scherben beurteilen lassen, in vollem Einklange; man findet nicht nur die einfachen Formen grosser Gefässe, deren Masse mit grobem Sande durchmischt ist, wie in den Ansiedlungen mit vorwiegenden Steinwerk zeugen, sondern auch feinere Erzeugnisse und namentlich ein Ornament, das aus einer um den Leib des Gefässes laufenden Binde besteht, welche in wechselweise chraffierte und mit eingedrücktem Ringelchen ausgefüllte Dreiecke eingeteilt

Digitized by Google

ist. Dieses Ornament und namentlich die kleinen Ringe sind, wie schon bei der Beschreibung des Kammes erwähnt wurde, der späteren Bronze- und ersten Eisenzeit eigentümlich.

Aus allen Funden ergiebt sich übereinstimmend, dass die Ansiedlung auf dem Scheibenberge der Zeit nach zwischen den mehr im Westen unseres Bezirkes gelegenen Ansiedlungen, die vorwiegend Funde von Steinwerkzeugen ergeben, und der Ansiedlung von Stillfried einzureihen ist. Gestatten die Steinkeile, die Feuersteinsägen, die Schwäche des Walles den Schluss, dass die Gründung in eine weit ältere Zeit hinaufreiche, so zeigen die Funde von Eisengeräthen, dass die Dauer des alten Kronberg bis ungefähr in dieselbe Zeit herabgeht wie des alten Stillfried, dass sonach beide Ansiedlungen lange Zeit nebeneinander bestanden haben.

Fig. 35.

Urnenscheibe von Kronberg. 1/4 der nat. Grösse.

Gewiss sehr beachtenswert ist es, dass auch hier auf dem Scheibenberge wie in Stillfried, ganz nahe der Ansiedlung ein Tumulus sich befindet, der ohne Zweifel zur Ansiedlung gehört. Ich fand auf ihm einzelne, mit Asche, Kohle und schwarzer Erde angefüllte Gräber, und wir werden nicht irren, wenn wir annemen, dass der Tumulus als Begräbnisstätte der Ansiedlung, wenn auch nur für einzelne ihrer Bewohner gedient hat. Die Scherben aus den Gräbern, die ich sah, gehören Gefässen, die auf der Töpferscheibe gemacht sind, und entsprechen selbst in der Art der Töpferzeichen genau denen der späteren Periode in Stillfried.

Die durch die Funde nachgewiesene Gleichzeitigkeit der Ansiedlungen von Kronberg und Stillfried, ihre benachbarte Lage, die beiden eigentümliche Sitte, neben der Ansiedlung Tumuli zu errichten, geben ein unabweisbares Zeugnis dafür, dass auch die Ansiedlung auf dem Scheibenberge bei Kronberg ein quadischer Wohnsitz gewesen sei.

Mit derselben Sicherheit lässt sich das an einer anderen alten

Ansiedlung zwischen Grub und Dürnkrut

behaupten, die sich eine Stunde nördlich von Stillfried befindet, und zwar ebenfalls am Rande eines Abfalles gegen die unmittelbar an demselben vorbeifliessende March und von einem an den übrigen Seiten im Bogen sich herumziehenden Walle umschlossen. Der Wall ist zum Teile durch die Bodenkultur eingeebnet, zum Teile noch gut erkennbar, doch nirgends von der staunenswerten Mächtigkeit und Ausdehnung wie in Stillfried. Er fällt nur gegen die Aussenseite ab und verflacht sich nach innen. An der Nordseite zeigen sich in unmittelbarer Nähe Spuren noch anderweitiger Wälle, deren Untersuchung, sowie die eingehendere Erforschung des Ortes überhaupt einer späteren Zeit vorbehalten bleiben musste, da vorerst die Stillfrieder Ansiedlung meine ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt. Doch wurde jetzt schon der Bestand einer alten Ansiedlung nicht einzig durch die Umwallung, sondern auch durch Fundstücke konstatiert. Zahlreiche Scherben von Thongeschirr bezeugen auch hier die längere Dauer der Ansiedlung, weil deren sowol von Freihandgefässen, als

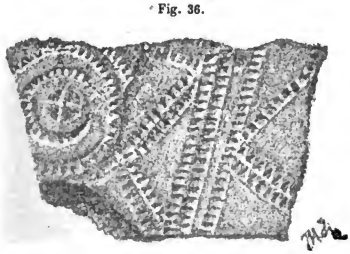
Digitized by Google

auch von Gefässen, die auf der Drehscheibe erzeugt wurden, vorkommen. Sie entsprechen im allgemeinen jenen von Stillfried. Ein Bruchstück von einem Schleifstein, ein Mahlstein und ein Spinnwirtel nebst Feuersteinsplittern vervollständigen vorläufig diese Scherbenfunde, wozu noch als Abfälle von der Nahrung zahlreiche Knochen und Schalen von Muscheln, die man wahrscheinlich aus der March heraufgeholt hatte, kommen.

So viel sich bis jetzt erkennen lässt, fällt die Gründung dieser Ansiedlung gleich jener von Kronberg in eine frühere Zeit, als die Stillfrieds, hat aber sicher ungefähr ebenso lange gedauert als diese. Gleichheit der Zeit und unmittelbare Nachbarschaft machen es zweifellos, dass auch diese Ansiedlung, wenngleich an Ausdehnung und Bedeutung hinter Stillfried weit zurückstehend, doch wie dieses ein befestigter Wohnort der Quaden gewesen sei.

Sind Ergebnisse von Forschungen an sich schon eine Bereicherung unserer Erkenntnis, so werfen sie auch noch ihren Lichtschein auf früher gewonnene Resultate. So lässt sich nun vorzüglich nach den in Stillfried gemachten Erfahrungen mit Sicherheit behaupten, dass auch die beiden einander unmittelbar benachbarten Ansiedlungen auf dem Leisser Berge und Steinberg wenigstens eine Zeit hindurch von Quaden bewohnt gewesen seien [1].. Beide Orte waren durch Wälle geschützt, beide waren von längerem Bestande, namentlich hat die Ansiedlung auf dem Leisser Berge bis tief in unsere Zeit herein gedauert, was nicht nur die Funde von Scherben gedrehter Gefässe, von Bronze, und in Thonscherben eingebackener Eisenteile, sondern auch die nunmehr völlige vereinsamte Kirche, die letztere Erinnerung an die Fortdauer der Ansiedlung bis in die christliche Zeit, bezeugen. Sehr merkwürdig ist eine andere Analogie, welche die Ansiedlung auf dem Leisser Berge mit Kronberg und Stillfried gemein hat, dass nämlich in der Nähe derselben ebenso wie bei den genannten Orten ein Tumulus, oder genauer gesprochen ein tumulusartiger umwallter Berggipfel (die kleinere Spitze des Buschberges) sich befindet, auf welche Erscheinung umsomehr Gewicht zu legen ist, als sie auch noch an andern Orten wiederkehrt.

Fig. 36.



Scherbe mit dem Sonnenrade vom Steinberg, $^1/_3$ der natür. Grösse.

Endlich verdient bei dieser Ansiedlung die bereits früher von mir konstatierte Thatsache Erwähnung, dass auch hier Bruchstücke von römischen Leisten-Ziegeln vorkommen [2]. Es ist also kein Zweifel, dass die Römer bis hieher vorgedrungen und hier so tief im Lande den Bau eines Kastelles ausgeführt haben. Damit ist auch die umwallte Ansiedlung auf dem Leisser Berge als einstiger quadischer Wohn-

[1]) Vergl. m. Bericht über dieselben, Mitt. der anthrop. Ges., Bd. II, S. 125.
[2]) Mitt. der anthrop. Ges. Bd. IV. S. 79, Note.

Digitized by Google

sitz sichergestellt, der den Römern wichtig genug schien, ihn in unmittelbarer fester Gewalt zu behalten.

Michaelsberg, Haselberg, Eggenburg, Gösing.

Obzwar die Gleichartigkeit anderer vorgeschichtlicher Wohnorte in Niederösterreich mit den bisher beschriebenen nicht so in die Augen fällt, so glaube ich doch unbedenklich jene auf dem Michelsberg[1]) und Haselberg[2]), so wie die heute noch bestehenden Ortschaften Eggenburg[3]) und Gösing[4]), wenn auch vielleicht nicht als quadische Gründungen, so doch als einstige quadische Wohnorte erklären zu können.

Kadolz, Waisenberg.

Es überschreitet kaum das Gebiet meiner Aufgabe, wenn ich hier noch bemerke, dass J. Grimm[5]) die Ableitung des Personennamens Kadolt oder Chadoldus aus dem Volksnamen Quaden als unbestreitbar betrachtet, und es beachtenswert findet, dass dieser Name gerade in österreichischen, mährischen und deutschböhmischen Geschlechtern fortlebte, die deshalb altquadischer Abkunft zu sein scheinen. Wir werden daher kaum fehlen, wenn wir unser Kadolz an der Pulka, welches 1108 Chadoltis (genitivischer Ortsname wie Sieghards, Waldreichs und viele andere in Nieder-Oesterreich) zuweilen auch Chadoltsburg hiess, als eine quadische Gründung betrachten. Auffallend ist, dass in der Gegend von Nikolsburg der Name Chadolt besonders häufig vorkommt; so erscheint in Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst ein „von Velsperc Kadolt“ und der „weise (orphanus) Sifrit Kadolt“ und „Chadoldus orphanus“. Nun sind diese Waisen oder orphani die Besitzer der Waisenburg auf dem Waisenstein, einem Berge der Pollauer Gruppe, der auf seinem ausgedehnten Plateau und auf vielen Teilen seiner Abhänge tausendfache Spuren einer vorgeschichtlichen Ansiedlung, u. z. einer der grössten in unseren Gegenden trägt[6]). Wo immer man auf dem Plateau des Berges oder in der Umgebung der Waisenburg den Boden nur etwas aufschürft, stosst man auf dieselben. Reicht diese Ansiedlung einerseits gewiss in die Zeit der geschliffenen Steinwerkzeuge zurück, so ist es andererseits unzweifelhaft, dass sie wenigstens bis in die Zeit der Bronze gedauert hat. Merkwürdiger Weise befindet sich auch hier wieder ein obzwar kleiner Tumulus, der Goldhügel genannt — hat man in demselben vielleicht einmal Goldschmuck gefunden? — der aus dem Grunde umsomehr bemerkenswerter ist, weil er aus herbeigeholter Erde aufgeführt wurde.

So verbindet die Ansiedlungen auf den Pollauer Bergen bei Nikolsburg nicht nur die vollständige Analogie der Fundstücke, der Gepflogenheiten, überhaupt fast aller Erscheinungen, sondern selbst der Name mit dem Volke der Quaden.

[1]) Mitt. d. anthrop. Ges. Bd. II, S. 118.
[2]) Ebenda. Bd. II, S. 129.
[3]) Ebenda. Bd. I, S. 160.
[4]) Ebenda. Bd. II, S. 113.
[5]) Geschichte der deutschen Sprache, III. Aufl., S. 353.
[6]) Man sehe hierüber meinen zweiten Bericht über urgeschichtl. Wohnsitze in Nieder-Oesterreich, Mitt. der anthrop. Ges., Bd. II, Seite 123, und J. Liedermann, Prähistor. Ansiedlungen im Nikolsburger Bezirk, ebenda Bd. III, S. 137.

Digitized by Google

Damit aber treten einzelne der hier genannten vorgeschichtlichen Ansiedlungen, die sich als quadische manifestieren, in so mannigfache und so nahe Beziehungen zu den übrigen vorgeschichtlichen Ansiedlungen Nieder-Oesterreichs, deren Reste vorzugsweise aus polierten Steingeräthen bestehen, dass sich uns die unabweisbare Notwendigkeit aufdrängt, in Zukunft auch die Frage zu prüfen, ob nicht die Ansiedlungen der sogenannten jüngeren Steinzeit in Nieder-Oesterreich, germanische Wohnsitze, vielleicht auch germanische Gründungen gewesen seien. Freilich müsste damit auch in Erwägung gezogen werden, ob nicht die Ureinwanderung der Germanen in eine weitaus ältere Zeit zurück verlegt werden müsse, als man gemeiniglich annimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schloss Schönbühel in Niederösterreich.

Nach J. F. Keiblinger's Nachlass topographisch und historisch dargestellt von Gymn.-Direktor Ambr. Heller.

(Fortsetzung.)

Nach Kaspar's und Gundakar's Tode kam Schönbühel an Rudiger von Starhemberg, Gundakar's vierten Sohn, welcher alle seine, unvermählt gestorbenen, älteren Brüder überlebte und am 9. März 1436 mehrere zu seiner Burg gehörige Gelddienste von Grundholden an die benachbarte Karthause Aggsbach vertauscht hatte [1]). Die bedeutende Rolle, die er in einer für Oesterreich verhängnisvollen Zeit gespielt hat, erfordert es, dass die vorzüglichsten Umstände seines vielbewegten Lebens hier berührt werden. Kaiser Albrecht II., als Herzog von Oesterreich dieses Namens der Fünfte, befahl ddo. Prag, 6. Oktober 1438 allen Mauthnern, Zöllnern, Richtern u. s. w. Rüdigern von Starhemberg und dessen Vettern Ulrich und Hanns Gebrüdern von Starhemberg ihren Wein, Getreide und alle Nahrung ohne Zoll und Mauth zu ihren Häusern führen zu lassen, da sie diese Freiheit vor Alters besessen haben und er sie bestätigt hat [2]). Bei dem am 28. Oktober 1439 gehaltenen Leichenbegängnisse dieses seines Landesfürsten wurde ihm das traurige Geschäft zu Teil, den Szepter des Königreichs Böhmen zu tragen. Unter Friedrich's IV. (III.) vormundschaftlicher Regierung trat er 1442 das Amt eines Landmarschalls von Oesterreich unter der Enns an [3]), welches auch sein Oheim Kaspar verwaltet hatte; 1443 sah er sich mit Hanns von Neidperg durch

[1]) Diplomatarium Carthusiae Aggsbac. Smitmer Codex diplom. austr. T. III. Num 278.

[2]) Lichnowsky, V. Tl. Regesten Num. 4033.

[3]) Es geschah auf dem Landtage zu Krems, nach Ostern 1442, auf welchem man über die Verwaltung des Landes während der Abwesenheit Friedrich's, der sich zu Aachen zum römischen Könige krönen lassen wollte und über andere Angelegenheiten verhandelte, dass Rudiger zum österreichischen Landmarschall ernannt wurde. (Kollar, Analecta Vindobonensia T. II. col. 1049 et seqq.) Vor dem Schlosse Angar im Marchfelde, welches damals in feindlichen Händen war, bestimmten Friedrich's Räthe, die ihm zur Regierung des Landes beigegeben waren, und die Stände für jedes Viertel von Oesterreich unter der Enns zwei Hauptleute, um, wenn sich irgendwo etwas die Ruhe Störendes erheben sollte, die Landwehr ihres Viertels zu organisieren und zu befehligen; und zwar für das Viertel unter dem Manhartsberge den Landmarschall Rudiger von Starhemberg und den Niclas Truchsess. (Ebend. col. 1116 et seqq.)

Digitized by Google

das Testament des Hanns von Ebersdorf zum Vormund der Kinder desselben bestellt.

Der römische König und nachmalige Kaiser Friedrich, dessen Gunst und Vertrauen Rudiger im hohen Grade besass und verdiente, sandte ihn nebst dem Grafen Hanns von Schaumberg nach Passau, um die Misshelligkeiten zwischen dem Bischofe und der Stadt auszugleichen; er vollzog seinen schwierigen Auftrag so ganz zur Zufriedenheit Friedrich's, dass dieser bei seiner Reise zur Kaiserkrönung nach Rom im Jahre 1451 ihn, die Grafen Ulrich und Hanns von Schaumberg, den Georg von Puchheim, den Hubmeister (Vicedom) in Oesterreich, Sigmund von Ebersdorf, den Hanns von Neidperg, Heinrich den Truchsess und Walther den Zebinger, als seine vornemsten Räthe zu Regierungsverwesern über Oesterreich unter und ob der Enns für die Zeit seiner Abwesenheit ernannte. Allein der grösste Teil der Landstände verweigerte ihnen den Gehorsam, unter dem Vorwande, dass diese Verfügung ohne den Rath und die Einwilligung der Stände und mit Ausschliessung der Prälaten, Ritter und Städte (da die meisten dieser Landesverweser eben aus dem Herrenstande waren) geschehen sei, und wählten auf einem Landtage zu Wien eine andere Regierung von zwölf aus den vier Ständen genommenen Amtsmännern, deren Vorstand der ränkesüchtige Ulrich von Eitzing war. An Rudiger's standhaftem Sinne scheiterten sowol die Drohungen als die Schmeicheleien der Stände. Treu seinem Kaiser ergeben, bewies dieser vortreffliche Mann — „forti animo et alto consilio vir magni consilii, justi amantissimus et aequi, homo pius et justus" — wie der berühmte Geheimschreiber des Kaisers und spätere Papst (Pius II.) Aeneas Sylvius Piccolomini und Wolfgang Laz ihn nennen [1]), seine Anhänglichkeit an seinen Landesherrn besonders dadurch, dass er als kaiserlicher Rath und oberster Feldhauptmann während der Bürgerkriege wegen der Vormundschaft über den Prinzen Ladislaus Posthumus, den Sohn des Kaisers Albrecht II., die Gegend von Wien am linken Donauufer mit seinen Truppen besetzte und verwüstete, die Stadt selbst aber wegen ihres Abfalls von ihrem rechtmässigen Regenten mit einer Belagerung bedrohte, so dass die in Schrecken gesetzten Bürger Geld und Kleinode in unterirdische Gewölbe und verborgene Oerter vergruben, weil sie nichts Gewisseres als die Eroberung der Stadt befürchteten. Allein, obwol Rudiger nach Erlangung mancher Vorteile bis an die grosse Donaubrücke vorgedrungen war, musste er sich endlich doch zurückziehen, ohne etwas Entscheidendes ausführen zu können [2]).

Das sehr reichhaltige und interessante Familien-Archiv zu Eferding bewahrt eine Originalurkunde, gegeben zu Rom, am 22. Juni 1454, kraft welcher vier Kardinäle auf die Verwendung und Bitte Rudiger's, welcher von

---

[1]) Aeneae Sylvii Historia Friderici III. bei Kollar, II., 335. Wir erwähnen hier, dass die Urkunde des Friedens zwischen Friedrich, als dem Vormunde des Königs Ladislaus, und den mährischen Ständen, ddo. Wien, 25. März 1446, auch Rudiger von Starhemberg mitsiegelte, und dass er im nämlichen Jahre unter den Abgeordneten von Wien nach Neustadt gekommen war, um im Lager bei Leobersdorf mit Ungarns Gubernator, Johann Hunyady, zu unterhandeln. (Ebend. col. 1238 und 1280. Vgl. Kurz, Oesterreich unter K. Friedrich IV., 1. Tl., S. 52.) Im Januar 1447 wohnte Rudiger einem Landtage zu Korneuburg bei, im November 1448 und im September 1449 zwei Landtagen zu Krems (letzterer wegen der Fortschritte der Feinde an der ungarischen Grenze), und zwar auf den beiden letzteren unter den ständischen Ausschüssen, welche für die Dauer der Berathungen gewählt wurden.

[2]) Fugger's Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich, herausgegeben von Birken. S. 592.

Digitized by Google

ihnen mit dem Titel „Magnificus et potens dominus Rudigerus de Starhemberg Baro“ beehrt wird, für seine Kapelle des heiligen Laurenz und Stephan zu Schönbühel einen Ablass erteilen [1]). Der heilige Stephan als zweiter Kirchenpatron dürfte sich wol auf die Bischöfe von Passau als gewesene Besitzer dieser Herrschaft beziehen, da der Dom zu Passau und viele von diesem Hochstifte gegründete Gotteshäuser dem genannten ersten Blutzeugen (Protomartyr) des Christentums geweiht sind. Auch St. Laurenz gehört zu den ältesten Patronen österreichischer Kirchen, wie von Lorch oder Enns, Ips u. s. w.

Nach Beilegung dieser verderblichen Unruhen und Fehden nam der aus der Vormundschaft seines Oheims befreite Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen, den Rudiger von Starhemberg, welcher schon des Prinzen Kämmerer gewesen war, im Jahre 1455 unter seine Räthe auf und erliess aus Wien ddo. 22. März dieses Jahres den Auftrag an alle seine Mauthner, Zöllner und Amtleute, denselben und dessen Vettern Ulrich und Hanns Gebrüder bei der von seinen Vorfahren ihnen erteilten Zollfreiheit der in ihre Burgen zu führenden Nahrungsmittel und anderer Notdurft zu belassen [2]). Ferner fertigte der König Ladislaus ddo. 6. und 7. September 1456 auf dem Schlosse zu Pressburg drei Urkunden zu Gunsten Rudigers, deren Inhalt uns die Bestätigungsurkunde des Kaisers Friedrich, ddo. Wien, 10. December 1460, bekannt giebt, welcher dieselben wörtlich eingeschaltet sind. Zuerst verleiht Ladislaus am 6. September seinem Rathe Rüdiger von Starhemberg wegen dessen dem Könige Albrecht II. (respective V.) und dessen Sohne, dem Könige Ladislaus, geleisteten unverdrossenen Dienste „das lanndtgericht, das man vortzeiten bei dem von Meissau gen Wolfstain gehandt vnd yetz vnnser getrewer lieber Jorg Sewsenegker vnnser rat innhat, auf sein vestn zu Schonnpuhl vnd zu Gerolting vnd all grunt vnd güter, so darzu gehörn mitsambt den drein gütern und grünten, die er mit dem prior zu Aspach ausgewechselt hat. — — — Also daz er vnd sein erben das nu furbazzer (nun forthin) auf den bemelten seine vestn haben, pranger vnd gerichtstat mag lassen machen vnd aufrichtten, vnd all sachen, die das bluet berürn mag hanndln vnd richten lassen.“ — Laut der zweiten Urkunde, ebenfalls vom 6. September, verschreibt und giebt der König Ladislaus dem Rüdiger von Starhemberg das landesfürstliche Ungeld zu Wolgerstorff (Wolkersdorf im Viertel unter dem Mannhartsberge) von allem feilen Wein, Meth und Bier, so man daselbst vom Zapfen ausschänkt, dagegen sollen die zwölf Schilling Pfennige Geldes Marktrecht, so man järhlich dem Benannten von Starhemberg und seinen Erben aus dem landesfürstlichen Ungelde zu Neuburg-Markthalben (Korneuburg) zu geben schuldig gewesen ist und gegeben hat, ledig sein. — Die dritte Urkunde, einen Tag später (7. September) gegeben, bestätigt dem Rüdiger von Starhemberg die von seinen Vorfahren und von ihm selbst von den den österreichischen Landesfürsten gehabte fürstliche Freiung zu seinen Schlössern Schönnpuhl und Arbaispach (Arbesbach

[1]) Notizenblatt, Beilage zum Archiv u. s. w. 1852. S. 326.

[2]) In der Bestätigungsurkunde, welche Kaiser Friedrich ddo. Wien, 10. December 1460 über dieses Mauthprivilegium dem Rudiger von Starhemberg gab, ist auch die früher erwähnte Urkunde vom Jahre 1241 in deutscher Uebersetzung inseriert. Chmel's Materialien zur österr. Geschichte, II. Bd., S. 229—230. Lichnowsky V. Tl. Regesten Num. 1966.

Digitized by Google

im Viertel ob dem Mannhartsberge) innerhalb folgender, in den jährlichen Pantaidungen angegebenen Grenzen: „Item zu Schönpühel von dem Ternpach, der Tunaw nach abbertz vntz (bis) in den nidern Maurtalpach, vnd denselben baiden gemerken an yder (jeder) seitten aufwärtz vntz zu der pharr gen Gerolting was dazwischen ist vnd alsuerr (soweit) die güter vnd grünt daselbs zu Gerolting geent" (gehen) [1].

Im Jahre 1457 schickte ihn Ladislaus mit dem Bischofe Ulrich von Passau, Oswald von Eitzing und mehreren andern Deutschen, begleitet von einem prächtigen Gefolge zahlreicher Adeligen aus Böhmen, Ungarn und Oesterreich, nach Frankreich, um die Prinzessin Margaretha, des Königs Karl VII. Tochter und Braut des Ladislaus, nach Oesterreich zu führen; aber der inzwischen erfolgte plötzliche Tod des jungen Bräutigams (am 23. November 1457) vereitelte den Zweck einer so ungemein glänzenden Gesandtschaft [2].

Rudiger von Starhemberg trat nach seiner Rückkehr wieder in die Dienste des Kaisers, welcher 1468, ddo. Neustadt, am Samstage vor St. Pauls-Tag, ihm, ferner dem kaiserlichen Feldhauptmanne Ulrich von Grafeneck und dem Wolfgang Ruckendorfer als kaiserlichen Räthen die Vollmacht übertrug, in den Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Stephan von Eitzing die Verhandlungen und Ausgleichung nach ihrer Einsicht zu pflegen. Auch von den niederösterreichischen Ständen erhielt er einen Beweis ihres Vertrauens, indem sie bei ihrem Vergleiche, welchen sie zwischen dem Kaiser und dessen Bruder Herzog Albrecht VI. über den Besitz der durch den Tod des Königs Ladislaus erledigten österreichischen Länder auf dem grossen Landtage zu Tuln (im Oktober 1463) zu Stande bringen wollten, als ihre Ausschüsse den Abt Johann von Melk, den Pankraz Herrn von Plankenstein, und den Marschall Rudiger Herrn von Starhemberg erwählten. Am 10. December 1465 befand er sich unter denjenigen Gliedern des niederösterreichischen Herrenstandes, welche auf dem Landtage zu Korneuburg das Bittschreiben an den Papst Paul II. wegen der Heiligsprechung des frommen Markgrafen Leopld IV. (III.) unterzeichneten. Noch im Jahre 1476 wurde er mit Wilhelm von Puchheim, Sigmund von Eitzing und einigen Andern von dem Kaiser Friedrich abgeordnet, mit den mährischen Edelleuten, welche Oesterreich durch ihre Einfälle beunruhigten, einen Waffenstillstand und Frieden zu unterhandeln.

Mit der beständigen, einflussreichen Sorgfalt für das Wohl seines Vaterlandes vereinigte Rudiger stets die grösste Thätigkeit für das Beste seiner Familie. Von seinen Vettern Friedrich und Stephan, Herren von Hohenberg, bekam er im Jahre 1431 das Anwartschaftsrecht auf die Feste und Herrschaft Hohenberg, für den Fall, dass sie ohne männliche Erben sterben sollten, dagegen er ihnen auf gleiche Weise sein im Jahre 1423 von dem Herzog

---

[1]) Ebend. Seite 230—232. Lichnowsky, VI. Thl., Num. 2144, 2145, 2146. Von der Feste Gerolding, auf einer Anhöhe in einiger Entfernung von diesem Pfarrdorfe, wo man eine sehr schöne Aussicht in die Donaugegenden geniesst, sind nur wenige Trümmer noch übrig. Die Pfarre wurde durch Otto von Maissau, den Letzten seines Hauses, welchem auch die in dem Landgerichts-Privilegium genannte Feste Wolfstein hinter Aggsbach gehörte, an das von seinem Bruder Haidenreich oder Haderich gestiftete Karthäuser-Kloster Aggsbach vergabt. Ueber das Landgericht zu Wolfstein und dessen Inhaber vgl. man Keiblinger's Geschichte von Melk, I. Bd., S. 558—559.

[2]) Genardi de Roo, Annales Austriae, deutsche Uebersetzung, VI. Buch, S. 254.

Digitized by Google

Albrecht V. erhaltenes Schloss Wolferstof (jetzt Wolkersdorf) verschrieb. Eben solche Anwartschaft erwarb er durch Friedrich Herrn von Hohenberg auf die Hälfte der Feste Kreussbach bei Wilhelmsburg, auf das Schloss Rastbach nebst andern Gütern im Jahre 1443 durch seine Verwandte Kunigunde, die Tochter Ulrichs von Dachsberg und Witwe Heinrichs Herrn von Potendorf, auf 8000 Pfund schwarzer Wiener-Pfennige, die auf ihren Gütern Ulrichskirchen, Pillichsdorf und Kranichberg versichert wurden; und im Jahre 1470 vermachte Bernhard von Tirnstein ihm und seinem (Rudigers) Enkel Georg die Anwartschaft auf die Vesten Wolfstein und Külb. Kaiser Friedrich erhob aus Gnade für den Besitzer Rudiger das diesem gehörige Dorf Stäteldorf 1460 zum Markte. Von den Freiheitsbriefen, welche Rüdiger für sich und für Schönbühel gewann, wurde schon im Vorausgehenden gesprochen. Nebst den inserierten drei Urkunden des Königs Ladislaus bestätigte der Kaiser Friedrich in seiner Urkunde vom 10. December 1460 dem Rudiger von Starhemberg zugleich die ihm und seinen Vorfahren bei dem Steinbruche unweit Dachsberg, wo man Mühlsteine brach, gehabte Freiung.

Während Glück und Ruhm den Unternemungen dieses thatkräftigen Mannes fast immer zur Seite giengen, bereitete ihm aber das Schicksal im Kreise seiner Familie manche trauervolle Stunde. Er musste alle seine Kinder überleben, womit ihn seine Gemahlin Christina, geborne Herrin von Puchheim, erfreut hatte. Vier Söhne und zwei Töchter wurden noch in ihrer Jugend eine Beute des Todes; die jüngste Tochter, Margaretha, zwar an Reinprecht Herrn von Walsee, den letzten Sprössling eines höchst angesehenen alten Geschlechtes, vermählt, wurde ihm schon 1462 durch den Tod entrissen, nachdem sie eine Tochter, Barbara, geboren hatte; der jüngste Sohn, Rudiger, welcher 1470 als Rechtsbeisitzer bei dem Landmarschallsgerichte zu Wien gelesen wird, starb 1476, den einzigen Sohn Georg hinterlassend, welchen er mit seiner Gemahlin Margaretha, gebornen Herrin von Potendorf, erzeugt hatte [1]). Auf diesem zarten Sprossen ruhte nun des Grossvaters ganze Hoffnung. Daher übertrug er schon 1476 die treue Vormundschaft über denselben dem Peter Ochsenbeck, Pfleger zu Wolgersdorf, und dem Hanns Kuttenbaum, und traf für den Fall, dass Georg seine Mündigkeit nicht erreichen sollte, Fürsorge in Betreff des Familienvermögens. Nach einem langen, mühe- und gefahrvollen, aber auch thatenreichen Leben, schied Rüdiger am 24. Juni 1480 aus demselben, im folgenden Jahre auch sein achtzehnjähriger Enkel Georg, mit welchem die Nachkommenschaft des oben erwähnten Gundakar von Starhemberg erlosch und ihre Besitzungen an den von Kaspar abstammenden Zweig dieses Hauses gelangten.

Schönbühel wurde jetzt eine Besitzung des Balthasar von Starhemberg, welcher ein Sohn Ulrichs des Aelteren von Starhemberg und seit 1440 Domherr zu Passau war, und laut Urkunde ddo. Passau, am Pfingsttag vor St. Simons- und Judas-Tag (24. Oktober) 1493, seine Schlösser Pirhenstein, Schön-

[1]) Am 24. Februar 1470 wurde zu Wien durch den Official des Passauer-Consistoriums, Alexius Tamar, ein Zeugenverhör vorgenommen, um entscheiden zu können, ob der minderjährige Georg von Starhemberg, Sohn des von Johann Sways von Saharatko bei der Belagerung des Schlosses Raka gefangenen und gegen eine Zusicherung von 12.000 ungarischen Goldgulden losgelassenen Rüdiger von Starhemberg des Jüngern, zur Erlegung des Lösegeldes verpflichtet sei. (Kurz, Oesterreichs Militärverfassung, S. 425.) Wie das Jahr 1170 und des Jüngeren Sterbejahr 1476 ohne Widerspruch zu vereinigen seien, wissen wir nicht anzugeben.

Digitized by Google

bühel und Liebenstein mit ihren Zugehörungen, auch seine drei Aemter bei Freistadt, dazu aus seinen Weingärten in Oesterreich unter der Enns zwei Drittel des Weinwachses, sein Spital zu Ottensheim, sein Haus zu Freistadt u. s. w. seinen nächsten Verwandten Bartholomäus, Ludwig und Gregor, Söhnen des Hanns von Starhemberg und Enkeln des Kaspar von Starhemberg, eingab, damit sie diese Güter geniessen, ihm davon auf seine Forderung Geld, Wein, Getreide oder andere Bedürfnisse zu jeder Zeit geben, nach seinem Tode aber als seine nächsten und natürlichen Erben, ihm im Besitze dieser Güter folgen sollten. Die Urkunde ist mit seinem und den Siegeln der Zeugen, des Bischofs Christoph von Passau und des Ritters Andreas von Schwarzenstein zu Engelburg, bischöflichen Pflegers auf St. Georgenberg ob Passau, bekräftigt. Er starb 1494 und liegt im Dom zu Passau in der von ihm erbauten Kapelle begraben. Bartholomäus von Starhemberg, geboren 1459, des Hanns von Starhemberg ältester Sohn [1]), bewahrte gleichfalls den Ruhm der Ergebenheit für den von so Vielen verlassenen und befehdeten Kaiser Friedrich. Nachdem er 1482 von demselben die Ernennung zu seinem Rathe, 1486 zu Aachen bei der Krönung des römischen Königs Maximilian den feierlichen Ritterschlag erhalten hatte, diente er im Kriege gegen den König Mathias von Ungarn und war 1490 kaiserlicher Feldhauptmann in dem damals vor Melk zusammengezogenen Lager. Hierauf wohnte er 1493 dem feierlichen Leichenbegängnisse des Kaisers Friedrich bei und trug den Wappenhelm des Landes unter der Enns [2]). Die Gnade, welche Bartholomäus bei dem verstorbenen Kaiser genossen hatte, wurde ihm auch bei dem Sohne Maximilian I. zu Teil, der ihn 1507 unter die Räthe und Regenten der niederösterreichischen Lande (niederösterreichischen Regierungsräthe) aufnam. Nach dem Tode dieses Kaisers (1519) unterfertigte er die von den Ständen des Landes ob der Enns zu Linz entworfene provisorische Landesordnung, gieng dann mit seinem Sohne Hanns, beide von den Ständen abgesandt, zu den Erzherzogen Karl und Ferdinand nach Spanien und wurde 1526 der erste Verordnete des Herrenstandes ob der Enns. Seine Güter vermehrte er mit dem Amte Anzenbach, das er von Barbara, gebornen Herrin von Walsee, der Witwe des Grafen Sigmund von Schaunberg, erhielt. Ebendieser Bartholomäus war auch einer der ersten aus dem österreichischen Adel, welche sich zur protestantischen Lehre bekannten. Schon im Jahre 1524 schrieb ihm Dr. Martin Luther einen Brief, worin er ihn über den Tod seiner Gemahlin Magdalena, gebornen Herrin von Losenstein, mit aus der Bibel geschöpften Gründen tröstete, aber ihn zugleich ermahnte, keine Vigilien und Seelenmessen für sie halten zu lassen, weil diese nur eine Erfindung gewinnsüchtiger Mönche wären [3]). Der Witwer folgte ihr in hohem Alter im Jahre

[1]) Nach Schweickhardt (V. O. W. W. VII. 172) folgte den Brüdern Kaspar und Grundakar von Starhemberg (1396) als Besitzer von Schönbühel „im Jahre 1496 Johann von Starhemberg, im Jahre 1474 dessen Sohn Ludwig, im Jahre 1542 Erasmus" u. s. w. Offenbar ist hier wenigstens in den Jahreszahlen ein Irrtum, vielleicht auch in den Namen; beide scheinen aus dem niederösterreichischen Gültenbuche genommen zu sein, welche aber, hinsichtlich der älteren Güterbesitzer erst in neuerer Zeit aufgezeichnet, nicht überall mit kritischer Beurteilung der vorliegenden Quellen zusammengestellt sind. Aus Mangel der nötigen Daten müssen leider diese hier erhobenen Zweifel ungelöst bleiben! Das noch zu wenig bekannte Archiv zu Riedeck könnte die sichersten Aufschlüsse geben.

[2]) Fugger's Ehrenspiegel, Seite 1077.

[3]) Lutheri Opera. Edit. Altenburg. T. II., p. 803. — „Wandalina" (Wendelina), eine Tochter des Bartholomäus von Starhemberg, mit Jobst von Rosenberg verehlicht, starb am

Digitized by Google

1531 in die Gruft, sein jüngerer Sohn Erarmus, geboren 1503, Herr zu Wildberg ob der Enns, war im Besitze von Schönbühel und anderer väterlicher Güter [1]).

Mit Uebergehung des Ludwig von Starhemberg, welcher mit seinen Brüdern Bartholomäus und Gregor an dem Genusse der Renten teilnam und von Schweickhardt in seiner lückenhaften Reihenfolge der Besitzer von Schönbühel mit der jedenfalls unrichtigen Jahreszahl 1474 erscheint, wenden wir uns zu Erasmus von Starhemberg, Herrn zu Wildberg, geboren 1503, welcher als des Bartholomäus jüngerer Sohn nebst andern Gütern auch Schönbühel erbte, aber als Inhaber dieser Herrschaft erst 1542 im ständischen Gültenbuche aufgeführt wird. Bei der Belagerung von Wien durch die Türken im Jahre 1529 eilte er mit einer trefflichen, auf eigene Kosten geworbenen Mannschaft zur Befreiung der hartbedrängten Stadt herbei und bekleidete später verschiedene Aemter als Rath Ferdinands I., als Verordneter der Stände ob der Enns (1536 und 1553), als Ausschuss derselben bei den 1547 zu Steier und zu Wien 1555 und 1556 gehaltenen grossen Versammlungen der Landstände von Oesterreich ob und unter der Enns, wie auch von Innerösterreich. Er bekannte sich nach dem Beispiele seines Vaters zur protestantischen Confession, starb 1560 und erhielt seine Grabstätte zu Helmonsöd im Lande ob der Enns, dessen Diensten er sich so eifrig gewidmet hatte. Zuerst im Jahre 1530 mit der kaum siebzehnjährigen Anna, der Tochter des Grafen Georg von Schaunberg und der Genovefa, gebornen Gräfin von Arch, vermählt, die ihm siebzehn Kinder gebar und mit dem achtzehnten 1551 ihr Leben verlor, brachte er durch diese Verbindung vermöge des Erbrechts einen grossen Teil des Besitztums der im Jahre 1559 (12. Juni) mit Wolfgang, einem Bruder der Anna, ausgestorbenen, hochberühmten, reichen und mächtigen Grafen von Schaunberg an die Familie von Starhemberg, und zwar an seine Söhne, während einen andern Teil der gräflichen Güter die Herren von Lichtenstein

28. Januar 1530 und ist zu Hohenfurt in Böhmen begraben. (Monumenta Altovadensia in Jongelini Notitiae Abbatiarum Ordinis Cisterc. Lib V. p. 15.)

[1]) Eine Nachricht, aus der Zeit bald nach Rudiger's des Aelteren Tode, deren Beziehung zur Geschichte von Schönbühel uns dunkel geblieben ist, mag hier zur Aufhellung durch künftige Forscher Platz finden. Hanns Kutnbanm, Pfleger zu Rapotenstein, schreibt ddo. Rapotenstein, 26. December 1481, dem Edlen Hanns Mürfinger, Pfleger zu Nensiedel, der Kaiser habe ihm befohlen, „meinem gnedigen herrn, herrn Virichen sein pruedern vnd vettern von Starhemberg das geslos Rappotenstain abzwtretnn, dergeleichen westelnn peiden phlegern so mir gelobt sein darob zu sein anch abzwtretnn, das dann der Wisenndorfer zu Schonnpuchl vnd Anfhanser phleger zu Anbaspach auf in swnnder schreiben, so sy haben von vnnsenn herrn Kaiser, getann haben, ich hab sew anch ir gelüb, damit sy mir gelobt sein, ledig gesagt." Kutnbanm (Kwtnnpawm) bittet also den Mürfinger, er wolle den genannten Herren von Starhemberg ohne fernere Weigerung und Irrung anch Nensiedel abtreten und ihr Hab und Gut darin einantworten; „so ir das getan habt, so sag ich ew der gelüb, damit ir gelobt seyt, ganntz ledig wann (weil) ir woll wist, das der twrnn zw Newsydll insunnderhait nyemant verschribenn ist wann mein alter herr das vnd anndre geslossen hab vnd gut mein herrn von Starhemberg in sein geschafft geornndt vnd gemaindt hat." (Chmel's Materialien zur österr. Geschichte, II. Bd., S. 356, mit der unrichtigen Inhaltsangabe (S. 417): „Schreiben des Hanns Kutnbanm, Pflegers zu Rapotenstein, an den Pfleger zu Neusiedel über die Abtretnng des Schlosses Rapotenstein." Nicht von dieser Feste, sondern von Nensiedel ist hier die Rede, welches auf kaiserlichen Befehl, Kraft eines Geschäftes, d. h. einer letztwilligen Anordnung oder eines Testamentes des letztverstorbenen Besitzers, zu Gunsten der Herren von Starhemberg geschehen soll. — Wenigstens lehrt uns dieses Schreiben einen Pfleger Namens Wiesendorfer zu Schönbühel im Jahre 1481 kennen. Andere aus älteren Zeiten werden wir in der Folge anführen.

Digitized by Google

erbten, weil Wolfgang von Lichtenstein die Schwester des Grafen von Schaunberg, Namens Genovefa, zur Ehe hatte. Unter den an die Herren von Starhemberg gekommenen Gütern war damals auch die Burg und Herrschaft Eferding, und seit 1560 wurde auch das ganze, vierfeldige Wappen der Grafen von Schaunberg mit dem Starhembergischen vereinigt, so dass dieses Stammwappen den Mittel- oder Herzschild bildet.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin verehelichte sich Erasmus 1553 mit Regina, der Witwe des Grafen Johann von Schaunberg und Tochter des Sigmund Ludwig Freiherrn von Polheim, welche 1572, ohne ihm Kinder geboren zu haben, ihr Leben beschloss, nachdem ihr der Gemahl bereits 1560 in das Jenseits vorangegangen war.

Laut des am 7. Juni 1562 zwischen Rüdiger von Starhemberg und seinen Brüdern Gundakar, Heinrich, Gregor und Erasmus errichteten Teilungslibells wurden alle ihre Erbgüter in fünf Teile geschieden, in den Schönbühler- und Stätteldorfer-, in den Wildberger-, Riedecker-, Arbesbacher- und Losensteiner-Anteil, wodurch die Herrschaft Schönbühel an den dritten Sohn des Erasmus, nämlich Rüdiger, geboren 1534, fiel. Er war kaiserlicher Rath und bewies sich als einen übereifrigen Protestanten, und zwar als einen Anhänger der bekannten Flacianischen Partei, welche so viel Streit, Unruhe und Aergernis unter ihren eigenen Glaubensgenossen hervorrief. Er hatte zu Eferding, auf welcher Besitzung er sich gewöhnlich aufhielt, drei Prediger mit einer Schule und stellte bei allen seinen Patronatspfarren, so auch zu Schönbühel, protestantische Geistliche an, wie uns Raupach in seinem „evangelischen Oesterreich" berichtet. Auf einem Landtage zu Linz im Jahre 1576 entschied die Ständeversammlung auf die Beschwerden, dass Rüdiger von Starhemberg in der Kirche zu Eferding die Altäre herausbrechen lasse und den Doktor Cölestin (einen Flacianer) bei sich beherberge, ihm zu schreiben, dass er von dieser Neuerung abstehen und den genannten Doktor zur Ablegung seines Glaubensbekenntnisses zu dem für die Schlichtung der Religionsangelegenheiten in Linz bestellten Geistlichen senden sollte. Am 6. Juni 1576 kam Maximilian II. mit der Kaiserin, zwei Prinzen und Prinzessinen, mit der Königin von Frankreich und einem grossen Hofstaate in Linz an und begab sich am 7. Juni Morgens nach Eferding, um von da aus in Eile zum Reichstage nach Regensburg abzureisen. Der Gutsherr Rüdiger vergieng sich in seinem übermässigen Glaubenseifer so weit, dass er durchaus nicht zugeben wollte, bei der Durchreise durch sein Gebiet in den ihm gehörigen Kirchen katholischen Gottesdienst zu halten, und es wird uns dieses von einem glaubwürdigen Zeitgenossen, von Magister Thomas Spindler, evangelischem Landschaftsprediger zu Linz, in der dem Rüdiger von Starhemberg gehaltenen Leichenrede erzählt [1]). Rüdiger war mit Helena, gebornen Zäckl, der Witwe des Freiherrn von Pögl, dann mit Ottilie, der Tochter Karls, Erbschenken und Reichsfreiherrn von Limburg, vermählt und starb am 10. December 1582. Seine sechs Söhne: Paul Jakob, Gotthard, Ludwig, Bartholomäus, Martin und Erasmus gleichen sich durch Teilungsvertrag, ddo. Eferding, 1. Januar 1587, über die väterliche Verlassenschaft aus, wodurch Paul Jakob Schönbühel, Ludwig Albrechtsberg an der Bielach,

[1]) Oberleitner, die evangel. Stände im Lande ob der Enns unter Max II. und Rudolf II. Wien 1862, S. 31—32. Die erwähnte Leichenpredigt ist gedruckt zu Tübingen 1584, in Quarto. und das oben daraus Erzählte steht S. 31.

Digitized by Google

Martin Peuerbach u. s. w. bekamen [1]). Doch haben auch seine Brüder Schönbühel, aber bloss in ihrem Titel geführt, daher sie nicht unter den Besitzern dieser Herrschaft im ständischen Gültenbuche vorkommen [2]).

Bevor wir uns mit Paul Jakob beschäftigen, nemen die Schicksale seines Bruders Ludwig unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Dieser zweite Sohn aus Rudigers erster Ehe, geboren 1564, welcher in Schriften der Pfarre Melk als Herr zu Schönbühel und 1616 in einem von ihm gegebenen Gewährauszuge als „Ludwig Herr von Starhemberg, Herr zu Schönbühel, Obernbielach, Albrechtsberg und Sitzenthal, auf Wolfstein und Gurhof, kaiserlicher Rath und Hofkammer-Präsident" gelesen wird, war auch des Kaisers Mathias Kämmerer, Verordneter des Herrenstandes unter der Enns, und von 1595 bis 1600 landesfürstlicher Burggraf zu Steier. Als er daselbst im Jahre 1596 eines Türkenkrieges wegen Musterung hielt, erhob sich unter den steierischen Herrschaftsunterthanen, deren Gemüter ohnehin seit einem nicht lange vorher erregten Aufstande der Bauern noch nicht ganz beruhigt waren, ein Aufruhr im Schlosse, wobei es soweit kam, dass zwei derselben mit ihren Hacken (Beilen) auf den Burggrafen losschlugen. Nun entstand ein solcher Tumult, dass der Stadtrath die Bürgerschaft aufbot und zur Rettung und Verteidigung des Burggrafen in das Schloss führte, worauf die Bauern gefangen genommen und jene zwei Verwegenen mit dem Schwerte hingerichtet wurden. Als die Bauern diese auf des Burggrafen Befehl ohne alle Rechts-Formalitäten vorgenommene Exekution erfuhren, rotteten sich ihrer viele Tausende im Traunviertel zusammen, zogen unter Anführung eines alten Wirtes von Pöttenbach, der Täsch genannt, vor Steier und bedrohten die Stadt und das Schloss mit einer Belagerung, um an dem Burggrafen und seinen Helfern blutige Rache zu nemen. Die ungünstige Jahreszeit des Winters nötigte sie zwar nach fünf Tagen wieder abzuziehen und auseinander zu gehen [3]), allein in der Folge gerieth der verhasste Ludwig von Starhemberg auf einer Reise nach dem Lande unter der Enns den rebellischen Bauern in die Hände, die ihn sehr misshandelten und hinter dem Wagen angebunden durch den Koth schleppten.

Ludwig von Starhemberg nam stets einen thätigen Anteil an den Staatsgeschäften und an den Angelegenheiten der österreichischen Protestanten Im Jahre 1608 unterzeichnete er als ständischer Abgeordneter die nach Bocskay's Tode auf den Landtagen zu Pressburg (1607 und 1608) bewirkte Conföderation zwischen Ungarn und Oesterreich zur Aufrechthaltung der in Wien 1606 mit Bocskay und den Ungarn geschlossenen Pacifikation und befand sich auch

---

[1]) Schwardling, Geschichte des Hauses Starhemberg, S. 190.

[2]) Das Jahr, welches Schweickhardt den Namen der Besitzer beisetzt, bezieht sich nicht auf den Antritt des Gutes, sondern auf die Anschreibung im Gültenbuche bei den niederösterreichischen Ständen; daher manche Gültenbesitzer wegen unterlassener Anschreibung entweder gar nicht oder mit dem Jahre der vielleicht erst bei einer neuen Veränderung geschehenen Anschreibung vorkommen, wie sich aus unzähligen Beispielen bei Schweickhardt's Angaben beweisen lässt. Dort werden genannt: 1568 Rüdiger, 1599 Paul Jakob, 1636 Konrad Balthasar Graf von Starhemberg durch Kauf von seiner Schwester Anna Maria, Gräfin von Waldstein, 1686 dessen Sohn Ernst Rüdiger, 1702 Konrad Sigmund Anton durch Erbschaft vom Vorigen, 1733 dessen Sohn Johann Ernst, 1783 Fürst Georg Adam durch Abtretung von seinem Bruder Johann Ernst, 1816 dessen Sohn Fürst Ludwig, 1819 Graf Franz von Beroldingen durch Kauf.

[3]) Weitläufiger erzählt dieses Preuenhuber, Annal. Styrens. (Nürnberg 1740.) S. 315 bis 316. Der Bauernhauptmann Täsch wurde nach beendigten Unruhen gefangen und am 16. December 1599 zu Steier enthauptet. (Ebend. S. 327.)

Digitized by Google

unter den Bevollmächtigten der drei weltlichen Stände Oesterrichs zur Unterhandlung mit dem Kaiser wegen freier Ausübung der protestantischen Religion (1608)[1]).

Als nach dem Tode des Kaisers Mathias († 20. März 1619) die evangelischen Stände von Oesterreich, besonders im Lande ob der Enns, mit ihren Glaubensgenossen in Böhmen sich verbündet und immer kühnere Schritte sich erlaubt hatten, zog auch eine im Stifte Melk in Ordensangelegenheiten gehaltene Versammlung mehrerer Prälaten ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich, da sie von denselben Anschläge besorgten, die der Religionsfreiheit gefährlich sein könnten. Als sie ihre Hoffnung einer Vereinigung mit dem böhmischen Grafen von Thurn durch Bucquoi's siegreiche Unternemungen vereitelt sahen, brachten sie unter dem Vorwande der Vaterlandsverteidigung eine grosse Anzahl Soldaten zusammen, setzten sich in den Besitz von Linz, Enns, Mauthausen, Ips, Persenbeug und Pechlarn, und wollten nun auch das Stift und den Markt Melk in ihre Gewalt bekommen. Beinahe fünf Wochen dauerte die Belagerung unter der Anführung Ludwigs von Starhemberg; aber alle Angriffe und Aufforderungen der verbündeten Stände wurden mit ebensoviel Standhaftigkei els Tapferkeit abgewiesen. Die Annäherung des kaiserlichen Generals Bucquoi auf dem jenseitigen Ufer der Donau und das Gerücht, dass der Herzog von Baiern ihren Rücken bedrohe, hatte endlich die Aufhebung der Belagerung zur Folge. Nachdem die ständischen Truppen ihr Lager vor Melk verbrannt hatten (20. December 1619), zogen sie sich nach Schönbühel herab, wo sie sich durch aufgeworfene Gräben zu sichern und zum Widerstande zu rüsten gedachten, aber durch die kaiserliche Besatzung von Melk — die Wallonen — verfolgt, aus den Verschanzungen getrieben und zu schmälicher Heimkehr gezwungen wurden[2]). Des Majestätsverbrechens schuldig erklärt, büsste Ludwig von Starhemberg mit seinem Bruder Martin[3]) und noch andern Herren des österreichischen Adels die eifrige Teilname an der Sache der böhmisch-österreichischen Protestanten und die dem schwer beleidigten Kaiser Ferdinand II. verweigerte Erbhuldigung mit der Landesverweisung und mit dem Verluste seiner Güter[4]), wovon Bielach an die Abtei Melk, Wolfstein mit Gurhof an das Stift Göttweig, Albrechtsberg und Sitzenthal an Johann Ruprecht Hegenmüller von Dubanweiler gelangte.

Schönbühel wurde nicht, wie es mit Bielach, Albrechtsberg und den benachbarten Schlössern Schallaburg und Zelking geschah, von den Wallonen besetzt, sowol aus Rücksicht auf den Besitzer Paul Jakob, welcher wegen

[1]) Ebend. S. 333—335 und S. 337.

[2]) Schramb, Chronicon Mellicense, pag. 715—731, verglichen mit handschriftlichen Notizen von Melk. Keiblinger's Geschichte von Melk, I. Bd., S. 854—861, und II. Bd., S. 229 bis 236, wo Schramb's Nachrichten berichtigt und bereichert gegeben wurden.

[3]) „Martin Herr von Starhemberg auf Schönbühel" kam den 1. Juni 1609 in den niederösterreichischen Regimentsrath (wurde Regierungsrath) und blieb darin bis zum Tode des Kaisers Mathias 1619. Seine Devise war: „Gott schick's zum Besten!" (Notizenblatt. Beilage zum Archiv u. s. w. I. Jahrg. 1851, S. 244.) Dass auch der Bruder Gotthard den Titel von Schönbühel führte, ist aus Raupach's Werke („Evangelisches Oesterreich") ersichtlich, wo unter den Adelspersonen, welche der protestantischen Religion wegen unter dem Kaiser Ferdinand II. auswanderten, Benigna, die Witwe Gotthard's von Starhemberg auf Schönbühel u. s. w geborne von Prösing, angeführt wird.

[4]) Ludwig fand sein Lebensende und Grab 1620 zu Znaim in Mähren, wo er sich während seiner Verbannung aus Oesterreich aufhielt. (Preuenhuber, S. 378—379.)

Digitized by Google

seiner bewiesenen Mässigung solche Schonung verdiente, als auch auf die wirksame Verwendung einflussreicher Freunde bei Hofe; wie denn derselbe 1620 urkundlich als Eigentümer dieser Herrschaft gefunden wird [1]).

Zu Wien, am 17. September 1587, bekennt Paul Jakob, Herr von Starhemberg und zu Schönbühel, des Erzherzogs Mathias zu Oesterreich Kämmerer, dass ihm Helmart Jörger zu Tollet, Khöppach und Zägging, Freiherr von Kreussbach, kaiserlicher Rath und niederösterreichischer Hofkammer-Präsident, 3000 fl. rheinisch auf Ein Jahr lang gegen 7 Perzent geliehen, wogegen er verspricht, dem Gläubiger die zwei Aemter Niederschönbühel und Freindorf am Tulnerfelde eigentümlich zu überlassen, wenn die Schuld nicht binnen Jahresfrist bezahlt würde. Bezahlt er aber dieselbe und verkauft er dann die Güter weiter, so soll Jörger das Vorkaufsrecht haben. Wirklich hat Paul Jakob ddo. Wien, 23. März 1589, seinem „lieben Herrn Schwager" Helmhart Jörger seine zwei eigentümlichen, unbelehnten Aemter Niederschönbühel und Freindorf sammt den Unterthanen, Burgrechtdienst, Fischwasser, Dorfobrigkeit und sonstiger Zugehör, wie es das Urbar vom nämlichen Tage ausweiset, um 5300 rheinische Gulden verkauft. Laut Reverses, ddo. Wien, 18. Juni 1589, erklärt Helmhart Jörger, dass Paul Jakob von Starhemberg und zu Schönbühel ihm die zwei Aemter Niederschönbühel und Freindorf verkauft habe, dass aber Mehreres, z. B. eine Au zwischen den Unterthanen von Niederschönbühel und Herrn von Puechhaimb streitig sei. Starhemberg habe zwar auch für die streitigen Dinge Schirm und Gewähr geleistet; was jedoch ausser der streitigen Au und Wildbann Jörger noch von ihm erkauft hat, dafür soll der Verkäufer dem Käufer zu Schirm und Gewähr verbunden sein. — Ueber diese streitigen Gegenstände — Au, Wildbann und Fischwasser — wurde zu Wien am 20. December 1589 zwischen dem Freiherrn Helmhart Jörger und Hanns Christoph Herrn von Puechhaim zu Göllersdorf und Aigen, kaiserlichem Rathe und Regenten der niederösterreichischen Lande, ein Vergleich geschlossen, kraft dessen die streitige Au, der Schönbühler-Haufen oder das Rottholz genannt, sammt Allem, was etwa noch angeschwemmt würde, innerhalb der Besitzesgrenze Jörger's und Puechhaims, ebenso der Wildbann und das Reissgejaid auf dieser Au dem Freiherrn von Jörger bleiben, rücksichtlich des Fischwassers auf der Donau es bei der bisherigen Grenze, welche stets die Mitte der Naufahrt bilden wird, verbleiben sollte. — Susanna, Frau von Starhemberg, geborne Herrin von Rappach, giebt als erste Satzgläubigerin ihres Gemahls Paul Jakob Herrn von Starhemberg, ddo. Wien, 10. December 1593, ihre Einwilligung, dass dersèlbe, obwol er in Betreff ihrer Heirathsansprüche und ihres mütterlichen, ihm zugebrachten Erbgutes ihr mit Verschreibung vom 16. September 1588 all sein Hab und Gut verpfändet hatte, von seinen Gütern die zwei Aemter Niederschönbühel und Freindorf am Tulnerfelde und

[1]) Aus einem Briefe des Rainer von Landau, [Stiftspriors zu Melk, an seinen Abt Kaspar nach Wien, vom 26. December 1619, über die Aufhebung der Belagerung von Melk und die Ereignisse hernach erfahren wir, dass Schönbühel nicht wie die obengenannten Schlösser, welche damals Protestanten gehörten, von den Wallonen besetzt wurde; denn er schreibt: „Schönbühel ist gelassen worden auf die Intercession Herrn Christophs Teuffels." (Stiftsarchiv zu Melk, Scrin. 84, Fasc. 3.) Dadurch entgieng es der Plünderung, welche die Nachbarn erlitten; Albrechtsberg wurde auch abgebrannt, welcher Unthat man die Wallonen beschuldigte. Von Sitzenthal, Wolfstein und Gurhof geschieht in den vorhandenen Berichten keine Erwähnung.

Digitized by Google

einen Unterthan zu Egersdorff dem Freiherrn Helmhart Jörger verkaufe, und verzichtet auf alle ihre Ansprüche zu diesen zwei Aemtern [1]).

Laut einer in der Kirchenlade der Pfarre Melk abschriftlich vorhandenen Urkunde, ddo. Schönbühel, 10. Januar 1594, verkaufte Paul Jakob Herr von Starhemberg drei Joch Aecker, bei Melk in der tiefen Strassen gelegen, dem Stephan Fuchs, Handelsmanne zu Melk. Von seinem Bruder Ludwig erwarb er im Jahre 1588 den Hof Schadendorf [2]); am St. Annenberge (an der Strasse nach Mariazell) erscheint Paul Jakob von Starhemberg zu Schönbühel, Eferding und Arbesbach, des Erzherzogs Mathias Kämmerer, am 8. Juni 1592 als einer der Schiedsrichter bei einem Streite zwischen der Abtei Lilienfeld und Ferdinand von Coucin Freiherrn zu Weissenburg an der Bielach über die Marken und Grenzen dieser Herrschaft [3]).

Als des Kaisers Mathias Rath, Kämmerer und Generalkommisär in Ungarn und dreimal Verordneter des Herrenstandes unter der Enns, liess sich Paul Jakob (geboren 1560) sowol bei dem genannten Kaiser als bei dessen Nachfolger Ferdinand II. die Sache der protestantischen Religion als ihr oftmaliger Fürsprecher sehr angelegen sein, aber ohne jemals der seinem Landesfürsten schuldigen Ehrfurcht und Treue zu vergessen, bei dem er seines biederen Charakters wegen sehr beliebt war. Er war zweimal verehelicht: Mit Susanna, gebornen Freiin von Rappach, der Mutter von sechs Söhnen und vier Töchtern; dann mit Dorothea, des Freiherrn Konrad von Thanhausen Tochter und Georg Hartmanns Herrn von Stubenberg Witwe, die ihm noch acht Kinder (darunter den Konrad Balthasar) gebar. Paul Jakob starb in einem Alter von 75 Jahren im Landhause zu Wien am 24. Oktober 1635 und wurde in der Schlosskappelle zu Schönbühel beigesetzt, wo auch seine älteste Tochter Helene Sophie aus der ersten Ehe, geboren 1596, unvermählt gestorben am 8. November 1618 ihre Ruhestätte bekam. Die Inschrift auf seinem Bildnisse zu Eferding rühmt von ihm: „Ist ein beliebter Herr gewesen, der alles das Seinige in kaiserlichen Diensten aufgesetzet". Selbst die Herrschaft Schönbühel war verpfändet [4]).

(Fortsetzung folgt.)

Die lateinische Bürgerschule zu Wiener-Neustadt.

Von J. Pölzl.

(Fortsetzung.)

Die Schulordnung des Bonnius Volkherus lautet:

Von den lectionibus des Schuelmeisters.

Am Morgen von sexe bis auf die mess thut der Schuelmeister ein lection in Syntaxi Philippi: darinn er zum ersten die Knaben ausswendig behörr, was sie des vorgangenen tags zu exponieren gelernt haben. Darnach list er

[1]) Copialbuch im Archive der Herrschaft Judenau, Urkunde Num. 26, 36, 39, 45, 84.

[2]) Schwerdling, S. 191. Schadendorf ist in der Pfarre Wieselburg, zwischen der kleinen Erlaf und der Ips. Es soll wol heissen: Einen Hof zu Schadendorf.

[3]) Hanthaler, Recensus diplom. archivii Campilit. T. II., p. 269.

[4]) Hoheneck, II. Tl., S. 554. Schwerdling, S. 227, mit dem 8. Oktober als Sterbetag der Helene Sophie.

inen ein ander lection für und lasst ihnen die gleich nach exponieren. Nach der mess bis auf die neune lisst er etlichen, die dar tauglich zu seind, Dialecticam Philippi Melanchthonis und repetiert die in gleicher mass, wie vor von Syntaxi geredt. Oder wenn es fasttag ist, mag das geschehen von siben bis auf die mess. Von der zwelfen bis auf eins hören die majores fast alle musicam. Von eins bis auf zwei lisst der Schulmeister Terentium.

Von 2 bis auf die Vesper Partitiones oratorias Ciceronis. Und aber nach der Vesper dieselbig repetiert. Und wenn es aber fasttag ist, dass die Vesper um die viere erst anfahet, so mag die lection desto lenger und die repetition desto fleissiger vor der Vesper geschehen.

Anstatt der Syntaxis wird successive etwan genommen werden prosodia, etwan Elegantiae Laurentij Vallae; zu jenen auch Hadrianus Cardinalis etc., nach gelegenheit der Zeit und auditoren.

Anstatt Dialectica Philippi möcht etwan Organum Artis gelesen werden, so die auditores darzu tauglich wären.

Nach dem Terentium möcht auch successive Virgilius, item Ovidij Metamorphoses oder etwas in Graecis gelesen werden.

Anstatt Rhetoricae lectionis Partitionem mag man etwan auch lesen Authorem ad Herennium oder Orationes aliquot Ciceronis.

Von den lectionibus Succentoris.

Ante meridiem.

6. Von die sexe biss auff die sibene soll er in Donato erstlich das am vergangenen Tag exponiert ist ausswendig behören, darnach ein ander lection exponieren und die interpretation nachhören.

7. In templo canit.

8. Nach der mess biss auff die neune soll er Grammaticam Philippi majorem interpretieren und dieselbig noch exponieren lassen, aber den ankummenden soll er nur allein das, so in der kleinen Grammatica steht, ausswendig lernen lassen.

12. Umb die Zwölfe soll er acht haben auf der Musik und wo etwan der Cantor nit da wär, die Knaben etwan in Musicis exercieren.

Von eins biss auff zwey soll er aber den Knaben ein lectionem in Donato geben, in gleicher Gestalt wie vor gemeldt.

Von zwey biss auff die Vesper soll er inen etliche carmina, nachdem sie fähig sind, in Catone exponieren und dieselbigen, wie vor von Donato gemeldet ist, repetieren.

Wo er etwas übrig Zeit hat, soll er etwan helfen den Kleinen zu behören und latein zu üben.

Wo er aber den Donatum etwan aussgemacht hette, und noch nicht Zeit wär, dass man Promotiones aut mutationes classium könnt halten, so mag er dieweil etwan Colloquia Erasmi sampt Repetierung des Donati vorhanden nemen, und anders noch ansehen der sach.

Der Cantor soll nach die Zwölfe ein Stück Musicam exercieren, als dass er etwan ein halbe Stund, nachdem es von nöten wird sein, praecepta musices vorlest und darnach mit lieder und muteten zu singen die praecepta übe, alss

Digitized by Google

dass er allweg des tags zuvor anzeige u. etwan vorschreibe oder schrifftlich mitteile, was sie des andern Tags singen werden.

Und dieweil an einem Feierabent am aller nötigstem wär, die Knaben in dem Gesang des zukünfftigen Fests zu üben, deshalben wöllen wir dass nach Gebrauch der merer ander schulen dise lection auch an solchen tagen gehalten und nicht von der Feierabends wegen aussgelassen werde.

In diesen zwei classibus sollen sie alle latein reden in und ausserhalb der schul, und wo der einer den andern hört teutsch reden, der soll im den esel geben, wo aber der Schulmeister zwei mit einander hört teutsch reden und einander verschonen, also dass ein den andern dem Eseltrager nicht wolt anzeigen, oder dass einer teutsch redte, dieweil er selbst den esel hette, den soll der Schulmeister mit der rueten straffen.

Es soll auch alle Samstag nach mittag einem jeklichen classi ein argument auff teutsch vor gelesen werden, welches sie am montag auff lateinisch übersetzt dem praeceptori zeigen sollen.

Alle Samstag nach der Musik soll ein jegliche classis under sich disputieren und soll der, so den Esel hat, ordine ausfragen, einen nach dem andern ein frag auffgeben und dem ersten, der felet, den Esel übergeben, der dann weiter umb soll fragen, biss er aber einen andern findt, der im nicht recht khann antworten und das soll alss umbgehen, biss der Schulmeister unversehender sach ein zeichen wirt geben auffzuhören.

Wer dann diesen Esel hat, der soll in den ganzen wochen öffentlich müssen tragen. Und dieser Esel soll heissen der klein disputir Esel.

Wer zu dieser Disputation gar nicht kumpt, der soll darum mit der ruten gebessert werden. Wer aber zu spat kumpt, dem soll man alsbald diesen Esel geben, jedoch dass er den, so vil übrig Zeit ist, mit disputiren wieder hinweg geben mög.

Am Pfinstag zu morgen, wo sonnst kain Feirtag in der Wochen ist, sollen alle die Knaben auffsagen, was sie die vorgangene Wochen vorher ausswendig gelernt haben und welche dass können, die soll man als bald nach mittag spilen gehn lassen. Welche es aber nicht können, die sollen in der Schul gehalten werden biss nach Vesperis und dann wiederumbt behört, und welche als dann die Schande nicht erweckt hat, damit sie es dieweil gelernt hetten, sondern noch nicht können, die soll man nach ansehen der sach streichen.

Welche dann erlaubniss zu spilen werden haben, sollen dennocht nicht umbher vagieren dörffen, der eine hie auf der gassen und der andere dort hinauss; sondern sie sollen alle ordentlich umb die mittag in die schul kommen und post recitatum catalogum miteinander in der ordnung aussgehen an ein ort, da sie nach der gebür und iren Gefallen etzliche kurtzweil mögen treiben. Welche aber daheim zu schaffen haben, die sollen dem Schulmeister anzeigen und vor erlaub nemen.

Wo aber sonnst Feirtage in der Wochen weren, so sollen am Pfinstag die lectiones vorgehen wie an andern werktagen und am feirabendt post unam mane auditam lectionem sollen sie anfahen zu recitieren, was sie die vorgangen Wochen gelernt haben und was dann vor dem Essen nit aussgricht kann werden, dass soll darnach um das eine geschehen und darnach das Evangelium sequentis festi exponiert werden.

Die weil aber dann poena retentionis in schola propter sequens festum

Digitized by Google

khein statt kann haben, sollen die negligentes von dem praeceptori mit der ruten gebessert werden.

In der letzten Classe die Alphabetarii und was noch lesen lernt, die sollen am morgen zweymal auffsagen, einmal vor der mess und einmal under oder nach der mess. Und dessgleichen auch nach mittag.

Welche aber nur Buchstaben khönnen u. lesen oder im Donat anfahen, die sollen sich unter andern nomenclaturam rerum kauffen und daraus etliche lateinische vocabula, vor sie heimgahn, ausswendig lernen, und die auch behalten und wenn sie wieder in die schul kommen, nachzusagen wissen.

Den kleinern aber mag man etwan zwei vocabula auffgeben, die sich auf einander reimen, damit sie die dester leichter lernen und bass behalten. Die kleinen, so nicht singen in der kirchen, sollen ihr Frühstück halten, biss die mess anfahet, und darnach ein vatter unsser mit einander betten und alsdann früestücken und wem durst darzu drinchen.

An den Feiertagen sollen die Knaben am morgen umb die sexe alle gleichlich in der Schuel zusammen kommen und wenn die predig anfahet, alle miteinander in die predig gehen und an ein ort zusamb sitzen oder stahen, da sie Wort Gottes hören können, sich allda züchtig halten, nicht schwazen, mutwil treiben, noch von ein ort in das ander lauffen, sondern dem Wort Gottes fleissig zuhören. Und damit sie nit ursach haben mutwil zu treiben, so sollen die praeceptores und auch der Cantor (welchem in der Kirchen nicht weniger als den andern praeceptoren ziemt die Knaben in zucht zu halten) sich neben inen stellen und acht auff sie haben, wo sie etwan einen unzucht oder mutwill treiben sehen, demselben drewen und warnen und darnach, wenn sie wieder in die Schul kummen, nach der Billigkeit strafen.

Nach der predig sollen der cantor und der succentor die, so singen gelernt, ins chor füeren und dieweil die Bürger merertheil umb die neune ehe das ampt auss ist, anfahen essen, also dass sie sunst auss Beger vor elven einer nach dem andern auss der Kirch lauffen und auch den Kleinern zu kalt wird sein im winter so lang in der kirchen zu bleiben, so soll der Schuelmeister nach der predig mit denen, so kein singen gelernt haben wider in die schul gehen und inen dieweil fragen, ob sie was in der predig gelernt haben, ihnen das Evangelium des Fests auff teutsch allesamen vorlesen und darnach inen das Vater unser, den glauben und die 10 Gebote ordentlich vorbetten und um die neune heimgehen lassen.

Nachmittag wo kein Fasttag ist, von dem eins biss auff drey soll man mit den grösseren, so in classibus, das Evangelium und die Epistel auff lateinisch repetieren und inen auch fragen, was sie am morgen auss der predig gelernt haben.

Wo aber mit der zeit etliche geschickter wurden und etwas Griechisch gelernet hätten, so möcht der Schulmeister denen Evangelium und Epistolam auss dem Griechischen auff latein interpretiren.

In dieser Zeit soll man die Kleinen iren vatter unser, glauben und 10 gebot lernen und etwan das Evangelium lernen lassen.

Auch welche schreiben lernen, sollen alle tag ungefer umb die zwey iren Schrifft zeigen und darin underweisung empfahen.

Item alle, so under Schuelers namen der Schul geniessen, als Astanten, Mendicanten, Paedagogen und alle andere, so sich sunst der Schuel under-

Digitized by Google

geben, sollen zu rechter zeit in der Schuel sein und nicht aussbleiben on ehehaffte ursachen und urlaub vor von dem Schuelmeister genommen. Wo einer dagegen handlet und die Schuel, das Chor, seinen lectionem, disputationem oder epistolae exhibitionem versäumt, soll darumb von dem Schulmeister mit der rueten gebessert werden.

Wo aber einer zu spat khumbt, der soll am Herd sitzen und das mit Fleiss in seiner lection erstatten. Wo er aber sein lection auch nicht khöndte, soll er auch nach ansehen der sach mit der rueten gestrafft werden.

Welche in der Schuel wonen, als astanten und mendicanten, die sollen am morgen vor die fünfe alle gleich auffstan und sollen miteinander das vatter unser singen, den glauben und die zehen Gebot recitiren und darnach ein jeder modeste seinen studijs obligen, biss die lectiones umb die sexe anfahen. Wer aber früer will auffstehen, dem soll es auch zugelassen sein.

Dessgleichen des abendts sollen sie umb die neune die thüeren zuethuen, und vor den glauben teutsch singen und darnach die zehen Gebot recitieren und ein Vatter unser betten und alsdann das liecht ablöschen und alle mit einander sich schlaffen legen.

Und damit solches nicht versaumbt werde, sollen sie einen custoden haben, der ein wochen umb die andern ordine soll verwechselt werden, welcher vor die fünfe das liecht anzünden und die andern auffwecken soll, dessgleichen auch am abendt die neundte stund warnemen, die thüeren zuethuen, Inen zusammen ruefen, das vatter unser anheben oder vorsingen, den glauben und die zehen Gebot vorrecitieren und darnach das liecht ablöschen soll. Er soll auch allwegen zum Tisch und vom Tisch betten. Welcher custos, so er etwan sein ampt versaumet, wird er von dem Schulmeister darumb mit der rueten oder sunst arbitrarie gestrafft werden.

Es soll auch ein jeklicher sein khamer sauber halten, sein beth gleich nachdem er auffgestanden, richten oder auffmachen, und insonderheit alle Samstag ihre Khamer ausswüschen.

Sie sollen ein Catalogum haben und einer nach dem andern sein woche laborator oder cursor sein, welcher durch die gantze wochen den tisch zurichten, die schüssel und häfen weschen und am Sampstag auch den tisch abreiben und die Schuel sampt der praeceptoren khamer ausskheren soll. Aber dieser cursor oder laborator soll nicht zugleich custos oder excitator sein, sondern sollen von einander geteilte empter sein, damit einer nicht zu sehr beschwärt würde.

Es soll auch kheinem in der Schuel geurlaubt sein ausszugehen und auf der Gassen oder sunst umbher zu vagieren nach Irem Gefallen, sondern sie sollen nach der lection in Iren Khamern bleiben und Ire lectiones so sie in in der Schuel gehört, repetieren. Wo aber die not erforderte, dass einer etwas hette ausszurichten, der soll das dem Schulmeister oder welchen er darzu an seiner statt verordnen wirt, antzeigen und urlaub nemen. Wo aber einer darwider thuen wird, wirt darumb von dem Schulmeister mit der rueten gezüchtiget werden.

Es sollen auch die Bürger und andere Inwohner Ire kinder oder verwandten, so bei inen wonen, daheimb darzu haben, dass sie (wo inen sunst nichts befolen wirt ausszurichten) zu haim in Iren heusern bleiben und alde Ire lectiones repetieren, oder sunst, so sie gar klein weren, daheim

Digitized by Google

etzliche kurtzweil treiben, damit sie nicht auf der gassen etwan zu bösen bueben kömmen, üppige, schendliche wort oder geberden hören, sehen oder lernen, oder sunst in geferlichkeit von rössern, wagen, vieh oder ander ding khommen.

Dann einmal doch gewiss ist, dass, wo sie nichts zu schaffen haben, auff der gassen nichts guets lernen noch ausrichten. Derhalben welche darwider sich finden lassen, so sie der Schulmeister selbst darüber begreifft, sollen sie darumb mit der rueten gebessert werden. Wo aber der ein Schueler den andern ersiecht solches thun, der mag im den Unzücht Esel geben.

In Summa die Knaben sollen allenthalben, als wol daheim als auff der gassen, insonderheit aber in der Schuel und in der Kirchen in allen wegen züchtig in worten und geberden sein, keiner den andern nicht beleidigen weder mit worten noch mit schlagen, stossen, noch keinerlei an der that, Item nichts üppigs reden, gottlestern, fluchen noch schweren etc., sondern wo es sich zimpt zu schweigen, gar still schweigen oder wo es bedörfft zu reden, von iren lectionibus oder sunst iren notturft auff lateinisch mit leiser stim reden, auch alle ander unzucht, so hier nicht all begriffen werden kann, meiden. Dann (wie der heil. Augustinus spricht) wer schon zunimpt in der Kunst und darneben abnimpt in zucht und erbarkeit, der nimpt vil mer ab denn er zunimpt.

Und aber dieweil zweyerley Unzucht ist, die eine grob und lesterlich, die ander klein und nur üppiglich, so soll in der straff auch ein underscheidt sein. Derhalben welche grobe unzucht begabt, als so etwann einer den andern rauffte, schlüge, fluchte, schwüre, etwas zerrisse oder sunst schaden thet, und was dergleichen ist, der soll mit der rueten darumb gestrafft werden. So aber einer kleine muetwill treibt, als die in abwesen des praeceptoris klaffet, lachet oder andere kindische muetwil übet, wo dass nicht zu vil wirt und nicht im ansehen der praeceptoris geschieht, so soll man im nur darumb den Esel geben.

Der Esel ist erdacht, damit man nit alweg streichen dörffe, und die knaben dennocht ein mittel haben, damit sie durch förcht der schande in Zucht und Fleiss erhalten werden. Damit aber nicht etliche gefunden würden, die der schanden nicht achteten, so muss auch ein ander einsehen darbei sein. Nemlich dass ein jeklicher Eseltrager acht soll haben, wem er den Esel des vergangen Tags hab gegeben, und wer befunden wirt, dass er den Esel dreymal auff einen tag hat gehabt oder sunst dieweil selbst bneberey getriben oder teutsch geredt, und den Esel nicht hat wöllen hinweg geben, der soll darüber mit der rueten gestrafft werden. So aber einer nur einmal oder zweymal im tag den Esel gehabt und der am morgen nicht bei im gefunden, und auch sein lection kann, dieweil er den Esel tregt, so soll er kein ander straff leiden, weder nur den spot, dass er den Esel trage, bis er in wider hinwegh gibt.

Er soll auch den Esel hinweggeben mögen mit disputieren, also: das er nach der lection, wenn der Schulmeister in gehen lasse, einen auss seiner Classe halten möge und der soll in zum erstenmal auss den lectionibus, die er gehört hat, entweder ein exemplum unius regulae syntaxeos oder ein thema in etymologia, ortographia und prosodia fragen, und das gar auss per accidentia examinieren. So er feelt, behalt er sein Esel und ist der ander frey.

Digitized by Google

So ers aber khann, mag er dem andern dessgleichen widerumb fragen und so er in alsdann überweist, gibt er im den Esel und dieser Esel soll heissen der grob, faul unzüchtig Esel."

Auf Bonnius Volkher folgte der Rector David Jäger 1568, und auf diesen Stephan Geussauf. Unter Geussauf erfahren wir einiges über die Einkünfte des Schulmeisters. Die Stadt setzt ihm, Stephan Geussauf, der 7 freien Künste Magister und derzeit Rector der Bürgerschule allhier, sein Einkommen fest [1]) Darnach hat er:

Jährlich 60 fl. Baargeld, des Schuldienstes wegen.

Dann vierteljährig 20 fl.

Davon soll er einen Succentor und Locaten halten, auch dem Cantor, wofern er die musicam in der Schule „lesen" [2]) wird, vierteljährig einen Gulden geben. Die Stadt nimmt dagegen den Zins vom Hause, von Wiesen und Weingärten ein.

Im selben Jahr 1571 wendet sich Geussauf an den Rath: „Es sei zur Aufnemung der Bürgerschule nicht dienlich, dass Privatschulen, nachdem auch die deutsche Schule allhier gehalten wird, befördert werden. Man solle nicht Privatschulmeister neben ihm aufnemen, denn er wolle die Schüler so unterrichten, dass sie für die Universität tauglich sein sollen; er bittet auch, wenn wieder „sterbleuffe" einreissen oder eine Hofhaltung herkommen und die Schule deswegen gesperrt und eingestellt werden sollte, um Aufbesserung seiner Bezüge [3]).

Der Rath erwidert ihm, er solle mit den Superintendenten eine Schulordnung verfassen und sich in Ansehung der Züchtigung gebührlich verhalten; man erwarte, er werde seine Pflicht thuu, so dass man keine Privatlehrer brauche. In derselben Erledigung bemerkt der Rath, dass der Kirchengang sehr viel Zeit in Anspruch neme und die Kinder im Winter in der Kirche zu sehr frieren; der Rector solle die Bürgerkinder nur an Feiertagen in die Kirche führen und den Chor mit Astantibus und Mendicis versehen [4]).

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich I. St. Pölten.

Mitgeteilt aus dem Nachlasse Heinrich Friedrich Sailer's.

Von Dr. Adalbert Horawitz.

(Fortsetzung.)

Schneider-Zech 1458.

Anno dm M°cccc°lviij an freitag vor Goczleichnamstag (Att) sind komen für die erbern vnd weisn Richter vnd Rat der Stat zu Sand poltn die Maister

---

[1]) Rathsprotokoll vom 8. August 1571.

[2]) Es wurde auch die Theorie der Musik gelehrt. Vgl. A. Mayer: die geistige Kultur in Nieder-Oesterreich p. 28 ff.

[3]) Rathsprotokoll vom Jahre 1571.

[4]) In einer Zuschrift an den Bischof ohne Jahr (der Schrift nach aus dem 16. Jahrh.) meldet der Rath dem Bischofe, es klage der Schulmeister, dass die Kinder täglich zwei und mehr Stunden in der Kirche sein müssen und mit Kondukten und Processionen halbe Tage verlieren. Der Rath macht den Vorschlag, man solle, wie in Wien bei St. Stephan, die Kinder nud an Feiertagen in die Kirche führen. Wahrscheinlich fällt diese Zuschrift in die Zeit des Rectors Geussauf.

Digitized by Google

der Sneider vnd Ir gesellen gemainkleich der benannten Stat, vnd brachten für wie sy Ir gesellen in ir Maister zech zu In genomen mit ainer solichen ordnung dy sie durch gemains nutz vnd merer zucht willen betracht hieten vnd ainig weren worden. In mainung als hernach geschrieben stund. Vnd paten vns mit diemütigem vleis das wir In solich Ir ordnung vergunden zu halden vnd die In vnser Statpuch zu künftiger gedechtnuß schuffen zu schreiben, das wir alßo getan haben vnd lautt die selb ordnung von wort ze worten von artikel zu artikeln also:

Von Erst, dass von Maister vnd (die) gesellen gemain der egenanten Stat die ordnung so sy mit veraintem vnd wolbedachtem mut vnd willen miteinander betracht vnd furgenomen haben. Also durch sew all vnd yeden besunder die yetz hie sind vnd hinfür herkomen werdent hinfür albeg stet gehallden vnd volbracht werden sol In aller maß vnd weis als hernach geschriben ist.

Item Das die Gesellen ain aigne puchssen sullen haben, als sy dann die vor auch gehabt haben. Die selb puchssen sol albeg sten hincz ainen Maister Irs hantwerchs hie der in die herberg vnd des gelts in zenemen vergunnen sol, zu furderung vnd dienst allen gesellen vnd dem ganzen hanntwerch.

It. Vnd in die selb puchssen, Soll yeder gesell der hie an knechts stat arbait ainen Maister der ain Sneider ist vnd der des hanntwerchs gerechtigkait hat, albeg vber Viertzehn tag ain pfenning vnd ain yeder Junger ain helbling desselben tags zwischen aindlefen vnd zwelffen geben an widerred vnd an alles verziehen. Vnd das selb gelt sol aus yeder Werchstat ain knecht der der elter ist zu der puchssen tragen.

It. gesell gung vnder In, solich gelt albeg zu der zeit vnd sich des widersetzet vnd doch hie ainen Maister arbaiten wolt der selb sol dann als offt sich das geit oder puret des nagsten Montag darnach nach solcher widersessigkait an all aufsczug zn der puchssen ze pen verfallen sein zu geben ain vierdung Wachs. Nur ausgenomen ain solcher hab es dann mit willen maister vnd gesellen anders sol der selb kain gemainschaft mit In haben.

It. Sy sullen auch vnder Inhaber vier gesellen zwen alt vnd zwen Jung die zu der puchssen gesetzt sein Vnd ob das kem das Ir ainer wanndret oder hofsneider oder Maister wurdt, das dy andern gewalt sullen haben, zu handt ein andern zu In ze geben vnd zu erwelnn der In dartzu geuelt die sullen dann das gelt so In die Puchssen gehort eruordern vnd absamen vnd In die puchssen bringen als vor gemelt ist.

It. Vnd Sullen albeg In Ir puchssen voran berait haben drew pfunt & dauon sew sullen ob ye vnder In ain Sneidergesell krankh wurd vnd Im zerung not tet, oder des Spitals nicht vberhaben möcht gesein vngeuerleich ain hilff von denselben drein pfund pfenning tuen, nach Irem vrsten Vnd wann Im Got wider auf hilft so sol er darnach nicht von dann schaiden, an der Vier gesellen Rat vnd wissn vnd willn.

Itm dann von der Vbermaß desselben gelts, Sulln sew Ir Selampt zu den Vier Quotembern dauon begen lassen, dartzu In dann die Maister albeg raihnn vnd antwurtten sullen, Ir zechtuch vnd dy zwelf kertzen zu aufczünden desgleichen auch so ain Sneidergesell hie mit tod abget zu dem Erstn

Digitized by Google

Sibendn vnd Dreissigisten, Vnd was dann vber solich Ir begeen der vbermaß Ir gelts vber beleibt Jerleichen das sullen die gesellen den Maistern darvmb In Ir zech antwurtten vnd geben zwie Im Jar zu den Ostern vnd zu sand Michlstag anuerziehen.

It. So ain Sneidergesell hie mit tod abget so sullen dann die gesellen zum Ersten zum Sibendn vnd zum Dreissigisten als offt zu opffer gen vnd welher dann nicht käm an maisters geschefft oder an ander merklich notdurfft der sol In die puchssen geben zu pen ain vierdung wachs vnd welher das von dem andern wesset vnd auf In nicht offenwaret der sol die selben pen geben.

It. Wane dann ain krankh armer gesell hie mit tod abget, was er dann gewants oder anders hinder im lesst dauon sol man In zu der Erde bestatten vnd was vbermaß beleibet das sol geuallen wo er das hin geschaft zu geben oder dem es rechtlich hier gefollen sol angeuer.

Auch ist der gesellen vnd der Junger aller guten willen vnd aufsatz das sy jerleich an Gotzleichnamstag In die Process vmb gen vnd gehorsam sein sullen wer des nicht tet, der sol verfallen sein In die puchssen ain vierdung wachs zu geben an all anfzug.

Auch ist der gesellen aller maynung vnd willen das chain Storer Irs hantes erchs chain gemainschaft mit In haben sull vnd hinwider auch nicht gemainschaft haben sullen weder mit worten noch mit werkchen in chainer weis.

Auch ist Ir maynung vnd wellen das Ir chainer nicht tewrer Spiele sol dann allain Im pret vmb ain helbling oder viertzehn Spil ee vmb ain grossn vngeuerleich. Auch welcher von Wein vnweis wirdt vnd vnbeschaiden wer, welher das wer, der Spieler oder der trinkher, der sol zu pen veruallen sein In die puchssen zu geben ain Pfd. wachs an alle verziehen.

Itm. Welher auch vnczuchtigkleich redt vor frawen oder junkfrawen oder in ander Weis vor In oder vor den gesellen unczuchtig wer das klag darumb vber vber In chem der sol in dy puchssen geben ain vierdung wachs an alle widerred.

It, Ob das wer das ainer von dem Wein ausgieng vnd betzalet der (Vr) Veken nicht zu rechter zeit der geb auch In die puchssen ain vierdung wachs.

Itm. Welher der ist der hintz dem Vater vmb das Mal schafft der sol es beczaln vnd ob er es nicht tun wolt der geb auch ain vierdung wachs zu sampt dem Mal zu puess.

It. Welher puess hintrueg vnd von hynn wannderet darvmb mugen sy in wol nachschreiben wo er ist, In nicht zu fudern so lang vncz das er Irn willen darumb begriffen hat.

It. Was wir In allen vorgeschribn Stukchen vnd artikeln hanndeln vnd tun das daz der Stat vnd dem Richter hie an Irn gerechtigkaiten Irs gerichts sey vnuergriffenleich.

It. Es haben In auch der Richter vnd der Rat gantzern und vollern gewalt vorgehalten die vorgenanten Artikel vnd Stukch zu widerruffn auch ze Mynnern vnd zu Mern wie vnd wen sew des verlusst.

Digitized by Google

Der pekhen vnd pekhenkhnecht Spruch vnd pprichtnung Irs Handls vnd Zbitracht halben 1499.

Wir Wolfgang von gots gnaden brobst vnd wir und Richter vnd Rat der Stat zu sand pöltn Bekhennen als Romischer k Mt. ec. vnsers allergnedigisten Herrn, der nachbeschrieben Hanndlung commissari als sich zbischen der Erbern Maister der pekhen hie zu sand polten vnd der pekhenkhnechten, Irrung vnd zwitracht begegen haben von wegen des Reittern, netzen und schrotn vnd von wegen des pachaus khnecht, darvmb paid tail hinder vnnsern vnnsern güetigen Spruch, hindergangen getan, vnns darvmb globt vnd vergriffen was wir darumb von gedachter Irrung wegen Sprechen vnd Erkhennen bey den nachbeschriben vällen an waiggrung stät zw halden vnd als wir paider tail Red vnd widerred auch etlich köntschaft briflich vnd mündlich gehört, Sprechen wir paid tail zw gueten froenten (?) das aller vnwillen zwischen In des Handels halben hin vnd ab sein soll vnd kain tail zum anndern darumb nichtz zu sprechen solln haben vnd Sprechen wann das durch ain oder meinigern pekhen hie den pekhenkhnechten ainen oder meinigerm nach hantberchsgewonhait gen Mül zegen zuegesprochen wirt, der oder di selben süllen gen mül gen Reittern nettzen auftragen aufschratn vnd den schratt selber anfüllen, peutln saubern vnd schaiden vnd gar an di stat arbaitn, das arbreittrach ausziechn als nach alter gewonhait gepurt, wo sy aber des nicht täten, So möcht in ain peck den Lon vor haltn So lang bis das beschäch, dauon ist man In schuldig ze geben von dem mutt drey schiling phening vnd In der vassten zehen vnd drey schiling ð vnd nicht mer Sy sollen auch an den Suntagn oder fewrtagen nach der vessper gen Mul gen vnd Irer arbait warten ausgenommen den weinachtag prehemtag (?) ostertag vnd pfingstag auch di vier vnnser frauntag vnd an den feurabenten dar an man vleisch ist Sollen sy nicht von Mul gen. Mer sprechen wir von wegen des pachaus knecht welich peck hie zu sand pöltn wochenlich vber di aindlif taig pacht der Soll nach hantberchs gewonhait ainen khnecht zuesprechen vnd haltn vnd so derselb peck In der wochen pacht xj, xij, xiij, xiiij. xv oder xvj taig, So geb dem khnecht zu Lon zbenvnddreissig phening, pächt er aber vber di sechzehn taig So geb dem khnecht von yedm taig zben pfening zu sambt dem obestimbten wochen Lon, pacht er aber hinder sechzehen taigen wie uil der In Zal ist ungenerdlich So geb dem khnecht das wochnlon di zwenvnddreissig ð vnd von dem Burger pächt die müsch phening vnd all ander artikel vnd gerechtigkait Irs hantberchs zw mül vnd Im pachaus Soll bey dem alten herkomen beleiben Ob sy aber fur an In ainem oder menigern artikel Irs hantberchs Stössig wurden darumb sollen die Eltisten zben maister vnd Eltisten zben khnecht gutn vleis an khern die sach gutlich abzetun ob sy aber auch dar Inn stössig wurden So soll dann das fur die oberkait vnd Richter vnd Rate hie zu sand pölten steen vnd welicher Tail den Spruch nicht stät hielt in aynem oder menigern artikl dar aus trät des weislich vberfarn wurt, Der vist nnserm allergenedigissten Herrn vnd dem Rö. konig funfzig Reinisch gld verfalln vnd dem Stäthaltende tail auch souil, an alles nachlassen, welicher aber das am gut nicht vermöcht der soll darumb an seinen Leib swärlich gestrafft werdn vnd dennocht bey dem vnnsern Spruch beleibn der also in das statpuch zu sand pöltn ze schreiben beuolhn ist Beschehen an mitichn nach Gregorij nach Christi gepurt vir zehnhundert vnd Im Neunvndneunzigisten Jarn.

Digitized by Google

Der Pekchen recht.

Anno domini Millesimo Quadrigentessimo vicesime nono des phintztages, nach sand Matheus tag, Ist ain Ordnung den Maistern der pekchen nach Irer Begerung vnd mit Irem willen von dem Rat aufgesaht der sy sich furbas halden sullen, als hernach geschriben tet. Von Erst es sol sich furbas kain Pekch zu Maistre setzen noch das hantwerch treiben er bring dann Ee urkund von Wann er komen sey, das er sich daselbs frumklich vnd erberlich enthalten hab oder er beweis es hie vor dem Rat mit Erbern lewten u. das er auch ain Ehlich Weib hab u. Burger Recht gewinne mit ainem halben phunt ph. und geb in Ir zech ain 1 ph. ph. Sy sullen auch under in erwellen 4 Maister die erber u. getrew sain u. die Ir gerechtikait vor d. Rat darumb tun sullen das sy d. prot, d. auf den kauff gepachen würdt vberal auf den pletzen u. merkchten oder wo sy das wissen ze sichen besichten, daz das nach dem Traid, als der traid zu yederzeit sein kauf hat lautter u. ungemuscliet gepachen werd. Es sey Semleins Malgut Pollen oder Oblas yetz nach seinen staten als die deich gesatzt ist, ungeuerlich u. sullen auch auf den kauf allerley prot nicht tewrer pachen denn zwailing phenwert u. helbert u. auch den kalden markht halden als von alter herkomen ist. Vnd wo ey kauf prot vindent das also nach dem rechten traidkauf und nach der Deichung auf den kauf nicht gepachen ist als vor geschriben ist das sullen sy dem Richter oder seinem Anwalt ze wissen tun, der sol darumb gestraft werden nach der hartaest sag Dartzu sullen auch die vorgenanten 4 Maister albeg ainer mit den Herren die von dem Rat dartzu gesatzt sind an der protwag geen nach dem als die Ordnung an In kumbt. Wenn sy darumb geuordert werden wo man ungeleichen prot kauf vindet, der soll zu geleicher Weis gepusst werden als vorbenant ist. Auch sullen die Maister die pekchen den obgenanten 4 Maistern, wenn Sy In vmbsagent von vnsers gnedigen herrn des Hertzogen von des Burgermaister und des Rats oder zu der Stat notdurft gemainklich gehorsam sein zu In ze komen wer des nicht gehorsam wärd dem sullen sy mit des Burgermaister diener oder poten den metzen niederlegen alslang untz das er der Czechmaister willen gewinnet. Es soll auch kain melbler nicht pachen noch kain pekch nicht melben als das auch von alter herkomen ist. Auch sullen die pekchen allzeit gewalt auf dem Markcht haben den traid Ee. ze kaufen dann die Melbler vnd sullen die Melbler vor den Pekchen nicht kauffen, es wer dann das die pekchen dieselben Zeit nicht kauffen wolten. Es sol auch das Mel in den Melgruben nach gelegenhait des Traidkaufs alzeit auch von den egenanten Cechmaistern gesatzt werden, Vnd welcher Melbler des nicht gehorsam wird. u. daruber tewrer sein Mel verkauft, der sol von dem Burgermaister vnd von dem Rat darumb gepüsst werden. Dann von des protes wegen das auf Schiffen oder auf wegen hergefurt wirt das sol nyemand furkauffen weder hie pey dem wasser underwegen noch Anderswo u. wen man mit solchem furkauff begreiffet dem sol der Richter das prot nach dem rechten Traidkauf nicht hingeben so sullen dieselben Czechmaister gantzen gewalt haben in denselben kauf ze setzen nach Rat der Herren die an der protwag gent. Vnd wer daruber tewrer geb, der sol desselben protz zu der Stat handen verallen sein vnd dartzu dem Richter sein Wandel an alle gnad

Digitized by Google

Item was Prots von Entzestorf vnderm Püsemberg her auf dem wasser gefürt wurdet das soll bey der Wachtkammer daselbs verkauft werden als von alter herkomen ist u. was protz andern Enden herauf dem Wasser von oben herab gefürt wirt, das soll pey dem Wasser verkauft werden vnd sullen auch die pekchen hie Ir prot bey dem Wasser nicht hingeben noch dar schikche. Item es sol auch kain pekcs, noch pekch m. hie nicht pakchen er bab dann der Czech Recht u. gehorsam gewiennen als vor berürt ist. Item so sol auch kain hisiger pekch von hinnen in die Dorffer noch anders wohin das prot durch verkauffens willen nicht pachen denn Zwailing pfenwert u. helbert. Ausgenomen zu Weichnachten mugen sy das groß prot pachen u. was man ainem pekchen zu pachen andingt das mag er auch wol auf solchen Dingen pachen u. das dem geben, als er es gedingt hat. Item es sullen auch die purger pekchen bey Irn alten rechten beleiben vnd kainen taig von der Burger taig nicht nemen vnd auch in der egenanten Maister Czech gehorsam sein als vorberürt ist. Doch hat Im der Rat vorgehalten die obgenanten artikel ze mynnern vnd ze mern wie In das ain pesten fugt und wolgevellet.

Sagen aus der Donaugegend von Niederösterreich.

Gesammelt und mit kritischen Bemerkungen versehen von Gymn.-Direkt.

Ambros Heller.

(Schluss.)

Kurzer Bericht oder Relatio etc. de Ao. 1647.

Das Würdige Gottshaus und Filial-Kirchen Sanct Johannes in der hochfürstl. Salzburg. Herrschaft Arnstorff, in welcher Kirchen Mitte ein gemauert hohes Grab, darinn Sct. Adelwinus begraben liegt: und hievor zu disen von fernen eine sehr grosse schöne Kirchfährt dahin gewesen sein soll, betreffend, was derowegen Gott bevorder ist, und dan wohlgemelten heiligen Adelwino zu schuldigen Ehren über möglichsten Fleis beschehenes Indagiren und nachforschen von alt erlebten leuthen, und auch sonsten hin und wieder in erfahrung gebracht, und durch mich unterschriebnen hiehero zusammen beschrieben worden ist, beywesend Herrn Hans Georgen Landvogten, Pfarrers und Hannsen Wintschen Richters alda den 8ten Augusti Ao. 1637 als folgt.

Martin Mayr.

Ist in diese Herrschafft Arnstorff ledigerweis kommen mit 24. Jahren hier nach 6 Jahren er sich alda das erstemal verheurathet zu Juliana Ibelchacherin wittib, mit welcher er 45, der an eren aber Catharina Kholanderin, welche vor 4 Jahr auch gestorben, 11 ganzer Jahr Ehelichen gehauset, und also seines wohlwissenden alters bey 90 Jahr zu Ober Arnstorff ein hausgesessener unterthann, und sonst ein Gottesförchtig und in der Kirchen nach embsiger Mann, sagt, gedacht sein voriges Eheweib, so allhier gebohren, sey zu ihrer ersten Verheurathung schon alt gewesen 33 Jahr. Darüber sie mit ihren ersten mann 15 Jahr gehauset, und mit ihme Mayr 45. ist consequenter

Digitized by Google

aetatis suae bey 93 Jahren gewesen. Die habe in gehert [1]) ihrer langwierigen besammen wohnung gegen ihme und auch anderen leuthen zum öfteren erzehlet, und lauter vermeldt, als sie lediger weise in der Wochau gedienet, und von dannen sich wiederumb allhero nach Arnstorff verheurathet, seye es Kurz vor solchen mit der zu besagten Sct. Johannes noch dato vor dem Grab stehend ausgeschnitzten Bildnus Sct. Adalwini also fürgangen: das 3 ledige Dienstmenscher von Oberndorff [2]), welche gen Mauenthal dem graffen nachgangen, und sie Juliana gar wohl gekennt, unter solchen in die Sct. Johannis Kirchen, welche damalen gemeiniglich offen gestanden, gerathen, und das gemeldte Bildt gescherzt und sonsten fröhlich und guter Ding gewesen Nachdem sie aber ihren grafen weiters nachgehen, und das mehrgedachte Bildt in die Kirchen wiederum hineintragen wollen [3]), haben sie selbiges weder heben noch legen, vielweniger von der stell bewegen können, seynd derowegen alsbald davon entloffen, und haben sich ausser der Herrschafft so lang enthalten, bis das Bild durch 3 geistliche wiederum in die Kirchen zugleich getragen und an die alte stell gebracht worden ist.

Mehrgedachter Martin Mayr erzehlt auch, das er so wohl von berührt seinen ersten Weib, als auch andren alten leuthen mehr, bevor aber von seinem gewesten Herrn, Wolfen Lehner zu Oberndorff, bey welchen er fünf Jahr lang gedienet, zu vielmalen gehört habe, das, wie sie es zu nennen gepflegt am Schauer-feyr [4]), welcher allzeit gehalten worden am Montag nach Exaudi, bey mehrbesagten Gottshaus eine sonderbar grosse Kirchfahrt verrichtet worden, und soviel volcks von ferne zusammen Kommen, das gemeiniglich selbigen tags ein 15^{en} Eimer wein seyn ausgeben und verleutgebt worden, welches noch so Jüngst beschehen, das vorberürter sein Herr solchen wein von Oberndorff selbsten hinauff geführt.

Item sagt er auch, drey Jahr zuvor ehe das er nach Arnstorff zu diensten kommen, hat er am Thurn innerhalb Mühldorff [5]) gedienet, seye um Barthelmey ohngefehr Ao 1569 ein solche grose wasserüss gewesen, das es zu Pechlarn die Mändl am Feld gehebt und weggeschwembt, auch damalen das wasser um Sct. Johannis Kirchen rings gerunnen, und durch die Kirchthüren, deren drei seynd, nicht ein tröpflein wasser hinein kommen, Ursach dieses seines wissens, das er wie gemeldt gleich in 3 Jahren darauf allhero kommen und solches von männiglichen also gehört habe, schliest damit seine Aussag.

Paul Wissinger.

Zu drey oder 84 Jahr alt, bey 55 Jahren in allhiesiger Herrschaft, und 50 Jahr verheurathet, ein angesessener Unterthan, sagt, als er vor seiner Verheurathung bei Niclasen Ybbser zu Oberndorff fünf Jahr lang gedienet,

[1]) So hat die Abschrift. Es soll heissen: „in wehrent".

[2]) Oberndorff — das Dorf Oberarnsdorf unterhalb St. Johann. Die Pfarre Arnsdorf besteht aus: Hofarnsdorf mit dem Schlosse, der Kirche und Schule; Mitterarnsdorf mit dem Pfarrhofe und einer Kapelle; Bacharnsdorf, Oberarnsdorf und St. Johann.

[3]) Hier ist der Umstand ausgelassen, dass die Mädchen die Statue, um sie zu waschen, scherzweise aus der Kirche nahmen und an die Donau trugen.

[4]) Die Schauerfeiertage werden zum Andenken eines verderblichen Schauer- oder Hagelwetters noch jetzt an vielen Orten Oesterreichs mit dem Besuche des Gottesdienstes und der Enthaltung von knechtlicher (schwerer, Lärm verursachender) Arbeit gefeiert. — Der Sonntag Exaudi ist der sechste nach Ostern.

[5]) Mühldorf, hinter Spitz, in der Pfarre Niederranna im Viertel ob dem Manhartsberge.

Digitized by Google

habe gedachter Ybbser von solcher geschicht des heiligen Adelwini Bildt ebenermassen, wie gehört, zu mehrmalen viel geredt, und welcher sonst der Evangelischen Religion gewesen, öfter vermeldt hisce verbis: der Adelwini ist ein heiliger Mann, es solle ihm jedermann ehren, und kein Mensch mit Spott daraus treiben.

Item seye auch vor disen eine solche grose und weite Kirchfahrt dahin gewesen, als jezo auf Zell, und wann allda ein gottesdienst gehalten worden, habe er Ybbser seine leuth und Ehehalten insonderheit hiezu fleissig ermahnt und dahin geschickt.

Item habe er Wissinger von gedacht seinen Herrn auch vielmals gehört, das ein Schifmeister, dessen Knecht etwan auch Vexation getrieben, mit einer Schiffung so lang und viel mit von dem Gestatt oder aus dem schwall gemögt, bis sie ein opfer dahin verricht haben [1]).

Wegen des grosen wassers habe mehrgedachter sein Herr auch vielmals vermeldt, das es gar ober die Strassen und dahero auch etliche werckschuhe bis an die Kirch thür hinauf gangen und kein einziger tropfen hinein seyn Kommen.

Dorothea Lamprechtin.

Weiland N: Lamprechten hauers allhiesig gewesten Unterthans hinterlassenen wittib, ihres alters bey ein oder 82 Jahren und ein hiesiges Kind, sagt, ihr Aehnel (Grossvater) N. Felber, so ein alter eisgräber (eisgrauer) mann und fast bey 100 Jahren alt gewesen, der habe zu gedachten Sct. Johannes das Messner ambt in die 30 Jahr bedient, dabey er auch vor ungefehr 72 Jahren gestorben, unter solcher seiner bedienung sichs mit dem bild Sct. Adelwini hievor erzehlter massen zugetragen, dabei gedachter Felber als Mesner sich selbst befunden und mit augen gesehen, das drei geistliche, einer von hier (Arnsdorf), der andere von Agspach enthalb (jenseits) der Donau, das obengedachte Bild widerum in die Kirchen getragen und an das alte orth gestellt haben.

Von der Kirchfarth hat er gemelder Felber eben so viel, und das geredt was Wisinger ausgesagt.

Item und als sie Lamprechtin noch bei 7 oder 8 Jahren alt gewesen, haben die schifleuth, so hinauf gefahren, des heiligen Adelwini gespottet, und darüber mit ihrer Schiffung so lang und viel im schwall verbleiben müssen, bis sie ein vergoldes Hufeisen von einem Ross, welches ohne zweifel allda noch vorhanden sein wirdet, dahin geopfert haben, und dies seye ihr gar in so guter frischer gedächtnus, das von Oberndorff der leuth gar viel hinauf gen Sct. Johannes geloffen und denen Schiffleuthen zugesehen. Die grose gäss seyn gewesen, als sie noch bei 12 Jahren ware, seye sie mit ihren Vattern ober der Strass hinaufgangen, allda sie selbst gesehen, das das grose wasser

[1]) Man sieht aus diesen Aussagen, wenn man sie mit den von uns erzählten Sagen vergleicht, wie sehr solche Ueberlieferungen im Laufe der Zeit (hier seit 1637) ihre Gestalt verändern, ja zuweilen eine ganz neue, dem Zeitgeschmacke zusagendere Form annemen, wie in unserem Falle die eine jüngere Erdichtung verratende Sage von dem am Rosalien-Grabe Wache haltenden Eremiten Albin zeigt. — Wenn oben gesagt wird, dass die Kirchfahrt nach St. Johann einst „so gross und weit" gewesen sei, als damals (1637) Maria-Zell in Steiermark, so wird man es wol zugeben müssen, dass sich der gute Wissinger aus Vorliebe für seine St. Johanneskirche und St. Adelwin eine starke — Uebertreibung erlaubte!

Digitized by Google

gar über die Freithoff Maur [1]) (welcher gegen der Donau etwas niederer, gelegen) an die Strass seyn gangen, heruach aber als solche güss widerum gefallen, ist ein grose menge Volcks, darunter auch ihr leiblicher Vatter gewesen, der Kirch alsbalden zugeloffen, und nicht anderst vermaint, sie seye voll mit wasser, aber hernach bei eröfnung derseben befunden, das ohngeachtet das wasser an allen dreyen Kirchenthüren guten theils hinauf gestanden selbige inwendig ganz trocken, und nicht ein tropfen wasser hinein getrungen seye, darob sich männiglichen sehr verwundert, und hernach aller orthen starck und lange zeit davon ist geredet worden.

Veit Wasserburger.

Ein hausgesessener Unterthan bei 70 Jahren alt, ist allhier gebohren und sagt wegen des mehr gedachten bilds Sancti Adelwini eben wie vorige, das ers von seinen Eltern und andern alten leuthen gar vielmals erzehlter massen gehört, und solle auch damals, wie das bildt wieder in die Kirchen getragen worden, Schifleuth an fürüber und hinauf fahren gewesen, die aber nit für oder aus dem Schwall gekönnt, bis der Actus völlig für und vollendet worden ist. Mit dem grosen wasser habs eben die meynung als vorgemeldt.

Ungefehrlich Beschreibung des hievon angedeuten Grabes und noch etlicheu mehreren.

Fast in mitte derselben Sct. Johannes Kirchen stehet ein aufgemauertes Grab einer guten Manns läng und fast bey 4 werckschuhen hoch, auswendig herum mit etlichen kleinen Blindfensterlein, vornher ganz vermacht, zuruck aber gegen den thurn werts offen, doch ein eisernes gatter darvor, ist die inwendige weite, das gleich ein Mann hinein möcht schliefen, der boden darinnen dem Kirchpoden nach der ebene zwar gleich, aber ungepflastert und ein lautere ganz rogle erden, unter welchen grab, wie vermuthlichen und von Jedermann mit anderst darvor gehalten wirdet, Sct. Adelwinus begrabner liegen solle, vor disen Grab gegen den altar werts ist auch ein sonderbar gemauertes Steinernes Stöckl, darauf stehet die vielgedachte Bildnus bey vierthalben werckschuhe hoch mit einem kleinen aufhabenden hüetl, ein, taschen an der seiten, Pilgramstab in der Hand und in der Kleidung fast allenthalben als ein Pilgram.

Gleich neben dieser Begräbnus ist ein Kirchenfenster mit allerlei farben, darin ist oben Sct. Oswaldus Rex und Sct. Salomanus Rex [2]), Item Sct. Johannes tauffer, Sct. Johannes Evangelist, dan zu untern ist Sct. Mathias, dabei zu füesen ein Mannsbild, von dessen Mund ein schrift ausgehet lautend: Ora pro me Leutold, Item und neben dem auch die Bildnus und darob der Nahmen Sct. Adelwinus mit den Farben, Kleidung, auch einer taschen an der seiten und Pilgram Stab in der hand, eben als das geschnitzte Bild vor dem

[1]) Das Wort Maur ist in der Abschrift durchstrichen.

[2]) Dückelmann bemerkt sehr richtig: „Sic habet manuscriptum, forte delet legi: Sct. colomannus Rex". Die vom Stifte Melk aus, schon aus dem eilften Jahrhundert weithin verbreitete Verehrung des königlichen Prinzen Koloman aus Irland rechtfertigt diese Berichtigung vollkommen. Die nahe gelegene Burgkapelle zu Aggstein war den heiligen Blutzeugen Georg und Koloman geweiht. (Vergl. Keiblinger's Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk I. Bd. S. 142 u. ff.)

Digitized by Google

grab stehend, deme auch zu füesen Knyet ein weibsbild, hinter welcher ein Nahmen PREID.

In dem linken seiten altar ist Sct. Leonardus und ober denselben an der Seiten ein eiserne Stang in die Maur zweymal eingemauert, an welcher ein ziemlich gros Huef eisen angeheftet, welches vergoldt gewesen, das es gleich zu erkennen. Item zwey Kleine huef eisen und zwei eiserne ring.

Auf der rechten seiten bey dem hochaltar ist auch noch ein hölzerner Stellen vorhanden, darin seynd wachsene bilder, alte wachs Kerzen, Crisam hemmeter, flecht seiten und dergleichen, das also mehrere Vermuthung einer zuvor disen allhier gewesten grosen Kirchfarth, wie vorgemeldt [1]).

Also stehet zu Sct. Johannes oberhalb des schwiebogens im Chor vom Buchstaben zu Buchstaben:

Ich Leopold der Ewner von
Oberndorf und mein Hausfrau
Preid Tun chunt mäniglich
das wir gestifft haben auf
unsern Haus ein Chertzen
ze geben ewiglich hintz Sand
Johans durch unser Seelen und
auf unser Vodern Seelen willen:
wer das Haus Kauft oder
nach uns innhatt, wann
er das nicht thuet am Sant
Johans Tag ze Sümerten
das soll er in vierzehn tagen
allweg wandeln mit
ein pfund wachse Sant
Johans, und der ist unser
Zeug Herr Heinrich von Haid
Chorherr ze Salzburg, und
Hofmeister das das Arnstorff
Bruder, Wilhelm der Richter
in dem [2]).

Michael Stubenvoll, derzeit
Hochfürstl. Salzburgerischer
Hofmeister zu Arnstorff.

---

[1]) Das als Opfergabe hierher gespendete Taufhemdchen oder Taufkleidchen und die Flechtseide deuten auf die Rettung eines Säuglings aus einer schweren, lebensgefährlichen Krankheit (Fraisen) hin, die man der Fürsprache des heiligen Albin zuschrieb.

[2]) Hier bricht die Inschrift im Manuskripte ab, wahrscheinlich, weil der Schluss der letzten Zeile (mit der Jahrszal?) nicht mehr lesbar war. — Das zweimalige das (daz d. i. zu) in der dritten Zeile von unten dürfte ein Lesefehler des Abschreibers sein, und die Inschrift in ihrer obigen Form von einer Renovierung herrühren. Statt des nichts bedeutenden „Sümerten" ist Sünwenten (Sonnenwende, 24. Juni) zu lesen — Wandeln, d. h. Strafe geben. — Von Leopold Ewner (Ebner) und seiner Hausfrau Preid (Brigitta) ist sonst nichts bekannt; wahrscheinlich lebten sie zu Oberarnsdorf, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts um die Zeit, als die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt gebaut wurde.

Digitized by Google

Erklärung einiger Ortsnamen.

Beitrag zu einem historisch-topographischen Lexikon von Niederösterreich
Von Leop. Kasper, Pfarrer in Dorfstätten.

(Schluss.)

Herrschaft Nonchilinga bekam einen anderen Namen.

Vielleicht in der 2. Hälfte des XII. Jahrhunderts wurde der Markt Isper am rechten Ufer des Isperbaches[1]) als Hauptort und Gerichtsstätte der Herrschaft Nonchiling errichtet und vermutlich auch mit einem Erdwalle und Graben befestigt. Von dieser Zeit an hiess die Herrschaft nicht mehr Nonchilinga, sondern Herrschaft Isper oder Isperthal, wozu auch das Rittergut Wimberg oder doch die Lehensherrlichkeit über dasselbe gehörte.

Im J. 1513 wurde dieses Lehengut, welches lange Zeit an die Ritter Seisenecker verliehen war, mit der Herrschaft Isper wieder vereinigt. Da die Verwaltung dieser vereinigten Güter in das kleine Schloss Rohreck[2]) verlegt wurde, so bekamen sie davon den Namen: Herrschaft Rohreck.

Im nördlichen Nochelingen wird eine Pfarre gestiftet, nämlich zum St. Oswald.

Markgraf Leopold d. Heilige, welcher seine Tochter Bertha im J. 1133 an den Baierischen Grafen Heinrich v. Stephaning, Burggrafen von Regensburg, verheirathete, gab dieser für sie und ihre Nachkommenschaft[3]) die Herrschaft Persenbeug sammt der Herrschaft Nochelingen zum Genusse, Berthas Sohn, Graf Friedrich von Stephaning, bat seinen mütterlichen Oheim, den Bischof Konrad von Passau, dass er die Kirche in Nochelingen, welche auf Friedrichs Grunde erbaut war, zu einer Pfarrkirche erhebe.[4]) Der Bischof erfüllte die Bitte seines Neffen, weihte dieselbe im J. 1160, machte sie zur Pfarrkirche für die ganze Herrschaft Nochelingen, gab seinen $^1/_3$ Zehent, soviel er in diesem Pfarrbezirke besass, zu dieser neuen Pfarre, bestimmte auch die Grenzen derselben und ihre Ausdehnung über das ganze Herrschaftgebiet Nochelingen, und gab hierüber eine Urkunde dd. St. Johann im Sabiniche (d. i. Kloster Waldhausen) den 22. September 1160, welche in Ried codex diplom. ratispon. I. 232 ganz und in Reils Donauländchen der k. k. Patrimonial-Herrschaften im V. O. M. B. S. 288 im Auszuge enthalten ist[5]).

---

[1]) Der Markt Isper am linken Ufer des Isperbaches, welcher jetzt Altenmarkt heisst, ist viel älter.

[2]) Rohreck hat diesen Namen empfangen, weil es auf einem Hügel liegt, welcher in die Ebene vorspringt, wo im sumpfigen, jetzt in einen Fischteich umgestalteten Grund viel Rohr gewachsen ist.

[3]) Welche vor 1185, vielleicht im J. 1180, ausgestorben ist (Hanthaler fasti Camp. I. 247. — Vgl. Calles annal. Austr. II. 67, auch Ennenkels Fürstenbuch).

[4]) Reil's Donauländchen S. 288.

[5]) In Reil's Auszuge wird nicht angegeben, zu welcher Pfarre Nochelingen früher gehört habe. Da der Bischof und sein Domkapitel schon seit alten Zeiten, vor 1160, den $^1/_3$ Zehent allhier bezogen haben ($^2/_3$ bezog die Herrschaft Nochelingen), so kann man daraus folgern, dass Nochelingen schon seit der ersten Ansiedlung einen eigenen Seelsorger gehabt hat, und zwar einen Vikar, welcher vom Bischof und seinem Domkapitel hierher gesandt und nach ihrem Belieben wieder abgerufen worden ist, oder auch die Seelsorge missionsweise versehen hat. Daher die 2 Orte Nochelingen keiner anderen Pfarre zugeteilt waren. Im J. 1160 aber hat Graf Friedrich einen beständigen Pfarrer gewünscht und auch erhalten.

Digitized by Google

Die im J. 1160 errichtete Pfarre Nochelingen ist nicht die jetzige Pfarre Nöchling, sondern die Pfarre St. Oswald.

Die im J. 1160 errichtete Pfarre Nochelingen und die jetzige Pfarre Nöchling, welche erst im J. 1681 aus einem Vikariate zu einer Pfarre gemacht wurde, werden gewöhnlich mit einander verwechselt. Der Irrtum kann aber leicht nachgewiesen werden.

a) aus den Pfarrgrenzen.

Diese werden in der Urkunde vom Jahre 1160 also angegeben: „vom Waidenbache, wo das Gut der Mönche von Baumgartenberg anfängt und des genannten Grafen Gut, so weit es reicht in der Richtung gegen Böhmen hin [1]), und dann aufwärts, rechts und links, und im Umfange alles, was bebauet werden kann, bis zur östlichen Isper (usque odorientalen Hisperam) [2]), und am Laufe dieses Flusses abwärts bis zur Donau."

Aus dieser Grenzbestimmung zeigt sich, dass die Pfarre und die Herrschaft Nochilingen gleiche Grenzen hatten. Eben diese Grenzen hatte die Pfarre St. Oswald mit ihren 2 Vikariaten Dorfstätten und Nöchling bis zum Jahre 1681. Hieraus folgt, dass die im J. 1160 gestiftete Pfarre nicht im südlichen, sondern im nördlichen Nocheling errichtet und zu Ehren des h. Oswald eingeweiht (consecriert) wurde; ferner dass sie anfangs Pfarre Nocheling zum St. Oswald, allmälich aber durch Auslassen und Vergessen des Namens Nocheling kurzweg zum St. Oswald genannt wurde, und zwar St. Oswald im Isperthal, d. i. in der Herrschaft Isperthal, weil sie für diese und in deren Mitte errichtet war;

b) aus dem Pfarrenverzeichnisse vom J. 1332.

In einem Pfarrenverzeichnisse v. J. 1332 [3]) erscheint die Pfarre St. Oswald mit 31 Pfund Annaten unter dem Patronate des Landesfürsten [4]) und die Pfarre Nöchling mit 3 Pfund Annaten unter dem Patronate des Pfarrers zu St. Oswald. — Nöchling wurde im J. 1332 eine Pfarre genannt, weil es einen selbstständigen Seelsorger hatte. Es zeigt sich aber, dass es bloss ein Vikariat von St. Oswald war, weil der Pfarrer von St. Oswald der Patron desselben genannt wird, doch nur deshalb, weil er in sein Vikariat Nöchling seinen Vikar oder Stellvertreter senden konnte. — Wenn ein solcher Vikar vom bischöflichen Consistorium in der Anstellung bestätigt wurde, so durfte ihn der Pfarrer nicht mehr nach seinem Belieben abrufen; er wurde ein beständiger Vikar (Vicarius expositus perpetuus). Solche Vikare

[1]) D. i. von der Mündung des Weidenbaches in die Donau (zwischen dem Baumgartenberger Amte und der Herrschaft des Grafen Friedrich) an diesem Bache aufwärts über den Glocksberg und Dachsberg beim Furthüchel zum Kleinen-Isperbach hinab; dann zu diesem Bache aufwärts bis Dorfstätten; von da westwärts am nördlichen Rande der Klosterherrschaft Waldhausen zum Sarmingbach hinüber; ferner an diesem Bache aufwärts bis nahe an den Quellen desselben, soweit die jetzige Herrschaft Rohreck reicht, nämlich bis an die Grenzen des Weinsberger Waldes.

[2]) D. i. das gesammte Gebirgsland, welches von dieser genannten Westgrenze über die Berge hinüber bis zur östlichen oder Grossen-Isper zwischen der Donau und dem Weinsberger Walde liegt.

[3]) Monum. Boica 28. Band. — Zeitschrift Hippolytus Jahrg. 1863 S. 150. 151.

[4]) Die Herrschaft Isper war landesfürstlich, und der Besitzer derselben hatte das Patronat seit 1160.

Digitized by Google

wurden auch Vice-Pfarrer [1]) oder kurzweg, aber unrichtig, Pfarrer genannt. — Auf solche Art erscheint im J. 1332 auch Nechling unter dem Namen einer Pfarre, und war doch nur ein Vikariat von St. Oswald;

c) aus der Urkunde vom J. 1681.

Das Vikariat Nöchling dauerte bis zum J. 1681, in welchem Jahre Graf Leopold Karl von Hoyos, Besitzer der Herrschaften Persenbeug und Isper, die beiden bisher zur Pfarre St. Oswald gehörigen Vikariate Dorfstätten und Nöchling besser bestiftete, und zwar Dorfstätten mit seinem dahin geschenkten $^2/_3$ Zehent [2]) und Nöchling mit „200 fl. zur Erkaufung eines anständigen Grundstückes," worauf ihn das bischöfliche Passauer General-Vikariat zu Maria am Gestade in Wien als einen Stifter betrachtete, die beiden Vikariate von der Pfarre St. Oswald trennte, mit Entscheidung vom 4. Juni 1681 [3]) zu selbstständigen Pfarren erhob und dem Grafen von Hoyos das Präsentationsrecht für dieselben, welches er für sich und für die nachfolgenden Besitzer der Herrschaft Persenbeug vorbehielt, überliess.

Die jetzige Pfarre Nöchling ist also verschieden von der im J. 1160 errichteten Pfarre Nochelingen, welche jetzt zum St. Oswald heisst.

Wimberg im Isperthale (O. M. B.)

Zur Herrschaft Nonchilinga (Isper oder Rohreck) gehörte von jeher das Rittergut Wimberg, welches von den Landesfürsten als Eigentümern der Herrschaft Isper verliehen wurde und seit 1513 mit dieser gänzlich vereinigt ist.

Die Burg Wimberg ist jetzt eine Ruine mit einigen im Mauerwerke noch ziemlich gut erhaltenen Gebäuden; nämlich dem Wartturm, dem Burgverlies, der Küche etc., so dass man die einstmalige Gestalt der Burg noch wahrnemen kann. Sie liegt in einem abgelegenen Winkel am rechten Ufer des Grossen Isperbaches im hinteren Isperthale, wo das Peggstaler Thal in dasselbe einmündet.

Der Name Wimberg weiset in eine Zeit zurück, in welcher daselbst noch keine Ritterburg, aber eine Kirche bestand; denn das altdeutsche Wort „Wim" ist entweder das abgekürzte Wort „Widem," „Widum", oder es stammt vom altdeutschen „wihan", „weihan". — „Widum" bedeutet einen zum Gottesdienste oder für die Priesterschaft gewidmeten Ort: nämlich die Kirche und den Pfarrhof sammt den dazu gehörigen Gründern, und ist in mehreren Provinzen in dieser Bedeutung noch jetzt gebräuchlich. Es giebt in verschiedenen Ortschaften Häuser, welche von dem Worte „Wim" den Namen haben, weil sie zu einer Kirche, Kapelle oder der Priesterschaft gehört haben, z. B. die Wimm bei St. Oswald, neben den Pfarrhofgründen und vormals auch zum Grundbuche des Pfarrhofes dienstbar. Wenn das Wort „Wim" von dem altdeutschen „wihan, weihan", d. i. weihen, heiligen stammt, so bedeutet es abermals eine Kirche, einen geweihten Ort, ein Heiligtum. Auch in der alt-nordisch-deutschen Sprache kommt „Weum" unter der Bedeutung Tempel oder Heiligtum vor. Am Schlusse der Frithiof Sage von Esaias Tegnér S. 120, 147 und 174 [4]) wird

[1]) Vgl. Link ann. Claravall. I. 623. ad annum 1313.

[2]) $^1/_3$ Zehent hatte dieses Vikariat schon früher.

[3]) Welche zu Dorfstätten in Abschrift vorhanden ist.

[4]) Aus der klassischen Kabinetsbibliothek, Wien 1827 bei Schade.

Digitized by Google

Frithiof ein „Warg in Weum“ genannt, d. i. ein Verderber des Heiligtums, ein Tempelschänder, weil er die im Heiligtum des Balder verwahrte Ingeborg besucht und den Tempel verbrannt hat.

Aus dieser Bedeutung des Wortes „Wim“ geht hervor, dass der Schlosshügel zu Wimberg zuerst eine Kapelle trug, oder zu einer Kapelle gehörte, — und dass dieser Ort später [1]) in eine Burg umgestaltet wurde, welche den Namen Wimberg beibehielt.

Die gegebene Namenserklärung von Wimberg bestätigen 2 Abschriften eines Pantaidungsbuches aus der 2. Hälfte des XIV. Jahrhunderts oder bald darnach [2]), welche nachweisen, dass in Wimberg eine Kapelle zum St. Peter sammt einem Pfarrhofe gewesen ist und viele Güter, Giebigkeiten und Rechte dazu gehört haben; nämlich: im Bezirke um den Markt Weiten ein Gestift zu Mörenz (d. i. wahrscheinlich ein Haus mit Gründen), Weingärten in der Nähe von Mollendorf, Holden und Vogtleute zu Mollendorf und Dottendorf, Diensthafer und Zehenten ebendaselbst, ein Wald beim Hammer unweit Peggstall, Taidungsgelder, dann in Wimberg selbst das Opfer in der Kapelle St. Peter und das Recht des Weinschankes im Pfarrhofe zu Wimberg mit der Freiheit von Ungeld.

Die genannten Pantaidungsbücher sind zwar aus dem 14. Jahrhundert; aber die darin genannten Besitzungen, wenn auch nicht alle, gehörten ohne Zweifel schon in viel älterer Zeit zur Kapelle St. Peter.

Sowie die Stiftungsgegenstände, ebenso waren auch die Wohlthäter, welche zur Kapelle in Wimberg gestiftet haben, aus dem Bezirke von Weiten; nämlich: aus Mollendorf, Dottendorf, Jaseneck, Streitwiesen, Raxendorf, Zeining, Felbring, Peggstall, Pömmerstall, Prinzelndorf, Gottsdorf (vielleicht richtiger Gottsberg bei Neukirchen).

Es ist auffallend, dass diese Stifter, welche 3 bis 4 Stunden von Wimberg entfernt waren, dahin Stiftungen machten; — es ist auch auffallend, dass diese Stifter aus der alten Pfarre Weiten oder aus dem Bezirke von Weiten waren — und dass auch die Stiftungsgegenstände in der Nähe des Marktes Weiten gelegen waren. Dies muss doch eine Ursache haben.

Man könnte daraus vermuten, dass die Kapelle zu St. Peter in Wimberg in alten Zeiten ein wohlbesuchter Wallfahrtsort und das Gotteshaus eines Pfarrvikariates war, welches zur Pfarre Weiten gehört hat.

Die Entfernung Wimbergs vom Markte Weiten, welche 2 Meilen beträgt ist dieser Vermutung nicht hinderlich; denn die Pfarre Weiten war einstmals sehr ausgedehnt, und umfasste die Pfarr-Vikariate (oder die jetzigen Pfarren) Emmerstorf, Eberstorf, Laimbach, welche drei im J. 1336 vom Bischof zu Passau [3]) von der Pfarre Weiten getrennt und selbständig gemacht wurden, — ferner Raxendorf, Heiligenblut, Pöbring und Laach am Jauerling, dessen Vikar vom Pfarrer zu Weiten noch jetzt ernannt wird. — — Da die Westgrenze des Vikariates Laimbach, nämlich der Gutenbach, von Wimberg kaum

[1]) Vielleicht um das J. 1160. — Es scheint, dass die Errichtung der Pfarre St. Oswald, die Herstellung des Marktes Isper mit der Befestigung und als Gerichtsplatz, — dann die Befestigung des Wimberges und die Erbauung der St. Urbani Kapelle mit einander in Verbindung stehen und gleichzeitig geschehen sind.

[2]) Reil's Donauländchen S. 455 bis 459.

[3]) Reil's Donauländchen S. 429. Bischof Georg, welchen Reil nennt, konnte es nicht gewesen sein; er war Bischof von 1388—1423.

Digitized by Google

½ Stunde entfernt war: so lässt sich aus den oben angegebenen Umständen leicht vermuten, dass einstmals auch die Kapelle zu Wimberg mit einem Bezirke als ein Vikariat zur Pfarre Weiten gehört haben mag. — — Dieser Vikariatsbezirk müsste sich daher vom Gutenbach westlich bis zur grossen Isper und am rechten Ufer des Isperbaches bis zu jetzt unbekannten Grenzen erstreckt und in die Herrschaft Nochelingen hineingereicht haben.

Im J. 1160 errichtete Bischof Konrad von Passau auf Bitten seines Neffen, des Grafen Friedrich von Stephaning, die Pfarre Nochelingen d. i. zum St. Oswald für seine ganze Herrschaft Nochelingen, deren östliche Grenze der grosse Isperbach von seiner Mündung in die Donau bis nahe zu seinen Quellen war. Dadurch ist das Vikariat Wimberg in zwei Teile geteilt worden. Der westliche Teil mit der Kapelle St. Petri zu Wimberg kam somit unter die Jurisdiction der Pfarre Nocheling zum St. Oswald.

Was mit dem östlichen Teile am linken Ufer des Isperbaches, welcher noch zur Pfarre Weiten gehörte, geschehen ist, lässt sich vermuten.

Es scheint nämlich, dass nach 1160 für diese Hälfte des Vikariates am linken Ufer des Isperbaches (im heutigen Orte Pisching) eine neue Kirche gebaut und zur Ehre des h. Urban eingeweiht wurde; — dass ferner auf diese Kirche St. Urbani das Pfarr-Vikariat St. Petri zu Wimberg mit allen seinen Gütern, Rechten, Vikarstiftungen etc. übertragen wurde, dass aber der Vikar in seinem Pfarrhofe zu Wimberg verblieben ist und in den Pantaidungs-Büchern der ursprüngliche Name des Vikariates St. Peter mit seinen Gütern und Rechten streng beibehalten wurde, um dieselben sowol für die Kirche und den Kaplan, als auch für ihre Holden und Vogtleute unzweifelhaft zu bewahren.

Damit stimmt auch das Rohrecker Gedenkbuch überein [1]), welches angiebt, dass diese Kapelle „von den ältesten Zeiten her dem h. Urban gewidmet war", und auch die Sage wäre richtig, dass sie einstmals reich gewesen.

Da dieses Vikariat nach dem J. 1160 sehr klein war, so ist es in der Folge unbesetzt geblieben und von benachbarten Pfarren versehen worden. Die Besitzungen desselben wurden von den Rittern zu Wimberg oder deren Pflegern verweset; daher auch in dem Pantaidungs-Buche wenig vom Kaplan, desto mehr aber vom Verweser die Rede ist.

Das Rohrecker Gedenkbuch sagt zum J. 1738 von der Kapelle St. Urbani zu Pisching, „dass sie vor einigen 90 Jahren" (also vor 1648 zur Zeit des Luthertums) „schon sehr verfallen war"; daher im J. 1738 vom Grund aus neu aufgebaut und mit dem Gottesdienste von Altenmarkt aus versehen wurde. Im J. 1788 wurde in Pisching eine l. f. Lokalie errichtet und der Pfarrhof gebaut. — Der Neubau der Kirche im J. 1738 mag den letzten Rest des Vermögens, welches aus den traurigen Zeiten des VX. und XVI. Jahrhunderts noch übrig geblieben ist, gar verschlungen haben.

[1]) Keil S. 332.

Digitized by Google

Die flüchtigen Rathsherrn und Bürger von Wien anno 1529.

(Ein urkundlicher Beitrag zur Geschichte der ersten Belagerung Wiens durch die Türken.)

Mitgeteilt von V. Reuterer.

Das Heldentum ist, obwol der sicherste Weg zur Unsterblichkeit, eben nicht Jedermanns Sache und kann unter gewöhnlichen Verhältnissen auch gewiss von Niemanden als obligate Eigenschaft gefordert werden; unter gewissen Umständen aber muss der Mann von höherem Pflichtgefühl getragen werden und von jenem Gemeinsinn erfüllt sein, welcher es allein möglich macht, mit kleinen Mitteln Grosses zu erreichen. Treten solche Verhältnisse ein, dann wird gänzlicher Abgang persönlichen Mutes zum Verbrechen an der Gesellschaft, ein Fall, in welchem sich mehrere, ja die meisten Mitglieder des Rathes der Stadt Wien nebst einigen waffenpflichtigen Bürgern befanden, als Solymanns Horden gegen Wien heranzogen.

In den Zeiten, wo man Kriege nicht durch stehende Heere führte, war der Bürger mit seinem Eide verpflichtet, bei Feindesgefahr auf seinem Posten auszuharren, Gut und Blut an die Verteidigung und Erhaltung des heimatlichen Heerdes zu wenden. War zu diesem in den damaligen Verhältnissen und der daraus hervorgegangenen Wehrverfassung begründeten Opfer schon der einfache Bürger berufen, so galt dies um so mehr von jenen, welche, getragen von dem Vertrauen der Bürgerschaft und des Landesfürsten, durch freie Wahl der Ersteren in den Stadtrath gelangten.

Die arge Pflichtverletzung, welche die Mehrzahl der Stadträthe und einzelne Bürger im J. 1529 sich zu Schulden kommen liessen und welche um so greller hervortritt, je grösser die Verluste der pflichtgetreuen, zurückgebliebenen Bürger sich herausstellten, wird schon bei Geusau und Anderen mit den Worten gemeldet:

„Selbst einige Bürger (die Rathsmitglieder werden respectvoll verschont), deren Pflicht es gewesen wäre zur Verteidigung zurückzubleiben, flüchteten sich unter dem Vorwande, ihre Weiber und Kinder in Sicherheit zu bringen, ohne je wieder zurückzukehren; deren Abwesenheit aber schwer geahndet worden."

Wie man es anstellte, Leute zu bestrafen, welche fortgezogen waren, ohne je wieder zurückzukehren, mag dem Verfasser jener Mitteilung wol selbst ein Geheimnis geblieben sein; die nachfolgende Urkunde [1]), welche wir als noch nicht veröffentlichtes Schriftstück in wortgetreuer Wiedergabe folgen lassen, giebt genügend Aufschluss, dass die Flüchtigen sogleich nach dem Verschwinden der Gefahr zurückkehrten und eben auch nicht mit zu schwerer Strafe belegt wurden, sondern nur zum Ausbaue jener Festungswerke kontribuieren mussten, deren jammervoller Zustand vor der Belagerung vielleicht ein Motiv mehr zu ihrer Flucht gewesen sein mochte.

„Der kunigilchen Myt. zu Hungern und Behem, Ertzhertzogen zu Oesterreich etc. unserm genedigisten Herrn.

Durchleuchtigister Grossmechtiger Kunig. Ew. khun. Mayt. sein unnser unterthenig gehorsam und sonnder geflissen willig diennst allzeit zuvoran berait.

[1]) Bericht der n. öst. Statthalter und Regenten an S. M. König Ferdinand I. ddo. 24. December 1529. Orig. im Archive des k. k. Minist. des Innern.

Digitized by Google

Genedigister Herr. Wir fuegen Ew. khun. Myt. in undertheniger gehorsam zu vernemen.

Nachdem uns Ew. khun. Myt. vor wenig tagen auf Wolfganngen Trewen's, burgermaisters alhie zu Wienn Supliciren und antzaigen, dieweil seine Ratsgenossen und mitverwonten, über das das Sy sich gegen uns bewilligt und zuegesagt: wo sich von dem Turkhen ain Fürslag, wie dann laider beschehen, zuetruege, neben uns zu steen und guets und pöss mit Ihren leiben in der Stat zu übersteen, aber alspaldt der Türgkh mit seinem Antzug die Stat erraicht, den merern tail aus der Stat flüchtigen Fuess gestellt, und ausserhalb zwayer oder drayer Ratsmänner, alle von Ime abgewichen, welchermassen es nun hinfüro gegen denselben abgewichen flüchtigen Ratsburgern gehalten, und ob dieselben neben und bey Ime widerumb in den Stat-Rat genomen und gebraucht werden sollen, u. s. w. unnder anderm auf gedachts Burgermaisters antzaigen und Begern genedigklichen zu versteen geben, das Ew. khun. Myt. diser Zeit mit gnaden zuelasse und vergönne, das dieselben gewichen Ratsburgern widerumb wievor in den Rat genomen und gebraucht werden sollen, doch mit diser Condition, das Ew. khun. Myt. Ir gegen denselben, welche Ires wegkhzuges nicht genuegsam ursach oder Irem Burgermaister nicht urlaub genomen haben, die straff vorbehallt. Der ursach solcher gnediger Zuelassung Ew. khun. Myt. mir Stathalter mündtlich antzaigt und genedigklich zu versteen geben, das solches dieser Zeit darumben beschehe, dieweil der Lanndtag so khurtz vor augen, damit von den Steten, — darunder Wienn die Haubtstat geacht, — ain Ausschus erkhiesst, fürgenomen und die Lanndtags-Hanndlung der Stet-Ausschuss halben nicht verhindert noch angestellt, sonder in gang und sovil möglich gefürdert werde. Und aber bey der gemainen Burgerschafft, dem Handwerchsman auch Anndern über dieselben Rats Burgern, denen Irem Bevelch und Ambtman, vill mer als dem gemainen Bürger, Irem bewilligen und zuesagen nach: neben und bey uns in der Stat zu beleiben, und darinnen als Ratsverwonten args und guets zu übersteen, gepürt; — allerlay Beschwerung und schwierigkhait über Sy entstannden und grosslich zu besorgen, wo die also samentlich on ainicherlay verenderung yetziger Newer waal in dem Rat, ausserhalb vorgeennder Handlung gelassen, das solches bey dem gemainen Man, die sich neben anndern Burgern in der Belegerung Eerlich und woll gehalten, Ainem Rat Irer künftigen Hanndlung wenig Gehorsam geperen, noch derselben Bevelch vor Augen halten, sonnder allwegen den Hass des genomen wegzugs und abtrinigkhait in Inen bedengkhen; Auch Sy dester weniger für Ir oberen mit gepürlicher gehorsam vor augen haben, darauss nichts annders als gemainer stat verderben und anders widerwärtigkhait, wo die dermassen unverendert in Irem standt gelassen, erfolgen und den beständigen Burgern ain pöss Ebenpildt geben und ainen Ewigen Widerwillens zwischen der Burgerschafft nicht ain wenig ursach sein wurde.

Unnd wiewol Ew. khun. Myt. Jüngst denen von Wienn gegeben und bestäten Freyhaiten und Statuten clarlichen vermugen und in sich halten, das gemainer Stat Ratsburgerwaal alwegen an dem driten Jar beschehen und biss auf das drit Jar unverendert beleiben, allain solle alle Jar von wegen Ainer Burgermaisters, oder ob in mitler Zeit ain Ratsverwonter ableiben oder sonnst annder verschuldung halben enntsetzt wurde, die waal fürgenomen und hierinnen der Ordnung gemess gehalten werden.

Digitized by Google

Nun ist angetzaigter Ratsburger wall erst des verganngen Acht und Zwaintzigisten Jars dem geprauch nach fürgenomen, deshalben ditz gegenwurtigen Jars ausserhalb Ew. khun. Myt. sonnder Vergonnung, Zuegeben und Bewilligung khain wall beschehen mag, dieweil sich dann zwischen den beständigen und den andern abgewichen Burgern, denen Ir wegkhzug Irem Ambt nach zethuen nicht gepürt, etwas widerwillen zuetrugen und allerlay Reden jüngster einsetzung ausserhalb vorgeender straff erschollen. Damit aber solches mit pesster geschiklichait underkhomen, und dannocht den gemainen Burgern zum tail Ires Begerens, nach gelegenhait yedes Rats-Burgers wegzug und gebürlicher Verantwurtung ain genuegen beschehe und merer Unrat verhuet werde, haben wir auf Jüngste, des Burgermaisters und Stat-Richter aufsagung Irer Ambter, so nach allter gewonhait an nägst verschinen sanndt Thomas Abent beschehen, alle Hanndlung und waal angestellt und Inen beden die Ambter sambt den Eigen Ratsverwonten, biss auf Ew. khun. Myt. oder unsern weitern Beschaidt, widerumben in massen wievor trewlichen zu verrichten bevolhen.

Demnach ist unser unnderthenig Rat und guetbedungkhen, es will auch die notturfft zu verhuettung merers widerwillens groslichen erfordern, das Ew. khun. Myt unangesehen obgemelter Freyhait, — dieweil dieselb auf Ew. khun. Myt. wolgefallen und Derselben minderung gestellt, — ditz Neunundzwanzigisten Jars von Neuem ain gemaine waal nach vermug der Statut zu beschehen, genedigklich vergunne und zuegebe, und wer also mit aintrechtiger waal in den Rat erweldt, auf unser verpesserung darein genomen und allermassen, als ob yetzmals das drit Jar vor augen, mit der waal gehanndlt werde, und was Ew. khun. Myt. hierauf gelegen und gemeint sein will uns desselben fürderlichen Bericht und zuwissen mache, damit mit Besetzung Burgermeister- Richter- und annder Rats- und gemainer Stat Ambter, der notdurfft nach gehandlt werden muge, dann wir gedachtem Burgermaister und Stadtrichter, dessgleichen den Ratsverwonten vertröstung gethan, Inen der wall und der Rats-Ambter halben, von Ew. khun. Myt. fürderlichen Beschaid zu erlanngen.

Wogleich Ew. khun. Myt. gegen allen den Burgern so flüchtigen Fuess gesetzt, in der gemain die straff vorbehalten und die Ratsverwonnten in dieselb straff auch zue nemben gedenkhen, So achten wir doch, das die bemelten Ratsverwonnten Irem Ambt und Bevelch nach, neben derselben straff, andern zu Ebenpildt und Exempl, Irer Ambter diser Zeit obangetzaigter massen zu entsetzen, und für den gemainen Burger höher zu straffen wol wirdig und verdiennlich sein.

Und so Ew. khun. Myt. die straf gegen den flüchtigen Burgern fürzunemben und zu beschehen verordnen, ist durch uns für Ratlich angesehen, Auch unser guetbedungkhen: Ew. khun. Myt. Die welle dieselb straf allain zu Paw und Bevestigung der Statmaur, dahin Sy billichen gehört, und sonnst annder ennde khainswegs wennden noch yemand anndern volgen lassen, wie dann Ew. khun. Myt. derselben gnädigen willen und gelegenhait nach uns Beschaid und in den notturfften Bevelch zu geben waiss.

Das wollen wir Ew. khun. Myt., gemainer Stat und allem wesen zu

Digitized by Google

nutz und guetem, getrewer Maynung und im pessten nicht verhalten, Der wir uns hiemit underthenigs vleiss bevelhen thuen.

Datum Wienn am 24. Tag Decembris Anno 1529.

Ew. Khun. Mayt.

Unterthenigist Gehorsam
n. Stathalter und Regenten
der Niederösterreichischen Lannde.

Gösing (V. U. M. B.) in Hinsicht auf die pfarrlichen Verhältnisse und das dort bestandene Karmeliterkloster.

Von Adalbert Dungel.

Eine der ältesten Ansiedlungen im V. U. M. ist unstreitig Gösing. Dort gemachte Funde reichen teilweise in praehistorische Zeit hinauf [1]) und auch der Name des Ortes in ältester Form Goznicha wird sowol aus dem Keltischen [2]) als Hochdeutschen [3]) zu erklären versucht.

Die früheren Schicksale des Ortes sind unbekannt. In dem Stiftungsbrief von Göttweig v. J. 1083 geschieht von demselben noch keine Erwähnung, ein Beweis, dass das Kloster bei seiner Gründung kein grundherrliches Recht daselbst besass. Aber schon im zwölften Jahrhundert beginnen die Besitzerwerbungen Göttweigs daselbst. Um das Jahr 1130 schenkte Chunradus de gozniche eine Mühle nach Göttweig mit Vorbehalt des Fruchtgenusses für seine Lebenszeit [4]). Kaum 20 Jahre später machte Chunradus de Chambe eine ähnliche Schenkung mit seinem gesammten Besitze an Feld, Leibeigenen und zwei Weingärten mit Zugehör, welche Schenkung nebst anderen Zeugen auch drei Bewohner Gösings bestätigten, nämlich Diethard, Elbwin und Bernhard [5]). Doch gelangte Göttweig erst viel später, im Jahre 1218, und nicht ohne Vermittlung Herzogs Leopold VI. und des Bischofes Ulrich von Passau in den unangefochtenen Besitz dieser Güter [6]). Sehr besorgt um die Vermehrung des Stiftsbesitzes in Gösing war Abt Heinrich IV. Im Jahre 1289 kaufte er von Ruger dem Prant und seiner Gemahlin Margaret mit Einwilligung ihrer Tochter Elisabet und ihres Schwiegersohnes Leutwein von Sonnberg [7]) 15 Hofstetten daselbst um 45 Pfund Pfennige [8]). Diese Güter waren das Erbteil Margaretens, und ihr Bruder Otto der Piber

[1]) Dr. Much, Zweiter Bericht über die urgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederösterreich, Separatabdruck aus den Mitteilungen der antropologischen Gesellschaft. Vgl. auch p. 270 dieses Jahrganges der „Blätter des Vereins."

[2]) Goehlert, Ueber keltische Ortsnamen in Niederösterreich, in den Blättern des Vereins für Landesk. v. Niedöst. 1869 S. 101.

[3]) Dr. Much, Ueber Ortsnamen in Niederösterreich, in den Blättern d. Ver. f. L. 1872, S. 22 u. f.

[4]) Fontes Rer. Aust. II, VIII, S. 67 Nr. CCLXX.

[5]) Fontes l. c., S. 69, Nr. CCLXXVII.

[6]) Vergl. hierüber die interessante Urkunde in Fontes l. c., S. 290, Nr. XXVII.

[7]) Die Einwilligung datiert von 1289, 22. Sept., und ist abgedruckt in Fontes l. c. S. 341, Nr. LXXI.

[8]) Der Kauf wurde abgeschlossen zu Stein am 24. September nach der Originalurkunde auf Pergament im Stiftsarchive von Göttweig.

Digitized by Google

glaubte darum einen gerechten Anspruch darauf zu haben, welchem er erst, vom Gegenteil überzeugt, am 10. Juli 1293 für sich und seine Geschwister entsagte [1]). Derselbe Abt erwarb 1294 von Margaretha von Streitwiesen 8 Hofstetten in Gösing und zwei Gülten zu 50 und 42 Pfennige [2]) und 1297 von Alber von Rotenstein um 7 Pfund Pfennige ein Lehen an Gösing, welches Ruger der Steger zu Purgrecht hatte und jährlich 10 Pfennige davon diente [3]).

Durch diese Schenkungen und Käufe war der Stiftsbesitz in Gösing so bedeutend geworden, dass daselbst 1302 bei Anlage des ältesten Liber censualis durch denselben Abt ein eigenes Amt (Officina) mit einem Officialis gebildet und der Praepositura Stein zugewiesen wurde. In diesem Dienstbuche [4]) sind der Stiftsbesitz und seine Leistungen genau angegeben.

„Officina Goznich.

Goznich XVII habet beneficia, quorum quodlibet seruit dimidium modium siliginis et de agris vberlend XV metretas siliginis. Item XI beneficia, quorum quodlibet dat dimidium modium voitfuter; super avenam VI denarios. Item de predictis XVII beneficiis quodlibet seruit dimidium talentum Michaelis excepto dimidio beneficio, quod seruit 1 denarios. Steger de vno beneficio XXX denarios Michaelis. Elbom de area dimidium talentum et XII denarios. Heinricus Traicinger de area XL denarios. Trautman de area VIII denarios. Item de nouo seruicio XVII solidos et II denarios.

In Officina Goznich vna Curia seruit michaelis dimidium talentum denariorum. Item duodecim Aree ibidem michaelis XII solidos denariorum et cholomanni LXXII caseos grossos et XXIIII metretas auene mensure maioris.

Item Quinque Aree ibidem michaelis. Rugerus XXX denarios, VI caseos. Heinricus plenchel XLVIII denarios, VI caseos. Hierzo in curia villicali XXX den. VI cas. Dietricus sutor XXX den. VI cas. Chunradus textor X den. VI cas. De bonis Streitweserinne. Septem areis et agris vberlent VII solidos X den. michaelis. In carnisbriuio de quinque areis V pullos."

Dazu kommt noch das Burgrecht, welches von 52 Weingärten und Aeckern zu Cholomanni und Georgi gereicht wurde, so dass die jährliche Einname aus diesem Besitz betrug: IX modii frumenti, V½ modii avene voitfueter. Item de areis XXIIII metrete auene. Summa denariorum michaelis de nouo et ueteri seruicio XII talenta et LX den. et de V curtis V solidi den. praeter II den. Cholomanni de Jure ciuili XVII solidi den. et ½ den. Georii dimidium talentum et V den. Summa Enxeniorum: XII Aree que seruiunt Cholomanni LXXII caseos grossos. V Aree quelibet VI caseos.

Eine bedeutende Vermehrung erlangte das Stiftsgut in Gösing durch Abt Wulfing, welcher 1339, 23. April, von den Kindern Pernolts von Idunspergen um 115 Pfund Wiener Pfennige und um einige Gülten zu Lauchsfeld (Laxfeld), Leutoltstal (Loitesthal), Waidendorf und Vellabrunn deren

[1]) Fontes l. c. S. 342, Nr. LXXII.

[2]) Fontes l. c. S. 340, Note.

[3]) Kaufbrief, ausgestellt am 1. August 1297 auf Pergament, ungedruckt im Stiftsarchiv zu Göttweig.

[4]) Dieses Dienstbuch ist 1302 vom Göttweiger Notar, dem Pfarrer Jakob von Hainfeld geschrieben und enthält auf 38 Pergamentblättern den damaligen Besitzstand Göttweigs.

Digitized by Google

Besitz zu Gösing erwarb, welches jährlich 8 Pfund, 3 Schilling und 11 Pfennige ertrug[1]) und dazu am 28. August d. J. von Pemger dem Viedorfer und dessen Schwager Gottfried dem Holzer um 13 Pfund Wiener Pfennige 6 Joch Aecker kaufte mit einem jährlichen Burgrecht von 60 Pfennigen. Die Vogtei über diesen bedeutenden Besitz des Stiftes zu Gösing übernam im selben Jahre 1339, 29. September, Graf Purchart von Maidburg[1]).

Eine weitere Erwerbung ward durch Abt Mathias II. gemacht, der am 12. Juli 1530 Gülten daselbst im Betrag von 2 Pfund und 22½ Pfennig von dem Frauenkloster Pernegg ankaufte[1]). Auf diesem Wege der Schenkung, des Kaufes und Tausches war Göttweig dahin gelangt, dass es beinahe der alleinige Grundherr des Ortes war und ihm fast alle Häuser unterthänig geworden sind.

In pfarrlicher Hinsicht soll der Ort, wie man allgemein glaubte, ursprünglich zur Pfarre Mühlbach gehört haben und im Filialort dieser Pfarre geblieben sein, bis daselbst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein eigener Pfarrer angestellt wurde. Diese Ansicht hat allerdings den Schein für sich, da der Ort nahe liegt und unmittelbar vor der Anstellung eines eigenen Pfarrers mit den pfarrlichen Verrichtungen von Mühlbach aus versehen wurde. Sie ist aber gewiss unrichtig, wie schon der Stiftungsbrief von Göttweig zeigt, in welchem als südöstliche Grenze der Pfarre Mühlbach der „Plechuntirwech" angeführt ist, d. i. der Fahrtweg, welcher von Strass nach Hohenwart führt und allgemein der Pleckinger- oder Plickeweg heisst[2]). Damit stimmt auch das Zehentverhältnis vom Orte Gösing. Es ist nämlich gar keine Spur vorhanden, dass der Pfarrer von Mühlbach oder Göttweig nomine dieser Pfarre je einen Zehent im Ortsbezirke von Gösing bezogen hat, und der Zehent, welchen Göttweig daselbst hatte, stammt aus späterer Zeit und aus anderen Titeln, nicht aus dem der Pfarre Mühlbach. Jeden Zweifel aber in dieser Sache benimmt eine Urkunde aus dem Archive des aufgehobenen Chorherrnstiftes Tirnstain vom 4. December 1406[3]), mittels welcher Otto der Fuchs zu Goschnik mit Erlaubnis seines Burgherren des Pfarrers Jacob zu Grafenwerd seinen „Hof gelegen zu Goschnik in grafenwerder Pfarr", seiner Frau als Widerlage ihrer Morgengabe verschreibt. Diese Urkunde überhebt uns zugleich allem Rathen nach der Pfarre, zu welcher Gösing in alter Zeit gehört habe. Man würde aber immerhin aus dem bedeutenden Zehentrechte, welches das Stift Tiernstein, dem die Pfarre Grafenwörth incorporiert war, daselbst hatte, auf dieselbe zu schliessen genötigt gewesen sein.

Gösing hat also, so weit sich gegenwärtig zurückgehen lässt, zur Pfarre Grafenwörth gehört, und dieses Verhältnis war bei dem hohen Alter dieser Pfarre[4]) gewiss das ursprüngliche.

Wie in vielen von ihren Pfarrkirchen entlegenen Orten Kapellen errichtet waren, hat auch Gösing wenigstens seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes eine Kapelle gehabt[5]). Ob dies der erste derartige Bau war.

---

[1]) Originalurkunde im Stiftsarchive zu Göttweig.

[2]) Fontes l. c. S. 125.

[3]) Gegenwärtig im Stifte Herzogenburg als Nr. 133 des Tiernsteiner Archives.

[4]) Meiller, Babenberger Regesten S. 194 Anmerk. 18, sucht hier die 1014 gegründete Pfarre Sigmarisveride.

[5]) Eine Urkunde vom Jahre 1477 nennt die Kapelle „de nouo constructa".

Digitized by Google

oder ob hier schon früher eine Kapelle bestand, kann nicht mehr genau bestimmt werden. Wenn nun auch in Gösing eine Kapelle früher bestand, so konnte sie doch von keiner Bedeutung gewesen sein, während die neuerbaute nicht mehr zu den unbedeutenden zu zählen ist. Von der allfällig älteren Kapelle kann hier aus Mangel jeder positiven Angabe keine Rede sein — nur die des fünfzehnten Jahrhundertes ist es, mit der wir uns zu beschäftigen haben.

Was sich für die Urzeit dieser Kapelle sagen lässt, beruht auf einigen Angaben in den Dienstbüchern und auf zwei Urkunden, wovon wir zum Beleg und zur Beurteilung der gegebenen Ansichten erstere wörtlich, die Urkunden aber inhaltlich folgen lassen.

Ein Dienstbuch [1]), geschrieben 1439—1444, bringt folgende Angaben: fol. 180, „Gösingk Lechen dy karner dienen vnd nicht habern."

„Gorig Slörr von ½ lechen ibidem. habet ecclesia." Letzterer Zusatz mit etwas jüngerer Schrift eingetragen.

„Symnaw tenkch ½ lechen. dy kchyrichen ligt darauff." Dieser Zusatz ist von derselben Hand geschrieben, von welcher der Haupttext herrührt.

Ein zweites Dienstbuch [1]) vom Jahre 1445 führt fol. 168 unter jenen, welche „Michaelis Seruicium siliginis in Gözningk" zu leisten schuldig sind, auf: „Erhardus Cappellanus."

Die ältere Urkunde ist am 26. April 1462 von Erhard Topler von Neidegk, Kaplan zu Gösing, ausgestellt [2]). Sie betrifft Differenzen, welche zwischen dem Kaplan und der Gemeinde herrschten und mit Wissen und Willen des Abtes Martin von Göttweig, ihres Grundherren, durch den Schiedsspruch des Ritters Bernhard von Tehenstein ausgeglichen wurden. Der Spruch, zu dessen Befolgung sich der Kaplan in seiner Urkunde bereit erklärte, lautete dahin, dass derselbe alle Briefe (Dokumente), welche zur Kapelle gehören, jedoch mit Vorbehalt seines väterlichen und mütterlichen Erbes der Gemeinde abtreten, diese aber ihm dagegen den Weingarten, der „Drüml" genannt ist, auf Lebenszeit zum Genusse einantworten und jährlich fünf Pfund Pfennige reichen soll.

Die zweite Urkunde ist vom 2. August 1477 datiert, ausgestellt vom päpstlichen Nuntius Alexander, Bischof von Forli, welcher zugleich die Gewalt eines Legaten a latere hatte, und an den Abt von Göttweig (Laurentius) gerichtet [3]). Der Propst von Tiernstein hatte gegen den vorgenannten Kaplan Erhart Topler in Gösing wegen Verweigerung einer Zehentabgabe an den Pfarrer von Grafenwörth bei dem Nuntius Klage geführt, und dieser gab mit der Urkunde dem Göttweiger Abt den Auftrag, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Der Nuntius hatte die Klage angenommen, weil, wie es in der Urkunde heisst, die „de nouo constructa" Kapelle des h. Johannes in Gösing der Kirche zum h. Johannes im Lateran in Rom unterworfen sei, „ut priuilegio exemptionis vti posset et gaudere vna cum suo Rectore."

[1]) Papiercodex in Quart im Stiftsarchiv zu Göttweig.
[2]) Original im Stiftsarchiv zu Göttweig.
[3]) Original im Tiernsteiner Archiv Nr. 328, gegenwärtig im Stifte Herzogenburg.

Digitized by Google

Aus diesen Documenten geht hervor, dass die Kapelle zu Gösing am Anfang des fünften Decenniums im fünfzehnten Jahrhundert ganz neu erbaut wurde auf einem Grunde, welchen der Lehenbesitzer Simon Tenk entweder freiwillig oder gegen eine Entschädigung dazu gewidmet und wozu der ehemalige Abt von Göttweig als Grundherr seine Einwilligung gegeben hatte [1]), und dass bei der Kapelle zur selben Zeit bereits ein Kaplan angestellt war, so dass der Bau der Kapelle und die Anstellung des Kaplanes Erhart Topler als gleichzeitig gelten können.

Beides wird zum Teil der Gemeinde, zum Teil der Topler'schen Familie zuzuschreiben sein, wie auch aus dem Schiedsspruche über die Differenzen zwischen dem Kaplan und der Gemeinde hervorzugehen scheint. Die Differenzen betreffen nämlich die Verwaltung des zur Kapelle gehörigen Vermögens, welche sowol die Gemeinde als der Kaplan für sich in Anspruch namen; Anlass hiezu mochte die bedeutende Vermögensvermehrung durch das halbe Lehen gegeben haben, das demnach um das Jahr 1460 durch Schenkung [2]) an die Kapelle gekommen. Die Gemeinde forderte alle zur Kapelle gehörigen Dokumente, welche der Kaplan in Händen hatte, zu sich — und ward als hiezu berechtigt auch anerkannt — und sicherte demselben Nutzniessungen zu, und dieser hat sich wieder bei der Auslieferung der Briefe die Nutzniessung von seinem väterlichen und mütterlichen Erbe vorbehalten, welches also zur Kapelle gehört haben musste; was anzuzeigen scheint, dass bei der Stiftung der Kapelle und des Kaplans die Gemeinde Gösing und die Topler'sche Familie beteiligt waren. Die Gemeinde ist darnach als Patron betrachtet worden, womit auch übereinstimmt, dass sie für das halbe Lehen der Kapelle nach den Göttweiger Dienstbüchern auch jährlich den Dienst leistete.

Die Kapelle und der Kaplan hatten nach dem Zeugnisse des päpstlichen Nuntius dadurch, dass sie sich unmittelbar dem römischen Stuhle unterwarfen und dort auch ihre Unterwerfung angenommen worden war, die Exemtion erlangt. Sie waren hiemit nach dem Begriffe der Exemtion der Jurisdiction des Bischofes und Pfarrers entzogen und konnten nur vom Papste selbst oder einem Legaten a latere gerichtet werden; damit war von selbst die Befähigung zur Abhaltung des Gottesdienstes in der Kapelle verbunden. Ob aber dadurch vielleicht noch andere Rechte erlangt wurden, wie namentlich die Berechtigung des Kaplans, die wesentlichen pfarrlichen Rechte (Taufe, Copulation, Viaticum, Begräbnis) im Gösinger Ortsbezirke zu üben, wodurch dieses von seiner alten Pfarre losgerissen und zu einer selbstständigen Pfarre gemacht worden wäre, ist sehr fraglich, ja mit Rücksicht auf eine Entscheidung Bonifacius VIII. [3]), wonach die Exemtion einer Kirche nicht auch auf die Pfarrkinder hinsichtlich der auf die Seelsorge bezüglichen Angelegenheiten sich erstreckt, sehr unwahrscheinlich, und wenn sich auch hier ein solches Verhältnis nach nicht gar langer Zeit zeigt, so war es nicht ursprünglich

[1]) In einer Urkunde des Abtes Laurenz von Göttweig von 1480, die wir später bringen, heisst es: „Fundum nostrum in villa Gösing, in que nunc sita est Capella Sanctorum Johannis Baptiste et Evangeliste superioribus annis per antecessores nostros pro erectione eademju Capelle condonatum."

[2]) So ist wol der Ausdruck „zum Gotteshaus gekommen" zu verstehen.

[3]) Cap. 9 lit 7 in Secto Lib. 5.

Digitized by Google

mit der Exemtion verbunden, sondern hat sich auf Grund derselben erst herausgebildet.

Erhart Topler war, woran kaum zu zweifeln, der erste Kaplan der Kapelle zu Gösing. Sein Andenken hat sich nur durch seine Streitigkeiten erhalten. Von seinem Streite mit der Gemeinde, oder eigentlich von dem Schiedsspruche darüber war schon oben die Rede, ebenso auch von seinem Zehentstreite mit dem Pfarrer Nikolaus von Grafenwörth, resp. dem Stifte Tiernstein, und es erübrigt nur noch, das hierüber erlassene Erkenntnis des Abtes Laurenz von Göttweig beizufügen. Dieser untersuchte dem Auftrage des päpstlichen Nuntius vom 2. August 1477 gemäss bereits am 19. August desselben Jahres die Sache im Dominikanerkloster zu Krems mit Hinzuziehung der Aebte Ludwig von Melk und Thomas von Herzogenburg und des Melker Professen Martin von Seging und entschied sie dahin, dass Topler dem Pfarrer Nikolaus für die angethanen Unbilden Abbitte zu leisten und dem jeweiligen Pfarrer von Grafenwörth den streitigen Zehent, da er in dieser Pfarre liege und zu derselben gehöre, immer zu geben habe[1]). Leider erfährt man nicht, aus welchem Grunde Topler den Zehent verweigert habe, und wo das zehentpflichtige Objekt gelegen war; es würde dies vielleicht ein Licht auf das pfarrliche Verhältnis werfen. Mehr ist von diesem Kaplane nicht bekannt; auch ein Nachfolger desselben kommt in den Göttweiger Dokumenten nicht zur Sprache — ja es dürfte überhaupt keinen Nachfolger desselben mehr gegeben haben, da schon in einer Urkunde des Jahres 1480 von einer anderen Bestimmung der Kapelle die Rede ist.

Diese Urkunde lautet[2]): „Laurentius dei gratia abbas monasterii beate Marie virginis in Gottwico ordinis s. Benedicti pataviensis dioecesis notumfacimus per presentes: Quod attendentes et vigilanti studio considerantes, quam condignum et meritorium sit opus, ad laudem et gloriam beatissime dei genitricis virginis Marie aliorumque sanctorum dei tendere, summisque viribus niti, ut pro eluenda nostrorum criminum mole apud cunctipotentem nostri intercessores et aduocati existant, et eorum ope ad promissam nobis patriam peruenire valeamus; sane deliberatione matura prehabita accedente super hoc nostrorum fratrum beneplacito et fauore expressis fundum nostrum in villa Gösing pataviensis dioecesis, in quo nunc sita est capella sanctorum Johannis Baptiste et Ewangeliste, superioribus annis per antecessores nostros pro erectione eiusdem capelle condonatum, venerabili patri — priori totique conuentui beate Marie virginis ordinis Carmelitarum in Wienna prefate dioecesis et eorum successoribus pro constructione noui monasterii rursum et de recenti donauimus et donamus per presentes, iuribus nihilominus et interesse nostris in persolutione annui census semper saluis, ea conditione et pacto, ut quemadmodum eorundem fratrum, aliorumque plurimorum Christi fidelium apud nos exhibita continebat peticio, ibidem et in eodem fundo ipsi fratres prefati et eorum successores monasterium nouum supradicti ordinis Carmelitarum erigere et construere debeant, valeant et possint. Ad quas erectionem et structuram nos, quantum de iure debemus et possumus, nostrum prebemus et damus assensum et fauorem harum testimonio nostri sigilli rotundi a tergo

[1]) Original im Tiernsteiner Archiv Nr. 329, gegenw. im Stifte Herzogenburg.
[2]) Nach einer gleichzeitigen Abschrift in einem Papiercodex des Göttweiger Archives.

Digitized by Google

appressione roboratarum. Datum et actum in prefato nostro monasterio Gottwicensi octaua die mensis Maii anno incarnationis dominice m. cccc, octogesimo."

Nach dieser Urkunde hatte sich die Gemeinde Gösing gewiss nach der Erledigung der Kapelle, die aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Tod des Kaplans Erhard Topler eintrat, mit dem Karmeliterkloster am Hof in Wien in Verbindung gesetzt, um dieses zur Uebername der Kapelle in Gösing und zur Gründung eines Klosters desselben Ordens daselbst zu bewegen. Die Gründe, welche die Anname dieses Antrages von Seite des Karmeliterklosters veranlassten, sind uns unbekannt; wir werden uns aber kaum irren, wenn wir sie in der Uebertragung der Stiftung für einen Kaplan und in bestimmten jährlichen Beiträgen von Seite der Gemeinde suchen, was seine Begründung auch in den später anzuführenden urkundlichen Angaben finden wird. Beide, das Karmeliterkloster von Wien und die Gemeinde Gösing, wandten sich nun an den Abt Laurenz von Göttweig als Grundherrn, um von ihm die Erlaubnis zur Erbauung des Klosters in Gösing zu erbitten, welche derselbe in obiger Urkunde bereitwillig erteilte, sich aber das Recht auf Leistung der jährlichen Dienste vorbehielt. Und darum erscheint auch das neue Kloster der Karmeliter zu Gösing in der Reihe der Grundholden in den Göttweiger Dienstbüchern; und diese nackten Einzeichnungen sind wol das einzige Lebenszeichen aus der Zeit der Existenz des Klosters [1]), aber sie gewähren, so unscheinbar sie auch sind, doch in ihrem Zusammenhange ein Bild der Vermehrung des materiellen Besitzes und dem entsprechend auch einer gedeihlichen inneren Entwicklung des Klosters.

Noch im selben Jahre 1480 mag von den Karmelitern in Wien der Bau des Klosters in Gösing in unmittelbarer Nähe der Kapelle in Angriff genommen worden sein und dürfte auch bald seine Vollendung gefunden haben, da schon im Dienstbuche vom Jahre 1484 fol. 22, b. Michael Tenk „vom gertlein pey dem closter" 5 Pfennige diente und im selben Jahre der „Prior" im Besitze einer Hofstatt erscheint [2]). Diese Hofstatt, das Spital genannt, gehörte ursprünglich der Gemeinde und wurde gleich dem halben Lehen, das der Kapelle gehörte, nur für so lange dem Kloster überlassen, als es nicht anderweitig hinreichenden Grundbesitz und Einkommen erworben hatte; denn als dieses in den Jahren 1504—1510 der Fall war, gieng die Hofstatt wieder in den Besitz und das halbe Lehen der Kapelle in die Verwaltung der Gemeinde zurück [3]). Im Jahre 1487 erbte das neue Kloster ein halbes Joch Weingarten „am Hohenholtz [4])" nach dem Tode des Erblassers Michael

---

[1]) Ausführliche Aufzeichnungen bringen das Visitations-Protokoll 1543—1544. Band II, fol. 365 b, im k. Haus- Hof-, und Staatsarchive in Wien und zwei Urkunden im Stiftsarchive von Göttweig vom 24. Oktober 1551 und 15. Juli 1569, welche, wenn sie auch manches Streiflicht auf den Zustand des Klosters werfen, doch einer Zeit angehören, in welcher das Kloster schon wieder eingegangen war. — Unser Forschen nach anderen urkundlichen Angaben, worin uns der Herr Archivar im k. k. Hof- u. Staatsarchiv, Dr. G. Winter, in nicht genug anzuerkennender Weise unterstützte, blieb leider erfolglos.

[2]) Dienstbuch v. J. 1484, fol. 5, b.

[3]) Nach Dienstbuch v. J. 1504—1510.

[4]) Das Dienstbuch v. J. 1484, fol. 14 hat darüber: „1/2 ing. vin. am hohenholtz Prior et conuentus et est res legata a michaele kergl et possessio fewdl anno domini 1487 petita est et obtenta in presencia domini Mathie ex gotweig professi sub iudice

Digitized by Google

Kergl und in dem Zeitraum von 1496 bis 1500 kam neuerdings eine Hofstatt, welche 1496 noch im Besitze der Kanzlerin erscheint, und ein halbes Joch Weingarten „im perg“ 1496 noch im Besitze Paul Hürtters an den „Prior von Gösing [1]),“ unbekannt ob durch Schenkung oder Kauf. Die bedeutendste Erwerbung fällt aber in die Zeit von 1504 bis 1510. An die Spitze stellen wir nicht allein in Ansehung der Grösse, sondern auch der Zeit nach ein ganzes Lehen, das wahrscheinlich durch Kauf an den „Prior und Conuent in Gösing“ kam [2]). Eine Hofstatt, welche in derselben Zeit an das Kloster wahrscheinlich durch Schenkung fiel, blieb nur kurze Zeit im Besitze desselben und kam wol durch Verkauf weiter; desgleichen ward ein Joch Acker, welcher im gleichen Zeitraume von Simon Wallich zum Kloster gestiftet worden war, nach kurzem Besitze verkauft, dafür aber wurden ein halbes Joch Weingarten „das Prenntl“ von Leonhart Gauster, ein anderes halbes Joch Weingarten „im Altenperg“ von Georg Randorfer von Enngl mansprun (Engabrunn) und ein Krautgarten von Hans Hagen erworben. Die weiteren Erwerbungen fallen in die Zeit von 1510 bis 1520 und umfassen sieben Weingärten in der Gesammtausdehnung von drei Joch und ein Joch Acker.

Das Erträgnis dieses Besitzes, dann die jährlichen Beiträge von Seite der Gemeinde [3]) und die Sammlungen, welche in der Umgegend veranstaltet wurden [4]) und bei dem gläubigen Sinn in damaliger Zeit auch ein Ziemliches mögen ertragen haben, dienten zum Unterhalte von sechs bis acht Brüdern [5]), deren einer zugleich das Amt eines Priors bekleidete. Sie hatten den Kapellendienst zu versehen und übten auch pfarrliche Rechte aus, wie aus der Urkunde vom 24. Oktober 1551 zu erschliessen ist. In diesem Dokumente giebt die niederösterreichische Regierung auf die Beschwerde der Pfarrgemeinde zu Gösing gegen den Prior und Convent der Karmeliter zu den weissen Brüdern in Wien, dass bei der Kapelle und dem Kloster zu Gösing der Stiftung und dem alten Herkommen gemäss durch die Ordensleut für die Versehung der pfarrlichen Rechte nicht gesorgt wäre und sie der gebührlichen christlichen Seelsorge ermangeln, den Bescheid, dass gedachter Prior und Convent in das Klösterl wieder einen tauglichen Priester setzen solle, der den Gottesdienst und andere christliche und geistliche Bedürfnisse, wie es altes Herkommen war, versehe, damit die Gemeinde zu Gösing am Gottesdienst und an der Seelsorge keinen Mangel leide, dass hingegen auch die Gemeinde nach altem

---

thoma Radawner de voluntate vxoris defuncti et testamentariorum Thome Kergl fratris michaelis.“

[1]) Dienstbuch v. J. 1500, fol. 5, 23, b.

[2]) Dienstbuch v. J. 1504—1510, fol. 33, b. Wir glauben, hier eher auf einen Kauf schliessen zu können, weil der vorausgehende Besitzer Hanns Kienberger schon vom J. 1500 an die jährlichen Dienste nach Göttweig schuldig war. Dass die Gemeinde zur Erwerbung des Lehens behilflich war, kann nur aus dem Umstande geschlossen werden, dass sie zugleich das dem Kloster zum Genusse gelassene halbe Lehen der Kapelle und die Hofstatt „das Spital“ zurückzog. — Leider beginnen die „Gwöhr“bücher, in welchen die Aenderungen auf den Besitzungen Göttweigs am linken Donauufer eingetragen wurden, erst mit dem Jahre 1520 und können darum für unseren Gegenstand keine Nachricht geben.

[3]) Dass solche geleistet wurden, geht aus der später zu erwähnenden Urkunde vom 24. Oktober 1551 hervor.

[4]) „Die Brüder haben sich am maisten mit dem Petln ernertt. vnnd hinbracht.“ Visitationsprotokoll l. c

[5]) Visitationsprotokoll l. c.

Digitized by Google

Herkommen dem Priester das Gebührende zu leisten habe [1]). Die Urkunde lässt deutlich durchscheinen, dass die Uebung der pfarrlichen Rechte gleich bei Gründung des Klosters den Karmelitern übertragen wurde. Auf eine segensreiche Wirksamkeit können wir schliessen, weil nicht allein die Kapelle in dieser Zeit zu neuem Besitze gelangte, sondern auch eine eigene Bruderschaft „Unserer Frau" entstand, welche im Zeitraume von 1500 bis 1510 vier Viertel Weingärten und zwei Joch Aecker durch Vermächtnisse erlangte [2]).

Aber diese Wirksamkeit war von keiner langen Dauer. Unter dem Einflusse des Protestantismus, der sich bald auch auf dem Lande verbreitete, wurden die Sammelerträgnisse für das Kloster immer geringer [3]) und unterblieben die bestimmten Leistungen von Seite der Gemeinde [4]); dazu kam noch, dass die neue Lehre in den Klöstern selbst zahlreichen Anhang fand und viele Brüder zum Verlasse derselben anreizte. Aus diesen Gründen hatten die Karmeliter im Jahre 1541 [5]) das Kloster in Gösing verlassen. Das Karmeliterkloster in Wien, zu welchem das Kloster in Gösing gehörte, war selbst von zwölf auf vier Brüder herabgesunken und genötigt, zur Besorgung des Gottesdienstes ungarische Priester bei sich aufzunemen [6]), und konnte daher für den pfarrlichen Dienst in Gösing nur insoferne Sorge tragen, dass es im Jahre 1542 einen Weltpriester mit Namen „Johannes Muesser" als Beneficiaten in das Kloster setzte und diesem den Klosterbesitz von 40 Joch Aeckern, 4 Joch Weingärten und 6 Tagwerk Wiesen zum Unterhalte anwies, wovon ihm die Gemeinde 18 Joch Aecker und 2 Joch Weingärten bebaute, während das Uebrige öde liegen blieb [7]). Doch mochte auch dieser Beneficiat nicht zu lange daselbst verbleiben, denn schon am 30. August 1548 gab Bruder Georg Raab, der h. Schrift Lehrer und Provincial des Karmeliterordens in den oberen deutschen und ungarischen Ländern, mit kaiserlicher Einwilligung das Klostergebäude zu Gösing sammt Grund und Einkommen dem Abte Leopold von Göttweig in Bestand gegen jährliche Reichung von zehn Metzen Weizen, dreissig Metzen Korn, sechsunddreissig Eimer Wein und zehn Pfund Pfennig in das Kloster zu den weissen Brüdern in Wien; für den pfarrlichen Dienst ward aber keine Sorge getragen. Darum wandte sich die Gemeinde an die niederösterreichische Regierung, von welcher unterm 24. Oktober 1551 der oben angeführte Bescheid erfolgte, dass der Prior der Karmeliten in Wien das Kloster in Gösing wieder mit einem tauglichen Priester besetzen solle. Dass dies zum Vollzug gekommen, ist wahrscheinlich, da auch im Karmeliterkloster in Wien um diese Zeit oder doch bald hernach in Folge der lutherischen Verwirrungen die Zahl der Brüder bis auf Einen zusammengeschmolzen war, von welchem es noch überdies hiess, dass er nicht diesem Orden angehöre, sondern ein Weltpriester wäre, der nur das Ordenskleid angezogen habe, um das Kloster und dessen Be-

[1]) Original im Stiftsarchive von Göttweig.

[2]) Nach den entsprechenden Dienstbüchern.

[3]) Visitationsprotokoll l. c.

[4]) Dies scheint aus obiger Urkunde v. J. 1551 zu erhellen.

[5]) Wir nemen dieses Jahr an mit Rücksicht darauf, dass es im Visitationsprotokoll v. J. 1544 heisst, dass eine Zeit her kein Bruder mehr darinnen war, und dass vom Jahre 1541 die Entrichtung des Grundzinses nach Göttweig unterbleibt.

[6]) Visitationsprotokoll l. c. fol. 451.

[7]) Visitationsprotokoll l. c. fol. 365, b.

Digitized by Google

sitzungen zu schützen [1]), und Kaiser Ferdinand I. schon 1554 gegen Ende Mai dieses Kloster den Jesuiten übergab.

Mit dem Eingehen des Mutterklosters in Wien hatte auch das Karmeliterkloster in Gösing sein definitives Ende gefunden und die Jesuiten beanspruchten nun als Erben des Mutterklosters, nachdem sie aus den ihnen übergebenen Urkunden desselben den Zusammenhang mit dem Kloster in Gösing kennen gelernt hatten, auch dieses letztere als Eigentum. Auf Grund des im Jahre 1548 abgeschlossenen Bestandvertrages zwischen dem Karmeliterprovincial und dem Stifte Göttweig verlangten sie nun am 15. Juli 1569 von letzterem eine Rechnungslegung über die abgelaufenen Jahre und die pünktliche Erfüllung der vertragsmässigen Verpflichtung [2]), scheinen aber nicht reussiert zu haben. In Göttweig selbst, wo nach einer traurigen Zeit durch den Regenerator Michael Herrlich von 1564 angefangen neue Mitglieder und ein neues Leben herrschte, hatte man keine Kenntnis dieses Vertrages und konnte wol auch aus dem Umstande auf das Verlangen der Jesuiten nicht eingehen, weil der Grundbesitz des Karmeliterklosters gewiss nur kurze Zeit im Gebrauche Göttweigs war und dann das Meiste verödete und so lange in diesem Zustande blieb, bis sich neue Bebauer, ohne um Erlaubnis anzusuchen, des Bodens annamen. Die Ueberreste dieser Grundbesitzer, die Kapelle, welche schon Kirche heisst, und die Klostergebäude wurden wol von der Gemeinde zu weiterem kirchlichen Gebrauche in Anspruch genommen und behauptet. Mit der Seelsorge hat es nun auch eine andere Wendung genommen — und dabei war vorzugsweise das Luthertum thätig.

Der Protestantismus hatte auch bei den Bewohnern Gösing's Eingang gefunden. Es lässt sich schon aus der Saumseligkeit in den Leistungen zum Kloster einige Hinneigung erkennen, diese aber war damals, als die Gemeinde die Wiederbesetzung des Klosters verlangt hatte, noch nicht von Bedeutung; doch in der Folge hat diese Zuneigung so zugenommen, dass an die Stelle eines katholischen Seelsorgers ein lutherischer Prädikant trat. Wann dies geschehen, kann nicht mehr genau bestimmt werden; bekannt ist nur, was in dieser Hinsicht zu Beginn des siebzehnten Jahrhundertes von Göttweig aus geschah, um den Prädikanten und mit demselben den Protestantismus aus Gösing zu entfernen.

Der Göttweiger Abt Michael Herrlich hatte bei einem durch den Hofmeister von Stein im Amte Gösing abgehaltenen Pantaiding dem Richter daselbst den Auftrag erteilen lassen, die Kirche und den Pfarrhof zu sperren und die Schlüssel ihm (dem Abte) zu überantworten, den Prädikanten zu entlassen und ihm anzuzeigen, dass er den Pfarrhof unverzüglich räumen und seinen Weg anderwärts hin einschlagen solle. Da aber der Richter Egidius Wagner diesem Auftrage nicht nachgekommen war, erhielt er einen verschärften Befehl im Mai 1602. Aber auch diesem Befehle ward lange nicht nachgekommen, oder doch neuerdings zuwidergehandelt, weshalb am 9. Juli 1609 von der Verwaltung zu Stein ein neuer Auftrag an den Richter ergieng, noch am selben Tage die Kirche zu sperren, die Schlüssel der Obrigkeit (Göttweigerhof zu Stein) zu überschicken und den Prädikanten aufzutragen, läng-

[1]) Dr. K. Lind, Ueber die drei mittelalterlichen Kirchen der Minoriten, Augustiner und Karmeliter in der Stadt Wien. Berichte des Wien. Altert. V. v. 175.

[2]) Original im Stiftsarchive zu Göttweig.

Digitized by Google

stens in zwei Tagen den Pfarrhof zu räumen und sich des Predigens zu enthalten; den Unterthanen des Stiftes wird bei Leib- und Gutstrafen verboten, dem Prädikanten das Predigen, wenn er sich dessen noch unterstehen wollte, zu gestatten, und ihm Unterhalt und Vorschub zu leisten. Doch auch jetzt noch waren die Bewohner von Gösing dem an sie ergangenen Auftrag ungehorsam, weshalb der Hofmeister von Stein gegen sie bei dem Stiftshauptmanne am 1. August d. J. Klage führte und zum abschreckenden Beispiele für andere eine exemplarische Strafe beantragte. Von letzterem ergieng nun am 2. August d. J. ein energisches Schreiben an die Gemeinde, welches insoweit Erfolg hatte, dass die Kirche gesperrt wurde und der Prädikant nach einer von der Gemeinde in Aussicht gestellten Entschädigung zur Abreise bereit war. Doch die eifrigen Anhänger des Protestantismus duldeten das nicht [1]), sie schlugen nächtlicher Weile das Schloss an der Kirche weg und legten sogar Hand an jene an, die sich bei der Sperrung beteiligt hatten. Am 11. August 1609 ward gegen diese Ruhestörer mit Strafe vorgegangen; jede Entlohnung des Prädikanten wurde strenge untersagt und in Johannes Reuppell ein katholischer Schullehrer angestellt, welchem auch die Kirchenschlüssel mit dem Auftrage übergeben wurden, die Uhr zu richten und Ave zu läuten, wie auch seine Vorfahren gethan haben [1]). Von nun an scheint der Ort bald ganz katholisch geworden zu sein.

Seitdem die Karmeliter das Kloster verlassen hatten, dürfte Gösing mit nur geringer Unterbrechung durch viele Jahre keinen eigenen Seelsorger gehabt haben. An katholischen Priestern war während der Reformationszeit ein grosser Mangel und die Dotation für einen Seelsorger in Gösing viel zu gering, als dass man glauben könnte, es würden sich leicht Priester dafür haben aufbringen lassen. In dieser Lage mussten sich die Bewohner des Ortes, welche das Bedürfnis einer katholischen Seelsorge gefühlt haben, an einen benachbarten Pfarrer wenden, gleichwie die vom katholischen Glauben Abgefallenen, wie es anderwärts der Fall war, dem Prädikanten eines Nachbarortes zugegangen sein werden, bis es ihnen gelang, einen eigenen Prädikanten in das Klostergebäude, das nun den Namen Pfarrhof bekam, einzuführen. Die Pfarre, an welche sich die katholisch gebliebenen Gösinger anschlossen, war ohne Zweifel Mühlbach — was dann wieder zur Folge hatte, dass der wieder ganz katholisch gewordene Ort zur Besorgung der Seelsorge der Pfarre Mühlbach zugewiesen wurde. Die Göttweiger Aebte nämlich, welche für die Wiedereinführung des katholischen Glaubens in Gösing arbeiteten, mussten sich auch, nachdem das geschehen, der Seelsorge annemen. Sie würden ohne Zweifel einen eigenen Pfarrer angestellt haben, wenn sie eine hinreichende Dotation vorgefunden hätten und nicht schon mit der Aufbringung von tauglichen Priestern zu anderen Pfarren Göttweigs in dieser priesterarmen Zeit in Verlegenheit gekommen wären; und so wurden die Pfarrer der benachbarten göttweigerischen Pfarre Mühlbach angewiesen, die pfarrlichen Verrichtungen, oder eigentlich die Pfarre Gösing zu übernemen. Der erste, welcher sich Pfarrer von Mühlbach und Gösing nannte, war Anton Winkelmair, Minorit von Wien, welcher beiden Pfarren von 1631 bis 1634 vorstand.

---

[1]) Hier geschieht die erste Erwähnung eines Schullehrers. — Nach den Originalkonzepten im Stiftsarchive zu Göttweig.

Digitized by Google

Als Entlohnung für ihre Mühewaltung erhielten die jeweiligen Pfarrer von Mühlbach die ehemalige Dotation des Karmelitenklosters in Gösing, wol nicht die volle, sondern den Ueberrest derselben, und von der Gemeinde jährlich fünfzig Gulden.

Das Kloster- und Kirchengebäude war bei der Visitation im Jahre 1544 [1] schon im schlechten Zustande gefunden worden. Aber während auf die Erhaltung der Kirche wenigstens ein Teil ihres geringen Einkommens, welches im Erträgnisse der Kirchenstühle und ihrer Weingärten bestand, angewendet wurde [2], war das beim Klostergebäude nicht der Fall, weshalb dieses immer mehr verfiel und zuletzt ganz unbewohnbar wurde, so dass als Absteigequartier für den Pfarrer, wenn er zu seelsorgerlichen Verrichtungen nach Gösing kam, das Wohnhaus des der Kirche gehörigen halben Lehens eingerichtet wurde, welches von da an „Pfarrhof" hiess [3]. Auch um die Gebäude des zum Kloster gehörigen Lehens scheint sich Niemand gekümmert zu haben; denn dieses kommt im Laufe des siebzehnten Jahrhundertes als blosses „Veldlehen" vor [4]. Aber auch an der Kirche machte sich ungeachtet der kleinen Reparaturen der Verfall immer bemerkbarer; die Sakristei war ganz zusammengestürzt und ein Gleiches drohte auch dem Gewölbe. Dies und der Umstand, dass das Kirchlein für die zunemende Bevölkerung ohnedies zu klein war, bewog den Göttweiger Abt Sebastian II. mit einer gründlichen Restauration derselben zugleich eine Vergrösserung zu verbinden. Am 4. September 1671 wurde mit dem Maurermeister Georg Duffta ein Kontrakt geschlossen, die alte Kirche, welche nun als Chor dienen sollte, in der Länge von 35 und in der Breite von 20 Fuss zu gewölben, die Sakristei nach dem alten Fundament in der Länge von 18 und in der Breite von 12 Fuss aufzubauen und zu gewölben und ein neues Langhaus 30 Fuss lang und 20 Fuss breit bis zur Höhe des Chores von 4 Klaftern aufzuführen, wovon die Pfeiler 5 und die Mauern $3^1/_2$ Fuss dick sein müssen, und dem Chore gleich zu gewölben mit einer Gewölbehöhe von 28 Fuss, ausserdem die Kirche zu pflastern. Für diese Arbeit, die bis zum 21. September 1672 vollendet war, bekam derselbe ausser der Beistellung der notwendigen Materialien 395 Gulden [5]. Im Jahre 1685 erhielt die Kirche auch einen neuen Altar. Die Anfertigung desselben übernam Johann Bernhard Grämperger, des innern Rathes Mitglied und Maler zu Stein, und wurde kontraktmässig bestimmt [6], dass die geschnitzten Verzierungen und Bilder und zwei Engel vergoldet, die vier Säulen mit blauer Lasurfarbe, das Uebrige mit schwarzer Farbe belegt würde, und dass das Hauptaltarbild nach dem in der Hellerhofkapelle bei Göttweig befindlichen Bilde copiert würde und zu beiden Seiten des h. Johannes Bapt. die beiden Klosterpatrone Altmann und Benedikt und oben die h. Dreifaltigkeit enthalten solle, wofür 350 Gulden ausbedungen waren.

Die Vereinigung der Pfarren Gösing und Mühlbach bestand bis zum Jahre 1753, in welchem Jahre die Lostrennung besonders durch die Opfer-

[1] Visitationsprotokoll l. c.
[2] Nach den Kirchenrechnungen, von denen die älteste aus dem J. 1610 ist.
[3] Nach dem Grundbuche vom J. 1634 bis 1674.
[4] Grundbuch vom Jahre 1637 bis 1663.
[5] Originalcontract im Stiftsarchive zu Göttweig.
[6] Contract vom 7. August 1684 im Stiftsarchive zu Göttweig.

Digitized by Google

willigkeit der Gemeinde zu Stande kam. Diese verpflichtete sich nämlich, dem jeweiligen Pfarrer in Gösing, welchen das Stift Göttweig aus seiner Mitte stellte, jährlich zehn Eimer Wein und 200 Gulden als Dotation beizutragen, wovon der Geldbeitrag im Jahre 1767 auf 150 und. im Jahre 1776 auf 140 Gulden herabgemindert wurde, bis endlich der ganze Beitrag entsprechend dem Hofdekret vom 24. Oktober 1783, wornach die Stifte und Klöster in jenen Orten, in welchen sie die Grundherrschaft hatten, die Herstellung der Kirchen- und Pfarrgebäuden und das Patronat übernemen und für den Unterhalt des Pfarrverwesers sorgen mussten, von diesem Jahre an ganz entfiel. Von der ehemaligen Dotation des Klosters erhielt der Pfarrer in Gösing nichts, sondern jener Teil, welcher dem jeweiligen Pfarrer von Mühlbach für die Versehung der Seelsorge in Gösing zugewiesen worden war, blieb auch nach der Trennung im fortdauernden Besitze derselben. Damit waren die pfarrlichen Verhältnisse in Gösing definitiv geregelt.

Mit dem allmäligen Verschwinden der Ueberreste der ehemaligen Klostergebäude der Karmeliter, welche im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts als Baumaterial zu neuen Gebäuden verwendet wurden, verlor sich auch die Erinnerung an den eigentlichen Charakter und Zweck des Klosters im Bewusstsein der Bevölkerung immer mehr; nur die Thatsache vom Bestande eines Klosters kam nicht in Vergessenheit und ward durch die Sage mit einer anderen Thatsache in Verbindung gebracht, mit jener nämlich, dass das Nonnenkloster in Pernegg Besitzungen hier hatte, welche, wie schon oben angeführt wurde, 1530 durch Kauf an Göttweig kamen, und dass unter diesen Gütern eine Hofstatt und ein Garten den Namen „auf der Nonnenödt“ [1]) führten, woraus dann die allgemeine Anname entstand, dass in Gösing einst ein Nonnenkloster bestanden habe.

Die hohe Wand in der Wachau.

Von Dr. Anton Kerschbaumer.

Jener Teil des Donauthales, der sich von Melk bis Mautern bei Krems erstreckt und die Wachau heisst, kann mit den schönsten Partien des Rheins den Vergleich aushalten, sowol in Betreff der Herrlichkeit der landschaftlichen Bilder, als in Betreff der romantischen Sagen, Burgen und architektonisch merkwürdigen Kirchen. Einst waren jene zahlreichen Schlösser von den Edelsten der Edlen bewohnt und in den behäbigen Ortschaften herrschte ein munter bewegtes Leben, da die Donaustrasse tagtäglich neue Gäste stromaufwärts und abwärts brachte. Der hier übliche Weinbau lockte überdies viele Fremde aus solchen Gegenden herbei, wo diese goldene Himmelsgabe fehlte, besonders aus Baiern; etliche dreissig Klöster unterhielten in stattlich gebauten Höfen durch verständige Verwalter eine treffliche Kellerwirtschaft für ihre geistlichen Mitbrüder in der fernen Heimat. Mit Recht beantwortet daher der Dichter die Frage: Wie ist's in der Wachau? mit den Worten:

[1]) Nach den Grundbüchern von 1532 an.

Digitized by Google

„Freundlich ist's, wenn an den Ufergründen
Alles blüht und reift durch regen Fleiss,
Frohe Winzer reich gesegnet finden
Ihres Angesichtes heissen Schweiss.

Rührend ist's, wenn Morgen-Glockenlaute
Von den Thürmen klingen hell und rein,
Die in frommer Zeit die Andacht baute,
Dieses Uferland auch Gott zu weihn."

Jetzt hat sich freilich in der Wachau so Manches geändert. Der behäbige Reichtum der Bewohner ist grösstenteils verschwunden; an den stattlichen Klosterhöfen, in denen sich schmutzige Kinder balgen, nagt der Zahn der Zeit und die früher so besuchte Donaustrasse wird verhältnismässig wenig befahren. Ein gewisser Zug der Melancholie liegt auf dem von wild zerrissenen Felsenspitzen eingeengten Thale, obgleich der blaue Himmelsbogen wie ehedem in des Stromes Wogen wiederstrahlt und das frische Grün der mit Reben bepflanzten Anhöhen das Auge erquickt. Uebrigens hatten schon vor 500 Jahren die beschaulichen Karthäusermönche die melancholische Einsamkeit der Wachau zu einem passenden Aufenthalte sich auserkoren, indem sie in einem Seitenthale von Aggsbach ein Kloster bauten, über dessen zerbröckelter Pforte noch gegenwärtig die Aufschrift zu lesen ist: „O sacra solitudo, vera beatitudo."

Möglich, dass auch der Ernst der Geschichte das Seinige beiträgt, um den landschaftlichen Reiz der Wachau mit einem düsteren Schleier der Wehmut zu bedecken. Waren es ja schon die alten Römer, welche den Ein- und Ausgang der Wachau mit kriegerischen Kastellen bezeichneten, nämlich zu Namare (Melk) und Mutinum (Mautern); barbarische Horden zogen zur Zeit der Völkerwanderung auf dieser engen Strasse am Uferrand, auf welchen die alten Felsen mit verwittertem Antlitz herabschauen; von „Medelike" bis „Mutaren" schifften mit ihrem Wohl und Weh die Nibelungen; die ehrwürdigen Kreuzfahrer pilgerten durch die Wachau nach dem gelobten Lande, um es mit ihrem Blute zu tränken; tollkühne Raubritter plünderten hier die friedlichen Handelsleute, welche auf wohlbefrachteten Kehlheimern von Regensburg und Passau nach Oesterreich fuhren, um mit den Artikeln, welche der fruchtbare Osten gewährt, in die Heimat zurückzukehren. — Die Zeiten haben sich geändert, aber die Gegend ist dieselbe geblieben: bewaldete Berge und zerrissene Felsenspitzen, steile Abhänge mit düsteren Höhen und rauschenden Buchen, abwechselnd mit sanft abdachenden Rebenhügeln und zwischen üppigen Obstgärten idyllisch gelegenen Orten. Vorherrschend ist der Felsen, so dass einst ein Holländer, der in seiner Heimat diesen Anblick entbehrte, voll Verwunderung seine beiden Töchter auf das Verdeck des Dampfbootes rief, um ihnen diese Merkwürdigkeit zu zeigen, wiederholt in die Worte ausbrechend: „Steine, nichts als Steine", wobei er die ersten Buchstaben des Wortes „Steine" in norddeutscher Sprachweise auf das Feinste zuspitzte: „Steine, nichts als Steine!"

Eine der kolossalsten Steingruppen befindet sich am rechten Donauufer (das überhaupt nicht so fruchtbar ist wie das linke) gegenüber von Tiernstein und Loiben. Jahraus, jahrein hämmern und sprengen daselbst die Steinmetzer, und Hunderte von Schiffen fördern die gesprengten Massen zum Behufe der Schutz-Uferbauten stromabwärts. Aber so viel auch die Felsen unterminiert und

Digitized by Google

zerkeilt werden, sie scheinen nicht weniger zu werden. Jeder Reisende auf der Donau hat gewiss diese schroff zur Donau abfallenden Felsenriffe betrachtet, aber Wenige dürften wissen, dass oberhalb derselben sich ein Plätzchen findet, das zu den schönsten in ganz Oesterreich gezählt zu werden verdient, nämlich die hohe Wand. Wie so manche Sehenswürdigkeit im lieben Oesterreich, ist auch diese viel zu wenig bekannt und gewürdigt. Befände sie sich am Rheine oder wol gar in der Schweiz, so fände man gewiss in allen Reisehandbüchern davon die herrlichste Schilderung, bequeme Wege würden den Fremden dahin geleiten und wohleingerichtete Hôtels und Villen zum Besuche einladen. Obgleich (vielleicht auch weil) die hohe Wand im Herzen von Oesterreich liegt, wird sie so wenig beachtet.

Wenn man von Mautern stromaufwärts zieht, kommt man zunächst an dem uralten Kirchlein zu Hundsheim vorüber auf einer gut angelegten Strasse nach dem zwischen lauschigen Obstgärten idyllisch gelegenen Bergern. Diese kleine Ortschaft hat vielleicht noch eine grosse Zukunft. Nichts davon zu sagen, dass in deren Nähe merkwürdige Celtengräber gefunden und eine für Europa neue Moosgattung entdeckt wurde, so schürft man daselbst nach Steinkohlen und Porzellanerde, und eine Quelle durchrieselt die anmutigen Fluren, deren heilende Kraft in dieser balsamischen Waldluft so manche Brustkranke erprobten.

Wendet man sich von Unterbergern der Donaugegend zu und besteigt zwischen wallenden Saatfeldern die Anhöhe, so gelangt man auf einem schmalen Fusspfade, der sich durch üppiges Gesträuch windet, in einer Viertelstunde in einen Föhrenwald und am Ende desselben auf ein Felsenplateau, auf welchem das Auge ein Panorama schaut, das zu den allerschönsten in Oesterreich gehört. Knapp zu den Füssen schlingt sich das blaue Band der Donau in einem Riesensigma von Weissenkirchen herab bis Mautern und zwischen grünen Weingärten breitet sich das gehäbige Rossatz aus, dem gegenüber das Städtchen Tiernstein mit seinem stolzen Bergschlosse liegt. Gerade gegenüber von dem Felsenplateau sieht man das niedliche Dorf Loiben und weiter abwärts die Schwesterstädte Stein und Krems, im Rücken prangt auf hohem Berge das ehrwürdige Stift Göttweig, das österreichische Escorial. Weiter hinab dehnt sich eine korn- und weingesegnete Ebene aus bis zu den Füssen des Mannhartsberges, während sich die Donau zwischen grünen Auen bei Hollenburg verliert, über welchem das Wetterkreuz den Horizont abschliesst. Das ist die hohe Wand in der Wachau.

Wer allenfalls hier am 11. November 1805 gestanden wäre, der hätte ein Schauspiel gesehen, das jeder Beschreibung trotzt. Da kamen die siegestrunkenen Franzosen unter General Mortier am linken Donauufer herab, um über Krems nach Wien vorzudringen. Doch dieser Uebermut sollte dem waghalsigen General übel bekommen, denn er hatte sich buchstäblich in einer Mausfalle gefangen. Der österreichische General Schmidt umgieng nämlich den Feind von Krems aus über Scheibenhof gegen Tiernstein zu und fiel demselben in dem engen Defilé in die Flanke, so dass ihm jede Bewegungsfähigkeit mangelte und er wie mit Einem Schlage vernichtet schien. Es blieb den Franzosen nichts übrig, als ein Verzweiflungskampf auf Leben und Tod oder das nasse Grab in den Fluten der Donau. Nun entbrannte ein wütender furchtbarer Kampf gegen die von Krems heraufrückenden österreichisch-russischen Truppen. Auf beiden Seiten wurde mit gleicher Bravour gekämpft und das Dörfchen Loiben

Digitized by Google

dreimal gewonnen und dreimal verloren. Tausende von Gefallenen bedeckten die blutige Wahlstatt und Tausende giengen in den Fluten der Donau zu Grunde. Als die Nacht hereinbrach, ruhten die Waffen, aber der Himmel rötete sich, denn Loiben stand in Flammen. Die namenlose Todesangst der Ortsbewohner während dieser schrecklichen Katastrophe lässt sich denken. Leider war der Sieg der Oesterreicher mit dem Tode des genialen Generals Schmidt theuer erkauft. — Wer von der hohen Wand aus diesen schauerlichen Kampf gesehen hätte, könnte wol die beste Beschreibung desselben liefern. Möge der Himmel solch' düstere Erlebnisse auf immer von Oesterreichs Gauen ferne halten!

Jetzt ist alles so ruhig und friedlich da unten und giebt lautes Zeugnis von dem Fleisse des Landmannes und Winzers. Wer ein Gegenstück vom oben erzählten blutigen Schauspiele sehen will, ein Schauspiel des Friedens und Segens, der pilgere auf die hohe Wand am Morgen des Frohnleichnamsfestes. Wenn die Strahlen der Sonne die Gegend begrüssen, da erscheint das Felsenplateau wie ein grossartiger Altar der Natur zwischen prachtvollen Tannen und Föhren. Horch! nun knallen die Pöller auf der Burgruine Tiernstein zum Zeichen, dass der Gottesdienst begonnen, und vom fernen Krems herauf bringt der metallene Glockenklang dieselbe Kunde. Ebenso läutet und donnert es von Mautern und Rossatz herauf und von Göttweig herab, während in dem kleinen Loiben die andächtige Gemeinde aus der Kirche zieht und mit blumengeschmückten Fahnen durch die grünenden Fluren den feierlichen Umgang zu den vier Altären hält. Jetzt wird das Evangelium gesungen. — Alles ist stille. Sanfte Gesänge ertönen weiter und der Priester stimmt die Worte an: „Sit nomen Domini benedictum." Die Gemeinde liegt betend auf den Knieen und empfängt den Segen mit dem hochwürdigsten Gute; unwillkürlich beugt auch der Zuschauer auf der hohen Wand seine Knie und giebt seinem Gott und Herrn die ihm gebührende Ehre!

Auch am Abend des Johannestages ist es prachtvoll auf der hohen Wand, wenn zahllose Feuer auf den Bergesspitzen ringsherum sichtbar werden oder auf dem nassen Rücken des Donaustromes herabschwimmen. Aber es ist kein Vergleich mit der Pracht des Frohnleichnamfestes. Da ist alles so geheimnisvoll stille und friedlich, während am Johannesabend die tumultuierende Jugend mit den brennenden „Besen" allerlei Tänze und Gesänge aufführt, bis die tiefe Nacht ihre Fittige über das herrliche Panorama ausbreitet und die Feuer verlöschen.

Das ehemalige St. Veitskirchlein zu Vitis.

Von Josef Edinger.

Im oberen Thayathale, im V. O. M. B., 1922 Fuss oder 455 Meter über der Meeresfläche gelegen, führt die Franz-Josef-Bahn an einem der ältesten Marktflecken Oesterreichs, an Vitis, vorüber. Ausserhalb des Ortes, im Angesichte der Bahn, erblickt das Auge des Reisenden den stillen Ruheplatz der Todten, den pfarrlichen Friedhof, in dessen Mitte einst ein Denkmal christlicher Kultur, das St. Veitskirchlein, sich erhob, dessen Ursprung und Entstehen zurückreicht in das graue Altertum, in die Periode der Kultivierung des Wald-

Digitized by Google

viertels, ein Denkmal, das heute spurlos verschwunden ist. Aufgabe der Geschichte mag es sein, den kommenden Geschlechtern nun, nachdem das Denkmal selbst vernichtet ist, wenigstens das Andenken daran zu erhalten.

Ueber das St. Veitskirchlein berichtet die Sage:

Zur Zeit der Urbarmachung der hiesigen Gegend sei dieses Kirchlein weit und breit der einzige Ort gewesen, wo sich die Bewohner zum Gottesdienste versammelten. Nachdem wilde Feinde arg gehaust und Alles mit Feuer und Schwert verwüstet hatten, sei man wieder darangegangen, das Kirchlein im schönen gothischen Stile aufzubauen, habe einen Seelsorger dabei angestellt und dasselbe sei nun Pfarrkirche von Vitis geworden und so lange geblieben, bis im Markte die gegenwärtige Pfarrkirche gebaut und teilweise mit dem Besitztum des St. Veitskirchleins dotiert wurde.

Untersuchen wir an der Hand der wenigen historischen Beweismittel die Glaubwürdigkeit dieser Sage, so erhellt, dass dieselbe manch thatsächliche Wahrheit enthalten mag.

Die neuere Sprachforschung hat nachgewiesen [1]), dass das Wort Vitis ein genitivischer Ortsname ist, hergeleitet vom Stamme Vit, Vitus, Veit. Aus der Geschichte erhellt, dass Karl der Grosse 788 die Thüringer, Sachsen und Friesen aufgeboten hätte, um bei der Vertreibung der Avaren mitzuwirken dass diese Völkerschaften unter Theodorichs und Meginfrieds Führung durch jenes Terrain gezogen sind, welches unser Kirchlein barg, und die Vermutung ist nicht unbegründet, dass Viele von ihnen, in den damals von Bewohnern entblössten Gegenden zurückgeblieben, oder nach dem Kriege hierhergezogen sind und die ersten Ansiedlungen gegründet haben. Diese Vermutung wird bestärkt dadurch, dass die genitivischen Ortsnamen gerade hier in dem Quellgebiet der Thaya, Lainsitz und Zwetl fast einzig vorkommen und sich die ähnlichen Wortbildungen nur wieder im Thüringischen und Fuldaischenr finden. Die Thüringer aber waren Christen, und sie mögen es als eine ihre ersten Sorgen angesehen haben, als gemeinsamen Sammelpunkt ein Bethaus sich zu errichten, das sie dem hl. Vitus weihten! Der dem Heiligtum zunächst gelegene Ort mag dann wol der Vitusort, Vitis (früher Vites) genannt worden sein; wenigstens ist die Wortbildung unzweifelhaft von Vitus herzuleiten. (Was wol auch der Name einer hervorragenden Persönlichkeit geworden sein mag, der zu Ehren man Kirchlein und Ort benannte.)

Für ein hohes Alter des St. Veitskirchleins, sowie dafür, dass dasselbe einst Pfarrkirche gewesen, spricht der Umstand, dass in den ältesten Zeiten, selbst schon im Jahre 1172, wo Vitis nach den Zwetler Annalen ein wegen seiner stark besuchten Märkte hervorragender Ort war [2]), der Kirchtag und Jahrmarkt stets am St. Veitstage gehalten wurden [3]). Als später der Markt sich kaiserlicher Privilegien erfreute, finden wir dieses alte Recht bestätiget. Das älteste vorhandene Privilegium, ausgefertiget 1462 [4]) vom Kaiser Friedrich, erneuert die uralten Freiheiten, worüber die Dokumente in einer Feuersbrunst zu Grunde gegangen waren, und dieses Privilegium weiss ebenfalls nur vom St. Veitsmarkt zu erwähnen, der neuerdings privilegiert wurde. Dasselbe er-

[1]) Dr. Much, über Ortsnamen in Nieder-Oesterreich Blätter für Landeskunde VI. Jhrgg.
[2]) Annal. Clarovall. l. p. 195.
[3]) Alte Aufzeichnung v. Jahre 1422.
[4]) Gemeindelade.

Digitized by Google

folgte in den späteren kaiserlichen Freiheitsbriefen und erst im Jahre 1666 [1]) wurde nebst dem St. Veitsmarkte auch der Bartholomäusmarkt (Bartholomäus, Patron der gegenwärtigen Pfarrkirche) privilegiert, während bis auf den heutigen Tag der Veitsmarkt sich als erster und stärkster Markt behauptet hat. Allgemeine Sitte aber war es, den Tag des Kirchenpatrons als Kirchtag und Jahrmarkt zu halten und um dessen Privilegien anzusuchen, und wir werden nicht irren, wenn wir vorstehende Thatsache für ein sicheres Zeugnis dafür halten, dass das uralte Veitskirchlein einst Pfarrkirche gewesen. Es ist uns nicht möglich, bei dem gänzlichen Mangel von bezüglichen Urkunden nachzuweisen, wann die gegenwärtige Kirche gebaut und bestiftet wurde [2]), dass jedoch zur Dotierung Eigentum des alten Kirchleins genommen wurde, schliessen wir daraus, dass durch alle Jahrhunderte bis zur Demolierung des letzteren, dem Pfarrer es als Pflicht auferlegt war, im Veitskirchlein jährlich zwei Messen zu lesen — ohne dass dazu eine Stiftung vorhanden war oder eine Entschädigung gegeben wurde. Wir vermuten, es sei eine Verbindlichkeit gewesen, die als Aequivalent gelten sollte für das Bonum, das die Pfarrkirche vom Veitskirchlein empfangen. Als es sich daher später um die Erhaltung des Kirchleins handelte, berief sich Graf Veterani auf diese Thatsache und die Meldung, dass dasselbe früher Pfarrkirche gewesen und daher gewiss Zehente und Einkünfte vorhanden waren, wie denn auch der Pfarrer sicher nicht ohne Stiftung die Messen jährlich gelesen haben würde, und sagte, dass dieser Fall eine nähere Untersuchung gar billig verdiente.

Ueber die Schicksale des Kirchleins können wir urkundlich Folgendes nachweisen.

Im Jahre 1176 wurde es von den Böhmen zerstört [3]) und wahrscheinlich bald darauf in jenem schönen gothischen Stile aufgebaut, den es bei seiner Demolierung noch aufwies.

Um das Kirchlein herum war seit den ältesten Zeiten der Friedhof, der auch noch benützt wurde, als schon der Gottesacker um die gegenwärtige Pfarrkirche angelegt ward. Gleich nebenan finden wir im 17. Jahrhundert ein Pfründnerspital, dessen Gründung und Ursprung laut Bericht vom Jahre 1770 selbst von der Grundherrschaft Meires, der das Spital eigentümlich war, nicht angegeben werden konnte [4]). Alle später von der Regierung gelegentlich der gerichtlichen Veräusserung von Meires gethanen Schritte, über die Gründung dieses Spitals ein Dokument aufzufinden, blieben gänzlich erfolglos [5]). Möglich, dass dasselbe einst die Wohnung des Pfarrers war und dann von der Herrschaft Meires, welcher das Patronat über das Veitskirchlein zustand, zu gedachtem Zwecke verwendet wurde. Wenigstens hat sich noch im Munde alter Leute die Sage erhalten, dass in diesem Gebäude einst der Priester gewohnt habe, welcher den Gottesdienst im Kirchlein versehen musste. Als in den Zeiten der Reformation die Lutheraner die Pfarrkirche in Besitz genommen hatten, hielten die Katholiken ihren Gottesdienst im Veitskirchlein, bis sie

[1]) Gemeindelade.

[2]) Der Baustil weist zurück auf das 14. und 15. Jahrhundert und die ältesten Privilegien der Pfarrherrschaft stammen gleichfalls aus dem 15. Jahrhundert.

[3]) Alte Aufzeichnung vom Jahre 1422.

[4]) Diöcesan-Archiv.

[5]) Diöcesan-Archiv.

Digitized by Google

auch von da vertrieben wurden, worauf dasselbe nach und nach gänzlich in Verfall gerieth; am 29. Oktober 1678 [1]) erliess die Regierung ein Dekret, dahin lautend: „Es solle diese Kapelle gesäubert und reconciliiert, hinfürn darin christlich katholischer Gottesdienst gehalten und durch die Spitaler drei Mal des Tages zum Gebete geläutet werden. Die Pollheimische Familie solle auch fortan die Gruft zum Begräbnisse ihrer Angehörigen benützen dürfen, wie auch die Herrschaft Meires verpflichtet sei, das Kirchlein bei gutem Bau zu erhalten."

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundertes war das Veitskirchlein ganz und gar vernachlässigt. 1768 warf ein Sturmwind den Dachstul herab [2]) und Niemand kümmerte sich mehr darum. Das Gewölbe, dem Regen und allen Einwirkungen ungünstiger Witterung preisgegeben, fing an einzugehen. Weder der Pfarrer noch der Patron, Graf Julius Veterani, der die Herrschaft Meires angekauft hatte, fanden sich bewogen, für die Erhaltung des Kirchleins einzustehen. Bald schritt der Verfall desselben so vor, dass man fürchtete, der Turm werde einfallen; man nam daher das Glöcklein herab und bewahrte dasselbe in Meires auf, von wo es später zur Pfarrkirche kam [3]). Endlich beauftragte das Consistorium den Dechant von Altpölla, eine Commission abzuhalten über den Baustand und die etwa vorhandenen Mitteln, die zum Baue verwendet werden könnten. Der Bericht lautete dahin, dass die Reparaturskosten nicht sehr bedeutend seien, dass sie aber — da kein Vermögen vorhanden — den Patron allein treffen. Das Consistorium wandte sich daher unterm 12. Juli 1771 an den Grafen Julius Veterani und ersuchte ihn, das Kirchlein in baulichen Stand setzen zu wollen — widrigenfalls möge er sich seines Patronatsrechtes begeben und gestatten, dass das Kirchlein gänzlich abgebrochen werde [4]). Mit Schreiben vom 24. August 1771 erklärte sich Veterani für letztere Proposition [5]), das St. Veitskirchlein wurde abgebrochen und das Material bei der Vergrösserung des Friedhofes zur Mauer benützt. Noch vor 20 Jahren grub der Todtengräber die letzten Grundsteine aus.

Wie sehr das Heiligtum seines Alters und seiner Erwürdigkeit wegen bei dem Volke in Ansehen stand, beweist die Thatsache, dass sich alsbald wieder die Sage desselben bemächtigte. Entschwunden ist dem Gedächtnisse des Volkes die Zeit der Vernichtung des Kirchleins, aber von Mund zu Mund geht — nicht blos in Vitis, sondern auch in meilenweiter Umgebung — die Mähre: das ehrwürdige Heiligtum St. Veits wurde zerstört und die Bürger von Vitis benützten die Steine desselben, um in frevelhafter Weise damit ihre Viehställe zu pflastern. Dieser Frevel müsse damit gesühnt werden, dass der Markt zwölf Mal in Feuer aufgehe und abbrenne. Die seit Abbrechung des Kirchleins so häufigen und mitunter furchtbaren Brände (1772, 1774, 1775, 1787, 1804, 1812, 1816, 1852, 1862, 1874) gaben der Sage stets neue Nahrung.

[1]) Original im Pfarrarchiv.
[2]) Diöcesan-Archiv.
[3]) Acten im Passauer-St. Pöltner Diöcesan-Archiv.
[4]) Acten im Passauer-St. Pöltner Diöcesan-Archiv.
[5]) Acten im Passauer-St. Pöltner Diöcesan-Archiv.

Digitized by Google

Das grosse Freischiessen zu Wien im Jahre 1563.

Besungen vom Augsburger-Pritschenmeister Lienhart Flexel.

Mitgeteilt von A. Camesina R. v. San-Vittore, k. k. Regierungsrath.

(Fortsetzung.)

Also da jst man zogen hinauss
Vons oberisten Herrn Statt Camerers Hauss.
So merckhant weitter, was jch sag,
Vnnd das jst geschechen alle Tag,
Alls lanng das Schiessenn hat gewertt,
Dann jch habs selbert gsechen vnnd ghertt.
Wann man am Abent jst zogen ein,
Wass man versechen mit guettem Wein,
Vnd gab den Schutzen waidlich zu drinckhen;
Dass thett er denn Schützen alles schenckhen,
Gott soll sein Gnaden woll bewaren.
Inn ainem Wagen jst er hinauss gfaren,
Der war bedeckht mit rottem Tuech,
Fandt ain Schutzen, denn hab ich gsuecht,
Der solt woll zu dem Herrn khumen,
Wass Valetein Khrauss hab jch vernumen.
Alls balt die Schutzen seint zusamen kumen
Vors Camerers Hauss, er hatts vernumen,
Sein Gnadt thett sich gar bald bedenckhen,
Gross Khandel mit Wein lies er einschenckhen,
Dass solt ainer Gselschafft nit verschmachen,
Darmit wolt er die Schutzen empfachen,
Alls jch dasselb vernumen hab,
Gross gulden Scheuren trueg man herab,
Darein schenckht man denn guetten Wein,
Dann frisch vnnd frollich soldans sein.
Sy sollens ein annder dapffer pringen,
Mir war gar woll mit dissen dingen,
Hinauss auff dem Schiesplann was jnn gach.
Der Oberist Herr Camerer fuer jn nach
Inn ainem Wagn gar schönn getziert,
Sein gnadt hatt mit jnn hinauss gfuertt.
Zwen junge Sun, die khen jch woll,
Vnnd billich jch sie nenen soll,
Dann sie seint mir baidt woll bekhannd.
Der eltist ist Junckherr Adam gnandt;
Da Khunigcliche Mayestett ist geritten ein
Vonn Franckhfortt, muest er Obrister sein.
Vber zway Daussent Knaben schönn beklaidt,
Dass mues jch reden auff mein Aidt,
Inn lauder Schwartz jst nit erlogenn,
Mitt Gelb vnnd Weiss gar schönn durchtzogen;
Ein hochweiser Rath thett das zu Ehrenn
Irem aller gnedigistem Khunig vnd Herren,
Vnnd klaidet dartzue Jung vnnd Alt,
Zwen Hauffen macht man mit gewalt,
Vnnd was jch sag, jst nit erlogenn;
Seiner Khunigcliche Wüert endgegen zogen
Baidt Hauffen, hatt all Welt beschaudt.
Sogar ain schöns Schloss hatt man baudt
Vor der Burg der Khaiserlich Vesten.
Die Knaben woldant thuen nach jrem besten
Mitt stuermen, pschiessen vnnd auch prennen,
Dass Schloss thettans jnn grundt verprenen,
Also da nam der Krieg ein endt.
Denn jungen Sun hab jch woll khendt,
Junckherr Hanns Vberman haist er mit Namen.
Im Khrieg, da wolt er sich nit samen,
Wie die Knaben honts Schloss verprendt;
Ich habs jetzt baidt mit Namen gnendt.

Digitized by Google

Bey dem da will jchs pleiben lonn,
Ann den Schutzen wider fachen ann.
Ja war das nit ain grosse Ehr,
Ein schönn Foltfann trueg man vorher,
Sy zugant auss oder auch ein,
So muest dass Fendlein bey jnn sein,
Vnnd vor jnn gieng auch Pfeiffen vnnd Drumblen,
Allsbalt man jst auff Zilstat khumen,
Denn Schutzen lies man all vmbschlagen,
Vnnd das ainer solt dem anndern sagen,
Dass zusamen khument auff denn Plann,
Man wolt jnn etwas zaigen ann
Vnnd wolt jnn alle Sach ertzöllen,
Dass sie soldant Neuner erwöllen,
Funff vonn denn Frembten vnnd vier vonn Inn.
So hörant' khuertzlich meinen Synn.
Ich mues denn Schutzen das veriechen,
Gar balt vnnd behendt war das geschechen,
Mann fuert die selben fuer die Herren hinein,
Da schrib man all mit Namen ein.
Der Erst, der ist mir woll bekhanndt,
Liennhart Denschertz vonn Stain jst er gnandt,
Das Hauss vonn Osterreich hatt jnn gwelt;
Denn anndern hab jch nit ertzölt,
Petter Frischeissen vonn Nuernberg aus der Statt,
Wann er also denn Namen hatt,
Vonn Frey vnnd Reichsstedt war er fuergstelt;
Den dritten hatt die Pfaltz erwölt,
Der selbig jst mir wol bekhanndt,
Lorentz Bookh vonn Amburg gnendt;
Den viertten will jch mit Namen nenen
Vonn der Ritterschafft, jch thue jnn khenen,
Vtz Deisser vonn Pappenhaim khenn jch woll;
Denn funfften jch auch nenen soll,
Dass ich geb meinen Wortten Krafft,
Derselb war auss der Aidtgnosschafft,
Hanns Bachman vonn Zurch jst er gnandt.

Jetzt habt jr die Frembten allesandt,
Doch so werdant jr sie all woll kenen.
Die Vier vonn Wienn will jch auch nenen,
Dann sy seint mir all woll bekhándt.
Der erst jst Anndres Wolff genandt,
Ich sag euch das ann aller gefer,
Dann er war auch Schutzenmayster,
Jetzt will jch auch denn annderen nenen:
Georg Khlelein thue jch gar woll kenen,
Wie jch sein Namen hab ertzölt,
Wass auch zu aim Schutzenmaister erwölt,
Der dritt hatt glitten ain grossen Strauss.
Mitt Gelt einnemen vnnd geben aus
Wass die Schutzen hönt gelegt ein,
Dasselb muest alls eingschriben sein,
Dann Vallthan Khrauss jst er genandt,
Denn Schutzen jst er woll erkhandt.
Ich will denn viertten jetzundt nenen,
Der Flexel thuet jnn woll erkhenen,
Vnnd was er sagt, jst nit erlogenn
Dem Schiessen jst er lanng nachtzogen,
Wolffgang Jngersperger jst er gnandt,
Jetzt habt jr die Neuner allgotz sanndt,
Die jch mit Namen hab ertzölt;
Vonn Schutzen warens zu Neunern erwölt,
Wie sich auff allen Schiessen gebüertt;
Darnach hatt mans fuer die Herren gfuertt,
Die ain hochweiser Rath hatt erwölt.
Ir Gnadt hatt jnn die Handlung ertzölt,
Im Schiessen sollens fleissig sein
Vnnd allen Gwalt gab man jnn ein,
Wies jnn dem Brueff geschriben stadt;
Drumb soldans halten alltag Rath,
Jnn Sachen soldans fleissig sein,
Baudt jnn der Burgermaister ein,
Der jetzund Oberister Statt-Camerer jst.
So merckht mich weiter zu disser Frist,
Wass hatt sein fuersichtig Weishaitt thann,
Liess er denn Schutzen zaigen ann,
Jnn nötten wolt er Inn beystann
Vnnd mit kainem guettem Rath verlonn,
Dann Gott, der soll sie woll bewaren,
Jetzt will jch wider haim faren

Digitized by Google

Vnnd redt also mit jnn dermassen,
Zwen Herrn wöllen wir bey euch lassen,
Die soldant Altag bey jnn pleiben,
Dass Schiessen mit Freuden helffen vertreiben.
Denn ersten Herrn will jch nenen,
Die Schutzen thain sein Weishaitt khenen,
Dann er war ain fuersichtiger Mann;
Sein Namen will jch euch zaigen ann,
Georg Zymerman jst sein Weishait gnandt,
Khayser vnnd Khunig Mayestatt bekhandt,
Dessgleichen ein Hochweiser Rath
Zu Wienn jnn der beruembten statt.
Er jst ain Herr des Innern Rath,
Wann er gar vill zuschaffen hatt,
Vnnd jst ain weiser diemuettiger Herr,
Der alle Sach zum besten kertt,
Dass thett er warlich mit guettem Willen,
Vnnd alle Zwidracht khundt er stillen,
Wass sich jm Schiessen hatt zuetragen
Jetzt will jch von anndern Herrn sagen,
Denn man denn Neunern zuegeben hatt.
Es war ain Herr des aussern Raths,
Michael Khernner jst sein Weishait gnandt,
Denn Schutzen was er woll bekanndt,
Die zwen Herrn hont ankertt grossen Fleiss,
Darumb gib jch jnn Lob vnnd Preiss.
Da sprach Herr Burgermayster fein,
Ir Neuner jr sollent fleissig sein,
Vnnd der Schutzen jm besten gedenkhen,
Die Stendt abmessen, die Scheiben henckhen.
Darnach hatt man geschossen ann,
Wöllicher vill draff, dem gab man ain Fanu,
Da hatt man alle Freudt erdacht,
Biss das man hatt halb Schuss verpracht.
Ein hochweiser Rath thett sich bedenckhen,
Denn Schutzen wolt man ehrlich schenckhen,
Dass mues ich sagen auff mein Aidt,
Ain köstlichs Mall war da beraitt.
Mann luedt die Schutzen, das war jnn eben,
Dass wolt man auff dem Däber gebenn
Inn ainem schönnen grunen Gartten,
Denn Schutzen thett man Diennen vnnd wartten.
Inn ainer Ornung jst man zogen
Auff denn Däber, jst nit erlogen,
Dass flieget Fendlein trueg man vorher,
Man erbott denn Schutzen Zucht vnnd Ehr.
Da zugen wir jnn Gartten ein,
Er war zuekricht alls hupsch vnnd fein;
Ich dacht, es wer das Paradeiss.
All Disch, bedeckht mit allem vleiss,
Mitt aller Zier warens versechenn,
Dass jchs mein Tag hab nie gesechen,
So kostlich vnnd schönn warent Disch beraitt,
Dass mues jch reden auff mein Aidt,
Mitt Negelein vnnd Pluemblen vberseet,
Grass vnnd Khraudt hat man abgemeet,
Darmitt die Stell vnnd Benckh bedeckht,
Die silberen Leffel kreutzweis glegt,
Auff all vier Ortt ob ainem Disch.
Vnnd setzt sich nyder vnnd wolt leben frisch.
Mann satzt die Herrn vnnd Edelleudt,
Drung auff dass Essen, dann es war zeitt,
Vnnt wolt jnn jren Hunger ergetzen.
Erstlich thett man zwo Richt aufsetzen,
Guett Pratten Kholhecht jnn ainner Prie;
Ain Erbissup sach jch vor mir,
So voller Weinper vnnd Mandel gstrett,
Alls hetts der Windt vom Bamb gwett;
Noch on ains mues jch gedenckhen,
Meine Herrn liessen hinauss fuern vnnd schenckhen
Ein ganntz dreylling Vass guetter Landwein,
Schanckht man denn Schutzen zum ersten ein,
Dass war fuerwar ain guetter Wein.

Digitized by Google

Da hueb man ann freulich zu sein,
Dass khundt jr alle woll ermessenn,
Die Stattpfeiffer seint oben gesessen,
Auf ainem schönem Sumerhauss,
Gar woll gepfiffen gantz vberauss,
Dass hatt die ganntze Maltzeit gewertt,
Pussaunen vnnd Zingckchen hatt man ghörtt,
Khrump Horn, Schalmeyen plies man woll,
Seid jch die Warhait redenn soll,
Dann kainer Ehr soll jch vergessenn.
Da trueg man auff das annder Essenn,
Auff ainem Pladt woll vierlay Fisch,
Setzt man fuer die Herrn auff alle Disch,
Khain Khostlichait war da verpotten,
Man gab guett Hecht jm Speckh abgesotten,
Guet Barmen vnnd Ferhen lagen darneben,
Gross Karpffenstueckh thett man auch geben,
Guett Grundlen gesotten hupsch vnnd fein,
Die selben legt man jnn die Mitt hinein.
Darnach honnt sich die Dienner bedacht,
Haben gross gulden Scheuren pracht,
Darein schenckht man den Vngerischen Wein,
Da huebans ann, freulich zusein,
Ein hochweiser Rath thet sich bedenckhen,
Wolden ain halben Dreulling schenchhen
Denn Herrn vnnd Schutzen, die da warnn,
Khain Khosten woldans garnit sparnn,
Dasselb was der vngerisch Wein,
All Ding war berait gar hupsch vnnd fein.
Darnach kam Pfeiffer vnnd die Drumbler,
Alls balt die dritt Richt jst hhumen,
Dass was ain grüens Kraudt wolberaitt,
Ich soll das reden bey meinem Aidt,
Mitt Mandel vnnd Weinper vberstrett,
Guett Bachfisch hett man darauff glegt,
Die jch nit gnuegsam loben khann,
Wass haben meine gnedig Herrn thann,
Daruon da will jch weitter sagen.
Die viertt Richt hatt man aufftragen,
Warenn guett Fisch jnn ainer gelben Prie,
Der jch mein Tag hab gsechen nie,
So woll vnnd guett warens beraitt,
Dass ain Schutz zu dem anndern saidt,
Ir Lebtag hettans nit besser geessenn,
Mann jst auch lanng zu Disch gesessen.
Die Dienner hont sich bedacht,
Zu letzt erst Muscadeller pracht,
Derselb war gar sies vnnd guett,
Denn Schutzen macht er frellichen Muett.
Darnach hont sich die Dienner bedacht,
Gar guett Hollohippen hont sich pracht,
Khess vnnd Piern lag darneben,
Dass hatt man zu der letzten Richt geben,
Wie es dann khert zu sollichen Sachen,
Ein schönnen Krantz lont Herren machen,
Vnnd haben sich warlich kuertz bedacht.
Denn Khrantz mitt allen Ehren pracht,
Vnnd thettant sich gar balt bedenckhen,
Denn vonn Passaw aufsetzen vnnd schenckhen,
Mit grosser Zuch vnnd allen Ehrn,
Dass ainer solt gar gern hern.
Sy sagden dem Herrn gross Lob vnnd Danckh,
Ich sprich das, jch mein lebelanckh
Kain Khrantz honn ehrlicher verschenckhen sechen.
Das mues jch fuer ain Warhait jechen,
Dann wöllicher gwang der lebt jm sauss.
Darnach trueg man die Fannen herauss,
Das Best war so ain grosser Fann,
Denn jch nit gnuegsam loben khann,
Ja war das nitt ain grosse Ehr,
Die Stattpfeiffer pluessant vorher,
Dass redt jch warlich auff mein Aidt,
Die Knaben warent jnn Weiss beklaidt,
Mitt gulden Khetten schönn Gschmuckht vnnd Ziertt

Digitized by Google

Darnach hatt mans auff Zilstatt gfiertt,
Dasselbs thett man die Fannen aus-
steckhen,
Thet manichen Schutzen sein Hertz
auffweckhen,
Dasselbs hat manicher woll vernumen,
Neuntzechen seindt zu stechen khu-
men,
Vnnd der das Best hatt gewungen,
Vonn Schwatz jst er geen Wienn her-
kumen,
Er hätts gewungen Ritterlich,
Darumb jch jm das Lob vergich.
So gar ain schönnen grossen Fann,
Da stuendant Hundert Taller dran,
Vnnd zechen Taller merckh mich eben,
Mitt grossen Ehren thett mans geben.
Dan er ist mir gar woll bekhandt,
Franntz Braunneckher jst er gnandt,
Also hatts Schiessen ein Endt genumen.
Seint der Schutzen gwest jnn ainer
Sumen,
Hundert vnnd Siben ausserwölt,
Die hett man auss denn Buechern
zelt,
Vnnd was ain jedlicher gewungen hatt,
Der jst eingschrieben frue vnnd spatt,
Es soll mir kainer dahinden pleiben,
Mitt Namen will jchr all einschreiben,
Ein Hochweiser Rath thett sich beden-
ckhen,
Thuen jnn zwen vnnd funfftzig Taller
schenckhen,
Vnnd manicher Schutz thett das Lachen,
Dass sy khundant neun Fanen machen,
Sy sagdant dem Herrn gross Lob vnnd
Danckh.
Ich sprach, das jch mein Lebelanckh
Khain grosssen Ehr hab nie gesechenn,
Dass khann jch mit der Warhait jechen,
Dass mag ich reden bey meim leben,
Fein deffede Fannen thett man geben,
Also hatts Schiessen ein Endt genumen,
Seindt die Schutzen jnn ainer Sumen,
All zogen hinein jnns Cammerers Hauss,
Da drauckheus halben vnnd gantzen
auss,
Kherdant denn Bechern das vnnder
vbersich,
Dass war fuerwar ain Spill fuer mich.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Die Chronik der Familie Beck von Leopoldsdorf.

Besprochen von Dr. K. Lind.

III.

Wie schon berichtet wurde, war Markus Beck der ältere Sohn aus der zweiten Ehe des Konrad Beck (mit Anna Lutersey von Raffenspurg), geboren am 26. April 1491. Die Aufschreibungen seines Vaters, sowie seine eigenen enthalten etliche Nachrichten über seine Jugend und Ausbildung. Im Jahre 1506 (d. i. in seinem 15. Lebensjahre) zog er (am Sonnwendtag) nach Tübingen, um die hohe Schule zu besuchen, und wurde daselbst am Sonntag vor Sebastiani durch den Rektor Dr. Johannes Hal und Meister Peter Chraft eingeführt. Schon im nächsten Jahre erhielt er zu Tübingen das Baccalaureat durch Meister Johannes Sigloch und am Dreikönig-Abend 1509 legte er daselbst seine Magister-Prüfung ab, wobei M. Johannes Astman, Dechant der Artisten-Fakultät, M. Simon Caldentor, M. Andreas Lemp, M. Wendelin und M. Johannes Sigloch intervenierten; wenige Tage darauf (17. Jänner) wurde ihm das Magisterium durch M. Astman verliehen. In übergrosser Bescheidenheit bemerkt Markus Beck in seinen Eintragungen bezüglich dieser Auszeichnung: „und in locatione unwürdig das primat“ gehabt.

Digitized by Google

Im 25. Lebensjahre hatte er seine Studien beendet und schloss dieselben mit der Bewerbung um den Doktorgrad ab, welche Würde ihm für geistliche und weltliche Rechte am 30. Juni 1515 durch M. Anthony Aleutis verliehen wurde.

Meister Markus scheint schon frühzeitig die Absicht gehabt zu haben, sein Fortkommen in Oesterreich, und zwar in Wien zu suchen. Schon im Frühjahre (Samstag nach St. Marxtag 1510) begab er sich von Mengen nach Wien, wo er am 3. Mai eintraf und, vielleicht um sich eine Stellung zu verschaffen, bis 1512 blieb. Am 10. März dieses Jahres machte er eine Fussreise nach Mengen, kehrte aber nach wenigen Wochen von dort nach Oesterreich zurück, um daselbst zu bleiben, da ihn seine bald darauf beginnende öffentliche Stellung, wie auch seine Familien-Verhältnisse nunmehr für immer in Oesterreich zurückhielten. Die eben erwähnte Reise nach Mengen dürfte wol eine Krankheit seines Vaters veranlasst haben, da das Aufhören der Aufzeichnungen desselben im Jahre 1511 eine solche vermuten lassen, wie auch, da derselbe bald nach dem Besuche seines Sohnes (am 22. Juli 1512) starb.

Die politische Laufbahn des Markus Beck, in der er es für seine Zeit, als Eingewanderter und von Geburt Nichtadeliger immerhin zu sehr hohen Ehren und Würden brachte, begann damit, dass er im Jahre 1513, also noch vor erlangtem Doktorgrade, als Procurator bei den niederösterreichischen Landrechten eintrat und in Eid genommen wurde. 1522, somit nach neunjähriger Dienstzeit, ernannte ihn Erzherzog Ferdinand zu seinem Rath und Kammer-Prokurator mit einem Jahresgehalte von 300 fl. Mit der zunemenden Wichtigkeit seiner öffentlichen Laufbahn scheinen sich auch seine Vermögensverhältnisse gebessert zu haben, denn schon 1519 (14. Jänner) hatte er von Dr. Ulrich Gebhart ein Haus in der „hindern (herrn) Ratstrass am Graben (jetzt Cons. Nr. 1124 in Breunerstrasse, d. i. Nr. 4) gelegen“ umb Fünfhundert rheinische Gulden gekauft und einige Tage später (28. Jänner) sein neues Besitztum bezogen. Als am 18. Juli 1525 um Mitternacht im Cillierhofe Feuer ausbrach und dasselbe, da man es nicht schnell genug bewältigen konnte, über 400 Häuser der Stadt zerstörte, wurde auch das Haus des Markus Beck von den Flammen ergriffen und eingeäschert. Wie er selbst erzählt, gieng dabei seine ganze fahrende Habe zu Grunde, nur Bücher und die besten Kleider konnten gerettet werden [1]).

Im Jahre 1523 (27. März) kaufte er von dem Wiener Bürger Johann Graff [2]) die Veste Leopoldsdorf sammt dem Dorfe um 50 Pfund 7 Schilling 8 Pfennige auf den dazu gehörig behausten Gütern, hatte aber noch im selben Jahre mit seinem Gutsnachbarn Hans Hauser zu Karlstein [3]) als dem Besitzer von Achau einen Streit wegen der Besitzesgrenze durchzumachen, der

[1]) Ueber diese Feuersbrunst bringen uns Nachrichten die Aufzeichnungen der Klosterneuburger Stiftsdechante, veröffentlicht im IV. Bande des Notizenblattes der k. Akademie p. 276: „feria 3 ante Marie Magdalene in nocte infra vndecimam et duodecimam exortus est magnus ignis Wienne in domo domini de Cilij, ex quo igne combuste sunt in civitate IIII. c et XXXIV domus et non solum domus sed et ecclesie videlicet s. Michaelis, et certa Monasteria, videlicet ad s. Jacobum, ad S. Jeronymum, ad Celi portas et ad s. Claram. Insuper extra civitatem tota strata a Stubenthor usque ad s. Nicolaum. vltimate invente sunt multe personne et homines mortui ex igne.“

[2]) Hans Graff, Bürger und Wiener Rathsherr, kaufte 1415 die Veste Leopoldsdorf mit 50 Pfund 7 Schilling und 8 Pfennig von Hans Harrach zu Gockitsch. (Arch. VIII. p. 230.)

[3]) Ueber Hans Hauser von Karlstein s. Wissgrill IV. 221, s. Archiv VIII. 230.

Digitized by Google

von Ritter Ambros Wisent, Land-Untermarschall in Niederösterreich, Wolfgang Dürr zu Prunn und Georg Egkher zu Liechtenegg als beordete landesfürstliche Commissäre beglichen wurde.

Beck hatte ohne Zweifel sich das Wohlwollen seines Landesfürsten im hohen Grade erworben, denn noch im selben Jahre, als er das Schloss Leopoldsdorf ankaufte, hatte ihn Erzherzog Ferdinand mit turniergrossen Freiheiten ausgestattet und ihm und seinen Nachkommen das Prädikat von Leopoldsdorf gegeben [1]). Das Wappen, das die Familie fortan führte und ihm bei dieser Gelegenheit verliehen worden sein dürfte, besteht in einem quadrierten Schilde, dessen erstes und viertes Feld schräglinks geteilt in goldenem Felde einen Feuerstahl, im schwarzen ein dem gegenübergestellten ovalen Feuerstein mit davonsprühenden Funken enthält, im zweiten und dritten roten Felde findet sich in schrägrechter Silberbinde ein schreitender roter Löwe [2]). Den Schild bedecken zwei gekrönte offene Helme, davon der erstere mit einem doppelten Flug mit der Darstellung des ersten und vierten Feldes, der zweite mit dem wachsenden roten Löwen zwischen zwei silbernrothen Büffelhörnern, die in den Mündungen mit je drei Pfauenfedern besteckt sind, geziert ist. In der beigegebenen Figur 1 geben wir die Abbildung des Wappenschildes nach einer in einem handschriftlichen Verzeichnisse der Gräber im Minoritenkloster enthaltene polichromierten Darstellung [3]).

Fig. 1.

Am 24. December 1526 wurde Markus Beck von Leopoldsdorf Vicedom in Oesterreich. Als König Ferdinand es sich angelegen sein liess, in seinen Landen Verteidigungsmassregeln wegen der bestehenden Türkengefahr zu ergreifen, wobei es sich aber vor Allem darum handelte, zu diesem Zwecke die Kassen zu füllen, wurde nebst Anderen auch Markus Beck mit der Aufbringung von Geld betraut. Er erhielt zur beschleunigten Kontrahierung von Darlehen einen offenen königlichen Brief, ausgestellt am 7. März 1527. Auch scheint es, dass er damals manche Einkäufe für den landesfürstlichen Haushalt besorgte, da er z. B. am 1. August 1527 eine Bestätigung gab, dass ihm die Auslagen für sechs Sesseln mit Sammtüberzug und anderes für die Königin bestimmtes Einrichtungszeug, das derselbe durch den Kammerfourier Gilg überschickte, durch Don Peter Lasso, ihrer k. Majestät Stallmeister, beglichen worden sind.

Als die Gemahlin Königs Ferdinand in Wien ihres Sohnes Maximilian [4]) genass, eilte Markus Beck von Leopoldsdorf am 1. August 1527 in's königl-

---

[1]) „desshalben sollen ich und meine nachkomen got den herrn danken und dem hochlöblichen haws Österreich gehorsam", bemerkt Markus Beck im Chronikon.

[2]) Nach Wissgrill mit geteiltem Schweife?

[3]) Wir werden später noch Gelegenheit finden, auf diese Handschrift zurückzukommen.

[4]) Ueber die Taufe des Erzherzog Maximilian berichtet Beck: „und ist das Kind durch Bischof Christoph von Laibach, hie zu Wien in der capell in der purg den 5. tag augusti getoft vnd Maximilianus genent worden, peustent seyn gewest graf francz von posing, her adam von newhaus obrist canzler in Böhem vnd herr steffans von Banhor (Batori) grossgrawen in Ungern gemachel ain geporne herzogin."

Digitized by Google

liche Feldlager, um die frohe Botschaft zu verkünden, wofür er das „potenbrot gewunen hat".

Seiner Besitzung Leopoldsdorf widmete Beck fortwährend grosse Aufmerksamkeit. So erwirkte er unterm 10. November 1527 vom Neustädter Bischof Theodorich Kamrer mit Zustimmung des Wiener Bischofs Johann v. Revellis für die restaurierte und der h. Dreifaltigkeit und der h. Jungfrau geweihte Schlosskapelle einen vierzigtägigen Ablass für jene Personen, die an den Festtagen der katholischen Kirche diese Kapelle andächtig besuchen. Noch im selben Jahre wurde die Leopoldsdorfer Schlosskapelle zur selbständigen Pfarre erhoben, ihr ein eigener Bezirk bestimmt, der von der Pfarre zu Lanzendorf abgetrennt wurde, welche pfarrherrliche Feststellung 1533 vom Wiener Bischof Johann Faber unter Verleihung eines weiteren Ablasses neuerlich bestätigt wurde. Als Pfarrer hatte man 1527 den Leonhard Strahacker bestellt, ihn jedoch hinsichtlich seines Einkommens an Markus Beck für so lange verwiesen, bis diese Pfarre eine anderweitige Dotation erhielt. Ausserdem wurde Markus Beck für sich und seine Nachkommen verpflichtet, an die Pfarre jährlich ein Pfund zu entrichten, welche Leistung jedoch sofort durch das Kapital von 20 Pfund ein für allemal abgelöst wurde. Um der Pfarre eine grössere Bedeutung zu geben und das Einkommen des geistlichen Hirten zu bessern, wurde schon 1528 die St. Andreas-Pfarre zu Hennersdorf damit vereinigt.

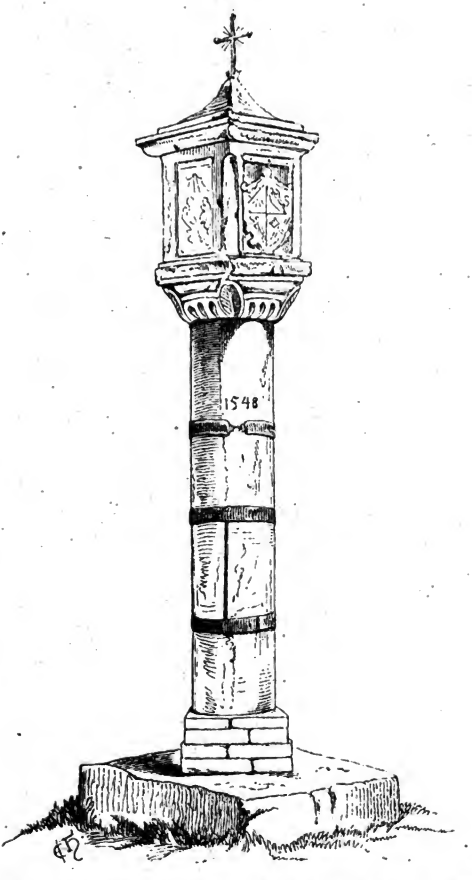
Von demselben Jahre datiert auch eine Vorstellung, die Markus Beck an König Ferdinand richtete, worin er hervorhebt, dass er zu seiner Besitzung, die er vor etlichen Jahren gekauft [1]), noch einige Gilten und öde Gründe in den umliegenden Dörfern, wie Ober- und Unter-Laa, Neusiedl, Möllersdorf, so wie den Ort Hennersdorf selbst von der Familie Heuberger, der seine zweite Gemahlin angehörte, mit seinem und seiner Hausfrau väterlichen Erbe erworben habe. Bei der bedeutenden Ausdehnung seines Besitzes bittet er, dass ihm zu seinem Sitze Leopoldsdorf ein Burgfrieden, darin die genannten Ortschaften und Besitzungen eingeschlossen wären, und ein besonderes Landgericht erteilt würde. Hinsichtlich der letzteren Bitte sprach sich die Hofkammer in ihrem Gutachten vom 27. Oktober 1528 abschlägig aus, indem sie berichtete, dass das Landgericht auf diesen von Beck erworbenen Orten dem königlichen Kammergute Ebersdorf zustehe und kein Landmann dort herum ein eigenes Landgericht habe. Die königliche Entscheidung hierüber verzögerte sich mehrere Jahre, da gerade in diese Zeit die schweren Drangsale fielen, von denen Niederösterreich und insbesondere Wien durch die türkische Invasion heimgesucht wurden. Erst am 7. März 1531 erteilte Kaiser Ferdinand der Herrschaft Leopoldsdorf den erbetenen Burgfrieden [2]), nachdem schon ein Jahr früher Markus Beck vom Kaiser zu Prag zum Ritter geschlagen worden war, „wobei er ihm die Ritterschaft geschennt, ain guldin ketten von 300 β, ein Kermesin atlas mit guldin thnech verprämbt und hermelin gefuetert auch lebenslang 200 β K. W. sold verschrieben und ihn und seine nachkommen gefreyt mit rot zu siglen."

[1]) Wisgrill führt hierüber an, dass Leopoldsdorf von der Familie Kreuzer gekauft worden wäre, was nicht richtig ist, indem Markus Beck dieselbe von Johann Graf erwarb, während nur einige öde, ebenfalls von Beck erworbene Gründe der Familie Kreuzer gehörten. S. auch Zeibig l. c. 230.

[2]) Ein Grenzstein des Burgfriedens gegen den Laaerberg und Wien hin hat sich noch erhalten, dessen Abbildung in Fig. 2 beigegeben ist. S. Altert. Ver. XV. p.

Digitized by Google

Fig. 2.



In den folgenden Jahren vergrösserte Beck seinen Besitz. So kaufte er am 4. Februar 1532 von Radegunde, des edlen und festen Niclas Traunsteiner Gattin, mit dessen Zustimmung und der ihres Vaters Dr. Johann Entzianer den öden Hof zu Hennersdorf, ein kaiserliches Lehen, das derselben ihr erster Gatte Hans Rabenburg hinterlassen hatte. Am 8. September des nächsten Jahres

Digitized by Google

erhält Ritter Markus vom König Ferdinand die Herrschaft Unter-Waltersdorf als Pfand für ein von Dr. Georg Jordan dem Kaiser gegebenes Darlehen von 1470 fl., welche Schuld im Jahre 1545 durch Beck an Dr. Leopold Jordan zurückbezahlt wurde. Am 14. November 1533 giebt Bischof Johann Faber von Wien und Coadjutor des Bistums Wiener-Neustadt mit kaiserlicher Bewilligung als Lehensherr des Wiener Bistums an Markus Beck den demselben gehörigen Wald hinter Kalksburg, wogegen Beck den vom verstorbenen Praeceptor des heil. Geistspitales zu Wien Markus Gold an Johann Lichtenstein zu Nikolsburg versetzten Wein- und Getreidezehent zu Aichenstunden (verödetes Dorf bei Bockfluss und Leopoldsdorf im Marchfelde) einlöst und dem Wiener Bistum zurückstellt.

Im Jahre 1535 erwarb Markus Beck von Schwester Katharina von Spangenstein, Meisterin des Convents zu Maria Magdalena, der ehemals vor dem Schottentore bestand und sodann mit St. Laurenz vereinigt wurde, den kleinen Wald (das Holz), der Gern genannt, sammt 12 Tagwerken Wismadt, welchen Verkauf Bischof Johann von Wien bestätigte. Im selben Jahre überträgt Joachim Marschalk als Lehensherr und Erbvogt der Kirche zu Gaden, die durch die Türkeninvasion verarmte, seinem Gevatter Markus Beck einige Gülten dieser Kirche zu Hennersdorf und Leopoldsdorf im Tauschwege. Endlich im Jahre 1537 erhielt er vom Stifte Melk den Zehent zu Guntramsdorf zu Lehen [1]).

Noch war die Stufenleiter der Würden von Markus Beck nicht völlig erklommen, denn im Jahre 1539 ernannte ihn der Kaiser ohne sein Wissen („an all mein wissen und gedancken") zum niederösterreichischen Kanzler. Er selbst sagt darüber: „Gott verleihe gnad, das ich ihre Maet. derselbig gnedig vertrauen auch dienen mug." Auch das Vermögen Beck's wurde durch die kaiserliche Gnade vermehrt, indem der Kaiser unterm 26. August 1540 der n. ö. Regierung befahl, dem Markus Beck über den von Georg Tacherschitz erkauften öden Hof, genannt Rustenhof (Ruschelhof) bei Leopoldsdorf, die Lehen zu erteilen und den Lehenbrief hierüber ausfertigen zu lassen. Unterm 25. August 1542 wurde ein Lehenbrief ausgefertigt über 18 Pfund Gülten zu Azelau (Erlau) und Ort und über ein Drittel Getreidezehent zu Hennersdorf. Als Zeichen der besonderen Zufriedenheit muss das kaiserliche Geschenk eines Ehrenkleides von Sammt an Frau Barbara betrachtet werden, das dieselbe im Jahre 1544 in Ansehung der täglich fleissigen und nützlichen Dienste und des rühmlichen Eifers des Kanzlers Markus Beck durch den Hof-Zahlmeister Hans Stolzer erhielt. Dagegen war Markus Beck auch nach Möglichkeit bereit, dem Kaiser bei Geldverlegenheiten beizuspringen, wie dies im Jahre 1548 der Fall war, als Beck's Gattin Barbara zu diesem Zwecke 2000 fl. herlieh.

Markus Beck war dreimal verheirathet. Von seinen Ehen war nur eine mit Kindern gesegnet, doch starben die meisten in der Jugend.

Die erste Gattin war Apollonia, Tochter des weyland Hieronimus Leyniger[2]) und der Margaretha von Pibriach, geboren zu Landskron, Montag nach S. Georgentag 1482, Witwe des Blasius Lazarin. Die Hochzeit

[1]) Ph. Huber: Austria ex arch: mellic. illust. p. 170. Nr. 87.

[2]) Ueber Hieronimus Leininger s. A. Weiss, Kärntens Adel. p. 212. Diese Familie führte einen silbernen Schenkenbecher an aufgekrümmtem Stiele im roten Felde.

Digitized by Google

wurde in Wien gefeiert am 29. Mai 1516. Beck war damals 25, seine Braut 34 Jahre alt. Die Ehe dauerte nur fünf Jahre, denn schon am 5. August 1521 starb Frau Apollonia zu Wolkersdorf und fand ihre Ruhestätte bei den Minoriten in Wien an der Seite ihres Gatten, der, gestorben 1516, in der Katharinen-Kapelle [1]) dieses Klosters bestattet wurde. Diese Ehe blieb kinderlos.

Markus Beck hielt ein halbes Jahr Trauer für seine erste Gattin und führte am 12. Februar 1522, als Mann von 31 Jahren, die zweite Gattin Martha, die Tochter des verstorbenen reichen Wiener Bürgers Matthäus Heyperger [2]) und der Anna aus dem Münchner Patrizier-Geschlechte der Barth (geboren zu Wien am 7. Februar 1507, also 15 Jahre alt), heim. Diese Ehe dauerte 21 Jahre. Am 21. August 1543 starb Frau Martha am Schlagfluss nach dreitägigem Leiden (36 Jahre alt) und wurde in der St. Dorotheenkirche zu Wien beigesetzt. Noch im Todesjahre hatte sie nebst der Gemahlin des Sigmund Freiherrn von Herberstein den Dienst einer Hofmeisterin bei der jüngsten Tochter des Kaisers, Erzherzogin Helena, übernommen und dieselbe nach Innsbruck begleitet und sodann die Erzherzogin Anna nach Prag geführt, welche beide Reisen 10 Wochen in Anspruch namen [3]).

Wissgrill berichtet über ihren Grabstein, der sich an der Kirchenmauer gegen den Friedhof befand und folgende Inschrift hatte:

„Anno dom. 1543 den 21. August ist gestorben die Edle und tugenthafte Frau Martha geporne Heupergerin, Herrn Marx Beckh von Leopoldstorf Ritter und Doctor der kais. königl. Majestaet Rath und N. Ö. Kanzlers Gemahel, die hier begraben."

Ein halbes Jahr später, d. i. am 27. Jänner 1544, verehelichte sich Markus Beck (54 Jahre alt) zum dritten und letzten Male, und zwar mit der 36 Jahre zählenden Barbara, Tochter des Jörg von Werdenstein zu Werdenstein und der Barbara von Helmstorf, Witwe des Christof Schneckenreiter [4]) (geboren am 30. November 1508 [5]). Frau Barbara überlebte ihren Gatten, sie starb am 1. Jänner 1557 im Alter von 49 Jahren und fand ihre Ruhestätte in der Schlosskapelle zu Leopoldsdorf [6]). Obgleich die Kapelle nicht

---

[1]) Ueber die Ruhestätte des Wiener Bürgers Blasius Lazarin enthält das Minoriten-Necrologium (Alt. Ver.: Berichte u. Mitt. XII. p. 67): „Anno domini 1516 obyt dominus Blasius Lazarin sepultus in capella dive Chatarine ante altare beate barbare singularissimus fautor fratrvm. Appolonia domini Hieronymi Leininger et Margarethe de Pibriach filia, predicti domini Blasij Lazarini relicta vidua, nupsit postea domino Marco Beck a Leopoldstorff etc. Anno domini 1516. Et Obiyt 6. die Augusti Anno domini 1521. Sepulta juxta sepulturam domini Blasij prioris sui mariti." Die handschriftliche Eintragung ist mit dem in Farben ausgeführten Lazarin'schen Wappen, das goldene Steinbockhorn im schwarzen Felde, und mit dem eben beschriebenen der Leininger geziert.

[2]) Ueber die Familie der aus Tirol stammenden Heyperger von Ponkirchen s. Bergmann's Medaillen I. 45, Wissgrill IV. 325. Der senkrecht gespaltene Schild dieser Familie zeigt im ersten roten und im zweiten schwarzen Felde je einen Berg, um welchen unten ein geflochtener Zaun zieht, der den Schildesfuss ausfüllt. Nach Wissgrill wäre Matthäus Heyperger 1504 (?) gestorben.

[3]) „und also auf diser rayss ir lest dinstparkeit erzaigt," notiert M. Beck.

[4]) Christoph Schneckenreiter zu Losdorf.

[5]) Aus erster Ehe hatte Frau Barbara eine Tochter Namens Margaret, die später den Gebhard Felix Welzer von Welz ehelichte.

[6]) Hieronimus Beck berichtet darüber: „Anno di 1557 den ersten Tag Januarii starb zu Wien in meinem haus mein liebe Stiefmutter fraw barbara geborne von Werdenstain, weilent

Digitized by Google

mehr existiert, so ist doch das Monument, eine rotmarmorene Platte 6′ 6″ hoch und 3′ 1″ breit, noch erhalten; sie ist in einem finsteren Gange des verödeten Schlosses eingemauert und grösstenteils durch vorgestellte Kisten und aufgeschichtetes Brennholz verdeckt. Die Inschrift lautet:

„Hie ligt begraben di Edl vnd tugent
hafft Fraw barbara geborne von
Werdenstain weilendt herren ma
rxen becken vo Leopoldstorf riter
vnd Doctor ro. ko. mt. etc rat vnd
n. oe. Kantzlers gelasne Wittib die
gestorben ist den ersten tag januarii
im 1557 jar der selen un vns allen
got gnedig un barmherzig sei."

Darunter das besprochene Beck'sche Wappen und das der Familie Werdenstein (zwei Sparren im Schilde und ein sitzender Hase auf einem Polster als Kleinod).

Frau Barbara hinterliess ein Testament vom 26. Juni 1584 und ein Codicil von 1556 und gab ihr Vermögen grösstenteils an ihre beiden Stiefkinder Hieronymus Beck und Barbara, verehelichte Zinzendorf, an ihre Enkel (deren beiden Kinder) und zum Teile an ihre Tochter aus erster Ehe Margaretha.

Markus Beck, dessen letzte Eintragung das Datum vom 6. September 1552 trägt, starb am 20. März 1553 im 62. Jahre an einem Schlaganfalle im Schlosse zu Leopoldsdorf, wo er in der Kapelle seine Ruhestätte fand [1]). Auch sein Grabstein ist noch vorhanden und befindet sich derzeit neben dem seiner Gattin Barbara, ebenfalls eine Platte von rotem Salzburger Marmor (7′ hoch, 3′ 6″ breit). Sie enthält in ihrer oberen Hälfte folgende Inschrift:

„dem edlen gestreng un. hochgelerten Herrn marxen b.
eck von leopoldstarf ritter vnd der rechten Doctor des rö zu
Vngern vnd Behaim Kunigs Ferdinandus Ertzhertzogens zu
Osterreich etc Rat, Cammerer und Cantzler der Niederösterreich
ischen Lande der gestorben vnd begraben ist hie zu Leopoldt-
starf den 20 Martii nach Christ geburt 1553
seines alters im 62 Jar
Hieronimus Beck hat seinem lieben vatern disen
Grabstein legen lassen."

Darunter das Wappen mit zwei Helmen bedeckt, deren einer den Flug mit dem Feuereisen und Steine, der andere zwischen den mit Pfauenfedern in den Mündungen besteckten Büffelhörnern den wachsenden Löwen als Kleinod hat.

---

herrn marx Becken von leopoltstorf, meines lieben vatters seligen, gelassene wittib, die hat in einem ires testamen vnd codicil mich H. B. v. L. zu ihren rechten erben benemt und instituirt. . . . . liegt in der kirchen zu leopoldstorf neben meinen vatter seligen begraben."

[1]) Sein Sohn Hieronymus hat darüber folgende Notiz in das Tagebuch eingetragen: „Anno dni 1553 den 20. tag martii ist der edl gestreng und hochgelert herr marx beckh von Leopoltstorf, Ritter und Doctor R. und künigl Maet Rat, cammrer und canzler der nied. öst. Landen, mein Hieronimus beck von Leopoltstorf lieber vatter seliger im geschloss zu leopoldsdorf mit tod abgangen, seines alters im 62 Jar dem gott genad und ligt derselbs zu leopoldstorff auf der rechten seiten des altars begraben."

Digitized by Google

Sonderbarer Weise enthält das schon erwähnte Gräberverzeichnis aus dem Wiener Minoritenkloster nach der Aufnotierung über die Grabesstelle der ersten Gattin des Markus Beck noch eine weitere Eintragung, die folgendermassen lautet:

„Dominus Markus Beck a Leopoldsdorf Eques auratus Juris utriusque Doctor et Ferdinandi Rom. Hung. et Bohemie etc. Regis Archiducis Austrie etc. consiliarius cubicularis et Austrie cancellarius Obijt 20. die Martij 1553“ [1]). Diese Eintragung [2]) zeigt die gleiche Schrift mit jener, die Bestattung seiner ersten Gattin betreffend, doch ist diese Schrift ihrem Charakter nach, weit jünger, als aus der Mitte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es drängt sich uns im Hinblicke auf diese so verschiedenen Nachrichten die Frage auf, wie die eben erwähnte Eintragung möglich wurde, da doch unzweifelhaft die Mitteilung des Hieronymus Beck die grösste Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nimmt. Eine Beantwortung dieser Frage scheint jedoch für dermalen nicht möglich, wenn man nicht die Richtigkeit der Eintragung des Gräberverzeichnisses anzweifelt, die jedenfalls erst aus dem XVII. Jahrhundert stammt und vielleicht nur auf eine Tradition hin geschah. Uebrigens scheint Wissgrill ein anderes Mortirologium eingesehen zu haben, da die Worte „hic penes uxorem sepultus“ in der Handschrift, die dem Schreiber dieses Berichtes zu Gebothe steht, eben so wie jene bei der Notiz über Frau Apollonia „absque liberis decessit“ fehlen.

Markus Beck hinterliess ein Testament mit dem Datum vom 26. Juli 1543 mit welchem er sein Vermögen zwischen seinem Sohn Hieronymus, seiner Tochter Barbara und seiner Gattin Barbara teilt.

Nur die zweite Ehe des Markus hatte Kindersegen, dafür aber auch im reichlichen Masse, ohne dass es den Eltern gegönnt gewesen wäre, die Mehrzahl der Kinder in das reifere Alter zu bringen. Die Kinder waren, Barbara, geboren am 21. Februar 1524 (Taufzeugen: Bischof Ditrich von Wiener-Neustadt, Barbara Freiin von Ditrichstein [3]), Margaretha von Lamperg [4]); Hieronymus, geboren 8. Oktober 1525 (Taufzeugen: Bischof Ditrich von Wiener-Neustadt, der Rektor der Wiener Hochschule Albin Greffinger und Frau Katharina Gutratin, Stadtschreyberin hie zu Wien); Leopold, geboren am 8. November 1529 zu München, wohin Frau Martha, als der Heimath ihrer Mutter, während der Wiener Türken-Belagerung zog (Taufpathe der Münchner Priester Hans Hunger); der Knabe starb schon am 4. Juni 1530 und ist zu München am Frauen-Gottsacker beerdigt worden; Anna, geboren am 12. Februar 1531 (Taufzeugen: Jobst Truchsess, Landcommentur tewtsch Ordens, Barbara Freiin von Ditrichstein, Hedwig (heydweyg) von Hohenfeld) [5]), gestorben am 18. Juli 1536; Marcus Christoph, geboren zu Gmünden am 26. Juli 1532 (Taufzeugen: Sebastian Hofer, Amtmann zu Gmünden, Andreas Schmitzperger, des ambtmann Gegenschreiber und Appollonia Niclasen Spiessheymen hausfraw), gestorben am 26. Februar 1536; Wilhelm, geboren am

[1]) Dabei das in Fig. 1 abgebildete Wappen.

[2]) Eine spätere Uebertragung der Leichname in das Minoritenkloster ohne die Gedenksteine aus Leopoldsdorf kann nicht als wahrscheinlich angenommen werden.

[3]) Die Gattin Sigmund Ditrichstein, Statthalters der n.-ö. Lande, eine geborene Rottal.

[4]) Gattin des Hans v. Lamberg, geborne Enczstorf.

[5]) Dritte Gattin des Rudolf von Hohenfeld, Tochter des Michael Freiherrn von Eyczing.

Digitized by Google

18. März 1534 zu Wien (Taufzeugen: Wilhelm Freiherr zu Roggendorf und Mollenburg, seiner Majestaet oberster Hofmeister, Wilhelm von Zelking, Elisabet, verwitwete Topl)[1]; schon am letzten März desselben Jahres starb dieses Kind und wurde am St. Stephansfriedhof in der St. Erasmus-Kapelle vor dem Altar ob dem Grabe des Schwiegervaters Matthaeus Heyperger bestattet. Am 11. April 1535 genass Frau Martha im Schlosse zu Leopoldsdorf ihres siebenten Kindes, das jedoch bald nach der Geburt starb und im Grabe seines Brüderleins beerdigt wurde[2]. Es scheint, dass diesmal nur eine Nottaufe vorgenommen wurde, da ganz gegen die bisherige Uebung keine hervorragenden Personen dem Georg Christoph benannten Kinde zur Zeugenschaft standen, nämlich der „Teichmeister Valtlin Viereckl, der Diener hans harg und haidwegg grindlerin, der Kunigin hebam." Am 18. Juni 1536 gebar Frau Martha zu früh ein Knäblein, das „gachtaufft" wurde und sofort starb.

Es blieben somit nur Barbara und Hieronymus am Leben. Vorläufig von dem letzteren absehend wollen wir noch der Mitteilungen erwähnen, die sich über die erstere in den Familien-Einzeichnungen finden. Dabei ist es auffallend, dass Markus Beck in seinen letzteren Aufschreibungen sich fast ausschliesslich seiner Tochter Barbara zuwendet, und nur die in ihrer Familie eingetretenen Ereignisse notierenswert findet.

1544 am 17. Jänner wurde sie „in das kuniglich frawenzimmer in der Röm. kunigin dienst" aufgenommen. Im selben Jahre (28. September) heirathete sie den Erbjägermeister in Oesterreich, Hans von Zinzendorf, r. k. Maet. Rat, fürschneyder und peysitzer des Landtrechts in Oesterreich." Es hat auch, wie Markus schreibt, die r. k. Maet. die hochzeyt mit grossen gnaden und er zu hoff gehalten und die prawt mit 500 fl. heyratgut und kunigalich gnaden mit kleydern abgefertigt." Barbaras Ehestand war mit Kindern reich gesegnet[3]. Am 20. März 1546 wurde ihr erstes Kind Hans Friderich geboren[4], am 29. Juni 1547 zu Pottendorf das zweite Kind Ott[5], am 27. December 1548 das dritte Kind Marx[6], am 10. April 1550 die Tochter Barbara[7]. Der Name des am 6. September 1552 geborenen fünften Kindes, einer Tochter[8], ist von

---

[1]) Gattin des Christoph von Toppl, Tochter des Ulrich von Grafenegg, Witwe des Ladislaus von Caniza; † 1543.

[2]) Dieselbe Ruhestätte fanden auch Wilhelm (1534), Markus Christoph (1536), ein Knäblein unbekannten Namens (1536) und Anna (1536). Beck bemerkt: „hab also auf den tag daselbst in aynem grab vier son und ain tochter ligen."

[3]) Sie starb am 9. Dec. 1578 in Wien in dem alten Polhaim'schen Haus und ruhet in der Schlosskapelle zu Pottendorf, woselbst ihr Grabstein vorhanden ist.

[4]) Taufzeugen: Niclas Graf zu Salm, k. k. Maet. obrister Camerer und obrister Feldhauptmann, Hans Hofman, Freyherr zur Gruenpiecheb und Strecha paid ihres r. k. Maeten. rath und Fraw helena geporne Grassweynin des Sigmund Freyherrn zu Herberstein gemachel.

[5]) Taufzeugen: Erasm. paumkirchner und andre landauer, statanwalt und salzambtmann zu Wien, paid k. Maet. rat, u. fraw Barbara, herrn Sigmund von eberstorff gemachel, geporne fuchsinn.

[6]) Taufzeugen: Hainrich Bischof zu der Neuvorstatt, h. jorg Gienger Doktor, landtvogt in Schwaben, und Fraw Elisabet geporne Gräfin von Salm, Herrn Adam Hoffmann Freyherr zu Gruenpuechel und Strecha gemahel.

[7]) Taufzeugen: Franz wirin, fraw anna geporne von petschach, herrn jorgen welzer, verwalter der hauptmannschaft zu newenstatt, hausfraw und fraw margaretha geporne hoheneggerin jorgen von veselaw hawsfraw.

[8]) Taufzeugen: Sigmundt Freyherr von Herberstain und fraw potenia herrn hansen hoffmann Freyherrn gemachel und fraw . . . (letzte unvollendete Notiz des Markus Beck).

Digitized by Google

Markus Beck nicht notirt. Mit dieser Eintragung endigt die Fortsetzung der Familien-Chronik durch Markus. Der Umstand, dass diese Notiz unvollständig und unabgeschlossen blieb, lässt vermuten, dass Markus Beck durch Kränklichkeit an ihrer Ergänzung andauernd verhindert blieb. Ein halbes Jahr später war er bereits gestorben.

Vereinsleben.

Die Sommer-Versammlung des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich am 22., 23. und 24. August in Ips.

Aus jenen Orten Niederösterreichs, in welche der Verein für Landeskunde seine Sommer-Versammlung noch nicht verlegt hatte, wählte der Ausschuss in der Sitzung vom 4. Juni für dieses Jahr die Stadt Ips, im Kreise ob dem Wiener-Walde an der Donau. Manche triftige Gründe fielen für diese Entscheidung in die Wagschale, so die Nähe einer Eisenbahn, eine liebliche Umgebung und ein historischer Boden. Ueberdies konnte das vom Ausschusse gewählte Komité für die Durchführung der Versammlung — Herr Landesausschuss Dr. Bauer, Hofrath R. v. Becker und Sekretär Mayer — nach früheren Andeutungen auf eine freundliche und liebenswürdige Unterstützung von Seite der Gemeinde der Stadt Ips im Voraus sich versichert halten. Die Erwartungen wurden auch in keiner Weise herabgemindert, vielmehr hatte man selbst nur leise ausgesprochene Wünsche in jeder Beziehung und in denkbar möglichster Weise zu verwirklichen gesucht. Als Landesausschuss Dr. Bauer und Sekretär Mayer — Hofrath v. Becker war um diese Zeit nach Frankreich verreist — an die Vorarbeiten in Ips selbst schritten, fanden sie an dem Bürgermeister, Herrn Dominik Schönbichler, und an dem aus der Gemeindevertretung gewählten Lokalkomité[1]) die grösste Zuvorkommenheit und thatkräftigste Unterstützung. Für einen Berichterstatter, der selbstthätig unter den handelnden Personen steht, welcher solches Sinnen und Trachten aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen gelernt hat, fällt es schwer, objektiv zu bleiben; es wird daher jeder Leser in Erwägung solcher ausserordentlichen Mühewaltung von Seite der Stadtgemeinde und besonders der genannten Persönlichkeiten einige subjektive Bemerkungen wol begründet finden.

Ips hat sich wie andere Städte Niederösterreichs in den letzten Jahren recht vorteilhaft entwickelt; freilich sind noch nicht alle Bedingungen vorhanden, welche schon binnen kurzer Zeit einen gleichen Aufschwung erwarten liessen, wie ihn besser begünstigte Orte bereits erreicht haben; so ist die Ipsregulierung noch eine offene Frage und damit auch die Anlage stabiler Bäder. Diese letzteren würden wegen des erfrischenden und stärkenden Wassers

[1]) Das Festkomité in Ips bestand aus den Herren: Schönbichler Dominik, Bürgermeister, Geisinger Ludwig, Kirnbauer Ferdinand, Neuwirth Karl und Unterberger Franz, sämmtlich Gemeindeausschüsse; dann Med. Dr. Joh. Hornung, Direktor der n. ö. Landes-Irrenanstalt, Med. Dr. Joh. Wirtinger, Primarius der Wiener städt. Versorgungsanstalt, und Karl Mengele, n. ö. Landesbeamter.

Digitized by Google

der Ips auf Fremde eine besondere Zugkraft ausüben, ja viele Wiener bestimmen, durch einige Zeit des Sommers hier ihren Sitz aufzuschlagen.

Der 22., 23. und 24. August waren für die Stadt Ips wahre Festestage und die Bevölkerung sah ihnen freudig entgegen; der Verein für Landeskunde hatte auch hier einen Empfang zu erwarten, der dem in andern Städten würdig an die Seite gesetzt werden konnte. An der ersten Brücke über die Ips war ein Triumphbogen mit einem herzlichen Willkommspruch errichtet worden. Die Häuser waren in den Reichs- und Landesfarben beflaggt, der Brunnen auf dem Hauptplatze mit Reisig und Fahnen geziert. Ebenso waren auch schon am Vortage drei grosse Schiffe auf der Donau zur Fahrt nach Freienstein mit Fahnen, Reisig und Blumen geschmückt worden, die in solchem Schmucke einen überaus hübschen Anblick gewährten. Am Abend dieses Vortages war auch Prof. Adalb. Dungel aus dem Stifte Göttweig, als Vertreter desselben, mit dem Dampfschiffe eingetroffen und wurde am Landungsplatze vom Vereinssekretär und einigen Vereinsmitgliedern, die schon früher in Ips eingetroffen waren, empfangen.

Am Sonntag den 22. August um 11¼ Uhr kamen die Teilnemer an der Sommer-Versammlung mit der Kaiserin Elisabethbahn in der Station Kemmelbach an. Daselbst hatten sich der Bürgermeister von Ips und das Lokalkomité nebst dem Vereinssekretär, dann Baron Kielmannsegg, der Leiter der Bezirkshauptmannschaft in Amstetten, Statthaltereirath Kaditsch, die Vereinsmitglieder Prof. Dungel, H. Kabdebo, Emil Hütter und Edm. Krenn zum Empfange eingefunden. Die Beteiligung von Seite der Vereinsmitglieder war diesmal eine rege; wir erwähnen u. a. den Herrn Landesmarschallstellvertreter und Vice-Präsidenten des Vereines Dr. Jos. Bauer, Hofrath v. Becker, Regierungsrath A. Camesina R. v. Sanvittore, Direktor Newald, Wirtschaftsrath W. Hofmann, Prof. Dr. Haselbach, Prof. Gottf. Friess aus Seitenstetten, als Vertreter dieses Stiftes, Prof. Vincenz Staufer, als Vertreter des Stiftes Melk, Prof. Dr. Ed. Mack, Med. Dr. Hans R. v. Becker, Archivsdirektor K. Weiss, die Magistratsräthe Böhm und Josephy, Landes-Oberbuchhalter L. Rakowitsch, die Landesingenieure Aug. Nagler und K. Rosner, Dr. Felix Bauer, Statthaltereirath Dr. Ludwig R. v. Karajan, Schulinspektor K. Swoboda. Der Herr Bürgermeister begrüsste die ankommenden Gäste mit einigen herzlichen Worten, worauf man die von der Stadtgemeinde beigestellten Wagen bestieg und nach Ips fuhr.

Der Empfang daselbst hier ein überaus herzlicher und freudiger; überall begegnete man den Gästen mit freundlichem Gruss, und die mit Fahnen, Reisig und Blumenkränzen zierlich geschmückten Häuser gewährten einen sehr hübschen Anblick. Unter Pöllerschüssen fuhren nun die Wagen auf den Hauptplatz, woselbst sich inzwischen die gesammte Gemeindevertretung und viele Bewohner der Stadt und Umgebung zur Begrüssung und zum Empfange eingefunden hatten. Hier hielt der Bürgermeister Schönbichler an den Vice-Präsidenten des Vereines, den Landmarschall-Stellvertreter und Landesausschuss Dr. Jos. Bauer, eine längere Ansprache, in der er hauptsächlich betonte, wie die ganze Stadt Ips mit Freude diese Stunde erwartet habe, „einen so hochansehnlichen Verein" in ihren Mauern empfangen zu können. Herr Dr. Bauer erwiderte den Dank des Vereines für diesen warmen Empfang und sprach die sichere Hoffnung aus, dass auch die Sommer-Versammlung des Vereines für Landeskunde

Digitized by Google

in Ips von den besten Erfolgen gekrönt und von den schönsten Erinnerungen begleitet sein werde. Hierauf wurden die Quartiere den Gästen angewiesen; fast alle fanden bei den Bürgern der Stadt vortreffliche und überaus gastfreundliche Unterkunft.

Nach dem Mittagessen im Gasthofe „zum goldenen Ochsen" begaben sich Gäste und Gastfreunde hinaus an die Donau, wo die bereits erwähnten Schiffe, ein grosses für den Ipser Gesangsverein, eines für die Vereinsmitglieder und eines für die Bürger von Ips mit ihren Familien zur Bergfahrt nach der Burg Freienstein an der Donau bereit lagen. Man kann sagen, fast die ganze Bevölkerung von Ips war hier am Ufer versammelt; da herrschte überall Freude und Fröhlichkeit, und denkt man sich dazu einen hübschen Tag und die reizende Landschaft an beiden Ufern, so kann man sich wol denken, dass es ein schöner Moment war, als die Schiffe unter Gesang und Pöllerschüssen sich in Bewegung setzten. Da wir an diesem Ausfluge uns nicht beteiligten, so müssen wir uns auf fremde Urteile berufen, und darnach war das Fest in Freienstein, wo auch die Vertreter der umliegenden Gemeinden zur Begrüssung erschienen waren, ein überaus gemütliches und gelungenes, und es herrschte nur Eine Stimme der Anerkennung und Zufriedenheit über dasselbe.

Die Rückfahrt erfolgte erst spät Abends.

Am nächsten Tag, Montag den 23. August, wurde um 9 Uhr Früh in dem nett geschmückten Saale der „Weinmauth", aus dessen Fenstern man eine prachtvolle Aussicht auf das gegenüberliegende alte Schloss Persenbeug, dann auf den Berg und die Wallfahrtskirche Maria-Taferl und das denkwürdige Säusenstein hat, die Plenarversammlung unter dem Vorsitze des Herrn Vice-Präsidenten des Vereines, Landesausschuss Dr. Jos. Bauer, abgehalten. Die Versammlung war ausser den Vereinsmitgliedern auch von den Ipsern sehr zahlreich besucht; unter den Anwesenden befanden sich Statthaltereirath Kaditsch von Amstetten, der Bezirksrichter Landesgerichtsrath Heberdey, Bürgermeister Schönbichler, Baron Kielmannsegg, Gutsbesitzer Friedr. Ritschl aus Amstetten und viele Damen. Der Herr Vorsitzende Dr. Bauer eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Ansprache, worin er der Freude Ausdruck gab, dass der Verein in einer Stadt tage, wo seinen Interessen und Bestrebungen so viel Sympathien entgegengebracht werden und die Vereinsmitglieder eine so gastliche Aufnahme gefunden hätten; zugleich brachte er der Versammlung ein Schreiben des Präsidenten des Vereines, Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Hoyos, zur Kenntnis, worin derselbe mitteilte, dass er zu seinem lebhaften Bedauern zu erscheinen verhindert sei. Hierauf hielt Sekretär Mayer den angekündigten Vortrag über „die Aufgabe und das bisherige Wirken des Vereines", den wir im Auszuge hier folgen lassen:

Hochverehrte Anwesende!

Zum 9. Male seit dem 11jährigen Bestande des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich haben sich heute Mitglieder und Gäste zu einer Sommer-Versammlung desselben eingefunden.

Eine Reihe von Städten, ehrwürdig durch ihr Alter, reich in ihrer Geschichte oder gepriesen wegen einer reizenden Lage, haben uns bisher gastlich aufgenommen und freundliche Erinnerungen an schön verlebte Stunden als theures Andenken hinterlassen.

Digitized by Google

Seit gestern gesellt sich in den Annalen des Vereines zu den Namen Krems, Wiener-Neustadt, St. Pölten, Waidhofen a. d. Ips, Feldsberg, Horn und Zwetl ebenbürtig auch jener von Ips; denn diese altehrwürdige Stadt am sagenreichen Donaustrand hat uns einen so herzlichen Empfang bereitet, dass nicht minder hochgeehrt sind die, welche ihn veranstalteten, als die Gäste, denen er galt, und sie hält uns diese Tage auf's gastlichste in ihrem Weichbilde umfangen, ja selbst im Kreise der Familie, wie es nur immer des Deutschen Sitte und Zier seit grauer Vorzeit ist.

Gleich dem Wanderer, der mitunter zurückblickt auf die Strasse und die Landschaft, welche er durchwandert hat, und Denkwürdiges in Natur und Volk das ihm begegnet, sich nochmals in's Gedächtnis zurückruft, ehe er den Wanderstab zur Weiterreise wieder einsetzt: so haben auch wir bei solchen Versammlungen stets Rundschau gehalten über das, was von den Aufgaben des Vereines erfüllt wurde, und so möge es nun auch heute am Beginne unserer Versammlung gehalten werden!

Was die Aufgaben unseres Vereines betrifft, so will ich Bekanntes nicht all zu sehr betonen; kurz sind diese zusammengefasst im §. 1 der Statuten, eingehender und von verschiedenen Standpunkten aus, vom histor.-topogr., scientifischen und pädagogischen wurden sie schon öfter erörtert, zuletzt in beredten Worten bei der vorjährigen Sommer-Versammlung in Zwetl. Ich bezwecke daher, nach einer orientierenden Darlegung des Standes und der bisherigen Leistungen auf literarischem und kartographischem Gebiete nur einige Momente in der Erforschung des Landes und der Verbreitung derselben näher ins Auge zu fassen, welche bisher weniger berührt werden konnten, aber nun um so bemerkenswerter und fühlbarer erscheinen, je mehr der Verein in seinem systematischen Wirken sich entwickelt und das angestrebte Ziel, das edel und gross ist, immer klarer hervortritt und immer mehr seine Bedeutung für Familie und Schule, wie auch für die ethische Seite des Volkes überhaupt erkennen lässt. Dadurch gewinnen wir wieder ein um so vollständigeres Bild von dem weit umfassenden Felde, dessen Bebauung uns obliegt. Man wird mir von mancher Seite entgegnen, das letztere seien auf lange Zeit hinaus Ideale, und um sie zu verwirklichen, gehören viele Mittel dazu, welche dem Vereine jetzt gar nicht zu Gebote stünden; überdies habe derselbe an der Vollendung seiner begonnenen Arbeiten genug zu thun. Ganz richtig! Ich werde mit meiner Darstellung die Verkümmerung dessen, worin wir mitten stehen, gewiss nicht bezwecken wollen, sondern ich will nur hinweisen auf den so reichen Inhalt der scientifischen Seite der Landeskunde, und was davon zu thun noch erübrigt, dessen Vorbereitung uns aber schon jetzt angelegen sein muss, will auch hinweisen, wie gerade heute bei der Verbreitung der Landeskunde die Bedeutung und Macht der ethischen Seite derselben für Familie und Schule, für Jung und Alt schwer in die Wagschale fällt: denn der Weg der Landeskunde führt zum Herzen des Volkes, vermittelnd zwischen Gelehrsamkeit und schlichter Bildung, durch die Vergangenheit die Gegenwart erhellend und erhebend und die Zukunft sichernd, und darin liegt eine ganz besonders reiche und schöne Aufgabe, eine patriotische That, welche mit thatkräftiger Unterstützung immer zu bewerkstelligen ist.

Als vor gerade 10 Jahren die erste Sommer-Versammlung in Krems gehalten wurde, zählte der Verein nur 483 Mitglieder, seine Mittel waren

Digitized by Google

gering und sein Wirkungskreis, weil im Werden, noch wenig bekannt und beschränkt; aber der jugendliche Stern der Hoffnung leuchtete hell und mit vollem Vertrauen blickten Alle auf ihn. Denn ein Verein, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, das Land Niederösterreich nach seinen topographischen, historischen, statistischen und historisch-topographischen Momenten zu durchforschen und die Landeskunde zu verbreiten, war in gelehrten und gebildeten Kreisen, war für Schule und Familie, für Landesvertretung, Regierung und Landesbehörden, falls er neben der rein wissenschaftlichen auch eine populäre und entsprechend praktische Tendenz verfolgen würde, eine unabweisliche Notwendigkeit und wurde deshalb von allen Seiten lebhaft begrüsst. Es wurden ihm kräftige Unterstützung und Förderung seiner Zwecke in Aussicht gestellt; ja wie Alles Edle und Gute immer auch auf die Huld und den Schutz Sr. Majestät unseres erhabenen Kaisers und des h. Kaiserhauses rechnen darf, so erfreute sich der Verein für Landeskunde von Niederösterreich schon von seinem Beginne bis heute des A. h. Wohlwollens. Die jeweiligen Statthalter von Niederösterreich haben in wahrer Erkenntnis der patriotischen und auch die Volksbildung und die Schule fördernden Tendenz des Vereins dieselbe immer in der zuvorkommendsten Weise unterstützt, und auch der gegenw. Statth. v. Niederösterreich, Se. Excellenz Freih. v. Conrad, ahmte das Beispiel seiner Vorgänger in hochsinniger Art nach. Der Landtag v. Niederösterreich blieb hinter den Spenden der Regierung gleichfalls nicht zurück und hat wiederholt, namentlich aber im heurigen Jahre das Wirken des Vereins auf's ehrendste und öffentlich anerkannt. Der Gemeinderath von Wien, die erste österr. Sparkasse und noch andere Gönner des Vereins haben durch oft bedeutende Gaben dazu beigetragen, dass die Arbeiten, namentlich die Administrativkarte von Niederösterreich schon so weit gediehen sind. Neben der materiellen Unterstützung gieng auch die moralische, und von dieser waren die wirksamste und den Verein ehrendste wol die Zustimmung und die vielfachen Beweise von Anerkennung im In- und Auslande; namentlich hat die Wiener Weltausstellung v. J. 1873 auch die Leistungen des Vereins mit zwei Verdienstmedaillen ausgezeichnet. Die Zahl der Mitglieder steigerte sich von Jahr zu Jahr und erreicht jetzt die Höhe von 1200, worunter Bürger und Beamte, Geistliche und Lehrer, Doktoren und Gelehrte, Adelige und Militärs wie auch juristische Personen vertreten siad; seit der letzten Sommer-Versammlung sind allein 187 Mitglieder eingetreten. Freilich steht denen der Ausfall durch den Tod oder freiwilligen Austritt entgegen, welcher jedoch immer weit geringer ist. Mit der Zuname der Mitglieder und der Steigerung des Interesses an dem Wirken des Vereins mehrten sich auch die materiellen Mittel, welche sicht im J. 1874 auf 8223 fl. beliefen, im J. 1873 die höchste Ziffer mit 10227 fl. erreichten; diese nicht unbedeutenden jährlichen Summen werden nach Abzug der geringen Regiekosten den literarischen und kartograph. Publikationen des Vereins zugeführt.

Diese sind die Blätter des Vereins für Landeskunde, die Topographie und die Administrativkarte von Niederösterreich.

Die „Blätter des Vereins" haben heuer unter der Redaktion des Vereinssekretärs ihren X. Jahrgang begonnen und sind in einem gewissen Sinne das Hauptorgan des Vereins, nämlich in dem Sinne, als alle Mitglieder in den Besitz derselben gelangen, während sowol die Topographie als die Administativkarte von den Mi

Digitized by Google

gliedern um den Erzeugungspreis erstanden werden können. Sie wurden namentlich in den letzten Jahren eine reiche Fundgrube für den vaterländischen Forscher, denn sie enthalten in ihren Originalaufsätzen wichtiges Quellenmaterial aus den verschiedenen Archiven und Bibliotheken der Heimath, wodurch sie auch den Arbeiten in der Topographie ein willkommener Vorläufer sind. Der Inhalt der Aufsätze erstreckt sich schon auf viele Fragen und fast alle Gebiete der Landeskunde: die prähistorische Zeit findet ebenso ihre Berücksichtigung, wie die charakteristischen Bilder aus der Kulturgeschichte, der geistigen und materiellen, wie die Geschichte der Burgen und Schlösser, der Chroniken und Geschlechter, wie die allgemeine Geschichte, vorerst der Babenbergerzeit und des späteren Mittelalters, wie Biographien, landschaftliche Beschreibungen, Sagen, naturwissenschaftliche Untersuchungen u. dgl. eingehend und quellensicher vorgeführt werden. Dem Forscher sind daher die Blätter des Vereins ein wichtiger wissenschaftlicher Behelf, dem gebildeten Laien eine, wenn auch strenge doch vielfach interessante Lektüre und keine andere Publikation des Vereines trägt daher so viel zur Verbreitung der Landeskunde, zur Steigerung des Interesses an derselben bei, als gerade diese. Es mangelt mir die Zeit, alle jene Aufsätze der Vereinsblätter Ihnen, geehrte Anwesende, näher zu charakterisieren, nur über die hochinteressanten Arbeiten der prähistorischen Zeit, welche von Dr. Much in diesem Organe veröffentlicht wurden, möchte ich mir wenige ergänzende Worte erlauben. Wenngleich Niederösterreich nicht in jene Länder einzureihen ist, welche auf diesem Gebiete bahnbrechend vorgegangen sind — wol hat schon vor 80 J. Freih. Candid v. Engelshofen in Stockern († 1866) mit ebensoviel Eifer als Glück die reichen urgeschichtlichen Schätze der Umgebung von Eggenburg gesammelt und etwa 10.000 Stück zusammengebracht, welche sich gegenwärtig im Besitze Sr. Exc. des Herrn Grafen Ernst v. Hoyos auf der Rosenburg befinden — so können wir doch mit vollstem Rechte sagen, dass die urgeschichtliche Erforschung unserer Heimath nicht zurück geblieben ist, ja dass vielmehr manches geschehen ist, um die vorgeschrittenen Länder einzuholen und mit ihnen dann in gleicher Linie fortzugehen. Wenn nun gerade nicht in allen Perioden der Urgeschichte Erfolge zu erzielen waren, so ist das nur aus den eigentümlichen Bodengestaltungen oder dem Geschicke zu erklären. Um so reicher ist aber schon jene Periode der geschliffenen Steingeräthe, und es wurde für Niederösterreich eine der Kultur der Pfahlbauten in den Alpen, der Terre-Mare-Ansiedlungen in Italien und der Dolmenbauer im Norden und Westen äquivalente Kulturepoche sichergestellt. Dasselbe gilt von der Bronze- und Eisenepoche. Ueber diese beiden letzten Epochen erstreckten sich denn auch hauptsächlich die von Dr. Much in den Vereinsblättern veröffentlichten Arbeiten.

Die Topographie von Niederösterreich, von welcher das 9. Heft des I. Bandes bald der Vollendung entgegensieht, wird im Anfang des nächsten Jahres ihren I. Band abschliessen. Sie schildert Land und Leute nach jeder Richtung, die Geographie mit besonderer Berücksichtigung der Geo- und Hydrographie, die Klimatologie, Geologie, Flora und Fauna, das landschaftliche Moment, die Statistik, die physische und ethische Seite des Volkes, seine gesammte Wirtschaft, die geistige Kultur, wie sie sich im Kultus, Unterricht und in den Wissenschaften offenbart, dann die Geschichte der Verwaltung und Verfassung, endlich die Landesgeschichte und die Beschreibung der Geschichts- und Kunstdenkmale

Digitized by Google

bildet den Inhalt des I. Bandes. Der zweite wird die historisch-topographische Beschreibung aller Orte Niederösterreichs in alphabetarischer Ordnung bringen, wobei die Topographie von Wien an den Anfang gestellt werden wird. Dieses Werk konnte nicht gleich in jener Form erscheinen, wie man sie vielleicht anfangs im Auge hatte, und wie Freih. v. Pratobevera in seiner Eröffnungsrede bei der Sommer-Versammlung in Krems sie trefflich mit den Worten zeichnete: „eine solche Topographie sollte sein ein wahres Volksbuch, aus welchem Bauer, Bürger und Edelmann Aufklärung, Belehrung und Vertrauen in die Zukunft gewinnen kann, ein Buch, um über die Kreise des engen Kirchspiels hinaus fruchtbringende Anregung zu verbreiten". Auch kein so monumentales, mustergiltiges Werk, wie die Bavaria oder die inhaltreiche Beschreibung von Land, Volk und Staat für Wirtemberg konnte der Verein für Landeskunde von Niederösterreich bei dem Mangel der dazu erforderlichen materiellen Mitteln und an Vorarbeiten im Auge haben. Man wurde sich vielmehr klar, dass vorerst ein kleineres dem Standpunkte der heutigen Wissenschaft entsprechendes, etwa zweibändiges Werk für den allgemeinen und besonderen Teil in Angriff genommen werden müsse, und das ist unsere Topographie; denn was bisher unter diesem Titel von Weiskern und Blumenbach erschienen war, entspricht doch in vielem nicht mehr den Anforderungen der Gegenwart, „da nicht nur die wichtigsten Objekte der Beschreibung sich wesentlich geändert haben, sondern auch in Betreff der unverändert gebliebenen Forschungs- und Darstellungsweise vorgeschritten ist"; überdies war seit dem Erscheinen der genannten Topographien eine Fülle von Stoff für ein derartiges umfassenderes Werk in den verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht worden, das für eine Topographie mit möglichst vielem und zuverlässigen Material, wie sie beabsichtigt wurde, zu verarbeiten war. Aus dieser Topographie kann erst mit der Zeit ein kleineres für die Schule und das Haus des Bürgers und Bauers zweckmässiges Buch in edler Sprache hervorgehen, das in der Jugend die Kenntnis der Heimath, aber auch die Liebe und Begeisterung zu derselben weckt, im Bürger und Bauer jene Tugenden steigert und erhält, die von den Alten in so feurigen Worten gepriesen wurden als eine grosse Zierde eines edlen Mannes.

Die dritte Publikation des Vereins ist die grosse Administrativkarte von Niederösterreich in 111 Sektionen im Massstabe von 1 : 28800 der Natur oder 1" — 400°. Bis jetzt sind 77 Sektionen vollendet, von den noch fehlenden, welche zumeist Teile des Landes jenseits der Donau enthalten, sind mehrere im Stiche schon so weit vorgerückt, dass sie in nächster Zeit ausgegeben werden können. Was diese Karte darstellt, was sie bezweckt, sagt die Bezeichnung „Administrativkarte". Terrain ist also keines darin verzeichnet und könnte bei diesem Massstabe wegen der enormen Herstellungskosten, wegen des Mangels an Arbeitskräften und der Länge der Zeit, welche für Zeichnung und Stich notwendig wäre, auch gar nicht ausgeführt werden, ja wäre für die Zwecke einer Administrativkarte geradezu störend. Dagegen sind uns die Kulturformen des Landes im trefflichsten Bilde gegeben. Da ist der Charakter eines jeden Ortes, ob Stadt, Markt, Dorf, Nebengemeinde durch die Schrift ausgedrückt; es erscheinen darauf alle einzeln stehenden Kirchen und Kapellen, alle Maierhöfe, Jägerhäuser, Wirtschaftshöfe und Wirtshäuser, Mahlmühlen, Alpenhütten u. a. Objekte; da ist die Bodenkultur, ob Acker, Wiese und Hutweide, Wein- und Küchengarten, Laub- und Nadelwald, Gestrüppe, Rohr-

Digitized by Google

wuchs und Sumpfstellen durch entsprechende Zeichnung veranschaulicht; es sind alle Flüsse, Bäche, Quellen, Grenzen u. dgl. eingetragen, kurz es ist in Wahrheit das getreueste Bild von unserer Heimath, und ich könnte dasselbe nicht besser vorführen, als mit den Worten des Redners bei der vorjährigen Sommer-Versammlung: „Schildert die Topographie mit Worten die Kenntnis des Landes, so ist damit noch nicht Alles für das allgemeine Verständnis gethan — der grosse Dichter sagt: „wo Begriffe fehlen da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein", allein wo Begriff und Wort nicht ausreichen, da giebt das Bild den Ausschlag. Lesen oder hören wir einen Vortrag .... und detailliert uns derselbe die Geschichte, die Beschreibung einer Ortschaft, einer Gegend mit ihren Kulturen, mit den Zeugen derselben in Gebäuden, Industrie-Anlagen, Wasserwerken, Brücken, Wegen etc., so werden wir dadurch einen Gesammteindruck erlangen, vielleicht auch in der Phantasie ein Gesammtbild. Allein dieses erzeugt sich doch nur durch den flüchtigen Schall. Baut sich aber durch die Sehkraft der Eindruck der einzelnen Objekte und durch deren Zusammenfassen das Gesammtbild heraus, so wird das Verständnis, die Kenntnis selbst eine bleibende werden." Und dieses Bild von Niederösterreich giebt die Administrativkarte. Der Massstab derselben ist ein solcher, dass er allen administrativen, aber auch wissenschaftlichen Anforderungen vollkommen entspricht.

Damit hätte ich Ihnen, hochgeehrte Anwesende, in Kürze aufgezählt, was der Verein für Landeskunde bisher für die Erforschung des Landes und für die Verbreitung der Landeskunde gethan hat. Es ist Manches auf dem umfangreichen Gebiete derselben geschehen, aber Vieles erübrigt uns noch zu thun und je mehr wir uns in eine systematische Thätigkeit vertiefen — denn dadurch unterscheidet sich eben auch unser vereintes Wirken von dem der Einzelnen in früherer Zeit, die sich wol um die Erforschung der Heimath hochverdient gemacht haben, auch von grosser Liebe und Begeisterung zum deutschen Stammlande der Monarchie, dem vielhundertjährigen Hort Deutschlands nach Osten, erfüllt waren — je mehr wir uns also, sage ich, in eine systematische Thätigkeit vertiefen, um so dringlicher werden wir auch auf die Lücken aufmerksam, die noch auszufüllen sind; zugleich mahnt laut die Kunde von den reichen Schätzen, welche noch unbehoben in den heimathlichen Archiven und Bibliotheken ruhen. Doch nur in der Heimath? Der Fachmann weiss, eine wie ausgiebige Ausbeute im königl. Staatsarchiv zu München, in den Archiven deutscher Städte, wie Passau, Nürnberg, Regensburg, dann in denen deutscher Klöster, welche zu unserer Heimath Niederösterreich vor langer Zeit in Beziehung gestanden sind, noch zu machen wären. Und selbst auf die von der italienischen Regierung in Rom aus den Bibliotheken der aufgehobenen italienischen Klöster zu errichtende Nationalbibliothek wäre einige Aufmerksamkeit zu lenken, und sie würde vielleicht belohnt werden. Die Bücherschätze dieser kleinen früher nur schwer oder gar nicht zugänglichen Klöster sind nämlich zum grossen Teil so gut wie undurchforscht und unbekannt. Könnte es nicht etwa gelingen, wie ein geschätzter Freund unseres Vereins für Landeskunde auch schreibt[1]), gerade mit Noricum und seinen Kulturverhältnissen sich befassende, der römischen Zeit angehörige Quellen dort aufzufinden? „Freilich

[1]) Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Alois Wözl an den Sekretär des Vereines und Redakteur der Vereinsblätter.

Digitized by Google

ist die Hoffnung auf noch zu machende Funde nur eine geringe; der Sturm der Völkerwanderung brauste wie ein entfesselnder, Alles vernichtender Orkan über die einst hochkultivierten römischen Provinzen und begrub erbarmungslos alle Blüten und Früchte geistigen Schaffens. Wie sollten da in dem Wirbel entsetzlicher Verwirrung und Flucht so schwache, vergängliche Materialien, wie Pergament, Holz- und Wachstafel der Zerstörung durch Gewalt und Zeit Stand gehalten haben, wo nicht einmal Stein und Erz Form und Masse bewahrte? Nun ist es immerhin noch denkbar, dass bei dem besonnenen und ohne Drängen vollzogenen Rückzug der Römer, wobei die Besatzungen der Kastelle die ihnen wichtig dünkenden untransportablen Gegenstände wahrscheinlich mit dem Hintergedanken einer späteren Wiederbesitzergreifung des Landes in den Schoss der Erde versenkten, auch die Amts-Kassen und die auf die Landesverwaltung Bezug nemenden Akten sowie andere wichtige Privatdokumente nach Italien in feste Plätze überführten und so möglicherweise auch gerettet wurden. Kann nun nicht in irgend einem verstaubten Winkel einer ganz obskuren, jetzt durch die italienische Regierung aufgeschlossenen Klosterbibliothek ein für die Geschichte unserer Heimath hochwertvolles Schriftdenkmal entweder im Original oder in Abschrift, vielleicht unter den Zeilen eines Codex oder als Bestandteil eines Einbanddeckels u. dgl. aufgefunden werden? Kann nicht in etwa in einer noch unbekannten und sonst unbedeutenden Legende, die als wertloses Schriftstück weggeworfen und vernichtet wird, eine für die Kulturgeschichte Niederösterreichs in jener Zeit wenn auch kleine, aber wichtige Notiz sich finden? Doch ich glaube. diesen Gedanken, der vertrauensvoll hier offen ausgesprochen wurde, schon zu weit ausgeführt zu haben."

Lebhaft müssen wir es auch bedauern, dass bei dem reichen, noch unedierten Urkunden-Materiale in heimischen und auswärtigen Archiven unser Niederösterreich noch keinen Codex diplomatius Austriae inferioris oder vorerst ein Diplomatarium besitzt. Böhmen (durch Emler und Erben), Mähren (durch Boczek), Oberösterreich (durch das Museum Francisco-Carolinum) seit Kurzem auch Steiermark (durch Zahn) haben ihre Urkunden- oder wenigstens (Böhmen) Regestenbücher. Für Niederösterreich ist also vor Allem auch Concentration der Kräfte nach dieser Seite, nicht Zersplitterung durch systemlosen Abdruck von Urkunden, Satzungen und chronicalischen Materialien notwendig, damit ein Werk in Anlage und Ausführung nach den besten Mustern zu Stande käme; denn wie ist nicht ohnedem der Stoff zerfasert in den zahlreichen, indexlosen Publikationen von Chmel, Keiblinger, in den verschiedenen Klosterurkundenbüchern der Fontes u. a. a. Orten? Es wäre also für den Verein eine wahrhaft grosse und würdige Aufgabe, wenn unter seinen Auspicien ein solches Werk in die Welt träte. Freilich dürfen wir uns nicht verhehlen, welch' unermüdlicher Fleiss, welche rührige Umsicht, welche Begeisterung für die Sache, aber auch welche namhaften Mittel dazu erforderlich wären! Doch „sanctus amor patriae dat animum!" Und es wäre hoch an der Zeit, an die Herbeischaffung der Mittel zu den ersten, aber umfangreichen Vorarbeiten und Studien zu denken; denn ehe wirklich ein Codex dipl. Austr. inf. zu Stande kommen könnte, wäre als unerlässliche Vorbedingung eine Regestenreihe zu schaffen, bei deren Anlage der meritorische Teil der Urkunde Nebensache bliebe, die aber vielmehr eins gewissenhafte Nachricht von der Ueberlieferung jedes einzelnen Stückes zu geben, d. h. mit-

Digitized by Google

zuteilen hätte, ob und wo Originalien der betreffenden Urkunde vorhanden sind, wo Abschriften derselben liegen und aus welcher Zeit diese stammen, in welchen Werken die Urkunden gedruckt, im Auszuge angeführt, kritisch oder exegetisch besprochen ist, aus welchen Quellen jeder einzelne Druck schöpft. Alles dieses ist wesentlich und schafft erst für die Bearbeitung des Urkundenbuches den Boden der Kritik. Diese Regestenreihe wäre zu ziehen aus allen jenen Druckwerken, welche für diesen Zweck Ausbeute gewähren; sodann aus den Archiven und Bibliotheken Wiens; aus den Städte-, Markt-, Schloss- und Pfarrarchiven und Gemeindeladen des flachen Landes; endlich aus den unermesslichen, gerade für Nieder- und Oberösterreich überreichen Schätzen des königl. bair. allgem. Reichsarchives zu München und der dortigen königl. Hof- und Staatsbibliothek. Dann erst könnte an die Herstellung der urkundlichen Texte, an den eigentlichen Codex diplom. geschritten werden. Vielleicht finden sich noch Mäcenaten für diese rühmliche Aufgabe, welche nicht nur dem Verein und dem Heimathlande, sodann auch jenen, welche sie fördern helfen, zu ewiger Ehr' und Gedächtnis bleiben wird.

Aber die Aufgaben des Vereins wären für die nächsten Jahre noch nicht erschöpft; denn ist auch für manche Erscheinungen unseres geschichtlichen Lebens des Dichters Wort passend:

Grösseres mag sich anders wo begeben
Als bei uns in unserem kleinen Leben

so haben wir anderseits in der allgemeinen und in der Kulturgeschichte so wahrhaft grossartige und wieder so zahlreiche überhaupt der Ueberlieferung und historischen Rettung würdige Verhältnisse und Erscheinungen, dass mit der Lösung der einen Aufgabe gleich mehrere andere zu einer gleichen drängen. Von welcher Bedeutung und von welchem Nutzen wäre z. B. nicht die Sammlung oder das Verzeichnis der Urkundenbelege über die einzelnen Orte Niederösterreichs, sowie sie in den bereits gedruckten Urkunden erwähnt vorkommen; denn viele heutige Namen von Burgen, Schlössern, Städten und Dörfern erscheinen schon in Urkunden der ältesten Zeit und sind oft Namen von Besitzern oder ersten Gründern, doch häufig mit dem nachfolgenden Begriff des Wohnortes; andere lassen die schon frühe Einwanderung und Niederlassung von deutschen Stämmen oder Scharen, andere die Kulturverhältnisse u. dgl. m. erkennen. Die frühere vierte Sektion des Vereins — die für Geschichte — hat unter ihrem für die Wissenschaft leider zu früh verstorbenen Obmanne Regierungsrath v. Meiller mit dieser kolossalen Arbeit, die nur bei Teilung der Kräfte vollendet werden kann, den Anfang gemacht, und schon dieser lässt uns ahnen, von welcher Bedeutung dieses Urkunden-Repertorium für das historisch-topographische Studium ist, namentlich für die Anlage eines historisch-topographischen Lexikons von Niederösterreich, von dem uns ein Auszug im II. Bande der Topographie geboten werden wird. Dieses Urkundenrepertorium wäre dann auch die notwendige und trefflichste Vorarbeit für die Anlage eines historischen Atlasses von der ältesten Zeit bis in das Ende des vorigen Jahrhunderts, wozu wir in unserer Administrativkarte ein kartographisches Substrat haben, wie kein anderes Kronland herbeizuschaffen im Stande wäre. Ich kann bei dem Mangel an Zeit an eine detaillierte Auseinandersetzung, voll des Interesses über Anlage, Durchführung und Wert eines solchen Atlasses, leider nicht eingehen. Schliesslich möchte ich unter den in den nächsten Jahren auszuführenden Aufgaben auch

Digitized by Google

auf ein Verzeichnis der durch elementare Ereignisse oder durch Feindeshand zerstörten Ortschaften, die spurlos verschwunden und deren Namen nur in Urkunden uns noch überliefert und so der gänzlichen Vergessenheit entrückt sind, aufmerksam machen, Hofrath v. Becker und Prof. Friess haben schon seit längerer Zeit emsig in dieser Richtung geforscht, so dass einer baldigen Veröffentlichung eines solchen Verzeichnisses entgegengesehen werden kann, wie auch Hofrath R. v. Becker für ein historisch-topographisches Lexikon die eingehendsten Urkundenstudien gemacht und eine reiche Auswahl von Belegen gesammelt hat.

Aber nicht ausschliesslich obliegt unserem Vereine die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben. Wie er durch die unentgeltliche Verteilung einer Schulwandkarte an sämmtliche Volksschulen Niederösterreichs schon bewiesen hat, sind es die Jugend und die Schule, ist es das didaktisch-pädagogische Moment, dem er nicht minder im Interesse der Heimathkunde seine Sorgfalt zuwendet. Von dem Orte aus, wo seine Wiege stand und für welchen bis in's lebensmüde Greisenalter sein Herz sich erwärmt, muss das Kind in den topograph.-geographischen Unterricht eingeführt werden; damit sind auch schon aus rationell-pädagogischen Gründen, abgesehen von den patriotischen, die Beziehungen unseres Vereins zur Schule gegeben. Ich erinnere zur Bekräftigung dessen nur an einen Beschluss des jüngst abgehaltenen geographischen Congresses in Paris, bei welchem die sechste Gruppe, die didaktische, sich nach einer gründlichen Debatte dahin geeinigt hatte, dass bei dem geographischen Unterricht in den Primärschulen die topographische Methode vor der kosmographischen weitaus den Vorzug verdiene, und dass die Schule erst durch die Anschauung in die Karte der engeren Heimath eingeweiht und so der Kreis mit ihr allmälig erweitert werden soll. Ich möchte hier aber noch sagen, dass solche rein didaktische Gründe für die Beachtung der Heimathskunde in der Schule nicht allein massgebend sein sollen; Heimathskunde und Heimathsliebe gehen Hand in Hand, und das ist die ethische Seite unsererer Disciplin, deren Pflege in Schule und Haus für eine harmonische Bildung des Geistes und Herzens unser Verein anstreben soll. Für sie hat der Franzose, hat der Preusse, hat der Schweizer immer weit mehr gethan, als der Oesterreicher, und wir begleichen jetzt nur eine Schuld, die wir längst hätten von uns laden sollen. Unsere Pflicht ist es, die Jugend nicht blos zu unterrichten, sondern auch zu erziehen, und da darf nichts uns abhalten, nebst der Kenntnis unseres heimathlichen Bodens auch die Liebe zu demselben, die Pietät für die Vorfahren und die kostbaren, theuren Denkmale, die oft als Zeugen schwerer Arbeit aus unserer Väter Zeit noch erhalten sind, schon früh zu wecken, dem Kinde schon die Ehrfurcht einzuflössen vor der Stätte, die ein edler Mensch betrat, dann werden auch die Männer, wenn sie eingeführt sind in den Geist und in die Thaten ihrer Väter, von edlem Verlangen erglühen, zu dem einfachen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das sie von der Vorwelt überkommen und reich vermehrt an die Folgewelt abgeben müssen, auch aus ihren Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette das fliehende Dasein zu befestigen. Da hatten die Altväter zu Sarnen Recht, als sie im Saale ihres ehrwürdigen Rathhauses den ebenso wahren als schönen Spruch anbrachten: „Scrutando clarescit patrum vita!"

Daran reihte sich ein sehr gediegener Vortrag des hochw. Hrn. Prof. Friess aus Seitenstetten „über die Geschichte der Stadt Ips" von den

Digitized by Google

ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. In etwas mehr als Einer Stunde konnten natürlich nur die wichtigsten Momente derselben besprochen werden; mit besonderer Vorliebe verweilte aber der Redner bei der innern Geschichte der Stadt, beim Bürgertum und seinen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen. Mit bekannter Meisterschaft zeichnete er alle Vorgänge und bewies damit wieder seine umfassenden Kenntnisse in der Stadtgeschichte unserer Heimath. Da Prof. Friess seine ausführliche „Geschichte der Stadt Ips" schon im ersten Hefte des Jahrganges 1876 der Vereinsblätter zu veröffentlichen versprochen hat, so sehen wir mit seiner Zustimmung von einem Abdrucke dieses Vortrages hier ab.

Hierauf besprach der Vorsitzende, Herr Landesausschuss Dr. Josef Bauer, „die Frage des Wasserschadens und des Wassernutzens vom Standpunkte der Administration". Dieser Vortrag zeichnete sich durch logische Schärfe und grosse Klarheit aus, zeigte zugleich auch die reichen Erfahrungen eines Mannes, der jahrelang an der Spitze der hier einschlägigen Geschäfte im Landesausschusse und als hervorragendes Mitglied der Donauregulierungs-Kommission thätig ist. Wir übergehen diejenigen Teile desselben, welche sich mit der Notwendigkeit einer solchen Administration und eines Wasserrechtes befassten, und heben nur jene markanten Stellen näher hervor, welche sich auf die Ipsregulierung und die Bewässerung des Marchfeldes beziehen.

„Man sieht also," sagt Redner, „dass nicht etwa ein einseitiger, lokaler Standpunkt, sondern der administrative Ueberblick, der auf weite Strecken hinaus Ursache und Wirkung erfasst, physikalische Erscheinungen den volkswirtschaftlichen Interessen unterzuordnen sucht, der massgebende und entscheidende sein muss. Der ausgesprochene Grundsatz von Zerteilung und Festhaltung der Hochwässer, theoretisch ganz richtig, erleidet aber mannigfache Modifikationen bei der praktischen Durchführung, welche durch die Terrain- und Kulturverhältnisse bedingt ist.

Vergleichen wir diesfalls die Verhältnisse zweier Gewässer, welche auf dem rechten Ufer in die Donau münden, eines der kleinsten und eines der grössten, die Tuln und die Ips[1]).

Die grosse Tulp, das Gesammtgerinne für 103 Quellenbäche, worunter der Laaben-, Anz-, Leng- und Moosbach, hat eine Länge von c. 21 Kilometer (beiläufig 5 Meilen), tritt aus dem hügeligen Sandsteingebirge gar bald in die Ebene des Tulnerfeldes, hat kein bedeutendes Gefälle und kann, wenn die Verwilderung des Flusses es erfordert — leicht nach dem gesagten Grundsatze reguliert werden, wenn nicht Mühlwerke den Lauf beeinträchtigen würden.

Die Ips, aus den österreichischen Alpen kommend, als Gesammtgerinne von 503 mitunter bedeutenden Bächen und dem Abflusse des Lunzersees, ist 129 Kilometer (17 österr. Meilen) lang; sie zwängt sich durch die felsigen Thäler in vielfachen Windungen von Süd nach Nord, dann nach West und wieder nach Ost, bis sie bei Amstetten in das Ipsthal tritt und in diesem Thale durch ungeregelten Lauf der Donau zueilt. Hier die überschüssigen Quantitäten des Niederschlages rechtzeitig, d. h. in den Quellen und Bächen festzuhalten, erscheint kaum ausführbar, und so kommt es, dass die Wassermenge der angeschwollenen Gebirgsbäche bei bedeutendem Gefälle in rapider Weise das Gerinne der Ips überfüllt und dieses, in Felswänden festgehalten,

[1]) Topographie von N. Oesterreich. Wien 1871. 1 Heft p. 35.

Digitized by Google

erst beim Austritte ins Thal verheerende Wirkungen äussert, daher erfordert es ein genaues Studium, wo bei der Ips die Zerteilung, Festhaltung und Regulierung zu beginnen hat. Aber gerade bei der Ips lässt sich eine Wahrnemung nicht übergehen. Man sagte zwar immer, die Ips ist ein böses Wasser, allein neuer Zeit ist sie noch böser geworden.

Worin mag da wol die Ursache liegen? Das Gefälle kann keine Schuld daran tragen, denn das betrug stets vom Ursprung bis Lunz abwärts 704 Met., von da bis Hollenstein 182 Met., bis Waidhofen 120 Met. und bis Amstetten 75 Met., von da bis zur Donau 35 Met. ($^1/_4$ Met. auf ein Kilog).

Die Ursache muss daher darin liegen, dass die Wassermenge des Niederschlages nicht nach dem obigen Grundsatze verteilt, nicht zu $^1/_3$ vom Pflanzenwuchse absorbiert, zu $^1/_3$ als offenes Gerinne ablauft, zu $^1/_3$ durch Eindringen in die Erdspalten zum Grundwasser wird, sondern dass bei der rücksichtslos abgeholzten Gebirgswand im Gebiete der ehemaligen Staatsherrschaft Waidhofen a. d. Ips das $^1/_3$ nicht vom Pflanzenwuchs absorbiert und bei der Rapidität des Niederschlages auch kaum $^1/_6$ zum Grundwasser versickern konnte, dass daher eine Wassermasse nicht von $^1/_3$, sondern von $^5/_6$ in rapider Strömung das Ipsthal überflutete.

Diese Thatsache führt uns daher zu dem weitern Grundsatze, dass den schädigenden Ueberschwemmungen begegnet werden kann, wenn die Gebirge, die ja keiner andern Kultur fähig sind, mit dem segenbringenden Walde bestockt werden. Angesichts dieses Grundsatzes kann man behaupten, dass in dem Waldgebiete der ehemaligen Staatsherrschaft Waidhofen der volkswirtschaftliche Aufschwung schon viel früher, als vor dem Jahre 1873 geblüht hat.

Um den schädigenden Ueberschwemmungen vorzubeugen, müssen Flussregulierungen vorgenommen werden. Die Landesvertretung von N. Oesterreich hat die Sache nie aus dem Auge gelassen, bisher namhafte Beträge dazu verwendet, in neuester Zeit aber, und bei der Existenz eines Gesetzes über Strassenrecht, die Angelegenheit von einem principiellen Standpunkte mit Rücksicht auf die Interessen der Landeskultur ins Auge gefasst. Auch die Ips kann einer radikalen Regulierung entgegen sehen, sobald nur das Projekt für dieselbe allen Anforderungen entsprechend festgestellt sein wird, nachdem bereits der hohe Landtag mit dem Beschlusse vom 16. Oktober 1874 eine ausgiebige Beteiligung des Landesfondes in Aussicht gestellt hat. Eine Flussregulierung ist aber keine leichte Sache.

Bei der Art und Weise der Durchführung begegnet man den buntesten Anschauungen.

Man glaubt gewöhnlich, es sei das Beste, nur schnell das Hochwasser abzuführen, also eine gerade Linie durchzustechen, und dann sei alles Uebel beseitigt.

Abgesehen von technischen Rücksichten und lokalen Schwierigkeiten, wäre vielleicht das Wasser fort, aber auch das Bett versandet und verschottert, eine dürre Wüste geschaffen, um beim nächsten Hochwasser die Regulierung wieder von vorne anfangen zu müssen. Soll eine Flussregulierung dauernden Erfolg haben, sollen nicht Unsummen in die treibende Flut vergeudet werden, so muss man vor Allem die Ursachen der Verheerungen studieren, um gründlich abzuhelfen, diese Ursache aber nicht an der Stelle, wo die Verheerung Platz

Digitized by Google

gegriffen, oder in der nächsten Umgebung gesucht, sondern weiterhin an dem Ursprunge, an den ersten veranlassenden Ursachen gefunden werden.

Aber auch dann braucht die Hochflut nicht immer rasch abgeführt zu werden, um eine Dürre zu hinterlassen, sondern man soll sie so viel als möglich durch Nebenbauten festhalten, um anderen und zwar Kulturzwecken zu dienen. Wir haben diesfalls ein beachtenswertes Beispiel im Nachbarlande Ungarn. Jahrzehente klagte man über die Ueberschwemmungen der Theiss und schritt endlich zu deren Regulierung in diesem Sinne.

Wir sehen sohin, dass bei Flussregulierungen nicht der hydrotechnische Zweck, für den Fall einer Ueberschwemmung das Wasser so rasch als möglich abzuführen, der allein massgebende sei, sondern dass, wo es nur immer nach den Terrainverhältnissen möglich wird, lieber das Wasser zurückgehalten, verteilt, für landwirtschaftliche oder technische Zwecke verwendet, kurz der Schaden hintangehalten werden soll, um in seinen Gegensatz, nämlich in einen Vorteil im Interesse der Landeskultur umzuschlagen.

Das ist der administrative Standpunkt und hat man sich denselben vollkommen klar gemacht, ihn zum Principe erhoben, dann wird auch die Hydrotechnik diese vielseitige Aufgabe lösen.

Freilich sind die Zwecke verschiedener Natur, und wenn nach dem Gesagten die Interessen der Landeskultur die vorwaltenden gewesen, so treten diese dort zurück, wo eine Flussregulierung zu dem Zwecke durchgeführt wird, um für den Schifffahrtverkehr eine allen Anforderungen entsprechende Wasserstrasse zu gewinnen. Trotz einzelner selbst periodisch wiederkehrender Ueberschwemmungen einzelner Flüsse ist es doch — wenn man einen Vergleich zieht — eine Thatsache, dass wir eher Mangel als Ueberfluss an Wasser haben. Herr Hofrath Wex[1]) hat nachgewiesen, dass bei gleichzeitiger Steigerung der Hochwässer in den Kulturländern das Wasser in den Quellen, Flüssen und Strömen in beständiger Abname begriffen sei und diesem Uebelstande nur durch Regelung des Waldstandes in gesetzlicher und wirtschaftlicher Richtung, so wie durch die oben angedeuteten technischen Vorkehrungen, durch Reservoirs, Kanäle, Gräben, Cisternen, Senkbrunnen abgeholfen werden kann, um den Ueberschuss an Regenwasser zurück zu halten und ihn nach Bedarf zu benützen.

Es giebt aber auch Länderstrecken, Flächen, welche weniger oder fast keine Bäche und Flüsse besitzen, es kommt vor, dass auch die vorhandenen im Sommer gänzlich versiegen und bei dem Mangel jedweder Feuchtigkeit die Vegetation verdorrt.

Da muss die menschliche Vorsorge trachten, Wasser selbst aus entfernteren Gegenden herbeizuführen, eine hinreichende Bewässerung anzubahnen.

Da ist es Aufgabe der öffentlichen Verwaltung, eine vorhandene Kultur nicht progressiv verderben zu lassen, sondern sie zu erhalten, ja zu heben, selbst mit bedeutendem Aufwande, weil sich derselbe durch die andauernden Vorteile ersetzen lässt.

Da muss die Hydrotechnik all' ihre Kraft, ihr ganzes Wissen einsetzen,

[1]) Ueber die Wasserabname in den Quellen, Flüssen und Strömen. Wien 1873. Zeitschrift des Ing.-Vereines 2., 4., 6. Hft.

Digitized by Google

um jenen richtigen Pfad zu finden, auf welchem die sinkende Kultur zur aufblühenden geführt werden kann.

Heben wir die beiden einander entgegengesetzten Schlagworte heraus: Ueberschwemmung und Bewässerung, und vergleichen wir auf diesem Gebiete Gegenwart und Vergangenheit, so finden wir, dass in alter Zeit Bewässerungs-Anlagen geschaffen wurden, welche als Riesenwerke gleich den Pyramiden Aegyptens auf die gleichartigen Unternemungen der Neuzeit wie auf moderne Pygmäen herabschauen.

Dass in neuer Zeit den Ueberschwemmungen volle Aufmerksamkeit geschenkt wurde, weil sie in Flüssen und Strömen Versandungen, Inseln bilden, den Lauf des Stromes ändern oder verhindern und dadurch die Wasserstrasse verlegen.

Dieser Gegensatz wird zum Spiegelbilde der Kultur-Entwicklung. Das Altertum förderte Bodenkultur und Urproduktion, freilich in primitiven Formen, sorgte aber für das Lebens-Element derselben, für Bewässerung.

Die Industrie dagegen, von einem spekulativen Gedanken getragen, entwickelte sich rascher, forderte eine freie Strasse für den Verkehr, verlangte den billigsten Weg: die Wasserstrasse und drängte zur Regulierung der durch Ueberschwemmungen oft unfahrbar gewordenen Flüsse, und dadurch entstanden die Flussregulierung am Rhein, an der Elbe, an der Donau, die Durchstechung von Suez etc.

Auch unser Niederösterreich ist darin nicht zurückgeblieben. Eine grosse historische Thatsache haben wir in dieser Richtung zu verzeichnen. Die Herstellung der Hochquellenleitung vom Kaiserbrunnen am Fusse des Schneeberges bis Wien in einer Länge von 14 Meilen. Sie ist der Gemeinde-Vertretung von Wien zu verdanken, wobei hervorgehoben werden muss, dass Herr Professor Eduard Suess mit rastlosem Geiste die Fortführung und Vollendung des Werkes behütete, eines Werkes, das sich den grossartigen Wasserleitungen der römischen Imperatoren kühn an die Seite stellen kann, ja was Conception und Bauwerke betrifft, dieselben überragt.

Von nicht geringerer Bedeutung für unser Niederösterreich, ja wie Sachverständige anführen, bisher einzig und unerreicht, ist das Unternemen der Donauregulierung bei Wien.

Die Geschichte weiss zu erzählen, dass die Donau in früheren Jahrhunderten eine Haupthandelsstrasse und Wien ein bedeutender Stapelplatz gewesen. In früheren Jahrhunderten hat man die an grossen Strassenzügen liegenden Orte künstlich zu Handelsplätzen umgeschaffen, durch Markt-, Stapel-, Zoll-, Niederlassungs-Privilegien. Als aber die Privilegien fielen, da folgte der Handel seiner natürlichen Entwicklung und suchte den bequemsten, billigsten und kürzesten Weg.

Da trat die geographische Bedeutung eines Ortes in den Vordergrund und da fing man an, die geographische Lage Wiens für den Handel zu begreifen. Die Alpen, der Böhmerwald, das böhmisch-mährische Gebirge, die Karpathen bilden eine sternförmige Abdachung gegen unser Donauthal, die Tiefthäler dieser Gebirge laufen im Wienerbecken zusammen.

Die neuangelegten Schienenstrassen aus Norden von Russland und Polen, von Norddeutschland, von der Weser und Elbe, von der südlichen Adria herauf, vom Westen aus England, Frankreich und Süddeutschland, sie alle

Digitized by Google

konzentrieren sich im Donauthale. Betrachten wir dazu die natürliche Wasserstrasse, welche von Westen nach Osten das Reich durchzieht, so muss Wien und das Donauthal nach seiner geographischen Bedeutung als der Knotenpunkt für den europäischen Binnenhandel erkannt werden.

Aber gerade das Donauthal wurde in Folge physikalischer Ereignisse bedroht, seine Bedeutung als Wasserstrasse und Stapelplatz zu verlieren. Die Donau fliesst von Passau abwärts mit bedeutendem Gefälle im tiefen Gebirgsthal meist durch Felsabhänge eingeengt bis zu dem Stromtore zwischen Kahlenberg und Bisamberg, von da tritt sie in ein weites Thal, das Donauthal, bis sie durch das Austrittstor zwischen Hainburg und Theben nach Ungarn läuft. Im Donauthale durch Uferwände nicht eingeengt, lagerte die Donau ihr Geschiebe ab, bildete Sandbänke, an welchen sich das Wasser teilte, einzelne Arme auswusch und bei der flachen Ebene des Marchfeldes bei Hochwässern sich in dasselbe ergoss.

Eben diese Hochwässer bildeten zahlreiche, je nach der Strömung wechselnde Sandbänke und Verschotterungen, so dass die Schifffahrt dadurch teils erschwert, teils unmöglich gemacht wurde.

Zahlreiche Klagen riefen mehrere kommissionelle Berathungen hervor, die aber teils aus finanziellen Rücksichten, teils weil man sich über die künftige Richtung des Stromes nicht einigen konnte, zu keinem Ziele führten.

Seit der konstitutionellen Aera jedoch wirkten so mancherlei Ursachen zusammen, um die Bedeutung Wiens als Handelsplatz zur Geltung zu bringen, die Regulierung der Donau bei Wien als eine Lebensfrage zu erklären und deren Durchführung anzubahnen.

Nach langer Berathung und langem Kampfe wurde im Jahre 1864 ein Projekt vereinbart, dasselbe unterm 12. September 1868 vom Kaiser genemigt und die Durchführung einer besonderen Kommission übertragen, welche unter dem Vorsitze des k. k. Ministers des Innern aus drei Mitgliedern der Regierung, drei Mitgliedern des Landes-Ausschusses, drei Mitgliedern des Gemeinderathes von Wien zu bestehen, stets nach Curien abzustimmen hat, dadurch eine autonome Stellung erlangte, welcher es auch zu verdanken ist dass diese Kommission mit voller Selbstständigkeit ausgerüstet ein so grosses Werk in so kurzer Zeit zur Ausführung bringen konnte.

Nach dem ah. genemigten Programme soll die Donau von der Kuchelau oberhald Nussdorf bis Fischamend in einem Strombette konzentriert werden.

Dasselbe erhielt zwei Profile: eines für den gewöhnlichen Wasserstand in einer Breite von 900 Fuss oder 284.5 Meter; und ein zweites für die Hochwässer in einer Breite von 1500 Fuss oder 474.17 Meter.

Das Hochwasserprofil hat eine Gesammtbreite von 2400 Fuss oder 758.67 Meter. Die Dämme sind 20 Fuss, in der untern Strecke 18 Fuss hoch, und haben von Nussdorf bis Albern eine Länge von 7000 Klafter; der Durchstich wird in der ganzen Breite von 900 Fuss und in einer Tiefe von 10 Fuss unter dem Nullwasserspiegel ausgehoben. Der Aushub mit 1,800.000 Kubikklafter wird angeschüttet.

Die Vorteile der Regulierung lassen sich kurz in folgende Punkte zusammenfassen: 1. Verhütung der Ueberschwemmung des Marchfeldes. 2. Verhütung der Ueberschwemmung von Wien. 3. Die Anlegung einer neuen Stadt auf den gewonnenen Gründen. 4. Die Erleichterung und Regelung der Schiffahrt.

Digitized by Google

Schliesslich kam Redner noch auf das Marchfeld zu sprechen. Dasselbe, ein Gebiet von 15 □Meilen, ist zum Teil Getreideboden zum Teil Sandwüste. Früher gab es daselbst Wiesen mit Viehzucht, allein auch diese wurden ausgerissen, weil man sich einbildete, man werde durch Getreidebau eine grössere Rente erzielen; es kamen aber Missjahre, die Konkurrenz mit dem billigeren und besseren ungarischen Getreide war nicht zu halten, die Sandwehen nahmen auch überhand und die letzten Spuren von Vegetation in einzelnen Strichen wurden durch die Landplage, die wilden Kaninchen, vernichtet. Vor vier Wochen habe ich mich mit eigenen Augen überzeugt, dass die Umgegend von Grossenzersdorf, Leopoldsdorf und Obersiebenbrunn eine volle Missernte in Folge der Sommerdürre und der Heppenfliege erlitten, ja der letzte Rest noch durch Gewitterregen beschädigt wurde, nicht sowol durch das Austreten des Russbaches, als vielmehr durch eine Wasseranschwemmung in Folge der riesigen Anzahl von Kaninchenlöchern.

So geht das Marchfeld seiner Verarmung, seiner Verödung entgegen. Wie oft rief der Notschrei in dürren Jahren nach Wasser, allein kein Mosesstab erschien! Auch die Landwirtschaftsgesellschaft diskutierte diese Wassernot, konnte aber trotz allerBerathung kein Wasser finden, bis ein Mitglied derselben, Herr O. von Altvater, den Gedanken erfasste, studierte und ein lebensfähiges Projekt zu Tage förderte.

Er untersuchte die Bodenverhältnisse, erhob die notwendige Menge des Wassers für die Bodenkultur, ermittelte die klimatischen Verhältnisse und kam zur Ueberzeugung, dass die künstliche Bewässerung des Marchfeldes möglich sei.

Aber woher das Wasser nemen? Aus dem Boden konnte man es nicht stampfen, aus den Wolken nicht herabbeschwören, aus den das Marchfeld durchziehenden Flüsschen und Bächen, welche im Sommer vertrocknen, konnte man es auch nicht holen; es bleibt daher nichts anderes übrig, als in entlegene Ferne zu greifen und das Wasser der Donau über das Marchfeld zu leiten.

Demgemäss wurde ein Projekt ausgearbeitet, von der Landwirtschaftsgesellschaft dasselbe dem Landesausschusse vorgelegt, auf dessen Anträge auch der Landtag eingegangen ist. Er votierte eine bestimmte Summe, um vorerst Studien über die Bewässerung jener Strecken zu machen, welche derselben vorzugsweise bedürfen, nämlich:

des Marchfeldes mit	10	□Meilen
der Neustädter-Haide.	10	„
des Tulnerfeldes	$2^5/_{10}$	„
der Ebene von Wagram	$4^4/_{10}$	„
der Leitha-Ebene bei Trautmannsdorf und Bruck . .	$2^6/_{10}$	„
der Ebene bei Pechlarn-Melk . , ...	$^5/_{10}$	„
zusammen	30	□Meilen

als irigationsfähiges Terrain.

Vor Allem wurde das Marchfeld in's Auge genommen und Herr O. von Altvater mit den Erhebungen für ein Projekt betraut; dasselbe wurde von einer Enquetkommission geprüft und auf Grund dieser sichergestellten Haltpunkte fasste der n.-ö. Landtag am 12. Mai 1875 den Beschluss, die Durchführung der Bewässerung des Marchfeldes ist notwendig. Wie soll sie nun geschehen?

1. Durch einen Zuleitungskanal, 7000 Klafter lang, 21 Klafter breit, bis Leopoldau. 2. und durch Hauptkanäle mit Seitenkanälen von 500—1000 Klaftern."

Digitized by Google

Alle Vorträge wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Ehe Vice-Präsident Dr. Bauer das Schlusswort hielt, machte er der Versammlung noch die Mitteilung von einem Telegramme, das während der Vorträge eingelangt war und lautete: „Ein begeistertes Hoch dem patriotisch-wissenschaftlichen Verein von zweien seiner Mitglieder, derzeit in Marienbad." Es waren diese Mitglieder: der hochw. Hr. Prälat des Stiftes Melk, Alex. Karl, und der Direktor des Gymnasiums daselbst, unser geschätzter Mitarbeiter an den Vereinsblättern, Ambros Heller. Beifällige Zustimmung folgte dieser Kunde. Nun wendete sich Dr. Bauer an die Versammelten und dankte vor Allem dem Herrn Bürgermeister für seine unverdrossen geübte Mühe, für sein Streben, den Verein so ehrenvoll, aber auch so gastlich als nur möglich aufzunemen. Aber des Vereines Dank müsse sich noch weiter erstrecken, auf das rührige und selbst mit Aufopferung thätige Festkomité, das für Speise und Trank, für Unterkunft und Fahrgelegenheiten und für tausend andere Dinge noch recht gastfreundlich gesorgt habe. Endlich dankte Dr. Bauer noch der ganzen Stadt für den herzlichen und schönen Empfang und für die gastliche Unterkunft in den Familien, dankte auch den Versammelten für ihre eifrige und zahlreiche Beteiligung und erklärte schliesslich die Versammlung für geschlossen.

Zur Verteilung kamen: eine Karte eines Teiles des Kreises O. W. W. und des südlichen Teiles O. M. B. (mit der Stadt Ips im Mittelpunkt), vom Vereine gespendet, und dann eine Ansicht von Ips aus dem XVII. Jahrhundert (Radierung), als Geschenk des Vereinsmitgliedes Herrn Emil Hütter. Demselben wurde von allen Seiten für diese so schöne Gabe auf's beste gedankt.

An dem Festmal um 1 Uhr beteiligten sich mehr als 100 Personen; während desselben spielte unter den Fenstern des Saales eine Musikbande heitere Weisen. Den ersten Toast brachte Landes-Ausschuss Dr. Jos. Bauer auf Se. Majestät den Kaiser aus, der beim Klange der Volkshymne mit grosser Begeisterung aufgenommen wurde. Dann trank der Bürgermeister von Ips, Herr Schönbichler, auf das Gedeihen des Vereins, Hofrath v. Becker auf die Stadt Ips, Sekretär Mayer auf die anwesenden Vertreter der Stifte Melk, Göttweig und Seitenstetten und betonte namentlich das Wirken derselben auf dem Gebiete der geistigen Kultur, für Unterricht und Wissenschaft, seit Jahrhunderten bis in die Gegenwart. Von diesem Toaste wurde der hochw. Prälat von Melk, der sich zum Badeaufenthalt in Marienbad befand, telegraphisch in Kenntnis gesetzt. Prof. Vincenz Staufer aus Melk dankte für diese freundlichen Worte und versicherte im Namen seiner Brüder und Ordensgenossen, dass die genannten Klöster Alles einsetzen werden, geistiges Streben in jeder Weise zu fördern und zu kräftigen und im Sinne des Vorredners auch die besten Förderer der Landeskunde zu sein. Dann sprach noch Prof. Dr. Mack, Statthaltereirath Kaditsch trank auf Landes-Ausschuss Dr. Jos. Bauer, dieser auf den Bürgermeister von Ips, Direktor Dr. Hornung auf Hofrath v. Becker, dieser auf den Leiter der Bezirkshauptmannschaft in Amstetten, Herrn Statthaltereirath Kaditsch, Gutsbesitzer Ritschl auf Sekretär Mayer, Med. Dr. Hanns R. v. Becker auf die Damen von Ips, welche die zarte Aufmerksamkeit hatten, jedem Gaste Blumen zu spenden. Nach aufgehobener Tafel machten mehrere Vereinsmitglieder den

Digitized by Google

Ausflug nach Persenbeug; leider waren das Wetter und die Aussicht nicht sehr günstig. Es hatte nämlich bis gegen Mittag geregnet, und den ganzen Nachmittag hindurch blieb der Himmel trübe. Abends producierte sich der Gesangs-Verein von Ips im Saale der Weinmauth, womit ein heiteres Fest verbunden war, an dem sich Vereinsmitglieder und Ipser sehr zahlreich beteiligten. Es herrschte dabei die animierteste Stimmung, welche bis tief in die Nacht hinein andauerte. Am nächsten Morgen, an welchem wieder die Sonne in herrlichster Pracht vom blauen Himmel niederstrahlte und die durch den Regen erfrischte Landschaft doppelt verschönte, begaben sich mehrere Vereinsmitglieder zum „Klosterbauer", besichtigten dessen Wirtschaft und erfreuten sich an dem reizenden Landschaftsbilde, das man von hier aus vor Augen hat. Um 10½ Uhr erfolgte die Abreise mit dem Dampfschiffe. Wieder mit Blumen von Frauenhänden geschmückt, und unter Begleitung ihrer freundlichen Wirte, fanden sich die Vereinsmitglieder nach und nach auf dem mit Fahnen geschmückten Landungsplatz ein.

Die Stunde des Abschiedes war gewiss Allen zu früh gekommen und die Erinnerung an so viele schöne und angenehme Momente machte die Dankesworte auch zu zaudernden; man glaubte, sich nicht trennen zu können. Da verkündeten Böllerschüsse das Nahen des Schiffes; der Bürgermeister und Landes-Ausschuss Dr. Bauer wechselten noch kurz officielle Reden — ein Pfiff und das Schiff machte seine Schwenkung stromabwärts, Wien zu. Böllerschüsse, Tücher- und Hüteschwenken, Gesang waren das letzte freudige Zeichen in der Sommer-Versammlung des Vereins in Ips. Das Letzte? — Zum Staunen aller Vereinsmitglieder erscheint auf einmal auf dem Schiffe das Festkomité mit dem Bürgermeister an der Spitze; es hatte nämlich beschlossen, den Vereinsmitgliedern bis Melk das Geleite zu geben und war unbemerkt auf das Schiff gekommen.

A. M.

Besprechungen.

Gebirgs-Panorama vom Sonntagsberg, herausgegeben durch die Alpen-Vereins-Sektion Waidhofen a. d. Ips. Eigentum und Verlag der Vereins-Sektion. 1875.

In einem 137 Centimeter langen Streifen liegt hier das Gebirgs-Hemiorama vom Sonntagsberge vor, frei gezeichnet von Hrn. Leopold Fries in Waidhofen, dessen geschickter Hand der Verein für Landeskunde ein noch nicht veröffentlichtes, kunstgemäss in Oel ausgeführtes Panorama von der Spindeleben bei Waidhofen verdankt[1]). Mehr skizziert als im Detail gearbeitet und mit den Angaben der sichtbaren Spitzen versehen, entspricht das Hemiorama vom Sonntagberg genügend dem Zwecke der Orientierung und ist sein Erscheinen um so willkommener, weil eine frühere Arbeit eines Stiftsgeistlichen von Waidhofen, der sein „Periorama" von demselben Punkte aufnam und auf Stein herausgab, längst vergriffen, ja man kann sagen

[1]) Wird nächstens durch den österreichischen Touristenklub veröffentlicht werden. D. R.

Digitized by Google

verschollen ist. Dieser Pater R. (so bescheiden verbirgt sich sein Name) hat auf dem dem Bischofe Buchmayer von St. Pölten gewidmeten Grossfolioblatte den Grundriss der Wallfahrtskirche, mit Skizzierung ihrer berühmten Deckengemälde zum Mittelpunkte seiner Zeichnung genommen und rings um diesen in einem Ovale die vollständige Rundschau kreisen lassen. Mögen auch einige Bestimmungen der entfernten Berge nun durch richtigere Angaben ersetzt sein, es bleibt ihm doch das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, den der Trieb beseelte, das herrliche Panorama, in dem auch das üppige Kulturland ein reizendes Bild gewährt, alles ersichtlich zu machen, denen es nicht vergönnt ist, selbes mit eigenen Augen zu schauen. Wäre nun auch seine Reproduktion möglich, so würde dennoch die Arbeit von Leop. Friess durch praktische Vorzüge und genauere Bestimmung der Berge einen nicht unwesentlichen Vorzug besitzen, wobei überdies noch das bequeme Taschenformat dem Touristen die Handhabung sehr erleichtert. Wenn noch Wünsche der Bequemlichkeit laut werden dürfen, so ist es die Relation zwischen Ziffern und Namen, deren manchmal weites Auseinanderfallen das Aufsuchen erschwert. Sind die Panoramen nicht Produkte landschaftlicher Kunst, so könnten die Namen ohne besondere Störung über den Objekten angebracht werden, etwa in einiger Entfernung mit punktierten Ordinaten, wie es auf so vielen Schweizer Panoramen (S. Berlepsch) mit Nutzen angewendet worden ist. Wir leben nun in einer Zeit, die einen Wert auf solche Rundschauzeichnungen legt, und so wächst die Zahl derselben in steigender Progression, vom kunstvollen Farbendrucke bis zur dürftigen Skizze herab. Gewiss haben sie den Erfolg, Viele zum Genusse der ewig schönen Natur zu ermuntern, und so möge das obenerwähnte Hemiorama ebenfalls beitragen, eine der schönsten Fernsichten in unserm engeren Vaterlande noch populärer zu machen, als sie es schon ist.

A. Steinhauser.

Geschichte des Bistums St. Pölten. Unter Mitwirkung der Herren P. Adalbert Dungel, O. S. B. zu Göttweig, und P. Gottfried Friess, O. S. B. zu Seitenstetten, herausgegeben von Dr. Ant. Kerschbaumer, Ehrencanonicus von St. Pölten, Dechant und Stadtpfarrer zu Tuln. I. Band, Vorgeschichte. 2. Heft und 3. Heft 1875. Selbstverlag des Herausgebers. 8°.

Mit den beiden hier citierten Heften ist der erste Band (die Vorgeschichte des Bistums St. Pölten) dieses so verdienstlichen Unternemens abgeschlossen. Wir haben bei der Besprechung des ersten Heftes bereits auf die Genesis und die Anlage des ganzen Werkes einen Blick geworfen. Es erübrigt uns noch, die Freunde der vaterländischen Geschichtschreibung auf das zweite und dritte Heft aufmerksam zu machen. Behandelte das erste Heft in strenger Wissenschaftlichkeit die keltisch-germanische Zeit, die heidnisch-römischen und christlich-römischen Principien, so ist uns Prof. Friess ein nicht minder verlässlicher und kundiger Führer für die Zeit der christlich-germanischen Kultur bis zum Beginne der Reformation. Es ist ein farbenreiches und doch harmonisches Bild, das uns der gelehrte Verfasser, welcher den Mitgliedern des Vereins durch seine Forschungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Landeskunde bestens bekannt ist, mit sicherer Hand und grosser Quellenkenntnis ent-

Digitized by Google

wirft. — In den beiden ersten Abschnitten wird die Wiedereinführung des Christentums in den den Avaren und später den Ungarn durch die Babenberger entrissenen Gebieten geschildert, wobei sich neben dem Erzbistum Salzburg besonders das Bistum Passau und die in Baiern gelegenen Klöster die hauptsächlichsten Verdienste erwarben. Der Bau von Kirchen und Kapellen, von denen viele im Laufe der Zeiten in Pfarrkirchen verwandelt wurden, die Diöcesansynoden, die Gründungen von Klöstern und Pfarren vom IX. bis ins XV. Jahrhundert sowie die Einwanderung der Kolonisten besonders aus Baiern und Sachsen, deren erste Niederlassungen aus linguistischen und anderen Spuren nicht selten noch nachweisbar sind, werden nach den Quellen behandelt. Aber auch das Wirken der Mönche auf materiellem und geistigen Gebiete, besonders in Wissenschaft, Literatur und Kunst, wo der Verfasser durch seine Studien über das Wirken der Benediktiner in Oesterreich bereits sein Vertrautsein mit dem Gegenstande bekundet hat, wird uns ausführlich vor Augen geführt. Die dritte Abteilung enthält die beiden letzten Jahrhunderte vor der Reformation: das Wirken der Passauer Bischöfe in dieser Zeit; die Entstehung neuer Klöster, das Sinken der alten, sowie des geistlichen Standes überhaupt im XIV. Jahrh., dann die Reform im folgenden Jahrh. und das vorübergehende Wiederaufleben der Wissenschaften und Literatur, da bald wieder, durch innere und äussere Ursachen herbeigeführt, der Verfall des materiellen und geistigen Wohlstandes eintrat; das religiöse und kirchliche Leben und die Pfarreien in dieser Zeit.

Das dritte Heft hat den Herausgeber Dr. Anton Kerschbaumer zum Verfasser, der ebenfalls den Freunden der Landeskunde schon lange ein bekannter und geschätzter Name ist. Er hatte die Aufgabe, die Zeit der Reformation bis zum Entstehen des Bistums St. Pölten zu schildern, sowie die Geschichte aller Bischöfe der Diöcese St. Pölten zu geben. Dieses dritte Heft beginnt nun im Anschlusse an das zweite in der IV. Abteilung mit der Reformation von 1517—1619, u. z. zunächst mit dem ersten Auftreten der lutherischen Bewegung. Zum ersten Male lernte der österreichische Adel die lutherische Lehre auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 kennen und schon nach 10 Jahren gab es unter den Edelleuten und Beamten bereits mehr Lutheraner, als Katholiken. Die ersten Häupter unter den österr. Protestanten waren: Sebastian Grabner auf Zagging bei St. Pölten und auf der Rosenburg († 1534) und sein Eidam und Erbe Helmhart Jörger, Freih. zu Tollet; ausser diesen noch Achaz und Leonhard Enenkl zu Albrechtsberg und Oberpielach, Richard Strein zu Schwarzenau, die Puechheime, Rogendorf, Starhemberg, Susanna Freiin von Teufl, der reiche Erasmus von Tschernembl, die Zinzendorf, Maming, Greuss, Kuefstein, Zelking, Trautmannsdorf u. a. Gleichwie anderwärts, waren es meistens äussere Vorteile, namentlich die Annexion des Kirchengutes, welche den Adel zum Uebertritt bewogen; auf geistlichen Patronaten kam der Protestantismus wol seltener vor, doch schützte selbes vorm Glaubensabfall nicht. Mit Zugrundelegung von Raupach's Werk giebt nun Verfasser eine Darstellung der örtlichen Ausbreitung desselben und zeigt seine Wirkungen auf den Säcular- und Regularclerus in den Priesterehen, im Priestermangel und Sinken des Ansehens des geistlichen Standes. Der Verfasser befleissigt sich hierin psychologisch richtig einer gewissen Offenherzigkeit und eines Freimutes, die von grösserer Wirkung sind, als das Verschweigen; die wirklich um des reinen Glaubens willen die alte Kirche verlassen haben, sind

Digitized by Google

noch am häufigsten im Bürger- und Bauernstande vertreten, wenn auch bei letzterem Schlagwörter um so leichter verfiengen, als der Glaube vielfach gesunken, die Hierarchie in allen Abstufungen meist vorweltlicht war, so dass sie dann von der Freiheit in oft derber, unsittlicher Weise Gebrauch machte, wie jener Propst Christof Rein in St. Andrä an der Traisen. Die Mittel, welche unter Ferdinand I. und Max I. von kirchlicher und weltlicher Seite dagegen ergriffen wurden, waren meist vergebliche, so die seit 1522 üblichen Klostervisitationen durch eigens bestellte Kommissäre, die seit 1568 als ständiger Klosterrath fungierten (wurden 1782 aufgehoben); Disputationen, die Gewährung des Laienkelches und Reformen seit dem Trienter Concil, worunter namentlich die Diöcesansynoden zu rechnen sind (1560, 1576); zur Ausführung der Beschlüsse derselben wurden die Decanatscongregationen ins Leben gerufen, welchen aber die Geistlichkeit anfangs lebhaft widerstrebte. Aber auch im gegnerischen Lager sah es nicht gar freundlich aus; wol verbreitete sich die neue Lehre immer mehr in den Städten und auf dem offenen Lande, aber die Prädicanten waren in argen Hader verwickelt; bösen Zank und Streit hatten ja die Flacianer, welche in Oesterreich besonders stark vertreten waren, hervorgerufen, überdies war es auch sehr misslich, dass die evangelischen Prädicanten aus der verschiedensten Herren Länder hier zusammengekommen waren.

Von S. 394—405 behandelt Verfasser dieses Prädicantenwesen in Oesterreich, woran sich eine Auseinandersetzung reiht über die katholische Gegenbewegung und besonders über die Thätigkeit des Passauer-Officials Melchior Klesel, der später Bischof von Neustadt und Wien, Kardinal und Direktor des geheimen Raths unter Kaiser Mathias wurde. Verfasser hatte sich schon vor Jahren durch eine grössere Publikation über diesen so bedeutenden Staatsmann und Priester in die Geschichtsliteratur für jene Zeit eingeführt; man merkt es auch, dass er auf bekanntem Terrain sich befand. Der Schluss dieser IV. Abteilung ist dem n. ö. Bauernaufstand und der Empörung des protestantischen Adels gewidmet. Ueberaus reichhaltig sind die V. und VI. Abteilung. In ersterer sind geschildert die Gegenreformation unter Ferdinand II. und III. und das Wiedererwachen des religiösen Gefühls und des kirchlichen Lebens, das sich besonders in dem Aufleben der alten Klöster und in dem Entstehen neuer Orden, in den lebhaften Dankesbezeugungen gegen Gott, der die grossen Trübsale durch Türken und Pest gütig abgewendet hatte, dann in Wallfahrten nach den Gnadenorten und in Processionen manifestierte. Um diese Zeit, namentlich um die Mitte des XVII. Jahrh. hatte auch der Jesuitenorden seine grösste Bedeutung erlangt. Um das Geschichtsbild vollständig auszuführen, hat der Verfasser die Leiden des 30jährigen Krieges und der beiden Türkeninvasionen hier angereiht. Sorgfältig gearbeitet und mit vielen neuen Daten, die den Kloster-, Pfarr- und Herrschaftsarchiven, dem erzbischöfl. Archiv und dem Landesarchiv in Wien, sowie Grundbücher und Rathsprotokollen mit vielem Fleiss entnommen sind, ist der Schluss dieser Abteilung, welcher die kirchlichen Beneficien, namentlich die Dekanate und Pfarreien behandelt. Für die topographische Seite der Landeskunde ist hier ein schätzbares Materiale aufgespeichert, wofür wir dem hochw. Herrn Verfasser im Interesse der „Topographie Niederösterreichs" sehr dankbar sein müssen. Die VI. und letzte Abteilung schildert auf

Digitized by Google

Grund der jüngsten Quellenschriften das Entstehen des sogen. Josefinismus und seine polemische Stellung zu den überlieferten Zuständen, zu den canonischen Satzungen, den kirchlichen Gebräuchen und dem kirchlichen Leben und den Klöstern. Manche Reformen bezüglich des kirchlichen und religiösen Lebens hatten sich schon unter Maria Theresia vollzogen, doch mit Zustimmung des Papstes. Nach einer concisen Darstellung über die Gründung der österr. Volksschule und die Einführung der Christenlehren unter Maria Theresia geht nun Verfasser zu der josefinischen Kirchenreform und der Aufhebung der geistlichen Bruderschaften und der Klöster sowie ihrer ferneren Schicksale über. Wie bei den kirchlichen Beneficien ist auch hier und in der Frage der neuen Pfarrregulierung und Diöcesaneinteilung ein reicher Stoff aus Originalquellen aufgespeichert.

Der Anhang giebt noch eine kurze Geschichte des Bistums Wiener-Neustadt. Beigegeben ist eine Karte des ehemaligen Bistums Passau nach einer Handzeichnung von dem Ingenieur Josef Haas aus dem Jahre 1723, welche in der Münchner Hofbibliothek sich befindet und vom Prälaten Sebastian Brunner, der sie daselbst fand, in seinem Werke (Theologische Dienerschaft pag. 470) zuerst erwähnt wurde.

Wir können uns am Schluss den Wunsch nicht versagen, es möge dieses Werk, das von so tüchtigen Kräften mit redlichem Fleiss zu Stande gekommen ist, in der gleichen Weise fortgesetzt werden und bei den Freunden der Landeskunde, namentlich unter den Geistlichen viele Verbreitung finden, ja wir betrachten es als eine Ehrensache des Klerus der St. Pöltner-Diöcese, dass es in jedem Pfarrhause zu finden sei. Mit erklärlicher Hoffnung sehen wir dem baldigen Erscheinen des zweiten Bandes entgegen, welcher die Geschichte der Bischöfe von St. Pölten enthalten wird.

Ant. Mayer.

Joseph Haydn

von C. F. Pohl [1]). Besprochen von Heinrich Kábdebo.

I.

Von den frühesten Zeiten bis in die Neuzeit war die Pflege der Musik in Nieder-Oesterreich stets eine ausgebreitete; versammelten sich doch schon am Hofe der Babenberger die gefeiertsten Minnesänger ihrer Zeit: Heinrich von Ofterdingen, Jans der Enenkel, Ulrich von Lichtenstein und Walther von der Vogelweide lernte in Oesterreich „singen und sagen".

Unter den Habsburgern nam die Tonkunst einen mächtigen Aufschwung, besonders grosse Sorgfalt wandten ihr Maximilian I. und Ferdinand I. zu; als ihre Kapellmeister erscheinen die tüchtigsten Musiker, wie Josquin de Prés, der berühmteste Tonsetzer und Musiklehrer seiner Zeit, „mit Recht der Vater der neueren Harmonie genannt", Peter de la Rue, Ludwig Senftl u. s. w. Auch auf die Vervollkommnung der Instrumente wurde viel verwendet; so gelangten bei einem Hochamte in Wien 1515 zur nicht geringen Verwunderung der Zuhörer ganz neu erfundene Instrumente in Gebrauch [2]); die österreichischen

[1]) Erster Band, erste Abteilung. Berlin, Verlag von A. Sacco's Nachfolger (A. E. Glucksberg) 1875 gr. 8°. 422 S. S.

[2]) Tschischka, Geschichte Wiens. pag. 259.

Digitized by Google

Organisten (zugleich gute Orgelbauer) genossen aber schon lange den Ruf besonderer Tüchtigkeit [3]). So konnte denn unser biederer Schmelzl [4]) wol singen:

„Hir seind vil Singer, saytenspill,
Allerley gsellschaft, freuden vil
Mehr Musicos vnd Instrument
Findt man gwisslich an khainem end."

Doch auch Rasch [5]) mag nicht ganz Unrecht haben, wenn er von der Kirchenmusik erzählt: „Item 1515 hebte sie an zu bluen vnd gruenen, so lang bis es jetzt (1586) verwelket vnd scheuzlich oder enformklich wird vnd bubisch gar"; war es ja erst Palestrina, der 1571 durch seine preisgekrönte „Missa papae Marcelli" die kirchliche Musik wieder in ihre richtige Bahn gelenkt hatte. Gleich eifrige Pflege fand die Musik unter Rudolf II., Mathias und Ferdinand II.; Ferdinand III., selbst ein gründlicher Kenner der Musik und Kompositeur, liebte besonders die Oper und veranstaltete bei jeder Gelegenheit die glänzendsten Vorstellungen.

Das musikalische Talent seines Sohnes Leopold I., sowie dessen ausserordentliche Liebe zur Musik sind allbekannt; er war zu seiner Zeit als trefflicher Tonsetzer geschätzt und ein reisender Franzose erzählt 1705: [6]) Outre la connoissance plus que médiocre qu'il a de quasi toutes les sciences spéculatives, il possede en perfection la Musique, & donne souvent à chanter dans sa Chapelle de Cour de pièces de sa composition. C'est ce qui est cause qu'il tient divers Musiciens à ses gages, & particulièrement des Italiens." Unter Kaiser Leopold trat Johann Josef Fux als Hofkompositeur auf den Kaiser Karl VI. 1717 zum Oberhofkapellmeister beförderte; auch dieser Monarch hatte grossen Sinn für die Tonkunst, der durch die Einflüsse Haendl's und Joh. Sebastian Bach's besonders geläutert wurde. Maria Theresia spielte und sang gleich ihrem Sohne Kaiser Joseph II.

Gedenken wir nun, in welch' würdevoller, emsiger Weise die Musik in den Klöstern Nieder-Oesterreichs gepflegt wurde, in Göttweig, Melk und Heiligenkreuz, die besonderen Anspruch haben, hier genannt zu werden; zwischen den stillen Klosterwänden ward die Musik aufs eifrigste betrieben und der Kirchengesang zur Blüthe gebracht; namentlich aber war es Göttweig, welches die Tonkunst pflegte, und wenn Heiligenkreuz das historische, Melk das schöne Stift genannt wird, verdient Göttweig ausser dem Attribute des wissenschaftlichen speciell jenes des musikalischen. — — —

So weit nun die Musikgeschichte Nieder-Oesterreichs auch zurückreicht, so viele glänzende Epochen sie bietet, so viel Materiale ihr auch zu Gebote steht — noch immer ist dieses hervorragende Kapitel der geistigen Kultur nicht geschrieben.

Ja selbst die Literatur zur Musikgeschichte Nieder-Oesterreichs ist eine verhältnismäsig geringe. Ausser den vielen (grösstenteils ausländischen)

[3]) Wir bringen demnächst „Beiträge zur Orgelbaukunst in Nieder-Oesterreich."

[4]) Lobspruch der Stadt Wien 1548. Vers 1530 ff.

[5]) Joh. Rasch; Schottenkloster 1158. Stifftung und Prelaten unser lieben Frauen Gotteshaus, Benedicterordens genannt zu den Schotten zu Wien in Oesterreich anno domini 1586 4°, Wien 1586.

[6]) Memoires de la cour de Vienne. A. Cologne 1705, pag. 110 f; auch in deutscher Ausgabe als: Relation vom Kayserlichen Hofe zu Wien. Cölln 1705.

Digitized by Google

biographischen Skizzen unserer Landsmänner Haydn und Schubert, sowie der durch ihren dauernden Aufenthalt in Wien als Wiener zu betrachtenden Mozart und Beethoven, bilden nur wenige, allerdings gehaltvolle Werke, die einschlägige Literatur. Jahn, Ambros, Koechel, Thayer, Hanslik, v. Kreissle und Pohl sind die Ersten, welche einzelne Epochen der nieder-österreichischen Musikgeschichte bearbeiteten [1]), so die Grundmauern bildend, auf welchen sich der formenreiche Palast einer abgerundeten, vollständigen Musikgeschichte unseres engeren Vaterlandes erheben soll.

Ein wichtiger Baustein hierzu ist C. F. Pohl's Werk über „Joseph Haydn", dessen erster Band eben vor uns liegt. Ueber die Entstehung dieses Buches erzählt uns der Autor im Vorworte folgendes: „Ich war nicht wenig überrascht, als ich im Februar 1867 durch die Buchhandlung aufgefordert wurde, für deren Verlag eine Biographie Joseph Haydn's zu schreiben. Die Firma hatte sich nämlich zuerst an Otto Jahn gewendet, dieser aber, den Antrag ablehnend, hatte zugleich mich für diese Arbeit vorgeschlagen. Es war für den Empfehlenden wie nicht minder für den Empfohlenen ein bedenkliches Wagnis. Meine wiederholten Vorstellungen, dass die musikalische Welt bisher erwartet hatte, gerade von ihm, von Jahn, diese Aufgabe gelöst zu sehen und dass es einer argen Enttäuschung gleich käme, wenn jetzt ein völlig unbekannter Neuling in der musikalischen Literatur als Ersatzmann einträte, führten zu weiter nichts, als dass Jahn noch im letzten Moment nur um so entschiedener sich dahin aussprach, „dass er die Biographie auf keinen Fall schreiben werde, und dass ich mich unverzüglich an die Arbeit machen solle."

Pohl hat seine Aufgabe glücklich gelöst; seine Arbeit zeigt auf jeder Seite den gründlichen Kenner, emsigen Forscher und feinfühlenden Kritiker; der Verfasser begnügte sich nicht, eine trockene Biographie unseres grossen Tonsetzers zu geben, eine schematische Aufzählung seiner Erlebnisse, seiner Werke. Das, was er uns bietet, ist vielmehr ein geistvoll konzipiertes, coloritreiches Gemälde des geistigen Kulturlebens in Oesterreich im 17. u. 18. Jahrhundert, darin Haydn als Hauptfigur steht, umgeben von einer grossen Zahl mehr oder minder bekannter Personen.

Die Quellen, aus welchen Pohl geschöpft, sind zahlreiche. Die biographischen Nachrichten von Dies, Grisinger und Carpani, sowie die stattliche Reihe von kleineren Aufsätzen waren nur mit grosser Vorsicht zu gebrauchen, da sie sich oft gegenseitig widersprechen, überdies einzelne, wichtige Momente in Haydn's Leben ganz übergehen. Es mussten somit erst umfangreiche archivalische Studien gemacht werden und hier boten die Archive zu Eisenstadt, Hainburg, Göttweig, Heiligenkreuz, Kremsmünster u. Melk, das fürsterzbischöfliche zu Wien, jenes der Musikalien-Verlagshandlungen Artaria in Wien und Breitkopf u. Härtel in Leipzig, endlich die Wiener Hofbibliothek Gelegenheit genug zum Studium, doch auch dankbares Materiale. Solches bietet nun das Buch auch uns; wir erfahren darin nicht nur die Namen jener Personen, welche mit Haydn in Berührung gekommen sind, sondern es führt auch biographische Skizzen der-

[1]) Die Publikationen des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich enthalten folgende wichtige Beiträge zur Musikgeschichte Nieder-Oesterreichs:

Dr. L. v. Köchel: Die Pflege der Musik am österr. Hofe vom Schlusse des XV. bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts. (Blätter 1866 p. 1 ff.)

Dr. Ed. Hanslik, Wiener Virtuosen-Konzerte im vorigen Jahrhunderte. (Jahrbuch I p. 239 ff.)

Dr. H. Kreissle: Musikzustände in Nieder-Oesterreich. (Blätter 1869 p. 90 ff.)

Digitized by Google

selben uns vor. Die Daten sind überall gewissenhaft angegeben; wo sie sich nicht in anderen Quellenwerken fanden, mussten specielle Forschungen in Tauf-, Trau- und Todtenbüchern nachhelfen.

Doch wenden wir uns nun Haydn zu. — —

Im Markte Rohrau, unweit Bruck a. d. L., betrieb der aus Hainburg herüber gekommene Mathias Haydn das Wagnerhandwerk und hatte sich am 24. November 1728 mit der Jungfer Maria, Tochter des verstorbenen Marktrichters Koller, vermählt; von den 12 Kindern, welche sie ihm gebar, starb jedoch die Hälfte kurz nach der Geburt. Das zweite Kind erblickte am 31. März 1732 das Licht der Welt und erhielt am 1. April 1732 die Taufnamen Franz Josef; dies war unser Haydn.

Haydn's Eltern — so berichtet Pohl — waren einfache, rechtschaffene Leute und wussten bei den Kindern frühzeitig den Sinn für Religiosität, Thätigkeit, Ordnungsliebe und Reinlichkeit zu wecken. Die Wohlthaten dieser Erziehung empfand Haydn durch's ganze Leben und dankerfüllt äusserte er sich noch im hohen Alter gegen den Maler Dies: „Meine Eltern haben mich schon in der zartesten Jugend mit Strenge an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt; diese beiden Dinge sind mir zur zweiten Natur geworden;" oder ein ander Mal: „Meine gute Mutter, die von jeher auf das zärtlichste für mein Wohl besorgt war, lebt nicht mehr; doch hat mein Vater noch die Freude erlebt, mich als Kapellmeister zu sehen." Wie sehr Haydn das Andenken seines Vaters ehrte, zeigt überdies sein letzter Wille, mit welchem er eine Summe zur immerwährenden Instandhaltung einer Statue, die der Vater auf das Grab der Mutter (später auch das seine) setzen liess, bestimmte.

Der Sinn für Musik war bei Haydn's Eltern ein sehr empfänglicher; der Vater, der auf seinen Wanderschaften die Harfe spielen gelernt, hatte eine gute Tenorstimme, die Mutter stimmte ein und der junge Haydn sang, wie er später selbst erzählte, dem Vater alle seine simplen kurzen Stücke ordentlich nach." Der Knabe zeigte besondere musikalische Anlagen und seine Taktfestigkeit erregte das Staunen des Schulmeisters, wie aller anderen Einwohner; so wurde denn beschlossen, Joseph zur weiteren Ausbildung einem Anverwandten, dem Schulrektor Johann Mathias Frank in Hainburg, anzuvertrauen.

Hier hörte ihn 1739 Kapellmeister Reutter aus Wien; er legte ihm verschiedenes zum Singen vor, und bald war es ausgemacht, dass der Knabe Reutter nach Wien als Sängerknabe bei St. Stephan folgen solle. Das Kapitel „Im Kapellhause zu Wien" behandelt Pohl eingehend, wir gewinnen einen vollständigen Einblick in das Leben daselbst; besonders interesant sind die Nachrichten über die Kirchenmusik, ganz neu aber jene über die selbständige Musikkapelle beim Marianischen Gnadenbilde.

Reutter[1]) zeigt sich als rücksichtsloser, habgieriger und aufgeblasener Charakter; Haydn hatte unter ihm viel zu leiden, und nachdem er 10 Jahre im Kapellhause zugebracht, mittlerweile seine Stimme eingebüsst hatte, wird er ebenso arm wie er eingetreten, in die grosse Welt hinausgestossen. So steht nun Haydn ganz allein in der Residenz, er irrt eine Nacht in derselben herum, schläft auf den Stufen eines Palastes, wo ihn am Morgen ein Bekannter findet, der obwol selbst mittellos, ihm seine Hilfe und sein Quartier anbietet. Der junge

[1]) Reutter war der Vater des Abtes von Heiligenkreuz Marian Reuter von Reitersfeld; deshalb bewahrt das Musik-Archiv dieses Stiftes wol die grösste Sammlung von Reutter's Kirchen-Kompositionen, auch ein Porträt hier nebst anderen Archivalen.

Digitized by Google

Mann fristet nun sein Leben durch Lektionen; eine Pilgerschaft nach dem Gnadenorte Mariazell, auf dessen Chor er sich als tüchtiger Musiker zeigt, und die Unterstützung eines Gönners bringen ihm die Mittel, sich eine eigene Wohnung — im alten Michaelerhause — zu nemen. Von jetzt an erfreut er sich besserer Zeiten, er studiert fleissig, auch die Lektionen mehren sich, Haydn wird bekannt; der Komiker Kurz (Bernadon) fordert ihn zur Beistellung der Musik für eines seiner Theaterstücke auf — so entstand Haydn's erste Oper: „Der krumme Teufel". Im Jahre 1759 erhielt Haydn endlich eine feste Anstellung als Kapellmeister beim Grafen Morzin, der im Winter in Wien, im Sommer auf seinen Gütern in Pilsen lebte. In dieses Jahr fällt auch Haydn's erste Symphonie, sie ist für 2 Violinen, Viola, Bass, 2 Oboen und 2 Waldhörner gesetzt.

Pohl bespricht diese Symphonie so: „Ihr Zuschnitt ist knapp, klar und sicher, die melodiöse Erfindung gerade anregend genug."

Am 28. November 1760 vermählte sich der Künstler mit Marie, der Tochter des Perrückenmacher Keller. „Mit ihr brachte sich Haydn ein unverträgliches, zanksüchtiges, herzloses, verschwenderisches und bigottes Weib, eine kneifende Xantippe ins Haus. Haydn hatte nie die Freude häuslichen Glückes erfahren und nur ein Charakter wie der seinige vermochte das traurige Los einer solchen, obendrein kinderlosen Ehe zu ertragen."

Die zerrütteten Vermögensverhältnisse des Grafen Morzin zwangen diesen, seine Kapelle aufzulassen und so war Haydn abermals brodlos; bald jedoch fand sich in der Person des Fürsten Paul Anton Esterházy ein Gönner, und „Haydn wurde vorerst (1761) als zweiter Kapellmeister des fürstlichen Hauses Esterházy angestellt, dem er bis an sein Lebensende unter steigender Gunst und Anerkennung angehören sollte." Der Aufenthalt in Eisenstadt war ein für ihm angenemer; obwol eigentlich nur zweiter Kapellmeister, leitete er dennoch das Orchester allein. Als 1762 Fürst Nikolaus Esterházy die Regierung übernam, gewann Haydn an ihm einen mächtigen Gönner; das Verhältnis desselben zu dem aufstrebenden Tondichter war stets ein ungetrübt herzliches; und nach seinem Regierungsantritt erhöhte er Haydn's Gehalt um die Hälfte, beschenkte ihn bei jeder Gelegenheit und noch im Tode bedachte er den Meister in grossmütiger Weise. Als der erste Kapellmeister gestorben, wurde Haydn 1761 diese Stelle übertragen und sein Gehalt neuerdings aufgebessert.

Bis hierher reicht der erste Band von Pohl's Biographie; die Trefflichkeit derselben nochmals zu erwähnen, ist überflüssig; das Leben Haydn's, seine Leiden und Freuden, seine künstlerische Thätigkeit sind in anregender Form aber nach den Quellen vor uns gebracht, die einzelnen Kapitel mit grosser Umsicht ausgearbeitet. Besonders verdient die Besprechung der in diese Zeit fallenden Werke Haydn's, die Nachrichten über seine Brüder Michael und Johann, über den Komiker Kurz, die Beilage III: „Verzeichnis der in Wien in den Jahren 1740—1766 aufgeführten italienischen Opern, Serenaden, Feste teatrali und Kammer Cantaten" die vollste Beachtung, welche Abschnitte in mehrfacher Beziehung vielfach neues Materiale bieten.

Das Buch ist unseres grossen Landsmannes würdig, wir blicken mit Stolz auf solche Publikationen; doch ist es auch unsere Pflicht, diesem Unternemen unsere vollste Teilname zuzuwenden.

Selbstverständlich behalten wir uns vor, auch auf die folgenden Bände nach ihrem Erscheinen zurückzukommen.

Digitized by Google

„Da Naz," a niederösterreichischer Bauernbui geht in d'Fremd. Gedicht in unterennsischer Mundart von Josef Misson. 2. Aufl. Herausgegeben und mit einem Lebensbilde des Dichters, mit Proben aus dem Nachlasse desselben und einer Inhaltsangabe des Dichters versehen von Karl Landsteiner. Wien, Gerold 1875. 12.

Der bisher nur im engen Kreise bekannte Dialektdichter und Piaristen-Ordenspriester Josef Misson war am 14. März 1803 zu Mühlbach in Niederösterreich geboren, wo sein Vater ein schlichter Kaufmann war. Der junge Misson studierte bei den Piaristen in Krems und trat auch in deren Orden ein, um sich dem Lehramte zu widmen. Nach seiner Weihe zum Priester, 1834, lehrte er abwechselnd mit Eifer in Horn, Krems und Wien und lebte seit 1853 bei St. Thekla in Wien, woselbst er am 28. Juni 1875 starb.

Misson verdanken wir eine niederösterreichische Dialektdichtung von bleibendem Werte und sie stellt ihn auch in die Reihe der bedeutendsten österreichischen Dialektdichter. Es ist der 1850 erschienene „Naz", gewidmet Misson's Freunde, dem bekannten und gelehrten Theologen und Philosophen Dr. Johann Nep. Ehrlich. Da die Auflage nur eine kleine war, so war die Dichtung seit längerer Zeit schon vergriffen. Prof. Landsteiner, der immer, wo es gilt, für eine edle Sache einzustehen, unter die Ersten zählt, hat sich daher den Dank aller Freunde und Verehrer des Dichters sowie jener, die innige Liebe an ihre Heimath kettet, erworben, dass er alsbald nach Misson's Tod eine neue durch treffliche Beigaben vermehrte Ausgabe des „Naz" veranstaltete, aus deren Erlös dem Dichter an seinem Geburtshaus in Mühlbach ein Denkstein gesetzt werden soll. Diese schönen Bemühungen werden auch entsprechend belohnt, denn, wie wir hören, ist die dritte Auflage beinahe schon vergriffen; auch wir können den Freunden der Landeskunde Niederösterreichs eine so liebliche Gabe, die sie um ein Geringes sich erwerben können, nur auf's wärmste empfehlen. „Is da Müh werth!" sagt er, „Dös is a Freud!" sagt er, „Dös macht mih aufgramt'." Ant. Mayer.

Spende.

Se. kaiserl. Hoheit der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl haben dem Vereine für Landeskunde einen Beitrag von 80 fl. zu Vereinszwecken zu bewilligen geruht.

Geschenke an die Vereinsbibliothek.

Gebirgs-Panorama vom Sonntagsberg. Herausgegeben „durch die Sektion Waidhofen a. d. Ips" des deutschen und österr. Alpen-Vereins. (Von der Sektion Waidhofen a. d. I.)

Der Bezirk Sechshaus. Von Mich. Hahn. (Von Hrn. Jos. Selzer.)

Digitized by Google

Mitglieder.

Seit 1. August sind dem Vereine beigetreten:

In Amstetten: Kaditsch Heinrich, k. k. n. ö. Statthaltereirath und Leiter der k. k. Bezirkshauptm. Amstetten.

In Hafnerbach: Hochw. Mannhart Ernst, Cooperator.

„ Höflein: Stoizner Lambert, Lehrer.

„ Ips: Decente Emerich, Apotheker. — Hornung Johann, Med. Dr., Direktor der n. ö. Landes-Irrenanstalt. — Lauffenthaler Leopold jun. — Neuwirth Karl, Kaufmann. — Lutz Ignaz. — Unterberger Franz.

In Kemmelbach: Ritschl Friedrich, Gutsbesitzer.

„ Krems: Hödl Engelbert, Bürger.

„ Meidling (Unter-): Schmidt Adalbert, Schuldirektor u. k. k. Bezirksschulinspektor.

In Melk (Stift): Hochw. Gumpoltsberger Romuald, Konviktspräfekt. — Hochw. Schilling Engelbert, Lehramtskandidat. — Hochw. Seyfried R. v., Leopold, Subprior und äbtl. Sekretär.

In Neulerchenfeld: Frauwallner Josef, k. k. Telegraphenamtsbeamter.

In Neunkirchen: Löbl. Lehrerverein.

„ Pleissing: Thaler Anton, Lehrer.

„ Ried: Schemmel Karl, Lehrer.

„ St. Pölten; Heitzler Karl, Dr. jur., Advokat. — Hochw. Lux Franz, Dr. theol., Canonicus.

In Säusenstein: Wottawa Wenzel, prakt. Arzt.

„ Scheibbs: Aufreither Franz, Lehrer. — Schober Adolf, k. k. Bezirksgerichtskanzellist.

In Wien: Altmann Leopold, kaiserl. Rath. — R. v. Becker Hans, Med. Dr. — Beoethy Alois v., Abgeordneter des ungarischen Reichstages. — Blumenthal Heinrich, Generalinspektor. — Gollwitzer Michael, Bürger. — Graf Ferdinand, Kunsthändler. — Hörbeder Ferdinand. Revident. — Jauner Theodor, n. ö. Landesbeamter. — Kominek Alois, Inspektor. — Krüpl Eduard, Revident. — Mack Eduard, Dr., Professor an der k. k. Oberrealschule in der Leopoldstadt. — Mauthner Josef, Privat. — Milos Georg, Privatbeamter. — Müller Hermann, Bürger. — Prokesch Anton, Ingenieur. — Welkow Alex., Dr. jur. — Werner Richard Maria, Candid. philol. germ. — Wolf Josef, phil. Dr.

In Zisserdorf: Wenda Anton, Lehrer.

Berichtigung.

Im Hefte Nr. 7, 8 und 9, im Aufsatze des Herrn Dr. Gust. Winter, mögen folgende Berichtigungen beachtet werden:

Seite 155, vorletzte Zeile (der Note [1]) fehlt am Ende das Divis (-).

„ 156, Z. 21 von unten l. 1421—1529 st. 1520.

„ 157, Z. 7—8 von oben l. Aufschreibungen.

„ 157, Z. 20 von unten l. Wiese st. Wiesel; das „und" nach „genannt" ist zu streichen.

„ 161, Z. 6 von oben l. fol. st. ol.

„ 161, Z. 13 von oben ist nach „Weingärten" ein Beistrich zu setzen.

„ 161, Z. 20 von oben l. ebd. st. ebd,.

Digitized by Google

Vereinsabende.

Das auf S. 227 dieses Heftes der Vereinsblätter veröffentlichte Programm der Vereinsabende hat folgende kleine Abänderungen erfahren:

Freitag d.	21. Jänner.	„Ueber Gloggnitz in alter Zeit. I. Der Besitz der Formbacher-Benediktiner zu Gloggnitz in Oesterreich und Steiermark", von Hofrath M. A. R. v. Becker.
„ „	28. „	**General-Versammlung.**
„ „	11. Febr.	„Der älteste Stadtplan Wiens". Vom Archivs- und Bibliotheks-Direktor der Stadt Wien K. Weiss.
„ „	28. „	Ueber Gloggnitz (II. Teil). Von Hofrath M. A. R. v. Becker.
„ „	10. März.	„Die Burg Greifenstein". Vom hochw. Hrn. Canon. Dr. Ant. Kerschbaumer.
„ „	24. „	Weitere Ergebnisse meiner Forschungen in Stillfried. Von Dr. Math. Much.
„ „	7. April.	Die Presse des Jahres 1848. Von Sr. Excellenz Baron v. Helfert.

General-Versammlung.

Freitag den 28. Jänner um **7 Uhr Abends** findet die General-Versammlung statt (Vereinslokal, I., Herrengasse, ebener Erde links). Tagesordnung: Rechenschaftsbericht, Rechnungsabschluss, Voranschlag für das Jahr 1876, Wahl von 6 Ausschussmitgliedern.

☞ Zur Erleichterung des gegenseitigen Verkehres und der Ersparung von Kosten werden die P. T. Vereinsmitglieder ausserhalb Wien freundlich gebeten, den Jahresbeitrag pro 1876 mit 2 fl. 20 kr. ö. W. **mit Postanweisung** einzusenden

Die Geschäftsleitung.

Die P. T. Vereinsmitglieder werden gebeten, Veränderungen der Wohnung oder des Wohn**ortes** dem Sekretär (Stadt, Herrengasse, Landhaus) mitzuteilen.

Die Redaktion.

Verlag und Eigentum des Vereines. Redakteur: **A. Mayer.**
Druck von C. Finsterbeck in Wien.

Digitized by Google

INHALT.

Mittheilungen. Seite

Beck von Leopoldsdorf, die Chronik der Familie. Von Dr. K. Lind. 129, 221, 329

Besprechungen:

a) Geschichte des Bistums St. Pölten. Unter Mitwirkung der H. H. Adalb. Dungel, O. S. B. zu Göttweig, und P. Gottfried Friess, O. S. B. zu Seitenstetten, herausgegeben von Dr. Ant. Kerschbaumer, Ehren-Can. etc. I. Bd. 1., 2. u. 3. Heft 1875. Bespr. von Ant. Mayer 42, 358

b) Gebirgs-Panorama vom Sonntagsberg, herausgeg. durch die Alpen-Vercins-Sektion Waidhofen a. d. Ips etc. Bespr. von Ant. Steinhauser 357

c) „Da Naz", a niederösterreichischer Bauernbui geht in d'Fremd. Von Jos. Misson. 2. Aufl. herausgeg. von Karl Landsteiner. Bespr. von Ant. Mayer 366

d) Joseph Haydn, von C. F. Pohl. I. Bd. 1. Abteil. Berlin 1875. Bespr. von Heinr. Kábdebo 361

Deutsch-Altenburg s. Römisches.

Dienstbotenwesen in Niederösterr. in alter und neuer Zeit und die Ordnungen für dasselbe. Von Dr. Jos. Bauer 134

Entgegnung. Von Dr Th. Wiedemann 39

Feldkaninchen als schädliches Wild in Niederösterr., das. Von Dr. Jos. Bauer 223

Geisslerzüge in Waidhofen an der Thaya im XVII. Jahrh. Von Franz Eichmayer, Pfarrer 36

Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich. Von Dr. Math. Much 94, 165, 252

Gösing (U. M. B.) in Hinsicht auf die pfarrlichen Verhältnisse und das dort bestehende Karmeliterkloster. Von Prof. Adalb. Dungel . . 306

Grundbuch der St. Michaels-Pfarrkirche zu Gumpoldskirchen aus dem letzten Decennium des XV. Jahrh. Von Dr. Gustav Winter . . 153, 228

Hartenstein, zur Geschichte der Veste. — Von Franz Eichmayer, Pfarrer 36

Juristenschule in der Schulerstrasse in Wien, das Haus der. Von A. Camesina R. v. Sanvitore 127

Kulturgeschichte in der Zeit Leopold's des Heiligen, Beiträge zur. Von Gymn. Direkt. Ambros Heller 23, 114

Lateinische Bürgerschule in Wiener-Neustadt, die. Von J. Pölzl 125, 196, 282

Leopold d. Heilige s. Kulturgeschichte.

Osterburg in Niederösterreich (V. O. W. W.), die. Von Gymn. Direkt. Ambros Heller 1

Ortsnamen, (O. M. B.) Erklärung einiger. Von Pfarrer Leop. Kasper 89, 211, 298

Dorfstätten 89
Königwald 90
Führin (Firling) 90
Hafedel 91
Siebenschürfting 91
Fünfling 91
Schleunzerhof 92
Soseneck 93
Pellethof 93
Schusterlehen 211
Bärnkopf 212
Zillek 212
Peggstall 212
Würnstorf 213
Nöchling 213

Digitized by Google

Seite

Ostmark unter Leopold dem Freigebigen, die. Von Gymn. Direkt. Ambros Heller 161, 245
Petronel s. Römisches..
Pratobevera-Wiesborn, Adolf Freiherr von. Nekrolog von A. Mayer . 43
Römisches aus Petronell und Deutsch-Altenburg. Von F. Kenner . 180
Sagen aus der Donaugegend von Niederösterreich. Von Gymn. Direkt. Ambros Heller 204, 293
St. Pölten, s. Zunftwesen.
Schmidt Martin Johann, gen. der „Kremser-Schmidt", der Maler. Von Ant. Mayer, ... 55
Schönbühel in Niederösterr., das Schloss. Von Gymn. Direkt. Ambros Heller 71, 186, 271
Unterzögersdorf bei Stockerau, der Hügel zu. Von Dr. Alois Wözl . 83
Vitis, das ehemalige St. Veitskirchlein zu. Von Jos Edinger . . . 321
Wachau, die hohe Wand in der. Von Dr. Ant. Kerschbaumer . . 318
Waidhofen a. d. Thaja s. Geisslerzüge.
Wien, das grosse Festschiessen im Jahre 1563 zu. — Besungen vom Augsburger-Pritschenmeister Lienhart Flexel. Von A. Camesina R. v. Sauvittore 32, 140, 215, 325
Wien, die flüchtigen Rathsherrn und Bürger von — anno 1529. (Ein urkundlicher Beitrag zur Geschichte der ersten Türkenbelagerung Wiens.) Von V. Reuterer 303
Wien s. Juristenschule.
Wiener-Neustadt s. Bürgerschule.
Zunftwesen in Niederösterreich zur Geschichte des 1. St. Pölten. Von Dr. Adalb. Horawitz 18, 107, 200, 288
Paradies am Riederberg, das. Vortrag von Dr. Ant. Kerschbaumer 78

Vereinsleben.

Administrativkarte von Niederösterreich.

1. Raabs 52
2. Mistelbach 52
3. Göstling 52
4. Horn und Eggenburg 145
5. Orth 146
6. St. Valentin 149
7. Krems-Gföhl 146
8. Haag 147
9. Hohenau 147
10. Zisterdorf 147
11. Drösing 147
12. Langenlois 147
14. Neustadtl 148

Ankündigungen. 150, 151, 221, 368
Auszeichnung 52
Bibliothek 54, 150, 366
General-Versammlung.
a) Rechenschaftsbericht 46
b) Rechnungsabschluss 49
Mitglieder 53, 149, 225, 367
Sommer-Versammlung am 22., 23. und 24. August in Ips, Bericht über die 338
Spenden 149, 225, 366

Druck von Carl Finsterbeck in Wien.

Digitized by Google

Anshalm von Hez
gestorben
Gemahlin

rer

Azz
gest. vor d

Albero I.
gest. c. 1118.
Gemahlin: ?

apoto von Schönberg,
gest. c. 1176.
Gemahlin: unbekannt.

Otto von Gobatsburg-Purchhartsdorf,
gest. 1183.
Gemahlin: unbekannt.

Rapoto und Hadmar
von Schönberg.

Rapoto und Heinrich
von Purchhartsdorf.

Albero IV. von Ku
gest. c. 1220
Gemahlin: unbeki

der Hund von
st. c. 1233.
n von Neuburg-
n.

Kinderlos.

gest 1241,
der.

Eufemia von Kuenring,
gest. nach 1283.
1. Gemahl: Irntrid von Hindberg,
2. Gemahl: Rudolf von Pottendorf.

Die Herren von Pottendorf.

Digitized by Google

Digitized by Google

-Dürnstein,

Leutold
geb
1. Gen

Heinrich IV. von Kuenring-Feldsberg,
gebor. 1252, gest. 31. I. 1286.
1. Gemahlin: Alheid von Feldsberg,
gest. 1284.
2. Gemahlin: Katharina von Neuhaus,
beide Ehen blieben kinderlos.

2. Gema

Clara,
gebor. 1301,
gest. 1302.

Joha
geb
1359.
Ge

Leutold II.,
gebor. 1308, gest 21. VIII. 1348.
Gemahlin: Sophie von Meissau.

Liechtenstein.

Leutold III.
Dür
gest. 4.
Gemahlin: Alh
Dro
ohne Na

n

Clara.
Gemahl: Friedrich von
Wallsee-Drosendorf.

Elsbet,
gest. Juni 1379.
Gemahl: Eberhard von
Wallsee-Graz.

Digitized by Google

a-Seefeld,

Heinrich V. Marschall
gest. Juli 1281 zu
Gemahlin: Elisabet

Hadmar VII.
gest. 1303,
unvermählt.

Albero VII. von Kuenring-Weitra-Seefeld,
gebor. c. 1270, gest. 1342.
1. Gemahlin: Agnes von Capellen,
kinderlos gest. 1318.
2. Gemahlin: Herburga von Pettau.
Kind dieser Ehe:

Johann II. von Kuenring-Seefeld,
gest. 26. I. 1349.
Gemahlin: Anna von Wallsee-Enns.
gest. c. 1369.

Nizzo II. von Kuenring-Seefeld,
gebor. 1346, gest. 1405.
1. Gemahlin: Margaretha: von Pottendorf,
gest. 1383.
2. Gemahlin: Agnes von Wartenberg,
gest. nach 1406.

Agnes,
mahl: Johann von
Liechtenstein.

Agnes,
(vermutlich aus der II. Ehe).
Gemahl: Johann von Neiperg.

Achaz II
gest. c. 14
Gemahlin: Barbara

Kinderl

Kuenring-Seefeld,
c. 1464.
Malena von Volkerstorf.
Barbara von Kreig.

Ursula,
gest. unvermählt.

Amalia,
gest. nach 1476.
Gemahl: Hanns von Kranichberg.

Digitized by Google

Ehrentrudis,
gest. nach 1505.
Gemahl: Jakob von Clement
zu Arberg.

Wilhelm von Ku[ar II.
gest. 6. X.[547.
1. Gemahlin: Salome[ia von Zelking.
2. Gemahlin: Sibill[

Florian,
17. VI. 1534 ermordet zu Seefeld.

[os.

Elisab[
gest. vor 1[
Gemahl: Simon Frei[

Johann V.
gest. vor 1572,
unvermählt.

A[Ladislaus,
[eiten Ehe),
1. G[II. 1594.,
2. G[nes Hauses.
[ome von Pollheim.

Magdalena.
gest. vor 1594.
Gemahl: Siegmund von Breuner,
kinderlos.

ge[h VII.
1590.

*) Balthas[den Quellen auch nicht die leiseste Andeutung findet, wurden sie in der Stammtafel nicht a[

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEICHEN ch.

STÄDTE, Ma

rössere Dörfer

nach ihrer Gestalt

Lan

Geme

A. St.

Eise

Cha

"

Lan

Unte

Feld

Reit

Fuſs

Hohl

Däm

Zäun

Stein

trock

klein

gröſs

schif

Bewä

Waſse

	m	n	
			1
			2
	20 Feldsberg	21	3
	31 Lichtenwerth 32	33 Hohenau	4
	Zistersdorf 43	Drösing 44	5
	Matzen 54	55 Marchegg	6
	67 Orth	68 Hainburg	7
	80 Bruck	Hundsheim 81	8

ZEICHEN ERKLARUNG:

Pf.	Pfarren
Lk.	Lokalien
Vc.	Vicariate
Kl.	Klöster
	Domkirchen
	Kirchen
	Kapellen
	Bildsäulen
	Kreutze
	Bildbäume
	Einzeln stehende Bäume
	steinerne – } Häuser
	hölzerne – } Häuser
	Ruinen
	Kirchhöfe
	Warnungstafeln
	Wegweiser
	Windmühlen
	Feldbrunnen
	Mühlen
M.M.	Mahl Mühle
Z.O.	Ziegel Ofen
J.H.	Jäger- }
W.H.	Wirths- }

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google